Li. 27.

Conft. 1 fl 48 xr.

Opp. 457 k (3,1

B. Hög E 7

Fiche

Frz. Christ. Höger. 1860.

<36601332370013

<36601332370013

Bayer. Staatsbibliothek

Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung.

Von

Friedrich Creuzer,

Doctor der Philosophie, der Theologie und beider Rechte, ordentlichem Professor der alten Literatur zu Heidelberg, Grossherzogl. Badischem Geheimerath und Comthur des Grossherzogl. Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Königl. Französischen Ordens der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts von Frankreich, der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, der Königl. Dänischen in Kopenhagen, der Königl. Niederländischen in Amsterdam, der Königl. Hannöverischen Societät in Göttingen, des archäologischen Instituts in Rom und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften.

Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe,

besorgt

von

Julius Kayser,

Gymnasiallehrer in Darmstadt.

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1845.

Wbg 167/462

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Der

Königlich Bayerischen

Akademie der Wissenschaften

in München

mit Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von

ihrem auswärtigen Mitgliede

Friedrich Creuzer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Indem ich diese Schrift nach zweiundvierzig Jahren zum zweitenmal dem Publikum übergebe, bemerke ich, dass ich bei dem Gedanken an eine neue Ausgabe bald gewahr wurde, ich müsse den früheren Text in seiner ganzen Fassung beibehalten, wollte ich nicht den Charakter des Buches wesentlich ändern oder vielmehr zerstören, wozu ich mich doch nicht wohl entschliessen konnte und wovon einsichtsvolle Freunde auch abriethen. Da aber in diesem langen Zeitraume sowohl über die Historik der Griechen überhaupt, als auch über einzelne Historiker, oder die Fragmente derselben, sowohl von Andern, als auch von mir oder von meinen Schülern so fleissig und so vielseitig gearbeitet worden war, so musste ich mich verpflichtet fühlen, meinen Lesern theils in neuen Anmerkungen unter dem Text, theils und besonders in Nachträgen die Hauptergebnisse dieser Arbeiten mitzutheilen.

Hierbei habe ich mich jedoch nicht auf den engeren Kreis der ersten Ausgabe, welcher nur die drei älteren Classiker, Herodot, Thukydides und Xenophon, umfasste, beschränken zu dürfen geglaubt, sondern die Uebersicht des Entwickelungsganges der griechischen Geschichtschreibung bis auf

Polybios einschliesslich fortgeführt. Und so darf ich wohl sagen, dass in dieser zweiten Ausgabe mein Buch eine wesentliche Ergänzung an diesen neuen Abschnitten gewonnen hat.

Verhindert durch andere Arbeiten habe ich auch diessmal, wie bei der dritten Ausgabe der Symbolik und Mythologie, die Hülfe meines gelehrten Freundes, des Herrn *Julius Kayser*, Gymnasiallehrers zu Darmstadt, in Anspruch genommen; der aber, wie auch der Titel besagt, die Redaction dieser neuen Ausgabe fast ganz allein übernommen und dabei natürlich das Wesentliche über griechische Geschichtschreibung und Geschichtschreiber aus den kritischen Berichten, die ich neuerlich besonders in den Wiener Jahrbüchern der Literatur und in den Münchner Gelehrten Anzeigen gegeben, dieser zweiten Ausgabe meines Buches einverleibt hat [1]).

Heidelberg, den 24. Juni 1845.

Friedrich Creuzer.

1) Die beträchtliche Vervollständigung betreffender Fragmentensammlungen, welche Herr Geh. Rath Creuzer nebst vielen andern wichtigen kritischen Notizen in den genannten Zeitschriften niedergelegt hat, wurde aus erheblichen Gründen hier nicht aufgenommen. Anm. d. Red.

Der Mensch lernte in der Poesie zuerst seine Gedanken und Empfindungen ordnen, ihr übergab jedes frühere Zeitalter den ganzen Schatz seiner Erfahrungen, und das *Factum* fand in ihr seinen ersten Ausdruck. Sie bedurfte zu ihrem Gegenstande der fortschreitenden *Handlung*, um sich erzählend zur Kunst zu gestalten. Gleichwie nun das Uebergewicht dieses Stoffes in der erzählenden Poesie der Grund ihres Verfalles ward, so war es die Bedingung, unter der die *Historie* entstehen konnte.

Von dem ihr eigenthümlichen Mittelpunkte zwischen Geist oder freier Dichtung, und Natur oder treuer Meldung, strebte letztere bald mehr zu jenem, bald mehr zu dieser hin.

Dieses ist in wenigen Worten die Geschichte der Historie der Griechen.

Demnach zerfällt diese Schrift in

die Betrachtung ihrer Entstehung überhaupt

sowohl, als:

ihren einzelnen Bestandtheilen nach,

und in

die Uebersicht ihrer Fortbildung und ihres Verfalles.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Geschichte der Entstehung der Historie unter den Griechen [1]).

Die Natur der Sache führt uns hier auf denjenigen Punkt der griechischen Welt zurück, wo alles Gedachte und Gegebene, noch wenig oder gar nicht geschieden, als ein einziger geistiger Besitz erscheint. Es ist dieses der Zustand,

1) *Neuere Literatur.*

Chr. Dan. Beck, Observationes historicae et criticae de probabilitate critica, exegetica, historica. Lips. 1824. II.

Eiusdem: Nonnulla de iudicio artis historicae classicorum. Lips. 1805.

Eiusdem: Examen artis et rationis Historicorum veterum in iudicandis ingeniis et moribus. Lips. 1806.

Eiusdem: Iudicium artis historicorum veterum in causis et eventis bellorum exponendis. Lips. 1809.

Eiusdem: Commentatio, in qua exhibetur pragmaticae historiae apud veteres ratio et iudicium. Lips. 1810.

N. Falk, De historiae inter Graecos origine et natura. Kilon. 1809.

Chr. Gottl. Heyne, De primordiis historiae scribendae inter Graecos (in Commentatt. soc. reg. Gotting. Tom. XIV).

W. Wachsmuth, Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle 1820.

E. A. Borgeri, Disput. de historia pragmatica. Hagae Com. 1818.

A. van Goudouver, Oratio de antiquis historicis cum recent. comparatis Traj. ad Rhen. 1816. (Dieselbe Vergleichung hatte schon der Engländer Warton angestellt.)

in welchem sich der Grieche so eben der äussersten Wildheit entwindet und durch Ackerbau zur ersten Cultur übergeht.

Wir, die wir Alles durch Begriffe scheiden und scheiden müssen, können uns auch von dieser rohen Natureinheit nur auf dem Wege künstlicher Absonderung ihrer Bestandtheile einige Vorstellung machen. Daher also die Frage: Was enthielt jener Eine und ungesonderte geistige Besitz, und welcher Art war sein Besitzer?

Amadeus Wendt, De epicae poeseos atque historiae confinio. Lips. 1811.

W. Wachsmuth, De veterum scriptorum levitate quadam a peculiari rerum gestarum ratione accurate definienda aberrante. Lips. 1825.

Eiusdem: De cognitionis historicae fontibus. Lips. 1825.

Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie. Berlin 1833.

Henr. Clintonis, Fasti Hellenici, ed. Krüger. Lips. 1830. Appendix XXI, de rerum Scriptoribus p. 380—388.

Fr. Jungk, De arte principum historicorum graecorum. Berolini 1834.

Gerardi Ioannis Vossii de historicis graecis libri tres. Auctiores et emendatiores edid. Ant. *Westermann*. Lips. 1838.

Car. et *Theod. Müller*, Fragmenta historicorum graecorum. Paris 1841. Prolegomena p. IX—XCI.

Wilh. Roscher, Klio, Beiträge zur Geschichte der historischen Kunst. Göttingen 1842. 1. Band (vgl. Heidelb. Jahrbb. d. Lit. 1842, S. 889 bis 918, und die Recenss. von Vischer und H. Weil in der Marburg. Zeitschr. f. d. Alterth.-Wissensch. 1843 Nr. 97—102, S. 770—812, und von Dr. Kampe in den Berlin. Jahrbb. für wissensch. Kritik 1842 Nr. 95 ff., S. 756 ff.).

Dr. *W. Hebenstreit*, Wissenschaftlich-literarische Encyklopädie der Aesthetik. Wien 1842. Abschnitt: Historische Prosa. (Wiener Jahrbücher d. Lit. 1842, Bd. 99, S. 229 f.)

W. v. Humboldt, Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers, in dessen gesammelten Werken. Berlin 1841. 1. Bd.

Von *Marco Foscarini*, Doge von Venedig, steht in dem Archivio storico, Florenz, Bd. 5, ein Brief an den Cardinal Passionei über die Kunst der Geschichtschreibung.

G. W. Nitzsch, Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung — in den Kieler philolog. Studien, Kiel 1841, S. 375—467. (Vgl. J. Caesar in der Casseler Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1844, Nr. 46.)

„Was der rohe Natursohn fühlte und dachte, was er erfahren hatte, was er als Vorstellung oder Erfahrung der Väter wusste, und was er von der Zukunft zu wissen glaubte“.

In den Ansprüchen auf diesen Besitz und in dem äusseren Werth, den er verleiht, bemerken wir schon auf dieser Stufe eine auffallende Ungleichheit, welche mit dem rohen ungebändigten Freiheitsgefühl des Naturmenschen in Widerspruch zu stehen scheint. Die Auflösung muss in einem noch hülfloseren Kindheitszustande aufgesucht werden, und Herodotos setzt uns in den Stand, auch dorthin einen Blick zu werfen [1]).

Wenn dem Menschen noch nicht einmal der einfachste Ausdruck für das Gefühl des Göttlichen gegeben ist, verhält er sich gegen die Natur als furchtsamer Sklave, und der wilde Freiheitssinn, den er gegen seines Gleichen äussert, verwandelt sich in tiefe Unterwürfigkeit, sobald der Andere durch eine grössere Fähigkeit des Geistes früher jenen Ausdruck findet. Wer also zuerst ordentlich zu beten, wer durch Zauberformeln die drückende Uebermacht der Natur zu binden vermochte, der erschien jetzt, als Vertrauter jener unbekannten Macht, ein Wesen höherer Art, und er mochte nun Fremdling sein oder von demselben Stamme, ihm war priesterliche Gewalt verliehen.

Dieser Priester nun, oder, wie man ihn nennen will, Schamane, Seher, ward Mittler zwischen der unbegränzten Macht, die man Gottheit nannte, und der beschränkten Menschheit, und zugleich Erhalter des Wenigen, was man aus der Vorzeit wusste [2]), Erbauer und Bewahrer der stummen Denkmäler, welche den Namen eines Stammführers erhalten soll-

1) II. 52. *Ἔθυον δὲ πάντα πρότερον οἱ Πελασγοὶ θεοῖσι ἐπευχόμενοι, ὡς ἐγὼ ἐν Δωδώνῃ οἶδα ἀκούσας· ἐπωνυμίην δ᾽ οὐδ᾽ ὄνομα ἐποιεῦντο οὐδενὶ αὐτέων.*

2) Iliad. I. V. 69, 70.

Κάλχας Θεστορίδης — —

ὃς ᾔδη τά τ᾽ ἐόντα, τά τ᾽ ἐσσόμενα, πρό τ᾽ ἐόντα.

ten. Von ihm endlich ward in allen Fällen Hülfe erwartet, wo physische Kraft von einem Uebel nicht befreien konnte.

Jenem überwältigenden Naturgefühle hingegeben musste er selbst mehrentheils in stürmendem Rhythmus seine Empfindungen ausströmen. Aber wenn er als Priester beschwor, ermahnte, warnte, strafte, lehrte, oder als Seher verkündigte, meldete, so bedurfte er dazu eines festeren bleibenderen Ausdrucks.

Es ist für gegenwärtige Untersuchung wichtig, bei der Natur *dieses ältesten Vortrags der Lehre und Meldung* zu verweilen.

Dieser konnte doch wohl kein anderer sein, als ihn das äusserst unbeugsame Organ einer Sprache darbot, die auf dieser Stufe fast ganz Bild und Empfindung war.

Also was der lehrende Verstandesmensch durch eine geordnete Folge von Begriffen zu erläutern pflegt, ward hier in einem grellen Bilde gezeigt [1]; was der Redner einer gebildeten Zeit durch Beweise annehmlich macht, ward hier durch erschütternde Gebote festgesetzt, und diese Gebote wurden an sinnliche Zeichen geknüpft. Wer nicht zu beweisen vermag, gebietet. Diese Bemerkung, die wir jetzt nur noch an dem vorübergehenden Zustande der überwältigenden Leidenschaft wahrnehmen, war in jener Zeit die allgemeine Folge des geistigen Unvermögens.

Die Bestätigung dieser Ansichten finden wir in ausdrücklichen Zeugnissen des Alterthums [2]. Vielseitigere Bemerkungen bieten sich dar, wenn man sich das Wesen der

1) Die gebildete Dichtersprache zeigt davon in dem Gebrauche von: *δεικνύναι, ἀναφαίνειν* mit der Bedeutung des *Lehrens* noch eine Spur. Vergl. Ruhnken. ad Homer. Hymn. in Cer. V. 479, und besonders Mitscherlich zu dieser Stelle Pag. 224. Auch Herodotos II. 49. braucht *φαίνω, ἐκφαίνω* und *ἐξηγοῦμαι* synonym.

2) Pausanias Lib. VIII. Cap. 8. §. 2. — *Ἑλλήνων τοὺς νομιζομένους σοφοὺς δι᾽ αἰνιγμάτων πάλαι καὶ οὐκέτ᾽ ἐκ τοῦ εὐθέος λέγειν τοὺς λόγους.* Jamblich. de vita Pythagor. Cap XXIII. Pag. 86. ed. Kuster. —

ältesten Denk- und Sprachart aus den noch vorhandenen Spuren entwickelt. Hier zeigt sich eine Welt von symbolischen Erscheinungen. Die rohesten Versuche in der Ueberredungskunst [1]) gehen von symbolischer Handlung aus, und diese letztere wird zu einer jedesmal erneuerten Sitte, so oft dieselbe Lage oder Stimmung wieder zurückkehrt [2]); und will der Mensch auf dieser Stufe das Wandelbarste unter Allem, seine Entschlüsse, als fortdauernd darstellen, so knüpft er sie an die Unwandelbarkeit der Naturgesetze symbolisch an [3]). Demnach kann auch die Gottheit selbst ihren Rathschluss nicht anders als symbolisch kund thun [4]).

Einen von dem Bemerkten nicht sehr verschiedenen Charakter wird auch der Stufenfolge des einfachen Naturganges nach jene uralte Lehrdichtung der Griechen gehabt haben, wovon sich manche, freilich von den Griechen selbst sehr unhistorisch gewendete Andeutungen finden [5]). Bild und Symbol vertrat ohne Zweifel auch hier die Stelle von Begriff und Beweis. Der eigentliche Sitz der symbolischen Bezeichnung sind die Orakel; und wer diese Institute als natürliche und nothwendige Erscheinungen ansehen gelernt hat, dem eröffnet sich in der Sprache derselben eine Quelle der mannigfaltigsten

Die Deutung *absichtlicher* Verhüllung, welche diese späteren Griechen jener Lehrart gaben, wird billig hier nicht berücksichtigt.

1) Herodot. I. 126.

2) Beispiele der Art bietet Herodotos in grosser Menge dar. Dergleichen alte symbolische Sitten finden sich auch bei Völkern der neueren Zeit, die dem Naturstande noch näher stehen. Solche Züge hat *Müller* in der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft gesammelt, s. z. B. 3. Thl. 1. Abthl. S. 123.

3) Il. I. V. 233. Herodot. I. 165.

4) Herodot. I. 78. 141.

5) S. Plutarch. Vit. Thes. Vol. I. Pag. 3. ed. Hutten., vergl. Fabric. Bibl. Gr. I. Pag. 215. Harl. von den Poesien des Pittheus. Ueber die Sagen von den alten Orphischen Lehrgedichten vergl. Fabric. B. Gr. I. Pag. 165 und 574.

und wichtigsten Wahrnehmungen, weil sie nun gleichfalls ursprünglich als ein Werk der Noth und des Unvermögens, und erst späterhin, nach der bemerkten Wirkung, als Werk schlauer Absicht erscheinen muss. Es ist um so nöthiger hierbei zu verweilen, da hier eigentlich die Beantwortung der hierher gehörigen Hauptfrage: „welcher Art war der erste Ausdruck und Vortrag des Factischen?“ gegeben wird.

Auf den ersten Blick dürfte zwar Manchem diese Frage überflüssig und eine versuchte Erörterung, ein Kampf mit selbstgeschaffenen Schwierigkeiten zu sein dünken, da ja das Factum, der Natur der Sache nach, seinen Ausdruck selbst mit sich bringe. Mir scheint dagegen die Aufgabe, wovon hier die Rede ist: Darstellung eines Factums, in so ferne man darunter gewöhnlich Darstellung einer in der Zeit gegebenen ordentlichen Folge versteht, mit dem Darstellungsvermögen dieser Bildungsstufe in einem grossen Missverhältnisse zu stehen, und folglich die Auflösung jener Aufgabe keineswegs durch sich selbst gegeben zu sein.

In einem Zeitalter, wo das dringende Bedürfniss noch einen grossen, wo nicht den grössten Theil der Lebenskraft in Anspruch nimmt, wo sich der Mensch der gegen ihn feindseligen Natur noch häufig mit Mühe erwehren muss oder das so erkaufte Leben in dem beschränkten Gefühle der Gegenwart geniesst, in diesem *geschieht* zwar Manches, aber *gethan*, d. h. mit dem Bewusstsein eines vorgesetzten Zieles unternommen und mit Besonnenheit zu demselben hingeführt, wird nur Weniges. Die Natur steht zu dem Menschen in dem Verhältniss einer zu überwiegenden furchtbaren Macht, daher liegt hier in der Nothwendigkeit Alles, in der Freiheit Nichts, der Zufall herrscht: die Handlung ist dagegen ausgeschlossen.

Unter diesen Umständen wäre es mehr als wunderbar, wenn Ausdruck und Sprache das mit Freiheit vorgesetzte und mit Besonnenheit hinausgeführte Bestreben, d. i. die *Handlung*, in ihrer ordentlichen Folge zu bezeichnen vermöchten. Und kamen dem Griechen dieser Zeit auch einzelne Nach-

richten von Ereignissen, die Handlungen heissen konnten, aus der Fremde zu Ohren, so konnten sie sich wohl schwerlich, ihrer eigenthümlichen Natur nach, an seiner Sprache festhalten, eben weil sie einzelne Erscheinungen aus einem fremden Kreise waren.

Im Ganzen genommen musste, nach seiner so eben bemerkten Lage und Umgebung, sein Blick ursprünglich auf das ohne sein Zuthun von aussen Gegebene, und unter diesem hauptsächlich auf das ganz sinnliche *Nebeneinander* gerichtet sein, höchstens vermochte er wohl den regelmässig wiederkehrenden Wechsel der Natur festzuhalten.

Das Darstellungsvermögen der Griechen im vorherigen Zeitalter zeigt mit den eben bemerkten Eigenschaften der rohesten Ursprache noch eine grosse Aehnlichkeit. Durchaus findet man hier im Ausdrucke des Factums das sinnlich *Auffallende im Beharrlichen* hervorgehoben, und auch dieses:

zweitens grösstentheils aus Mangel an eigentlichen Bezeichnungsmitteln in eine *analoges Bild umgesetzt*, metaschematisirt.

Beweise für den ersten Satz bietet die ganze Orakelsprache in grössester Mannigfaltigkeit dar, und Hesiodos, zwar jünger als Homeros, hat gleichwohl, vielleicht als Nachahmer uralter Dichtung, in seinen Werken und Tagen Ausdrücke, welche an das Bedeutende im Beharrlichen, wovon hier die Rede ist, lebhaft erinnern [1]).

In der Absicht des zweiten darf man nur die Voraussetzung von absichtlich gewählter Dunkelheit, oder aus Weis-

1) Die auffallendste Eigenschaft eines körperlichen Gegenstandes oder Thieres wird von Hesiodos zur symbolischen Bezeichnung desselben befestigt. Beispiele sind *Ἔϱγα* V. 742 *πέντοζος*, die Hand — 778 *ἴδϱις*, die Ameise, s. Leclerc zu dieser Stelle; *φεϱέοικος*, die Schnecke, *ὀϱθϱογόη*, die Schwalbe. Diese Bezeichnungen erscheinen zum Theil schon als bleibende Substantive, welche ihre ordentlichen Beiwörter haben. Z. B. Theogon. 440. *γλαυκὴ δυςπέμφελος.* — Homer. Il. XXIV. 341 und in andern Stellen steht *ὑγϱή* eben so substantivisch.

heit gewählter Hülle aufgeben, um in den Orakeln das Symbol als ursprünglich natürlichen Ausdruck des Factums zu finden. Dieser symbolische Ausdruck ist durchgängig aus einfachen Wahrnehmungen der umgebenden Natur geflossen [1].

Auch scheint die Sprache durch die anschauliche Beharrlichkeit des Symbols zuerst von dem Erzeugniss der Bildnerei zu ihrem eigenthümlichen Wesen der *Darstellung in der Folge* überzugehen. Hiervon könnte man sich am sichersten überzeugen, wenn man es versuchen wollte, die symbolische Sprache mancher Orakel und Weissagungen, welche Facten bezeichnen, auf die Bilderschrift zurückzuführen [2].

Hier gränzt demnach die vorheroische Griechenwelt zu allernächst an jene Welt der festen beharrlichen Formen, an das alte Asien, und besonders Aegypten. Nicht blos das sinnlich Auffallende im Beharrlichen wurde hier in äusseren Gestalten nachgemalt, sondern bei dem Versuche, das Factum in der Bildersprache darzustellen, konnte, der Natur dieses Organs nach, nur das *Bleibende*, nicht aber die wechselnde Folge [3], berücksichtigt werden. Auch war diess das Vaterland des Metaschematismus, oder jener symbolischen Umsetzung; denn wenn hier die Begebenheit oder That im Zu-

1) So weissagt der Akarnanier Amphilytos dem Peisistratos die sichere Eroberung Athens durch ein Symbol vom Fischfange hergenommen. Herodot. I. 62: *ἔῤῥιπται δ' ὁ βόλος κ. τ. λ.* Diese symbolische Bezeichnungsart zeigt sich, wiewohl schon mehr als Bild und Vergleichung, in den ganz ähnlichen Worten Lütold's von Regensberg in *Müller's* Schweizergeschichte I. S. 492. „Der Freiherr sprach: Zürich ist von meinen Herrschaften, wie ein Fisch vom Garn umgeben, ergebet euch" u. s. w. Aeschylos ist reich an Symbolen dieser Art. Namentlich hat Jacobs Animadvers. in Euripidis Tragoedias pag. 68 sq. mehrere aus dem eben berührten Bilderkreise gesammelt.

2) Wie denn z. B. von dem Symbol Herodot. I. 78 nur ein kleiner Schritt zur Hieroglyphe ist: *„das Ross die Schlange fressend;"* und so in unzähligen Fällen.

3) Vergl. *Heeren*, Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums S. 60.

sammenhang mit ihrem Grunde, dem Charakter des Handelnden erscheinen sollte, so musste nothwendig ein analoges Bild aus der Thierwelt genommen werden. Wie nun neben jener Bilderschrift ein Priesterdialekt herging, der selbst viele beharrliche Bildlichkeit hatte [1]), so hatte auch der Griechische Vortrag des Factums auf der oben bemerkten Stufe wohl noch nichts oder wenig von der später ihn auszeichnenden fliessenden Folge. Trocken, abgebrochen und hart vermochte er nur das Bleibende eines Zustandes, oder die Erscheinung im Raum passend auszusprechen, und ungestaltet, wie das rohe Werk der frühesten Bildnerei, erwartete er erst noch seinen Dädalos, der ihn fortschreiten lehrte. Zugleich machte der Mangel an eigentlichen Bezeichnungen, und die Beschränktheit der umgebenden Welt, die Dürftigkeit der Erfahrungen bei jedem Versuche, eine bekannt gewordene That auszudrücken, die symbolische Uebertragung nöthig [2]). So muss also einerseits alles Gedachte, um dem Naturmenschen verständlich zu sein, ein von aussen Gegebenes werden und sich nach den Gesetzen der Körperwelt organisiren, andererseits wird das von aussen Gegebene frei behandelt und durch Umgestaltung geistig ausgeprägt.

Es ist bequemer, in dem schmeichelnden Selbstgefühl eigner Mündigkeit auf jene Bilderwelt verachtend herabzublicken, als in ihr bleibende Naturgesetze des Geistes aufzusuchen. Desswegen hat die bisherige Erziehungslehre sich entweder, wiewohl nie ungestraft, von jenen Gesetzen gänzlich lossprechen zu können geglaubt, oder doch im Ganzen wenig gründlichen Gebrauch davon gemacht.

1) Belege liefert Jablonski Pantheon Aegypt., besonders s. in Absicht historischer Gegenstände Prolegom. pag. CXXXII — CXXXIV. Vgl. über die Aegyptische Symbolik überhaupt *Dornedden*, Neue Theorie zur Erklärung der Griech. Mythologie S. 217 und an a. St.

2) Vergl. Herder, Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit II. S. 170, und daselbst ähnliche Beispiele aus Kranz's Geschichte von Grönland.

Die zweite dieser Thatsachen zeigt uns hier in der Vermischung des Gegebenen mit dem Gedachten, und in der Umsetzung des ersteren die Bildung der Historie, deren Wesen in einem gesetzmässigen Verhältniss zwischen Geist und Natur besteht, noch in weiter Entfernung.

Bisher untersuchten wir, wie der Ausdruck des Factums beschaffen sein möchte, ehe die Griechische Poesie sich zur Kunst auszubilden anfing. Vom ruhenden abgebrochenen Symbol durchlief er in jener langen Zeit gewiss mehrere Entwickelungsstufen, ohne jedoch mehr zu werden, als höchstens der rohe rhythmische Vortrag eines höchst einfachen Stammvorfalls. Einsylbig und eintönig, zeigte er sicher noch viel von der Trägheit des Symbols, von welchem er ausgegangen war. Die altägyptische Priestersage gelangte wohl nie viel weiter; abhängig von den Denkmälern, deren Auslegerin sie war, verweilte sie fortdauernd um jene feste Massen, und konnte auch nicht wohl anders, da alles Denkwürdige in der nationalen Vorzeit in diesen Monumenten beschlossen war. In Griechenland dagegen traten nun Umstände ein, welche die Sage in ein kräftiges und vielseitiges Leben hinausführten und ihr Gestalt und Ordnung verliehen. Wir sehen jetzt die Griechische Menschheit von der dringenden Noth, womit sie bisher zu kämpfen gehabt hatte, befreit, und in grösserer gesellschaftlicher Verbindung. Diejenigen, welche durch ausgezeichneten Muth im Kampf gegen wilde Thiere, durch heilsame Anstalten die Uebel der Natur, und die Schrecknisse der Wildheit besiegt hatten, waren nun Vorsteher des bisher freien Volkes, waren Könige geworden. Sie wurden aus denselben Gründen auch bei Austheilung des Bodens vorzüglich bedacht, und wenn sich das ganze Volk in der neuen bürgerlichen Verbindung eines milderen Lebens zu erfreuen hatte, so bot ihnen die verliehene Gewalt, und der grössere Güterbesitz schon eine grössere Fülle und Wahl in den Mitteln des Genusses dar. Auch musste bei der sorgfältigen Erziehung, die sie erhalten konnten, die Empfänglichkeit für

Genuss bei ihnen mehr ausgebildet werden. Was jetzt geschieht, ist nicht mehr dringendes Erwehren gegen eine feindselige blinde Uebermacht zur dürftigen Lebensfristung, sondern mehr That im Gefühl der Freiheit unternommen, in überlegter Folge mit Geschicklichkeit ausgeführt. Krieg ist das Hauptgeschäft des Helden, durch Krieg beschützt er sein Volk und behauptet seine ererbte Gewalt, und im Kriege wird er sich der Fülle seiner freien Kraft bewusst.

Wenn also jetzt bei der grösseren Bequemlichkeit des Lebens der beobachtende Mensch mit grösserer Freiheit und Behaglichkeit um sich schaut, so stellt sich seinem Blicke eine sinnliche Folge von Handlungen dar, welche sich im Hinstreben zu einem Ziele vereinigen. Je leichter sich nun eine solche That in allen ihren anschaulichen Momenten dem Gedächtnisse einprägt, desto leichter wird sie vom Vater dem Sohne mitgetheilt. Durch diese Beobachtung und Mittheilung des Successiven wird die Sprache immer beweglicher, fortschreitender, und auf diese Weise kann sich allmählich aus dem rohen, abgebrochenen Ausdrucke eines einzelnen Stammvorfalls ein klarer geordneter Vortrag der Heldenthat, eine ordentliche Heldensage [1]) gestalten, welche in eigentlichem fliessendem Ausdrucke von der wunderbaren Bezeichnung des harten unbeweglichen Symbols unendlich verschieden ist.

Diese Sage des Griechen musste mit der zunehmenden Beweglichkeit des Ausdrucks immer gesprächiger werden, wenn dagegen die Aegyptische bei dem Mangel an der bewegenden Triebfeder, der Heldenthat, einsylbig blieb. Eine grosse Fülle und Mannigfaltigkeit von Mythen waren nun die Frucht jener Griechischen Geschwätzigkeit. In allen diesen Mythen lag aber die natürliche Veranlassung zum Gesange, da ihr Inhalt die Heldenthat, d. h. das Product der freien Kraft war, da die Heldenthat in ihnen mit dem Gefühl

1) Vergl. Herder, Kalligone II. S. 60 fgg., und Frd. Schlegel, Geschichte der Poesie der Griechen und Römer S. 40.

der schrankenlosen Freiheit empfangen und ausgesprochen ward, und da der Ausdruck in seiner bildlichen Lebendigkeit das freie Spiel des Geistes zeigte.

So wie nun für den Helden die That das Product des concentrirten Gefühls seiner Lebenskraft war, so war es die Erinnerung daran nicht minder. Der Gesang, der diese Erinnerung weckte, ward nun die vorzüglichste Ergötzung, und die schöne Darstellung der hellen Vergangenheit ward das Kunstbemühen einer besonderen Art erzählender Sänger, der Aöden, während die dunkele Zukunft dem Seher überlassen blieb [1]). Dieser Heldengesang ging übrigens den nämlichen Weg, den die Sage gegangen war, von der Darstellung der einfachsten einzelen That zur Darstellung einer grösseren zusammengesetzteren Handlung. Er war eine gemessene Darstellung des Fortschreitenden, und da er im Gange seiner Entwickelung mit jedem neuen Versuche mehr Ebenmaass und richtigeres Verhältniss gewann, so konnte sich in ihm die *erzählende Rede* immer entschiedener gestalten. In dem wilderen Naturzustande der vorheroischen Welt zeigte sich zwischen dem Darzustellenden und den Darstellungsmitteln gewöhnlich das schneidendste Missverhältniss. Auf der einen Seite der überwältigende Eindruck der unendlichen Natur oder Erscheinungen aus einer fremden Welt, anf der andern ein an den engsten Bilderkreis der nächsten Umgebung befestigter Ausdruck. Daher denn auch dort heftiger verworrener Laut der wunderbaren Empfindung, oder seltsame Einhüllung des Unbekannten in das bekannte Bild. In der Heldenwelt hatte jeder Theil der That, und jedes Glied der zusammengesetzten Reihe von Thaten seine helle Anschaulichkeit und feste sinnliche Begränzung. Das Ganze der That war uns aus dem Gefühl der freien Kraft hervorgegangen, und ebenso frei fühlte sich die Phantasie des Sängers, durch sie angeregt, der folglich das Vernommene mit dem freien Gepräge seiner

1) Schlegel's Geschichte der Poesie der Griechen und Römer S. 42.

Phantasie, d. h. dichtend, wiedergab. Hier war also die schönste Eintracht zwischen dem Gegebenen und Geistigen. Das Gemüth wurde nicht von Erscheinungen überwältigt, die es nicht fassen konnte, sondern der in dieser Welt dargebotene Stoff hatte gerade diejenige Mischung und ein solches Maass, welches dem Geist möglich machte, das Empfangene zu begränzen und sich zuzueignen. Es stand alles in schöner menschlicher Nähe.

In jener Welt der symbolischen Bildersprache war Gedachtes und Gemeldetes, der freie Traum der Kindesphantasie, sowie der von Aussen gegebene sinnliche Eindruck, alles ein einziges ungetrenntes geistiges Gut, und der Seher der fast ausschliessende Verwalter desselben. Wie sich das äussere Leben über den Stand der Noth allmählich erhob, so erhob sich auch der Blick des Geistes, und das Schicksal hatte dafür gesorgt, dass nun bei dem Fortschritte zu gebildeterer Verfassung der Grieche sich nicht, gleich seinen Lehrern, den Nationen Asiens und den Aegyptern, in trägem Wohlsein oder in einförmiger Umgebung beschränken konnte. Die Natur des im Ganzen kargen Griechischen Bodens forderte seine Bewohner zu grosser Thätigkeit, und die Lage und Beschaffenheit des Landes zu mannigfaltigen Gewerben auf. Ausser dem Ackerbau erweiterte besonders die früherhin so allgemeine Seeräuberei seine Kenntnisse und übte auf das mannigfaltigste seine Kraft.

Diese Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen theilte natürlich dem Geiste grössere Gewandtheit und vielseitigere Richtung mit, und diese letztere war in der Sage sichtbar. Das Epos empfing nun diesen ganzen Reichthum des Mythos und gab den verschiedensten Elementen seines Inhaltes schöne menschliche Gestalt. Neben dem, was die Sage von den Menschen der Vorwelt meldete, erschien hier das ursprünglich rohe Geschöpf einer die Naturkräfte personificirenden Symbolik, als Gott in einer Form, die von dem Besten, was die Menschheit darbot, entlehnt war, und in Handlungen, welche

die Blüthe des Heldenlebens waren. So war also die Poesie erst dadurch, dass sie sich menschlich beschränkt hatte, zur Darstellung des Göttlichen fähig geworden. Die Heldenthat und Heldensage war die Bedingung gewesen, unter der die *Kunst der Erzählung* und *Darstellung überhaupt* werden konnte. Dieser Satz lässt sich historisch in den noch vorhandenen Erzeugnissen des Epos nachweisen und ward auch von den besten Kunstrichtern der Griechen erkannt. In Absicht des ersteren ist es auffallend, wie die epische Darstellung in dem Maasse ungestalteter wird, in welchem sie sich von dem Gebiete der sinnlichen Handlung in den directen Vortrag des Gedachten wagt. Selbst in dem Ausdrucke der einfachsten Lehre zeigt daher Hesiodos statt der klar organisirten Rede des älteren Homer rohe Anhäufung und Verworrenheit [1]).

Dagegen, wo sie sich in den Gränzen der bestimmten wahrnehmbaren Handlung hält, vermag sie selbst höhere Ansichten der geistigen Bildung, wie in dem Homerischen Hymnos auf den Hermes die siegende Macht der Kunst, oder mystische Gegenstände, wie im Hymnos auf die Demeter [2]), schön darzustellen. Wie sehr aber die Griechischen Kunstrichter die innere Abhängigkeit aller poetischen Kunst von dem begränzten Factum einsahen, zeigt die Poetik des Aristoteles zur Genüge. Handlung ist ihm wesentliche Bedingung aller Poesie [3]).

Wie das Historische nun die früheste poetische Kunst, die epische, erzeugt hatte, so fand es auch an dieser zuerst

1) Das ganze Poem der Ἔργα bietet Belege dar. Nur einer unter vielen v. 425—434, φησὶ δ' ἀνὴρ — εὐκηλήτειρα. *Ordnung* dagegen bemerkt Strabon als eigenthümlichen Vorzug des Homeros Lib. I. pag. 47. ed. Almelov.

2) Schlegel's Geschichte der Poesie der Griechen und Römer S. 192.

3) S. z. B. Poetic. I. §. 10, vergl. Diomedes Scholast. in Dionys. Thrac. τεχν. γραμματικ. in Villoison Anecdot. Gr. II. pag. 172. Not. 1, wo die ἱστορία unter den wesentlichen Stücken jeder Poesie angeführt wird.

seine einzige Pflegerin, und bei dem Mangel an Kunstreflexion ward sich der epische Natursänger seiner künstlerischen Freiheit nicht im mindesten bewusst. Wirklich kann man ihm auch noch nicht sowohl die freie Kunstexistenz selbst, als vielmehr den Beruf, die Annäherung dazu beilegen.

Denn war gleich seine Darstellung grösstentheils schon ein freies Spiel des Gemüths mit dem Realen (Factischen), so konnte doch jetzt noch nicht, was die spätere Kritik der Griechen als das Wesen der Poesie erkannte [1]), zu seinem Bewusstsein kommen.

Was dem vorhin unordentlich dahinfluthenden Gesange zuerst Ordnung und Umriss gegeben hatte, nämlich die im Mythos ausgesprochene Handlung ihrem Inhalte nach, ward vom epischen Sänger als der Mittelpunkt seines Strebens verfolgt.

Wie seine Dichtung eine Tochter der Heldensage, und folglich der Heldenthat war, so sah er sich selbst für einen Diener und Verkündiger derselben an. Was eigentlich die Frucht seiner gesammten harmonisch angeregten Geisteskräfte war, hielt er für getreue Ueberlieferung des Gedächtnisses. Gegen diese Seelenkraft zeigte er daher eine auffallende Vorliebe.

Diese deutlichste *Kenntniss* von den Thaten der Vorzeit ist ihm der beneidenswerthe Vorzug der Muse, wenn dem menschlichen Sänger nur ein Gerücht davon zu Ohren kommt [2]). Diese Vorstellungen gehen durch die ganze Sagenzeit hindurch und sind namentlich der Grund des Mythos von der Mneme, nach welchem diese den beiden älteren Musen, der

1) Eratosthenes beim Strabon Lib. I. pag. 28 sq. ed. Almelov. — *ποιητὴν — πάντα στοχάζεσθαι ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας κ. τ. λ.* Vergl. Ast de Platonis Phaedro pag. 54 sq.

2) Iliad. II. 484 sq. und Heyne ad Homer. Iliad. Tom. I. pag. 5. sq. Vergl. Ast de Platonis Phaedro pag. 42. Not.

Melete und Aöde, als die dritte zugesellt wird [1]), der Grund der Dichtung, dass Mnemosyne der Musen Mutter sei. Daraus ist es dann auch zu erklären, warum das alte Epos der Griechen selbst in seiner reinsten Gestalt eine so häufige und so entschiedene Richtung zum unbestimmten *historischen Melden* zeigt, dass wir unsere Begriffe von freier Kunstexistenz der Poesie gänzlich vergessen müssen, um solche Stellen in ihrem Geiste aufzufassen.

Was oft wiederkehrende Richtung ist, bedarf keiner besonderen Beweise [2]). Auch werde ich bei der Historie der Griechischen Geschichtsforschung auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen.

Nicht blos das Epos, sondern die ganze Naturpoesie der Griechen ist mit der historischen Ader gleichsam durchwachsen. Es ist zur Erörterung des Verhältnisses der Historie zur Poesie wichtig, diesen Spuren nachzugehen, zumal da diese Bemerkung nicht ohne Einfluss auf die Kritik zu sein scheint [3]).

So lange man noch keine abgesonderte *Sagenmeldung* hatte, und in der Poesie folglich noch alle Kenntniss von der Vorzeit hing, war diese Rücksicht der Dichter auf das Auf-

1) Pausanias IX. 29. Vergl. Heyne Opusc. academ. Tom. II. pag. 307 sq. Daher denn auch die Ὄσσα heilig, und die Mnemosyne Gegenstand vieler Gesänge war. S. Iliad. II. 93 und den Homeridischen Hymnos auf Hermes v. 429.

2) Einer von vielen ist Il. IV. v. 370—410 die Stelle vom Thebanischen Krieg.

3) Die Verkennung dieses im ganzen Homeridischen Epos herrschenden Hanges zum Historischen hat manche kühne Kritik erzeugt. Z. B. im Hymnos auf Aphrodite erklärt Ilgen S. 483 seiner Ausgabe 7—13 für unächt aus dem Grunde, weil diese Stelle dem *künstlerischen Zweck* des Ganzen widerstreite. Matthiae Animadverss. in Hymnos Homeri pag. 71 widerspricht zwar diesem Grunde nicht, erklärt sich aber mit Recht gegen die Folgerung. Mit gleich gutem Grunde vertheidigt er die Verse 256 sq. pag. 345.

bewahren des Geschehenen dringendes Bedürfniss. Aber selbst da noch, als die Sagenschreibung schon neben der Poesie herschritt, konnte diese letztere jenen Hang nicht verlernen, und selbst der lyrische Poet fuhr fort, sich als den Bewahrer des Geschehenen zu betrachten [1]). So trug Stesichoros in einem lyrischen Gedicht [2]) die Zerstörung Ilions, also eine lange Reihe von mannigfaltigen Handlungen vor. Viele ausführliche Episoden im Pindaros sind ohne jene Bemerkung nicht verständlich. Selbst die Griechische Tragödie zeigt jenen Hang zum directen Anzeigen und Verkündigen in manchen Erscheinungen, besonders im Aeschylos, und erinnert an den Geist des Meldens im Epos; daher solche Stellen ganz den epischen Charakter haben.

Dahin gehört die lange Erzählung im Prometheus dieses Dichters [3]), noch mehr seine Perser, der ganzen Anlage dieses Stückes nach, welche schon der direct meldende Anfang zu erkennen gibt [4]), und wiewohl man schon allenthalben das Bestreben sieht, die historischen Elemente durch das

1) S. Pindar. Pyth. I. 179—195, wo λόγιοι (Geschichtschreiber) und ἀοιδοί als Aufbewahrer des Andenkens an die Thaten neben einander genannt werden; ferner Nem. VII. 20. und daselbst Heyne, und Nem. IV. 10.

ῥῆμα δ' ἐργμάτων χρονιώτερον βιοτεύει
ὅ τι κε σὺν Χαρίτων τύχᾳ
γλῶσσα φρενὸς ἐξέλοι βαθείας.

2) Quintil. Inst. or. X, 1—62, vergl. Jacobs ad Tzetz. Antehomer. Homer. etc. pag. XXIII. Not. Selbst die Perserkriege wurden noch der Gegenstand von Gedichten; so besang der Samier *Chörilos* den Salaminischen Sieg in einem epischen Gedicht. Schellenberg ad Antimach. p. 36, 39; und vom berühmten Simonides von Keos gab es eine *Ναυμαχία Ξέρξου*, s. Bibl. der alten Lit. und K. 2. Stück S. 100. Schneidewin Simonidis Cei Carmm. rell. p. 4 sqq.

3) Vers 640 sqq.

4) Vergl. Attisches Mus. IV. B. 1. Heft S. XXII. Mit diesem Anfang der Perser vergl. man Supplic. 549.

Ganze der tragischen Handlung zu motiviren, so kann dasselbe doch erst in der Poesie des Sophokles als gelungen angesehen werden [1]).

Eben deswegen ist es ein Zeichen des beginnenden Verfalls der tragischen Kunst, dass im Euripides die historischen Bestandtheile wieder überwiegend zu werden streben [2]).

Reichthum und Mannigfaltigkeit erkennt Aristoteles als hervorstechende Züge der epischen Poesie [3]). Homeros begnügt sich nicht, die Thaten seiner Helden darzustellen, sondern der ganze Umfang der umgebenden Welt, alle Theile des Lebens sind in seinem Gemälde vereinigt. Es ist diess die Wirkung eines nothwendigen Natur- und Bildungstriebes. Durch die Vervollkommnung der Heldensage hatte zuerst die ganze in seinem Gemüthe reflectirte Welt Gestaltung, hatten seine Gedanken festen Umriss, hatte seine Rede harmonische Form bekommen. Der ganze sehr verschiedenartige Inhalt des Mythos: eigentliche Heldensage, Stammgeschichte, Sagen von der Abkunft und den Thaten der Götter, Schiffermährchen aus der wunderbaren Ferne, diess alles stand zwar hell vor seiner Seele, aber noch als ein grosses ungesonder-

1) Ein Beispiel liefert: *Sieben gegen Theben*, v. 360—660, die Erzählung des Boten von den Helden vor der Stadt, ihrer Rüstung etc., welche an den Homerischen Katalog erinnert; weit weniger episch ist dasselbe dargestellt in Sophokles Oedip. Colon. pag. 302 ed. Canter. Vergl. den Anfang von Sophocl. Trachin. Die scheinbar epische Exposition geht hier aus der betrachtenden Stimmung, in welche Deianira durch ihre Lage versetzt sein musste, also aus der Handlung selbst hervor. Diese Tragödie bietet mehrere Beispiele der Art dar; desgleichen der *Philoktetes* in den Erzählungen des Neoptolemos von den Ereignissen vor Troja.

2) S. Barnes ad Euripidis Phoeniss. v. 641 und daselbst die Stelle des Scholiasten des Aristophanes über die oft zur Unzeit angebrachten Erzählungen in den Chören des Euripides. Im Alexandrinischen Zeitalter war die Vorstellung, dass der Inhalt der historischen Sagen der Poesie einen Werth gebe, noch herrschender.

3) Poetik XXIV. §. 6, 7.

tes Ganzes, wie es zuerst in festen Symbolen ruhete, bis es in der rohen Stammtradition allmählich fortgeschlichen und endlich, immer wachsend, durch das Epos beflügelt war.

Die folgende Sängerperiode, die Hesiodische, suchte zwar auch den ganzen Kreis des damaligen Wissens zu umfassen, aber nicht als ein ungetrenntes, und von dem Mittelpunkte des Heldengesanges aus, sondern mit sichtbarer Scheidung des verschiedenartigen Sagenstoffes, und mit abgesonderter Behandlung des Geschiedenen. Ausser dem ethisch-ökonomischen Lehrgedichte gehört diesem Epos die Theogonie an, welche nebst der jetzt hinzugefügten Titanomachie die Götterzeugung und den Götterkampf darstellte, ferner mehrere Gedichte von der Abkunft und den Thaten der Halbgötter, und selbst der Aegimios, vermuthlich ein Stammgedicht der mit den Herakliden verbundenen Dorier, welches die Rückkehr der letzteren nach dem Peloponnes enthielt, ward dem Hesiodos von einigen zugeschrieben [1].

Dem epischen Sänger dieser Periode hatte sich demnach die Welt bereits in verschiedene grosse Gebiete gesondert, und es war Streben der Dichtkunst, diese einzelnen Theile in abgesonderten Gesängen darzustellen. Der erste grosse Schritt zu einer ferneren entschiedeneren Absonderung war gethan, nachdem man einmal den Blick *auf den Inhalt des poetischen Stoffes* gerichtet hatte.

Besonders ward die historische Wichtigkeit des Epos für seine nächste Richtung sehr bestimmend. Wir wissen aus dem bisher Bemerkten, dass dieser Dichtart der ganze Inhalt der alles umfassenden Sage anvertraut, dass in ihr insbesondere das Wichtigste von den Begebenheiten der Vorfahren enthalten war. Bei der täglich wachsenden Menge der Sagen musste man die Homerischen Gesänge immer mehr als eine

1) Ueber den Aegimios s. Heyne ad Apollodor. pag. 476. — Groddeck über die Argonautika des Apollonios, Bibl. der alten Lit. u. K. zweites Stück, S. 84 ff. Harles ad Fabric. Bibl. Gr. I. pag. 592.

historische Urkunde ansehen lernen, und da die freie Kunstexistenz sich dort selbst noch so wenig verstand, so war es kein Wunder, dass sie jetzt missverstanden, dass von den nachfolgenden Epikern das Ziel der Poesie *in eine vollständige und nach der Zeitfolge geordnete Meldung* gesetzt wurde.

Bei aller Verschiedenheit der Vorstellungsarten hierüber, welche eine natürliche Folge von dem Verluste dieser nachhomerischen Poesien ist, kann es doch nunmehr, nach Mittheilung der inhaltsreichen und wichtigen Nachricht des Proklos, keinem Zweifel mehr unterworfen sein, dass die angegebenen Merkmale den unterscheidenden Charakter jener epischen Dichtart ausmachten, welche wir jetzt unter dem vieldeutigen Namen des Kyklos [1]) zusammenfassen.

Ohne wiederholen zu wollen, was theils über den vielfachen Sinn des Ausdrucks Kyklos, theils über die nothwendige Unterscheidung des Einzelnen in dieser ganzen [2]) Masse der epischen Poesie von Andern bemerkt worden ist, bleibe ich hier bei denjenigen Zeugnissen und historischen Spuren stehen, welche das Verhältniss dieser Dichtart zum reinen Epos sowohl, als zu der daraus hergeflossenen Logographie erläutern.

1) Die Hauptquelle der Nachrichten über die kyklischen Dichter ist der Auszug aus Procli Chrestomathia Grammatica in der Bibl. der alten Lit. u. K. 1. S. 32. Inedit. und vorher. Vergl. daselbst Heyne, und jetzt: Scheda e Schedae criticae de Rebus quae ad Epopoeos Graecorum spectant, auctore *Friderico Thiersch,* in actis Philologorum Monacensium, Vol. II. p. 574 sqq., sowie die übrigen Schriftsteller über die Kykliker (s. Roulez Manuel de l'hist. de la litérature grècque p. 22 sq., und Additions p. 432). Die übrigen älteren und neueren Schriftsteller sind in Fabricii Bibl. Gr. 1. p. 378 sq. ed. Harles vollständig angeführt. Man füge noch hinzu: Wolf, Prolegom. ad Homer. pag. CXXVI sq. Jacobs, Prolegom. ad Tzetz. pag. XXI sq. Heinrich, Prolegom. ad Hesiodi Scutum.

2) Heyne Excurs. I. ad Virgil. Aeneid. II. pag. 269 sq. — Ueber die Benennung *Κύκλος* vergl. Schwarz, Disputatio de poetis Cyclicis in dessen Dissertationes selectae ed. Harles. Erlang. 1778. Pag. 49.

Hierhin gehört vorerst die bestimmte Aussage des Proklos bei Photios, dass man die kyklischen Gedichte nicht sowohl wegen ihres Kunstwerthes, als vielmehr wegen der historischen Folge der darin enthaltenen Begebenheiten der Aufbewahrung und Lesung werth zu achten pflege [1]). Dass diese Ansicht jener Gedichte im Alterthume die herrschende war, zeigt ferner die Art, wie wir die Kykliker angeführt finden [2]). Sie werden nämlich ausdrücklich historische Poeten genannt, oder mit Worten bezeichnet, welche an historische Schriftsteller erinnern [3]).

Der Ausdruck, historische Dichter, bezeichnet in jedem Falle genau die eigenthümliche Richtung, welche die Poesie nunmehr genommen hatte, man mag nun in demselben eine bestimmte Rücksicht auf das in ihr herrschende historische Element, oder bloss eine Bezeichnung eines Theiles ihres Inhalts finden. Denn eben darin offenbart sich unter anderen jene Richtung, dass hier die Mythen vom Anfange der Dinge bis nach Trojas Zerstörung, und gegen die historische Zeit hinab [4]) in einer fortgehenden Folge vorgetragen waren. Eine grosse Menge von Begebenheiten, wie sie der Zufall einzeln hervorgebracht hatte, wurden hier ohne alle andere Verbindung, als die der Folge in der Zeit, mit dem sichtbaren Be-

1) Bibl. der alten Lit. u. K. I. S 16. Inedita, *λέγει δὲ ὥς τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασώζεται, καὶ σπουδάζεται τοῖς πολλοῖς οὐχ οὕτω διὰ τὴν ἀρετὴν ὥς διὰ τὴν ἀκολουθίαν τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων.*

2) Bei dem Scholiast. Pindar. Olymp. 13. v. 74 und Scholiast. Lycophron. v. 174 wird der ältere Eumelos, ein kyklischer Dichter, *ποιητὴς ἱστορικός* genannt; s. Bibl. d. alt. Lit. u. K. II. S. 96.

3) So werden die Verfasser der kyklischen Gedichte häufig mit den Worten: *οἱ τὰ Κύπρια συγγράψαντες* angeführt. Die Stelle s. bei Schwarz am angef. O. S. 51.

4) Bibl. d. alt. Lit. u. K. S. 15 und daselbst Photios. Ich sehe keinen Grund, die Bezeichnung: *historische Dichter* bloss auf den *Inhalt* dieser Poeme zu beziehen, wie Schwarz S. 51 thut. Die obige Stelle des Proklos und die Natur der Sache führen darauf, dass man die ganze Eigenthümlichkeit dieser Dichtart dadurch andeuten wollte.

streben, eine jede an ihrem Orte und nach allen ihren Umständen zu berichten, aneinander gereiht. Diess war wohl der Charakter dieser Poesien im Ganzen, und wenn gleich einzelne Gedichte nicht ganz in so weiter Entfernung von der Homerischen Iliade stehen möchten, als z. B. das diesen Kyklikern nachgebildete Werk des Kointos [1]), wenn gleich das Dasein von Episoden [2]), und andere Züge, die einige derselben auszeichneten, eine grosse Verschiedenheit der Producte dieser Poesie unter einander zeigen: so war doch der Sinn und Geist, in welchem alle diese Poeme unternommen waren, von den Homerischen ebenso verschieden, wie treue *Meldung* von freier Dichtung verschieden ist.

Die historischen Bestandtheile waren in den meisten Producten des Epos der Kykliker so überwiegend geworden, dass die poetischen zu keiner unabhängigen Erscheinung gelangen konnten, und es war also ein der Homerischen Poesie ganz entgegengesetztes Verhältniss des Dichters zu seinem Gesange eingetreten. Der Homerische Sänger glaubte nur die aus dem Unterrichte der Muse empfangene Sage der Vorzeit zu verewigen, während er in der Fülle seiner Phantasie schön spielte: der Kykliker schmeichelte sich mit dem Glauben an eine poetische Freiheit, die er nicht hatte, wenn er seinen Gesang wirklich in den Dienst des empfangenen Stoffes gab.

Ich wiederhole, dass diese Beschreibung nur auf die Tendenz des Kyklos im Ganzen geht; manche Erzeugnisse desselben scheinen in schöner Homerischer Sprache und freier Bewegung von dem Uebrigen eine ganz rühmliche Ausnahme gemacht zu haben, so z. B. die Eöen, welche ebenfalls in diese Sammlung gehören [3]), wenn man anders aus dem noch vorhandenen Schild des Herakles auf jene einen sicheren

1) Tychsen de Quinti Smyrn. Paralipom. Homeri pag. 17.

2) Groddeck in der Bibl. d. alt. L. u. K. II. S. 90 — Heyne ad Homer. Tom. VIII. pag. 816.

3) Heinrich, Prolegom. ad Hesiodi Scutum Herc. pag. L.

Schluss machen könnte. Dieser Abweg, auf den die Griechische Poesie in ihrem einfachen Naturgange gerathen war, darf auch nicht als eine allgemeine Verirrung der poetischen Kunst angesehen werden. Nicht zu erwähnen, dass es jetzt und später manche Epiker gab, die ihre Dichtung von jenem Verderbnisse ziemlich rein erhalten mochten, so erhob sich ja bald nach dem Auftreten der früheren Kykliker die lyrische Poesie. Vielmehr musste sich nun bei der fortdauernden Erscheinung so mancher Produkte ächter Kunst der Unterschied zwischen ihr und der kyklischen Dichtung im Urtheile der Griechen immer mehr entwickeln. Allein bei dem freien Gebrauche, welchen die Lyriker von den Mythen machten, schätzte man jene um so höher, je mehr man ihrer bedurfte, da man an ihnen doch einen getreuen Vortrag der Sagen hatte. Und wenn auf einem Felde, wo so vieles dunkel ist, die Muthmassung eine Stelle verdient, so könnte vielleicht schon bald nachher, da mit der verbreiteteren Schreibekunst, und der Entstehung der Prosa, sich eine eigene, zum Zweck der blossen Meldung angelegte Sagenschreibung gebildet hatte, da folglich eine Dichterclasse, die jetzt noch historisch fortsang, die Absicht ihres Daseins überlebt zu haben scheinen musste, so könnte damals schon der kyklische Gesang in jene Verachtung gesunken sein, von der sich einige spätere Spuren finden [1]).

Diese nächste Periode, oder die der *beabsichtigten Sagenmeldung*, steht mit unserem Hauptgegenstande, der Entwickelung der Historie, in so unmittelbarer Verbindung, dass wir sie billig genauer betrachten und, um diess zu können, aus dem ganzen damaligen Zustande der Griechischen Stämme, besonders in Ionien, abzuleiten versuchen müssen.

Eine vollständige, durch alle Stufen ihrer Entfaltung an dem Faden sicherer Zeugnisse durchgeführte Darstellung *der ionischen Kultur* wäre schon blos um der Geschichte der Grie-

1) Schwarz pag. 44. Heine, Excurs. I. ad Virg. Aeneid. II. p. 269.

chischen Historie willen eine äusserst wünschenswerthe Sache, denn sie würde uns das erste Aufkeimen sowohl als die fernere Entwickelung derselben in einem Lichte zeigen, das gegen das jetzige Dunkel sehr wohlthätig contrastiren dürfte. So aber müssen wir uns mit den Nachrichten von der Macht und dem Reichthume der kleinasiatischen, besonders ionischen Städte, von den Wirkungen dieses Reichthums auf die dortige Lebensweise begnügen, und alsdann von dem wirklich factischen Entstehen so mancher Kunst und Wissenschaft in diesem schönen Lande auf eine mit der äusseren Kultur gleichen Schrittes fortgegangene innere Bildung zurückschliessen. Unter den vielen grossen Folgen, welche die Rückkehr der Herakliden auf den Zustand der Griechischen Stämme hatte, war die Anpflanzung aeolischer, dann ionischer, und endlich dorischer Kolonien auf der Küste von Kleinasien eine der wichtigsten [1]. Diese Griechischen und insbesondere die ionischen Pflanzstädte fanden hier in Asien Begünstigungen, welche sie bald über ihre Mutterstädte in der eigentlichen Hellas weit hinausführten.

Das Klima von Ionien namentlich preiset Herodotos, der selbst in einer benachbarten Stadt geboren war, in Ansehung der gleichmässigen Entfernung von zu grosser Kälte und Wärme, als das glücklichste unter allen [2]. Nicht minder begünstigend war die Lage dieser Städte: gegen Westen am mittelländischen Meere, und grösstentheils an der Mündung ansehnlicher Flüsse, gegen Osten in der Nachbarschaft von Völkern, unter denen die Lydier insbesondere durch die Handelsverbindung mit dem reichen Mittelasien, und durch die

1) Die Hauptstelle hierüber ist Herodot I. 142 ff. Vergl. Strabo XIV. 938 ed. Almelov. und Pausanias VII. Cap. 2 etc. — Ueber die Abkunft der Ionier etc. vergl. Herodot I. 56 ff. und daselbst Wesseling. Strabo VIII. 513 f. 587—589.

2) I. 142 zu Anfang. — Paus. VII. Cap. 5. pag. 250 u. 253 ed. Fac. — Kurt *Sprengel*, Apologie des Hippokrates 2. Thl. S. 579 f.

natürlichen Güter ihres Landes zu einem beträchtlichen Reichthume gelangt, und bereits in dem Besitze einer gewissen Fülle und Mannigfaltigkeit der Mittel zum Lebensgenusse waren. Die Herodoteische Geschichte dieser lydischen Könige gibt vielfältige Beweise von einer frühen Verbindung dieser Nation mit den kleinasiatischen Griechen.

Die politische Verfassung dieser letzteren war Anfangs die in der heroischen Zeit durch ganz Griechenland herrschende: eine eingeschränkte Herrschaft kleiner Könige; nachher versuchten sie die verschiedensten Formen, und die Geschichte dieser Städte bietet eine grosse Menge politischer Umwandelungen dar. Diess letztere war eine natürliche Folge des verbreiteten Wohlstandes und des dadurch herrschend gewordenen Freiheitsgeistes. Eine andere Folge davon war ein ebenso allgemein herrschender Luxus, welcher letztere besonders in der Bekanntschaft dieser Städte mit den benachbarten asiatischen Völkern seinen Grund hatte, und bald eine solche Höhe erreichte, dass er in Griechenland zur sprüchwörtlichen Bezeichnung der grössten Ueppigkeit wurde [1]). Nicht minder wurde aber die grosse Macht dieser Städte zum Sprüchworte. Sie war grösstentheils jener Verfeinerung des äusseren Lebens vorangegangen oder begleitete dieselbe. Die natürliche Güte des Bodens, und noch mehr die Lage der Städte, und der dadurch erleichterte Handel hatte sie gegründet. Dieser letztere wurde mit der lebhaftesten Thätigkeit und dem kühnsten Unternehmungsgeiste bis in die entferntesten Gegenden der damaligen Welt geführt und durch Erfindung im Schiffbau und grosse Uebung in der Schifffahrt unterstützt. Ebenso beförderten ihn die zahlreichen Kolonien, welche von diesen ionischen Griechen an den Küsten des mittelländischen Meeres, und besonders am Pontos, angelegt wurden. Diese fast unglaubliche Ausbreitung der Ionier in

1) *Athenaeus* Lib. XII. p. 525—526, 540—541 und a. a. O. Excerpta ex Diodoro Sic. Tom. II. pag. 551 ed. Wess. mit des letzteren Note.

Pflanzstädte bietet zugleich das sinnlichste Bild von der Grösse ihrer inneren Macht und besonders ihrer Bevölkerung dar. Wenn die Zahl der Kolonien des einzigen Miletos fast bis an hundert reichte, so liegt der Schluss auf die Summe der sämmtlichen sehr nahe, und dieser ionische Städtebund erscheint in einer ausserordentlichen Grösse. Von den gewöhnlichen Begleiterinnen eines blühenden Handels, den mannigfaltigen Gewerben, zeigen sich auch hier einige Spuren. Vollständiger sind die Nachrichten von den Fortschritten, welche die schönen Künste in diesen Städten machten [1]).

Mit diesem ionischen Städteleben eröffnet sich eine neue Welt, deren mannigfaltige Erscheinungen in ihrem vielseitigen Einflusse auf geistige Kultur eine würdige und nicht selten schwierige Aufgabe für eine eigene Darstellung wären.

In allem zeigt sich hier das *Ende der heroischen Zeit*, in welcher der griechische Geist durch klares Umfassen einer höchst einfachen Umgebung erstarkt war, ein Hervortreten in einen weiteren Kreis vielfacher Verhältnisse und reicher Erfahrungen.

Bei der Armuth und Eingeschränktheit des Lebens im Griechischen Mutterlande hatte nur der eine begünstigte Stand der Könige und Edlen eine freiere Existenz genossen, und nur Eine Beschäftigung, der Krieg, war es, in welchem der Begünstigte zum Bewusstsein seiner ungehemmten Kraft gelangte. Die Milde und Fruchtbarkeit des Landes, der Wohlstand, welchen Gewerbe und Handel gab, vertheilte in Ionien das Glück des Lebens gleichmässiger. Auf der anderen Seite war die mitgebrachte väterliche Regierungsform, welche dem Anführer die Herrscherwürde verlieh, mit jenem ver-

1) Die Beweise für viele dieser Sätze, die nicht nur durch die oben angeführten Stellen der Alten selbst belegt worden, finden sich bei Heeren Ueber die Politik, den Verkehr der Völker der alten Welt II. S. 135 ff., und Meiner's Geschichte der Wissensch. in Griechenland und Rom I. Bd. S. 26 ff.

breiteten Wohlstande und Freiheitsgefühl im Widerspruche, zumal da nun oft reiche und mächtige Mitbürger sich als sogenannte Tyrannen an die Spitze des Staates stellten. Daher eine Reihe von inneren Gährungen und Revolutionen. Jede derselben bereicherte den jugendlichen Griechengeist mit neuen Erfahrungen. Einen nicht geringeren Schatz von Kenntnissen sammelte er sich auf den vielen Reisen, welche der ausgebreitete Handel nothwendig machte. Der vermehrte Reichthum erhöhete das Streben darnach mit dem beständig wachsenden Streben nach Lebensgenuss. Letzterer war eine Frucht der Bekanntschaft mit den benachbarten Lydiern. Diese, im Besitze mannigfaltiger Luxusmittel des weichen asiatischen Lebens, zeigten zugleich dem Griechen in ihrer despotischen Verfassung eine Scheidung der Stände, die ihm bisher noch nicht so in der Nähe erschienen war. Seine frische Kraft, mannigfaltig gereizt, lernte sich hier in fliessender Ueppigkeit sinnlich ausbreiten. Die dadurch erzeugten Ansprüche in ihrem gegenseitigen Kampfe wendeten und übten theils die geistige Fähigkeit auf das vielfältigste, theils lernte man bei diesen Aeusserungen der gereizten Begierden das menschliche Gemüth von mehreren Seiten und in seinen verborgeneren Zügen kennen. Vielseitigere Erfahrungsweisheit trat nun an die Stelle jener alten Unschuld einer einfältigen Weltansicht und zeigte den angetretenen Stand der Erkenntniss. Dieses beweist auch die Griechische Poesie jener Zeit. Hatte sie bisher in einfacher Darstellung einer Heldenthat die ganze umgebende Welt zur Erscheinung gebracht, so umfasste sie jetzt die Fülle eines bereicherten Gemüthes.

Die wiederholte Beobachtung des menschlichen Lebens hatte einen Schatz von Erfahrungssätzen erzeugt, welche die gnomische Poesie rhythmisch vortrug oder die Aesopische Fabel in Bildern aus der Thierwelt anschaulich machte. Die Einschärfung der menschlichen und bürgerlichen Pflichten zeigte den Ernst des Lebens.

Unter diesen Umständen konnte auch jenes kindliche Spiel mit der Sage, wodurch das alte Epos beschäftigt und befriedigt worden war, nicht länger fortdauern. Wir haben bereits gesehen, dass sich dieses Spiel, wiewohl unbewusst, im Kyklos allmählich zum Ernste hingeneigt hatte. Jetzt aber, da man Ernst und Spiel immer sicherer unterscheiden lernte, musste diese Täuschung allmählich verschwinden. Das Leben des Bürgers eines ausgebildeten städtischen Gemeinwesens konnte nicht mehr die Unabhängigkeit haben, welche die Könige und Edlen und die ihnen zugesellten Aöden in der heroischen Zeit genossen hatten. Dort erhob sich die Phantasie leicht über das leichte Leben. Hier dagegen ward der Verstand allenthalben an die Wirklichkeit erinnert. Die Sorge für einen reicheren Güterbesitz, die Collisionen bei dem Erwerbe desselben, die Hindernisse bei den Ansprüchen auf äussere Ehre, die Lasten des Bürgerstandes, alles dieses hielt ihn in mannigfaltigen bindenden Verhältnissen am Boden fest. Namentlich war es nun immer nöthiger, um das Gegenwärtige zu verstehen, das Vergangene zu wissen: die Verfügungen der Vorfahren, den Ursprung mancher Rechte, und folglich die Begebenheiten der Vorzeit. Schon die Gründung dieser freien ionischen Städte selbst hing mit tausend localen Beziehungen im Griechischen Mutterlande zusammen. Man musste auf Ursprung, Wanderungen und andere Schicksale der Stämme achten. Auch die Regierungsform lehrte auf die Vorzeit merken, da sie zunächst an alten heroischen Geschlechtern hing. Ferner die Verbindung der ionischen Eidgenossenschaft, die Beschlüsse an den Bundestagen, die Bestimmung gegenseitiger Rechte, alles diess führte auf den positiven Inhalt der Sage zurück, und letztere wuchs täglich zu einer immer grösseren Masse an. War sie während der langen heroischen Zeit durch die vielseitige Stammtradition angeschwellt worden, so vermehrte jetzt die ionische Schiffahrt und Ausbreitung dieselbe mit einer grossen Fülle ausländischer Mythen. Diess waren die Umstände, welche eine eigne, auf den

Inhalt des Ueberlieferten hingewendete Sagenmeldung hervorbrachten. Es ward nun ein eigenes Geschäft der jetzt rege gewordenen Forschbegierde, welche sich unter andern auch in dem Streben der ionischen Naturphilosophie zeigt, alles was die mündliche Tradition jedes Ortes, und insbesondere was der Gesang der Dichter von mannigfaltigen Nachrichten enthielt, seinem Inhalte nach für das Gedächtniss zu sammeln. Dieses letztere hatte unterdessen an der *Schreibekunst* eine starke Stütze erhalten, welche in Ionien vermuthlich früher, als im eigentlichen Griechenlande, wegen bequemerer Schreibewerkzeuge zum allgemeineren und häufigeren Gebrauche fortgeschritten war [1]. Zwei andere wichtige Erscheinungen waren die Folgen hiervon.

Für's erste wurde nun der Antheil, den die Einbildungskraft bisher an der Sage gehabt hatte, sehr beschränkt, wo nicht ganz aufgehoben. Bei der blos mündlichen Ueberlieferung war ihr Spiel niemals gänzlich ausgeschlossen gewesen. An feste Zeichen gebunden, ward dagegen nunmehr der Mythos dem Gedächtnisse getreuer überliefert [2]. Dieses letztere, im sicheren Vertrauen auf jene Aufbewahrungskunst, musste mit der immer mehr abnehmenden Uebung in demselben Maasse von seiner Kraft verlieren, und so musste dann die bisher so geschwätzige Griechensage allmählich verstummen.

Zum anderen konnte nunmehr die Rede das fesselnde Metrum ablegen.

In dem epischen Gesange, bei dem freien Schweben über dem Sagenstoff, war das Metrum der natürliche Ausdruck

1) Wolf, Prolegom. ad Homer. pag. LXX sq. Heyne ad Homer. Tom. VIII. pag. 814.

2) Euripides im Palamedes beim Stobaeos (s. ed. Eurip. Lips. Vol. II. pag. 460):

Τὰ τῆς γε λήθης φάρμακ᾽ ὀρθώσας μόνος
᾽Εξεῦρον ἀνθρώποισι γράμματ᾽ εἰδέναι κ. τ. λ.

Vergl. Aeschyl. Prometh. vinct. v. 459 sqq.

dieser gehobenen Dichterexistenz: mit dem ernsten Zwecke der Sagenschreibung war es dagegen unverträglich. Die *Prosa* war das Zeichen, dass nicht das weite Gebiet der Phantasie die Heimath des Mythographen sei, sondern der feste Boden der begränzten Wirklichkeit.

Aus diesen Ursachen ging also die *Historie* hervor, oder vielmehr die Mutter derselben, die *Logographie der Ionier.* Denn wie sehr dieses Naturproduct ionisch heissen könne, wie es, um zu erwachsen, des ionischen Himmels bedurfte, und wie es nur in der Blüthe der ionischen Städte gedeihen konnte, hat die bisherige Betrachtung genugsam gezeigt. Die meisten Mythographen scheinen Ionier gewesen zu sein. So wird Miletos als der Geburtsort der Mythographen *Kadmos, Hekatäos* [1]) und *Dionysios* angegeben. Des *Pherekydes* [2]) Vaterland war die Insel Leros; auch die reifere Historie blieb in diesem kleinasiatischen Griechenlande gewissermasen einheimisch. Die Geschichtschreiber *Ktesias* [3]), *Theopompos* [4]) und *Ephoros* [5]) waren: der erste von Gnidos, der zweite von Chios, der dritte von Kumae gebürtig, und der Geburtsort des *He-*

1) Hecataei Milesii fragmenta Scylacis Caryandensis Periplus ed. R. H. Klausen. Berol. 1831.

2) Pherecydis fragmenta, e variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Pherecyde utroque et philosopho et historico praemisit, denique fragmenta Acusilai adiecit Frid. Guil. Sturz, ed. alt. Lips. 1824.

3) Ctesiae Cnidii operum reliquiae coll. Chr. Fel. Bähr. Frankfurt 1824, mit Beiträgen von Creuzer.

4) Vergl. A. J. E. Pflugk, De Theopompi Chii vita et scriptis. Berol. 1827. Theop. Chii fragmenta collegit, dispos. et explicavit, eiusdemque de vita et scriptis commentationem praemisit R. H. Eyssonius Wichers Lugd. Bat. 1829. Desgl. in der Sammlung von C. und Th. Müller, Paris 1841, nach schriftlichen Mittheilungen des ersten Herausgebers Wichers.

5) Ephori Cumaei fragmenta collegit Meier Marx. Caroliruhae 1815, mit einer Vorrede Creuzer's. Zu der neuen Fragmentensammlung von C. und Th. Müller, Paris 1841 hat Marx Nachträge geliefert.

rodotos war Halikarnassos, eine vormals zum dorischen Bunde gehörige Stadt [1].

Es bedurfte manches Schrittes, bis die Stufe erreicht war, auf welcher die Mythographie, die nun allererst Historie heissen konnte, in dem Werke des letzteren erscheint. Das erste einfältige Ausschreiben der von den Poeten behandelten Mythen zeigt kaum eine entfernte Aehnlichkeit mit derselben. Man musste erst durch die Bemerkung der grossen Abweichungen in einer Sage auf ihre Vergleichung, und dadurch auf den Grund jeglicher Tradition und so zum *Quellenstudium* hingeführt werden. Die *Sprache*, welche auch da noch, als sie das Metrum weggeworfen hatte, in durchgängiger Bildlichkeit ihren Ursprung aus der Poesie zeigen musste, bedurfte noch mancher Ausbildung, bis sie die der Historie angemessene Eigenthümlichkeit erlangte. Die *Anordnung* des Sagenstoffes mochte wohl etwas näher liegen, da das alte Epos in den Theogonien, Kosmogonien und Herogonien auf die Eintheilung nach Menschenaltern führen musste, kostete aber dennoch den Mythographen vielleicht manchen Versuch. Wie weit bleibt gleichwohl diese Abtheilung gegen die Kunstanordnung zurück, welche sich in der ersten Historie mit jener verbunden findet. Endlich die verstandlose *Zufälligkeit*, in der die erste rohe Sagenmeldung alle Begebenheiten zeigt, steht in kaum erreichbarer Ferne von der geschlossenen Nothwendigkeit, in welcher sie dem hellen und geübten Blick des Herodotos erscheinen.

Wir können nicht hoffen, dieses Werk in seinem eigenthümlichen Sinne aufzufassen und folglich die Historie der Griechen verstehen zu lernen, bevor wir jedes der eben angegebenen Elemente, so weit als möglich sein wird, bis in seinen Ursprung verfolgt und bis zur harmonischen Verbindung mit jedem der übrigen, wie sie das erste Geschichtswerk zeigt, begleitet haben werden.

1) Vergl. Blackwell über Homer, übersetzt von Voss, S. 11 f.

Zweiter Abschnitt.

Die Entstehung der Historie ihren Bestandtheilen nach.

Bestandtheile werden hier die inneren Bedingungen der Möglichkeit jeder Historie genannt, ohne die eine solche nicht gedacht werden kann, welche folglich die Hauptgegenstände jeder Betrachtung eines Geschichtwerkes sind.

Es kann hier noch nicht bewiesen, muss aber um des Folgenden willen vorausgesetzt werden, dass sie sich auf diese vier zurückführen lassen: *kritische Forschung*, *Anordnung*, *Urtheil* und *Sprache*.

Das Wesen aller Historie ist Wahrheit. Je weniger über diesen Satz irgend einiger Widerspruch zu befürchten ist, desto sicherer darf die Zustimmung des Lesers erwartet werden, wenn in dieser Untersuchung den Bemühungen, die Wahrheit zu erhärten, der *Forschung* und *Kritik* unter jenen Elementartheilen die erste Stelle angewiesen wird.

Wenn es nicht schon aus der Natur der Sache selbst hervorginge, so könnte eine unten näher zu betrachtende Stelle des Dionysios von Halikarnassos unwidersprechlich zeigen, dass sich die Frage: Welches waren die Schicksale der historischen Kritik unter den Griechen? von jener anderen: Welcher Art war der Inhalt des historischen Mythos, des Epos und endlich der frühesten Historie? unmöglich trennen

lasse. Desswegen soll auch hier diese letztere Untersuchung mit der ersteren durchgängig verbunden werden.

In einer merkwürdigen Stelle des Hesiodos, die, wenn gleich wahrscheinlich der spätere Zusatz eines anderen Sängers, dennoch über das ganze Heldenalter der Griechen ein helles Licht verbreitet, wird vom epischen Gesange gesagt [1]), sein Inhalt sei:

„Früherer Menschen Ruhm, und die seligen Götter".

Hier sind die beiden Hauptzweige des Griechischen Mythos, welchen sich die Poesie zugeeignet hatte, unterschieden: die Meinungen der Väter und ihre Thaten und Schicksale. Der Griechische Göttermythos muss nämlich als einer der frühesten Versuche dieses Volkes, sich die Erscheinungen der Natur zu erklären, angesehen werden. Der rohe Grieche, von den Einwirkungen der letzteren fortdauernd abhängig, musste ebenso lebhaft das Bedürfniss fühlen, die Gründe derselben zu entdecken, als er zur eigentlichen Auflösung jener Räthsel unfähig war. Nach einem nothwendigen Gesetze geistiger Assimilation bildete er sie nach sich selbst und lieh ihnen die wesentlichsten Eigenschaften seiner eigenen Natur. So wurden ihm also die Naturkräfte beseelte Wesen unter allen Bedingungen des menschlichen Daseins, nur nach einem grösseren Maassstabe und von allen Beschränkungen befreit, welche mit dem Begriffe von furchtbarer Gewalt unverträglich gewesen wären. Nach derselben symbolischen Vorstellungsart wurde der so entstandenen Götterwelt Geschlechtsunterschied und Zeugung beigelegt, und so hatte man Göttergeschlechter.

Die Lage der Griechischen Stämme, beim Uebergange von der äussersten Wildheit zu einem milderen Leben, bot

1) Theogon. v. 100 sq. — κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων
— — μάκαράς τε θεοὺς — —
Ueber jene Vermuthung in Absicht der ganzen Stelle vergl. Wolf ad h. l.

Veranlassung genug dar, wodurch sich einzelne Menschen von vorzüglicher Kraft und ausgezeichnetem Muthe um ihre Stammgenossen verdient machen konnten. Die Bekämpfung wilder Thiere und andere Handlungen, wodurch die feindselige Uebermacht der Natur aufgehoben, oder die äussere Sicherheit gegründet ward, mussten vorhergehen, wenn Ackerbau, grössere bürgerliche Verbindung und eine geordnetere Verfassung möglich sein sollten. Die Helden, welche jene Thaten verrichteten, wurden nun nicht blos bei der Austheilung des Bodens vorzüglich bedacht, sondern auch Gegenstand der Bewunderung bei der Mit- und Nachwelt.

Man versammelte sich, um von den mächtigen Gottheiten die Abwendung befürchteter oder wirklich drückender Uebel zu erflehen, oder im Genusse des leichteren Lebens den freundlichen Göttern, den Gebern dieses Genusses, zu danken. Man versammelte sich aber auch zur Feier irgend einer denkwürdigen That oder Begebenheit. Festliche Gesänge in bildlicher Sprache und ungebildetem Rhythmus, verbunden mit lebhaftem Tanze, waren ohne Zweifel hier, wie dort, der Ausdruck religiöser Empfindungen. Es war nichts natürlicher, als dass hierbei *das Lob der Heroen mit dem der Götter* verbunden ward, zumal da jene an dem Glücke des milderen Lebens, dessen man sich jetzt freute, ebenfalls Antheil hatten. Der attische Mythos von der Demeter und dem Triptolemos mag unter vielen ein Beispiel sein, um an diese ursprünglich religiöse Verbindung der Heroen mit den Göttern zu erinnern. Allein man blieb bei dieser äusseren Verbindung gemeinschaftlicher Verehrung nicht stehen, sondern eine Idee ward nun der Grund einer engeren Verbindung der Helden mit der Götterwelt. Der Grieche, gewohnt, nicht blos die erscheinenden Naturkräfte als Götter zu symbolisiren, dachte sich auch jede ausserordentliche körperliche oder geistige Menschenkraft als göttlich. Bei dem herrschenden Symbole der Zeugung war ihm also der Besitzer bewundernswürdiger Kräfte, der Held, ein Göttersohn. Daher also die Vorstellung von der Verbindung

der Götter mit sterblichen Frauen, wodurch die *Herogonie mit der Theogonie verbunden* ward.

Ausser diesen Mythen von den Heldengeschlechtern und Heldenthaten hatte man ohne Zweifel auch frühe schon *Stammmythen*, in welchen der Ursprung, die Wanderungen und die merkwürdigsten Schicksale eines Stammes vorgetragen waren; denn die auffallendsten Veränderungen, die den ganzen Stamm betroffen hatten, mussten doch in der Erinnerung lebendig bleiben, wenn man gleich annehmen muss, dass im Einzelnen nur das Andenken der merkwürdigsten Stammglieder, der Heroen, erhalten wurde.

Die deutlichsten Spuren weisen darauf hin, dass in die Masse des Griechischen Mythos schon frühzeitig mancher *fremde* Stoff übergegangen ist.

Die Scheidung dieser fremden Sagen von den Griechischen, und die Zurückführung auf ihre Quelle gehört ebenso wenig in diese Untersuchung, als eine in's Einzelne gehende Darstellung der verschiedenen Arten des Hellenischen Mythos. Diese früheren ausländischen Mythen bezogen sich grösstentheils auf die Religion, obwohl auch einzelne historische darunter bemerkbar sind, z. B. der von dem Raube der Europa [1].

Wir gehen nun zur *Erörterung des Verhältnisses der Griechischen Sagen zur historischen Wahrheit* über. Dieser letztere Ausdruck ist mehr deswegen gewählt worden, um den weiten Abstand mythischer Freiheit von historischer Treue zu bezeichnen, als weil man etwa hier eine sichere Beglaubigung des Factums erwartete. Jener Abstand zeigt sich in mannigfaltigen Erscheinungen und hat mehr als Eine Ursache.

1) Heyne de fide historica aetatis mythicae Comment. Societ. Scient. Gotting. Vol. XIV. pag. 115. Ueber die *Sage* vergl. W. Wachsmuth, Entwurf einer Theorie der Geschichte, Halle 1820, S. 91, vergl. G. W. Nitzsch, die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung (in den Kieler philologischen Studien, Kiel 1841, S. 375–467, vergl. Casseler Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft 1844, Nr. 46).

Schon die oben berührte Verknüpfung der Heldengeschlechter mit den Göttern, zusammengenommen mit ihrem Grunde, der geglaubten Göttlichkeit alles dessen, was über die gewöhnliche Menschheit erhaben erscheint, öffnet der dichtenden Phantasie einen weiten Spielraum. Alles zeigt sich hier der Erinnerung in einem grösseren Maassstabe. Selbst das Wunderbarste kann nicht mehr befremden, da der gepriesene Heros durch seine zum Theil göttliche Abkunft aus einer Welt herstammt, in welcher die Wunder Wunder zu sein aufhören.

Eine andere Quelle jener mythischen Ueberschreitung der Wahrheit ist in der Rohheit des Urhebers der Sage selbst zu suchen. Er hat das richtige Maass in seinem Thun und Denken noch nicht gefunden: was auf ihn Eindruck machen soll, muss durch die auffallendsten Züge sein Gemüth ergreifen und in regem Erstaunen festhalten. So wenig die feineren Accorde einer gebildeten Musik dem an rauschende Töne gewöhnten Ohre des halbwilden Naturmenschen gefallen, ebenso wenig können Handlungen, in dem Mittelmaasse menschlicher Kräfte gehalten, seine Aufmerksamkeit fesseln und in seinem Gedächtnisse sich festhalten. In diesem Vergrössern in's Ungeheure sucht gleichsam der Ueberfluss ungeschwächter Kraft einen nothwendigen Ausweg. Daher sich auch bei mehreren Nationen, bei welchen dieselben Ursachen statt finden, diese Erscheinungen zeigen. So schliesst sich nicht blos im alten nordischen Mythos [1]) und noch jetzt bei den Obischen Ostjaken [2]) die Heldenwelt an die Götterwelt an, sondern auch in den historischen Sagen aller Völker auf gleicher Bildungsstufe ist das Wunderbare und Seltsame herrschender Zug [3]).

1) Braga und Hermode 4. Bd. 2. Abth. Briefe über den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie S. 9.

2) Pallas Reisen. Leipzig 1777, 3. Thl. S. 39.

3) Pallas, 3. Thl. S. 51. „So erzählen sie (die Obischen Ostjaken) z. B. von einem mächtigen und tapferen Ostjaken, der mit unabgewechselten Rennthieren in vierundzwanzig Stunden auf fünfthalbhundert Werste

Nicht minderen Antheil an dieser Wunderbarkeit der Heldensage hatte die *Zeitferne*, in der die That gewöhnlich von dem Verkündiger ihres Lobes abstand. Nur auf dem Wege langer Ueberlieferung war sie ihm bekannt geworden, und das Ohr war das Organ dieser geistigen Fortpflanzung. Das Auge berichtet aus heller gegenwärtiger Umgebung, nach dem getreueren Maassstabe des wirklich empfangenen Eindrucks: das Ohr ist der Sinn des Wunderbaren [1]), seine Empfindungen sind unbestimmter, und erscheinen nicht in gleich entschiedener Nähe. Verschwindet nun der vernommene Laut in eine unabsehbare Ferne, so wird die idealisirende Kraft der Seele noch lebhafter angeregt, und die Sage geht in's Gebiet der freieren Dichtung über.

Auch die *Sprache*, deren der Naturmensch mächtig ist, theilt der Sage dieses seltsame Ansehen mit. Anfangs mangelt wohl der eigentliche Ausdruck des Geistigen gänzlich. Was in dieses Gebiet gehört, wird in die Körperwelt übergetragen. Aber auch, was als äussere Erscheinung sich den Sinnen darstellt, muss mehrentheils erst umgeprägt werden, ehe es Eigenthum dieses dürftigen Beobachters werden kann. Der Kreis von Wahrnehmungen, woran er sein Bezeichnungsvermögen übt, ist so enge, dass auch das minder Seltene aus Mangel an einer Benennung für die Erinnerung verloren wäre, wenn er sich dasselbe nicht durch ein Symbol in seine Nähe rückte. Dabei hat seine Sprache um so mehr den Ausdruck der heftigsten individuellsten Empfindung, je weniger sich noch sein Geist durch reichere Erfahrung und ruhigere Aneignung der einzelnen Eindrücke die Welt unterworfen hat.

gefahren und — einige tausend Menschen ganz allein erschlagen haben soll. Diese Erzählung halten die Ostjaken für eine *wahre Geschichte*". Ueber ähnliche Züge in den Mythen der Araber, Neger u. a. hat Iselin, Geschichte der Menschheit I. S. 328, Stellen der Reisebeschreiber angeführt.

1) Vergl. Lessing's Schriften XV. Th. S. 388, und Herder's Ideen II. Thl. S. 178.

Der Ton des brausenden Gefühls, oder das rohe Bild sind aber keineswegs treue Bewahrer empfangener Sagen. Je öfter letztere durch dieses Medium der geschlossensten Individualität hindurchgehen, desto mehr müssen sie von ihrer Eigenthümlichkeit verlieren.

Die *nationelle* Ansicht ist nur eine etwas weitere Individualität. Auch sie pflegt sich im Empfangen und Fortpflanzen der Sagen zu offenbaren, und auch der Griechische Mythos, wie wohl von der Einförmigkeit grösserer, zu Einem Reiche vereinigter Völker frei, verräth diesen nationellen Charakter in manchen Zügen. Dahin gehört der hier herrschende Hang, alles Fremde in Griechischer Gestalt darzustellen, welcher selbst noch in der gebildeten Historie seinen nachtheiligen Einfluss äussert. In den einheimischen Sagen that dagegen die Getheiltheit der Griechen nach *Stämmen* der getreuen Ueberlieferung Eintrag. Der herrschende Stammstolz und das dadurch erzeugte Betreben, alles Ruhmwürdige dem Stamme zuzueignen, das Beschimpfende davon zu entfernen, oder es doch zu mildern, übte hier eine entschiedene Gewalt aus. Dieser Einfluss musste sich auf ihre Tradition vom Stammvater, von dem ersten Wohnsitze, den frühesten Schicksalen und dergleichen vorzüglich äussern. Andere Ursachen, welche hierbei die Erinnerung irre führten, kamen noch hinzu; daher diese letztere Gattung der Stammmythen zu den unzuverlässigsten gehört [1].

Auf der anderen Seite kann man freilich annehmen, dass eine, mit grosser Unkultur gewöhnlich vergesellschaftete Ehrfurcht für das Alterthum jener Eigenliebe einigermassen das Gleichgewicht gehalten und eine gewisse religiöse Treue in Bewahrung des Andenkens der Väter zur Folge gehabt haben werde. Aber bei dem besten Willen, die Nachrichten aus der Vorzeit unverfälscht und vollständig der Nachwelt zu

1) Vergl. Heyne in Commentat. Societ. Scient. Gotting. Vol. XIV. pag. 112.

übergeben, fehlte es an sicheren *Mitteln* dazu. Ausser der oben bemerkten Gedächtnissfeier hatte man gewiss Jahrhunderte lang höchstens ein stummes Denkmal, woran man die Erinnerung befestigen konnte, und auch dieses nur in sehr roher und der Zeit wenig trotzender Gestalt. Neben dieser Zerbrechlichkeit war es sehr mangelhaft: es konnte von Begebenheiten nur ein sehr unbestimmtes Zeugniss geben, und der unbefriedigte Frager musste eben dadurch zu willkürlicher Erdichtung veranlasst werden.

Ein anderes Mittel, die Heldenthat zu verewigen, die Erfindung eines bedeutenden *Namens*, den man dem Thäter beilegte, versprach längere Dauer, denn dieses einfache Namensgedächtniss lebte doch mit der unsterblichen Sage selbst fort. Wir finden es daher von den Griechen nicht blos zur Verherrlichung einer That, sondern bei Allem, was irgend denkwürdig schien, auf's mannigfaltigste gebraucht [1]; wir finden es als herrschende Sitte bei den meisten übrigen Völkern des Alterthums, und auch bei neueren Nationen, denen die Schreibekunst unbekannt ist [2]. Aber es ist leicht be-

1) Es liesse sich aus den Schriften der Griechen, von Homeros bis zu Herodotos herab, eine grosse Menge von Beispielen sammeln, welche beweisen würden, dass man bald die künftige Bestimmung oder das Schicksal des neugeborenen Kindes durch den ihm beigelegten Namen andeuten wollte, bald einen zufälligen Umstand bei der Geburt dadurch zu verewigen suchte, bald die Eigenschaft des Individuums damit bezeichnete, u. dergl. Hier nur einige: Hom. Iliad VI. 403; Hymn. in Vener. v. 198 und daselbst Matthiae Animadvers.; Pindar. Olymp. VI. 93 und daselbst der Schol. Isthm. VI. 77, ibique Heyne Var. Lectt. Besonders ist Aeschylos reich an Stellen dieser Art. Vergl. Aeschyl. Prometh. v. 723 und daselbst Schütz. Herodot. IX. 149. IX. 35 ibique Wesseling et Valckenaer.

2) Ein Verzeichniss bedeutender Samojedennamen liefert Pallas: *Reisen* 3. Thl. S. 69. Sie können zugleich als Beispiele sehr geschlossener Nationalität gelten. — „Ebenso bekommen auch unsere Kinder ihre Namen von einer Begebenheit, einem zufälligen Umstande, oder einer Vorbedeutung, die man bei ihrer Geburt wahrnimmt oder wahrzu-

greiflich, wie auch hier manche Verfälschung des Factums unvermeidlich war, wenn der Name etwa mehrere Deutungen zuliess und die ihn anfänglich begleitende Erzählung von seinem Ursprunge vergessen worden war.

Die bisherige Betrachtung verweilte blos bei den allgemeinen Naturgesetzen, welche das Verhältniss des Mythos zur factischen Wahrheit bestimmen, und daher mehr oder weniger in der Tradition *aller* Völker ihren Einfluss äussern. Bei den *Griechen* ward dieser letztere noch durch zwei Ursachen verstärkt: durch den Geist dieses Volks, und durch die festliche Stimmung, in welcher seine Heldensage erzeugt ward. Keines von beiden bedarf einer ausführlichen Darstellung. Es ist genug, in Absicht des ersteren zu bemerken, dass eben dieser leichte Sinn, dieser helle Blick in die umgebende Welt, diese fröhliche Kraft, diese Fähigkeit zu jeder Kunst, kurz alle die herrlichen Naturgaben dieses Volks, welche kein Begriff zu bezeichnen vermag, der Homeridische Hymnos auf Hermes aber zu klarer Anschauung bringt, je inniger sie mit der lebhaftesten Regsamkeit der Phantasie verbunden waren, desto mehr die freie Dichtungslust [1]) wecken, und die getreue Ueberlieferung des empfangenen Sagenstoffes beschränken mussten.

Wir bemerkten oben, dass man sich bei festlichen Zusammenkünften einer merkwürdigen That oder Begebenheit erinnerte, oder sich auch zu absichtlicher Erneuerung ihres Andenkens versammelte. In jedem Falle war diess ein Zeitpunkt, wo das Gemüth mehr gestimmt war, in der Erinnerung an die Vorzeit aus der Fülle seiner Kraft zu schwelgen,

nehmen glaubt. Ich wurde Olaudah genannt, welches in unserer Sprache *Abwechselung* bedeutet, dann auch *glücklich*, ferner *begünstigt, eine laute Stimme, gute Sprache habend.*“ *Olaudah Equianos des Afrikaners merkwürdige Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben.* Aus dem Engl. (Götting. 1792) S. 29 f.

1) Daher *μυθοτόκος Ἑλλάς* nach des Nonnos Ausdruck. Vergl. Vossii Ars historica pag. 47.

als, sich selbst beschränkend, mit sorgfältigem Fleisse den einzelnen Momenten der vernommenen Sage nachzugehen. Die gewohnte Freiheit des Naturmenschen äussert sich stärker noch, durch religiöse Gefühle angeregt. Die rhythmischen Erzählungen, welche in einer solchen Versammlung vorgetragen wurden, waren aber vermuthlich die Hauptgrundlage der nachfolgenden Heldensage, da dem Gedächtnisse jedes Einzelen dasjenige, was bei festlicher Veranlassung ausgesprochen worden, am meisten gegenwärtig blieb, und es war daher begreiflich, wenn sich in ihr bleibende Spuren jenes religiösen Schwunges der Phantasie zeigten.

Diese mit Göttermythen vermischte, und vermuthlich schon in manchem Liede besungene Heldensage empfing nun Homeros. Je weniger hier eine Angabe der allgemein bekannten Gegenstände seiner Gedichte nöthig ist, desto wesentlicher ist es, das Verhältniss ihres *Inhalts* sowohl, als ihres *Wesens* zur factischen Wahrheit zu beleuchten.

Die Homerische Poesie war in ihren Darstellungen so umfassend, dass man sie im Alterthume oft für einen Inbegriff der Welt ansah, dass man in ihr die verschiedensten Zweige des Wissens und der Künste zu finden glaubte, dass endlich selbst ein historischer Forscher kein Bedenken trägt, den Homeros einen Polyhistor [1] zu nennen. Die Kritik dieser verschiedenen Vorstellungsarten gehört nicht hierher. Hier soll blos Eine derselben, welche für die Betrachtung der Griechischen Historie wichtig ist, nämlich dass Homeros ein historischer Dichter, und dass ein vollständiger und getreuer Vortrag der ganzen Sagenmasse das Ziel seines Strebens sei, entfernt werden. In Hinsicht der *Vollständigkeit der zu meldenden Facten* zeigt sich die *Freiheit des Homerischen Gesanges von historischen Zwecken* in vielen Zügen. Obgleich sein Umfang unendlich genannt werden kann, so umfasst er doch nur dasjenige, was einer schönen Darstellung fähig ist.

1) Strabo Tom. I. pag. 397. ed. Siebenkees.

Vieles wäre ganz unerklärbar, wenn man dem Dichter jene Absicht beilegte. Nur auf den einen äolischen Stamm beziehen sich seine Mythen; vom ionischen kommt äusserst wenig, und vom dorischen nichts vor. Auch in Ansehung der Zeitperiode ist sein Mythenkreis sehr eingeschränkt. Einige Hauptbegebenheiten, z. B. die Rückkehr der Herakliden und ihre wichtigen Folgen, die Griechischen Wanderungen nach Asien, werden von ihm gänzlich übergangen [1]), andere historische Sagen berührt er nur mit leichter Hand. Etwas häufiger und ausführlicher beugt er in die Genealogie aus [2]), aber offenbar nur desswegen, weil die Aufzählung der Heldengeschlechter mit seinem Hauptgegenstande, der Darstellung der Heldenthat, näher zusammenhängt. Ebenso verbreitet er sich in der Odyssee sichtbar über fremde Erdkunde und seltsame Schiffermythen, weil hier eine wunderbare Irrfahrt besungen wird.

Getreue Meldung aber ist nicht die Absicht eines Dichters, der unter einer unendlichen Menge von Thaten mit freier Wahl diejenige heraushebt, welche einen poetischen Mittelpunkt bildet, sie dann bis zum Gipfel schöner Erscheinung hinaufführt und nun, unbekümmert, ob sie in ihren nachfolgenden Momenten ganz gewusst werde, zu einer anderen, gleich freien Darstellung fortgeht.

In diesem dichterischen Berufe übergeht er daher solche Sagen, welche mit dem *historischen* Ganzen der Begebenheiten von Ilion auf's Innigste zusammenhängen. So verschweigt er, wie schon Herodotos [3]) bemerkt, blos weil es seinem Hauptzwecke Eintrag gethan haben würde, die Schicksale des Paris und der Helena in Aegypten; anderen, gleich wesentlichen Facten gibt er aus demselben Grunde eine andere Wendung.

1) Heyne ad Homer. Tom. VIII. pag. 825—832.

2) Zwei Beispiele solcher genealogischen Stellen sind Il. V. 545 ff., Il. VI. 150 ff.

3) II. 116.

Ausser den sehr bestimmenden Einflüssen, welche der Mythos, während er halb wilden Naturmenschen anvertraut war, auf dem langen Wege mündlicher Fortpflanzung erfahren musste, forderte also nun die *Poesie*, der inneren Bedingung ihres Wesens nach, noch ihre eignen Freiheiten.

Allein diese Forderung hatte doch in dem, was die poetische Darstellung unumgänglich nothwendig machte, ihre Gränzen, und es war nicht im Geiste der Homerischen Poesie, die empfangene Sage gleichsam absichtlich zu verändern, oder gar zu zernichten. Auch musste in unzähligen Fällen der Heldenmythos in seiner natürlichen Gestalt alle Bedingungen zur Poetisirung von selbst mitbringen, da sein Inhalt, die Heldenthat, aus schöner Lebensfülle erwachsen war. So wenig also der *historische Grundstoff* desselben unter den Händen der roheren Vorfahren im wesentlichen gelitten hatte, ebenso wenig verderbte ihn der epische Sänger.

So bestimmt, hat demnach die Ansicht der Griechen, wenn sie von Homeros als einer *historischen Quelle* [1]) reden, ihre unläugbare Wahrheit. Es ist freilich nicht zu erwarten, dass das ganze griechische Alterthum hierbei mit der gehörigen Vorsicht zu Werke ging, vielmehr ist es wahrscheinlich, dass bei dieser Vorstellung oft Nebenbegriffe unterlaufen mochten, welche mit dem Wesen dieser Naturpoesie unverträglich sind.

Im Widerspruche gegen Eratosthenes, der eine in diesem Punkte verschiedene Meinung von der Homerischen Poesie hatte, sucht Strabon [2]) zu beweisen, dass Homeros nicht Alles erdichtete, und in einer anderen Stelle redet er ausführlich von dem Antheile, welchen die Wahrheit an den

1) Vergl. Heyne ad Homer. T. VIII. pag. 836.

2) Tom. II. pag. 135 ed. Siebenk. Vergl. Tom I. pag. 64. Ueber diese Vorstellungsart vergl. ferner Wolf Prolegom. ad Homerum pag. CXIX. Not.

Homerischen Dihtungen habe [1]. Wenn Strabon übrigens in dieser und ähnlichen Stellen von der oben bemerkten falschen Ansicht der Poesie des Homeros nicht ganz frei erscheint, so kann dagegen eine bekannte classische Stelle des Polybios, welche jener uns aufbehalten hat, als ein ziemlich sicheres Resultat über das Verhältniss zwischen Wahrheit und Dichtung in der Homerischen Poesie angesehen werden [2]. Die verschiedenen Bestandtheile darin werden hier genau unterschieden, und dem Historischen, wozu er den Katalog rechnet, wird ausdrücklich Wahrheit beigelegt.

Das Homeridische Epos hat seiner Natur nach eine bestimmte Localität. Es besingt die Thaten der Götter und die Oerter ihrer Verehrung. In ihm wurde also sicher manche wichtige Nachricht für die Historie aufbewahrt, welche letztere, wie wir unten zeigen werden, zum Theil von den Tempeln ausging.

Der Umfang der kyklischen Poesie ist im allgemeinen oben angegeben worden. Hier betrachten wir ihren Inhalt etwas näher [3]. Es liesse sich schon aus dem Wesen dieser

1) Tom. I. pag. 53 ed. Siebenk. (pag. 37 Almelov.) — ὁ ποιητὴς ἐφρόντισε πολὺ μέρος τἀληθοῦς, ἐν δ᾽ ἐτίθει καὶ ψεῦδος — πρὸς τὸ αὐτὸ τὸ τέλος τοῦ ἱστορικοῦ καὶ τοῦ τὰ ὄντα λέγοντος βλέπων. — Ἐκ μηδενὸς δὲ ἀληθοῦς ἀνάπτειν καινὴν τερατολογίαν οὐχ Ὁμηρικὸν — ὅπερ καὶ Πολύβιός φησι — τοιοῦτο δ᾽ ἐστὶ καὶ τό,

Ἴσκε ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν,

οὔτε γὰρ πάντα, ἀλλὰ πολλὰ εἶπε, οὐδ᾽ ἂν ἦν ἐτύμοισιν ὁμοῖα. Ἔλαβεν οὖν παρὰ τῆς ἱστορίας τὰς ἀρχάς.

2) Strabo Tom. I. pag. 67 ed. Siebenk. Polybii Fragm. ed. Schweighäuser Tom. IV. pag. 627. Εἰ δέ τινα μὴ συμφωνεῖ, μεταβολὰς αἰτιᾶσθαι δεῖ ἢ ἄγνοιαν, ἢ καὶ ποιητικὴν ἐξουσίαν, ἣ συνέστηκε ἐξ ἱστορίας καὶ διαθέσεως καὶ μύθου. Τῆς μὲν οὖν ἱστορίας ἀλήθειαν εἶναι τέλος, ὡς ἐν νεῶν καταλόγῳ τὰ ἑκάστοις τόποις συμβεβηκότα λέγοντος τοῦ ποιητοῦ. — τῆς δὲ διαθέσεως ἐνάργειαν εἶναι τὸ τέλος· ὡς ὅταν μαχομένους εἰσάγῃ· μύθου δὲ, ἡδονὴν καὶ ἔκπληξιν.

3) Bibl. der alten Lit. und K. I. S. 32 ff. und IV. S. 52 ff. (Heeren, über ein Fragment einer alten Marmortafel 82.) Beck, über die Quellen

Dichtart schliessen, wenn wir es auch nicht historisch wüssten, dass sich dieselbe um den ganzen Mythenstamm herumschlang, seine beiden Hauptäste, alte Begebenheit und alte Meinung, umfasste und alle einzelne, selbst die feinsten Zweige ergriff.

Hierher sind alle übrigen mythischen Poeme zu rechnen, die, wenn auch nicht Theile des Kyklos, doch im Ganzen in ähnlichem Geiste gedichtet sein mochten. An die Theogonien, Titanomachien, Gigantomachien schlossen sich Gedichte an, welche die alten Mythen eines Stammes, oder die Thaten eines Helden besangen. So gehörte zu den argolischen Sagen die Phoronis, die Danais, zu den attischen die Theseis. Man hatte eine Minyas über die alten Mythen von Orchomenos, eine Alkmäonis, eine Europia, eine Oedipodea, welche letztere vermuthlich von der Gründung und den ältesten Begebenheiten Thebens handelten, und viele andere *Stammgedichte.* Die ganze Lage des Griechischen Volkes in der heroischen Zeit, und der ganze Inhalt der Homerischen Poesie führen zu der Vermuthung, welche auch die Titel dieser Poeme zu bestätigen scheinen, dass bei den Begebenheiten eines Stammes hauptsächlich von den herrschenden Geschlechtern oder Stammheroen die Rede war. Unter den Helden war Herakles am meisten besungen, und der Herakleen scheint eine beträchtliche Anzahl gewesen zu sein. Die Naupaktika und Eöen priesen das Lob der Heroinen. *Einzelne denkwürdige Unternehmungen* der Helden wurden gleichfalls der Gegenstand vieler Gedichte: es gab mehrere Argonautika [1]), mehrere Thebaiden, worunter namentlich eine die kyklische heisst, Amazonika, welche vielleicht mit der Theseis zusammen-

der Griechischen Völkergeschichte vor Goldsmith's Gesch. der Griechen S. XIV ff. Heyne Hist. inter Graec. scrib. primord. Comment. Soc. Scient. Gotting. Vol. XIV. pag. 132 ad Apollodor. pag. 916 sqq. Die frühesten Kykliker traten gegen die *ersten Olympiaden* auf.

1) Bibl. der alt. Lit. und K. II. 61 ff.

hingen, wie denn unter den oben bemerkten Stammgedichten wohl mehrentheils nur von einer denkwürdigen Wanderung, Niederlassung oder dergleichen gehandelt wurde. Der Reichthum des Mythenkreises von *Troja* gab besonders zu vielen Gedichten Stoff. Hierher gehören: die Kyprischen Gedichte, wahrscheinlich von *Stasinos*, die Aethiopis des *Arktinos*, des *Lesches* kleine Ilias, des *Arktinos* Zerstörung von Troja, vielleicht auch ein Gedicht dieses Inhalts von *Lesches*, die Nostoi des *Augias* und anderer Dichter, welche gleichfalls die Rückkehr der Helden besungen hatten, und zuletzt die Telegonie des *Eugammon* von Kyrene.

Da man sich in Absicht der kyklischen und anderer mythischer Dichter blos mit sehr allgemeinen Nachrichten begnügen muss, so lässt sich hier an eine Bezeichnung der Bildungsstufen des kyklischen Gesanges gar nickt denken. Allein sowohl die Zeit, in welcher diese Poeten lebten, als auch das, was wir von dem Inhalte mancher ihrer Werke wissen, berechtigen zu dem Schlusse, dass zwischen den letzteren und den der Logographen die grösste Aehnlichkeit statt fand. Es war diess die Zeit, wo man einerseits bei der ausgebreiteten Schifffahrt den Blick mehr auf das *Ausland* richtete, andererseits auf den *factischen Inhalt* der einheimischen Sagen aufmerksamer zu werden anfing. Davon finden sich auch in diesen Gedichten Spuren. So hatte man Arimaspische Gedichte von einem Aristeas von Prokonnesos [1]). Andere Kykliker sammelten die Mythen *einzelner Städte*, wie z. B. Eumelos die korinthischen [2]), Pa-

1) Ueber ihn s. Vossius de Hist. Gr. Lib. IV. Cap. 2. Harles ad Fabricii Bibl. Graec. I. pag. 10. Schoenemann de Geograph. Argon. p. 35.

2) Bibl. d. alt. Lit. u. K. II. S. 94 f. — *Eumelos*, Sohn des *Amphilytos* aus dem Geschlechte der Bacchiaden (Paus. II. 1, 1), lebte schon vor Anfang des ersten Messenischen Krieges (Paus. V. 4, 1. Clem. Alex. Strom. I. 144). Dagegen streitet nicht die, eine blosse Vermuthung des Pausanias enthaltende Stelle V. 19 fin. Zur Zeit dieses Schriftstellers existirte kein Werk des alten Dichters mehr ausser dem *ᾆσμα προσόδιον*.

nyasis [1]), des Herodotos Oheim, hatte Ionika gedichtet. Andere besangen die *Geschlechtsfolgen;* so Asios von Samos [2])

1) Heyne ad Apollodor. III. pag. 991.
2) Valckenaer. Diatrib. Eurip. pag. 58—60 Not.

Von den wichtigsten, den *Corinthiacis,* hatte er eine in Prosa abgefasste Epitome vor sich, die er συγγραφή nennt, II. 1, 1. Der Vorwurf, dass Eumelos, wie Akusilaos, von Hesiod Vieles entlehnt habe (vergl. Clem. Al. Strom. VI. 267), kann ihn nicht treffen, da die Hesiodeische Theogonie mit dem Inhalte der *Corinthiaca* keine Verwandtschaft hatte (vid. Westermann ad Voss. de Historicis graecc. p. 6 not. 17). *Diese scheinen in Anordnung und Ausdruck chronikartig gewesen zu sein* (woher er wohl den Namen ποιητὴς ἱστορικός hatte, vergl. G. I. Vossius, de Historic. gr. I. 1 pag. 5 ed. Westerm. cf. p. 441), so dass der Epitomator wenig Mühe hatte, wenn er sie in Prosa auflöste. Ob Eumelos seinem Werke den Namen Κορινθιακά gegeben, welcher nur einmal angeführt wird, von Schol. Apoll. Rhod. I. 146, ist wohl zu bezweifeln; der Titel mag eher vom Verf. des Excerpts herrühren, der sich selbst nicht genannt hat. — Das Gedicht begann mit einer Anrufung oder einer Lobpreisung des Helios, darauf folgte die Genealogie desselben. Aloeus erhielt Asopia (Sikyon), Aeetes Ephyraea (Korinthus). Mit dieser Herrschaft nicht zufrieden, verliess Aeetes Korinth, welches er dem Bunos, einem Sohn des Merkur und der Nymphe Alkidamia, übergab und wanderte nach Kolchis aus. Dem Aloeus aber folgte in der Regierung sein Sohn Epopeus, der von Bunos auch Ephyraea erbte. Dieser hätte zum Nachkommen den Marathon gehabt; er konnte aber die Grausamkeit des Vaters nicht ertragen und siedelte sich in Attica an; nach dem Tod des Epopeus theilte er Asopia seinem Sohn Sikyon, Ephyraea seinem Sohn Korinthos zu (von welchen später diese Länder benannt wurden), dann kehrte er nach Attika zurück. Als Korinthos gestorben war, herrschte in dem Lande die von Iolkos mit Iason berufene Medea. Sie verbarg ihre Kinder im Tempel der Hera, um sie auf diese Weise unsterblich zu machen, was Iason endlich entdeckte und sie darob verliess. Da zog auch Medea aus Korinth weg und übertrug dem Sisyphos die Herrschaft. Sisyphos, sein Sohn, erzeugte zu Lakedaemon mit der Pantidyia die Leda, später Gemahlin des Thestios. — Von dem weiteren Inhalte lässt sich bei dem fast gänzlichen Mangel an Nachrichten nichts behaupten, doch scheint der Argonautenzug darin erzählt gewesen zu sein. Vergl. Schol. Ap. Rhod. II. 1372. — Ein zweites Werk war die *Europia* (Εὐρωπία), worin

in seinem epischen Gedicht, und noch in der 82. Olymp. lebte Simonides, der Genealoge [1]), von einem Poem dieses Inhalts so genannt.

Die Frage nach dem Grade der *historischen Wahrheit* der von den kyklischen und anderen epischen Dichtern ihrer Zeit bearbeiteten Mythen kann aus begreiflichen Ursachen noch nicht bestimmt beantwortet werden. Indessen soviel lässt sich doch mit Sicherheit annehmen, dass hier der Inhalt der überlieferten Sage in demselben Maasse weniger alterirt werden musste, als diese Dichter sich von dem ächten Geiste der Poesie entfernten. Je mehr sorgfältige Localität sich in ihrer Richtung offenbarte, desto näher wurden sie dem historischen Ernste verwandt, desto mehr dem ideellen Spiele des alten Epos entfremdet.

Wer der erste *Historiker* d. h. *Logograph* gewesen sei? Bei dieser Frage findet man sich in eben solche Schwierigkeiten verwickelt, als bei jeder anderen nach dem Urheber einer wichtigen Erfindung, insbesondere unter den Griechen. Ja, bei dieser Untersuchung scheint sich alles zu unauflöslicher Verwirrung zu vereinigen. Vorerst mögen diejenigen,

die Entführung der Europe beschrieben und damit die Thebanischen Sagen verknüpft waren (vergl. Fr. 9, 11). — Sehr dunkel ist die Tradition über die *Βουγονία*, welche von Eusebii Chron. dem Eumelos beigelegt wird. Er musste demnach auch Georgica verfasst haben, was von einem Korinthier nicht recht glaublich ist. — Das *προσόδιον* (vergl. Paus. IV. 4, 1) war in dorischem Dialekt für die Messenier geschrieben; das Metrum noch hexametrisch. — Die *Titanomachie* wird dem Eumelos beigelegt von dem Schol. Ap. Rhod. I. 465, die *Νόστοι* von Schol. Pind. Ol. XIII. 31, wo *Εὔμολπον* in *Εὔμηλον* zu ändern ist. (Was schon Lilius Gyraldus vermuthet hatte in Poetarum hist. lib. III. G. I. Vossius widerspricht De Historicc. grr. p. 441 ed. Westermann. Aber dem Gyraldus treten Salmasius und Gottf. Hermann bei. Vid. Westermann ibid. ad Voss. I. 1. pag. 6.).

1) Bibl. d. alt. Lit. u. K. II. S. 100. Vergl. jetzt Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis et carminis Naupactii Fragmenta, collegit, emendavit, disposuit Guil. Marktscheffel. Lipsiae 1840.

welche mehrere Data zur Entscheidung hatten, als wir jetzt, die verschiedenen, mit jener Einen verbundenen Fragen nicht gehörig unterschieden haben, sodann führte die Mehrheit der Namen Kadmos und Pherekydes irre, endlich hing diese Frage mit der nicht weniger schwierigen von der Entstehung der Prosa zusammen. Die Kritiker der römischen Zeit, die uns hierbei zu Führern dienen, konnten wahrscheinlich die Quellen selbst nicht mehr zu Rathe ziehen. Diess zeigt schon das Schwanken des Plinius, welcher in einer Stelle [1]) ausdrücklich den Kadmos von Miletos den ersten Historiker nennt, in einer anderen dagegen [2]) ihm die Erfindung der Prosa beilegt, die er in der ersten dem Pherekydes von Syros zugeschrieben hatte. Den Grund dieser Ungewissheit erfahren wir aus einer Stelle des Dionysios [3]) von Halikarnassos, wo dieser Kunstrichter sagt, „die Schriften des Kadmos und Aristeas von Prokonnesos gehörten diesen Schriftstellern nicht an". Folglich mussten diese Kritiker bei der vorliegenden Frage selbst wohl grösstentheils sehr wenig übereinstimmenden Sagen folgen. Von der Beschaffenheit dieser letzteren können wir uns aber aus den Nachrichten späterer Compilatoren, welche sie ohne genauere Unterscheidung zusammen trugen, einen Begriff machen. Hier wird z. B. von einem Milesier Kadmos, des Pandion Sohn, nicht viel jünger als Orpheus und (gleichwohl) Erfinder der Prosa, geredet [4]). Eine andere Sage [5]), welche der Muse Klio die Erfindung der Historie zuschreibt, ist wenigstens ebenso gut, und hat noch das Verdienst, den

1) Hist. N. VII. 57. Prosam orationem condere Pherecydes Syrius instituit Cyri regis aetate: historiam Cadmus Milesius.

2) V. 31, nec fraudanda (Miletus) cive Cadmo, qui primus prosam orationem condere instituit.

3) De Thucyd. Iudic. Tom. VI. pag. 864. Reiske.

4) Eudociae Violar. pag. 267 in Villoison Anecdot. Tom. I. und dasselbe bei Suidas s. v. *Κάδμος*.

5) Beim Scholiasten des Apollonios Lib. III. pag. 197.

mythischen Boden, auf welchem man sich hier befindet, deutlicher zu bezeichnen.

Unter diesen Umständen scheint es das Gerathenste zu sein, uns des bestimmteren Endurtheils über Einen Erfinder der Historie zu enthalten und uns mit der allgemeinen Annahme zu begnügen, dass zwischen der 60. und 70. Olympiade die ersten Versuche in der eigentlichen Logographie gemacht wurden. Dahin führt wenigstens vorerst die richtigere Angabe [1], dass der wahre Historiker Kadmos von Miletos erst gegen die 65. Olympiade hervortrat, sodann eine andere Nachricht, dass Hekatäos von Miletos, welcher in der 69. Olympiade blühte [2] und im 4. Jahre der 73. starb, der erste Geschichtschreiber gewesen sei [3]. Damit lässt sich die hierher gehörige Hauptstelle des Dionysios von Halikarnassos [4] vereinigen, in welcher Eugeon von Samos, Deïochos von Prokonnesos [5], Eudemos von Paros, Demokles von Phygalea, Hekatäos von Miletos, der Argiver Akusilaos, Charon von Lampsakos, und Amelesagoras von Chalkedon die *älteren* Geschichtschreiber genannt, und von einer anderen Folge von

1) Harles ad Fabric. Bibl. Gr. I. pag. 200, und daselbst Josephus contr. Apion.

2) Herod. II. 143. V. 36. Sturz ad Pherecyd. pag. 60 ed. alt. Harles ad Fabric. B. Gr. Tom. II. pag. 201. Not.

3) Suidas s. v. ἱστορῆσαι und συγγράφω.

4) De Thucyd. Iudic. pag. 817 sq. Tom. VI. cf. pag. 68 sq. ed. Krüger.

5) Westermann ad G. I. Voss. de histor. gr. p. 21 sq. cf. p. 425, wozu man jetzt vergleiche Schneidewin in der Marburg. Zeitschr. für d. Alt. Wiss. 1843 p. 915 f., wo bemerkt wird, dass man bei Dionys. de Thucyd. p. 817. Reisk. p. 59 Krüger Δηΐλοχος lesen müsse statt Δηΐοχος oder Διΐοχος; dass man den alten Prokonnesier Deïlochos, den Dionysios neben anderen alten Logographen nenne, vom jüngeren Deiochos aus Kyzikos, der ein Werk über diese Stadt geschrieben, unterscheiden müsse, und dass man in mehreren Stellen statt Νεάνθης ὁ Κυζικηνός lesen müsse: Εὐάνθης (cf. Westerm. ll. pag. 134. cf. Marquardt Cyzicus pag. 163 u. 168).

Historikern, die kurz vor dem Peloponnesischen Kriege bis auf Thukydides lebten, deutlich unterschieden werden. Jene blühten vor den persischen Feldzügen gegen die Griechen, deren Anfang in die 72. Olympiade fällt. Iosephos in der vorher schon berührten Stelle [1]) sagt bestimmt, dass in diese Zeit der Ursprung der Geschichtschreiber unter den Griechen zu setzen sei. Einige andere, von Dionysios nicht genannte, als Theagenes von Rhegion und Hippys, gehören in dieselbe Zeit [2]).

So weit scheint die obige allgemeinere Annahme des Zeitalters der Logographie hinlänglich begründet zu sein.

Nun aber folgen Nachrichten, welche wieder alles wankend machen, und es wäre mehr bequem, als historisch, diese letztere umgehen zu wollen. Nach einer derselben sollen die *Geschichtschreiber* Eumelos und Akusilaos die Gedichte des Hesiodos in Prosa aufgelöst haben. Hierdurch sehen wir die Historie in die *ersten* Olympiaden, in welchen Eumelos lebte, hinaufgerückt. Wenn man auch diesen Zweifel durch die Bemerkung füglich niederschlagen kann, dass hier von einem jüngeren Eumelos die Rede sein müsse [3]), so erhebt er sich in folgenden Nachrichten des Suidas auf's neue. Dieser legt einem Samier oder Rhodier Simmias [4]), der gleichfalls im Anfange der Olympiaden blühte, eine Ἀρχαιολογία τῶν

1) Lib. I. contr. Apion. (s. Vossius de Histor. Graec. Oper. IV. pag. 56) οἱ μέντοι τὰς ἱστορίας ἐπιχειρήσαντες συγγράφειν παρ' αὐτοῖς, λέγω δὲ τοὺς περὶ Κάδμον τὸν Μιλήσιον καὶ τὸν Ἀργεῖον Ἀκουσίλαον, καὶ μετὰ τοῦτον εἴ τινες ἄλλοι λέγονται γενέσθαι, βραχὺ τῆς Περσῶν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα στρατείας τῷ χρόνῳ προέλαβον.

2) Heyne l. c. Commentat. pag. 136. Beck über die Quellen etc. S. XXII.

3) Jene Nachricht gibt Clemens Alexandr. Strom. VI. pag. 629 a. Die Auflösung des daher entstehenden Zweifels Groddeck Bibl. der alt. Lit. u. K. II. S. 94 f.

4) s. Vossius de Histor. Graec. pag. 194 sq., wo zugleich der jüngere Grammatiker Simmias von diesem älteren unterschieden wird.

Σαμίων bei, und einen Messenier Polyzelos [1]), der nach Einigen der Vater des Lyrikers Ibykos sein sollte, nennt er bestimmt *ἱστοριογράφος*. Demnach müsste er wenigstens in die 50. Olympiade hinaufgerückt werden, und dergleichen Angaben liessen sich mehrere sammeln.

Allein hier scheint eine Bemerkung, auf welche uns schon die obige Betrachtung führte, von Wichtigkeit zu sein. Die Gränzen der kyklischen Poesie, und die Logographie mussten, wenn man auf den Geist und die Richtung beider sah, allmählich so in einander fliessen, dass es äusserst schwer, wo nicht unmöglich ward, einen bestimmten Scheidepunkt anzugeben, wenn man nicht das äussere Merkmal zu Hülfe nahm, dass derjenige der erste Logograph heissen müsse, *der zuerst in einer prosaischen Schrift die Sagen vorgetragen habe.*

Hier erscheint also unsere Frage mit jener anderen nach dem ersten *Prosaiker* im innigsten Zusammenhange. Die Entstehung des prosaischen Vortrags ist aber nicht über das Zeitalter der Pisistratiden hinaufzusetzen. Hierin stimmen die beiden neueren, übrigens so sehr abweichenden Untersuchungen über das Bücherschreiben der Griechen überein, nur dass die eine den prosaischen Vortrag, der seiner Natur nach schon eine gewisse Schreibfertigkeit voraussetzte, mit dem letzteren, der Zeit nach, nahe zusammenrückt und darauf aufmerksam macht, dass nach dem Sprachgebrauche des Alterthums nur die ersten Bücherschreiber als die ersten Prosaiker genannt werden [2]); die andere dagegen die Kunst des Bücherschreibens von der Prosa trennt, um erstere in ein weit höheres Alterthum hinaufzusetzen [3]). Unter den ersten Prosaikern wird am einstimmigsten Pherekydes genannt, welchem Strabon [4]) noch den Kadmos und Hekatäos von Miletos

1) Suidas s. v. *Ἴβυκος* cf. Voss. de Hist. Gr. pag. 196.

2) Wolf. Prolegom. ad Homerum pag. LXX—LXXIII.

3) Hug, Die Erfindung der Buchstabenschrift S. 46–49 ff.

4) Lib. 1. pag. 48 ed. Siebenk.

zugesellt. Da nun hier an den Philosophen Pherekydes von Syros gedacht werden muss [1]), wenn gleich Strabon ihn mit dem späteren Logographen verwechselt, jener aber höchst wahrscheinlich zwischen der 45. und 58. Olympiade [2]) lebte, und man demnach schon gegen die 50. Olympiade einen philosophischen Vortrag in prosaischen Schriften hatte, so könnte dieser Zeitraum auch für die *prosaische Sagenschreibung* offen bleiben, und jener Polyzelos, und vielleicht manche andere frühere könnten im eigentlichen Sinne Logographen gewesen sein. Nimmt man dagegen die obigen Stellen, in welchen die Entstehung der Historie bestimmt *kurz* vor den Anfang der Perserkriege gesetzt wurde, hinzu, so regt sich der Verdacht, dass in den Nachrichten von früheren Historikern dieser Begriff nicht scharf genug gefasst war, und in der That nur kyklische Dichter zu verstehen sind. Auch die Stelle des Strabon nennt unter den ersten Prosaikern keinen früheren Logographen, als Kadmos und Hekatäos. Folglich *müssen wir also auch hiernah bei dem Zeitraume zwischen der* 60. *und* 70. *Olympiade stehen bleiben* [3]).

1) Sturz de Pherecyd. pag. 13.

2) Tiedemann, Griechenlands erste Philosophen S. 155. Sturz, Pherecyd. pag. 7.

3) Zur Frage über den Erfinder der Prosa unter den Griechen müssen jetzt noch die Erörterungen Wyttenbachs ad Plutarch. Sept. Sapp. sympos. p. 910 ed. Oxon. min., Clinton fasti hellen. p. 380 ed. Krüger und M. Fuhr ad Dicaearch. rell. p. 54 nachgelesen werden; indessen hat Westermann (in s. Bearbeitung des G. I. Vossius de historicis graecis p. 7, not. 19) mit Recht bemerkt, dass es ein vergebliches Bemühen sei, die verschiedenen Sagen, denen hierbei Plinius folgt, unter sich vereinigen zu wollen, da sie auf verschiedenen Gewährsmännern beruhen, denen er, nach seiner Weise, an verschiedenen Stellen seines Werkes gefolgt ist. Aber die Sache selber betreffend, so möchte man wohl wünschen, Wyttenbach hätte seine, a. a. Orte versprochene Beweisführung geliefert, dass lange vor Pherekydes von Syros, dem Zeitgenossen der sieben Weisen, die Prosa unter den Griechen in schriftstellerischem Gebrauche gewesen.

Der Inhalt und Umfang der Logographien, sowie *ihr kritischer Werth*, wurde theils durch den Umfang und die Beschaffenheit des *historischen Vorraths* bestimmt, den die Verfasser derselben verstanden, theils durch ihre eigene *Fähigkeit* und *Verfahrungsart.*

In Absicht des historischen Vorraths musste sich jetzt, da auf der einen Seite das Bedürfniss einer begründeten Kenntniss der Vorzeit immer fühlbarer ward, auf der anderen aber die niedergeschriebene Sagenmasse sich in ihrer ganzen Verworrenheit darstellte, zwischen den ernsten Zwecken der Gegenwart und dem freien Spiele der Vorwelt ein grosses Missverhältniss offenbaren. Einige aus den noch vorhandenen Bruchstücken der Mythographen lassen vermuthen, dass wenigstens die Gebildeteren zum Theile diese Ansicht haben mochten.

Wenn man auch nicht annehmen will, dass die ganze Vorwelt der Griechen in Liedern lag, so war doch dasjenige, was der Logograph aus anderen Quellen schöpfen konnte, gegen das, was die Poesie sich zugeeignet hatte, äusserst dürftig. Und was die sehr eingeschränkte Localsage darbot, hatte ja die nämlichen Einflüsse und Veränderungen erfahren, welche wir oben von dem Mythos überhaupt bemerkten. Ausser den übrigen Umwandlungen, welche der Sagenstoff in der Poesie erlitt, erschienen in ihr die beiden Hauptformen alles Mythos: Gedanke und Begebenheit verschmolzen, und somit die Götter- und Menschenwelt durchaus vermischt.

Nur insofern diese Heldenlieder die Phantasie anregten, blieben sie in der lebendigen Erinnerung des Griechen. Von einer abgesonderten getreuen Bewahrung der Begebenheiten der menschlichen Vorzeit finden wir in Griechenland vor dieser Periode keinen Begriff. Eben die Ursachen, welche zur kräftigen und vielseitigen Bildung der Griechischen Stämme vorzüglich beitrugen, ihre Getrenntheit, ihr häufiges Wandern, und überhaupt dieses unentschiedene Gähren der Grundstoffe ihrer Verfassung in der heroischen Zeit, eben diese beraubten

sie eines Vortheils, welchen Völker, deren gemeines Wesen sich früher in einer entschiedenen Form befestigte, durchgängig genossen. Bei den Aegyptern [1]), Babyloniern, Hebräern, Phöniziern bewahrte frühzeitig ein geschlossener Priesterorden in den Tempeln die alte Geschichte, wo nicht der ganzen Nation, doch der Könige und der Priesterschaft.

Was wir in Griechenland von dieser Art finden, scheint bloss auf zwei Städte, Argos und Sikyon, welche in ihren alten Königthümern früher eine festere Gestalt gewannen, eingeschränkt gewesen zu sein, und auch hier hing es mit der Religion zusammen, es bestand blos in Verzeichnissen der Priesterinnen jener [2]) und der Priester dieser Stadt. Uebrigens hatte man früherhin nichts, was die Begebenheiten des Alterthums an feste Punkte knüpfte, keine Jahrzählungen [3]), und folglich auch keine Annalen, bis erst später die Spiele, besonders die Olympischen, eine etwas bestimmtere Zählung gaben. Das dem lebendigen Heldengesange ganz hingegebene Volk war mit der dem Mythos eigenthümlichen Bezeichnung der Vorzeit nach Geschlechtsfolgen völlig befriedigt. Noch bot indessen die Religion einige andere Hülfsmittel dar, woran sich die erste Aufzeichnung der Facten festhalten konnte. Es waren diess die Weihgeschenke in den Tempeln, besonders bei den Orakeln. Allein je älter jene waren, desto kürzer mussten ihre Aufschriften sein, und die ältesten hatten ohne Zweifel gar keine. Folglich war der mündlichen Erzählung der Priester ihre Deutung überlassen, und es war hier eben die vielfältige Gelegenheit zur

1) Proclus in Platon. Timaeum pag. 31: *Αἰγυπτίοις δὲ ἔτι καὶ τὰ γεγονότα διὰ τῆς μνήμης ἀεὶ νέα πάρεστιν, ἡ δὲ μνήμη διὰ τῆς ἱστορίας, αὕτη δὲ ἀπὸ τῶν στηλῶν κ. τ. λ.*, vergl. Herodot. II, 40 und daselbst Wesseling p. 130.

2) Simson, Chron. pag. 116 ibiq. Wesseling. Valesius ad Excerpt. Polybii ed. Schweighäuser Tom. VII. pag. 94. Duker ad Thucyd. II. 2 ibique Scholiast.

3) Heyne Commentat. pag. 128.

Erdichtung gegeben, die wir oben bei den stummen Denkmälern der mythischen Zeit überhaupt bemerkten.

Bei der Beurtheilung der Logographen in Absicht dessen, was sie leisten konnten und wollten, muss man sich immer die Bemerkung gegenwärtig halten, dass sie in einem Zeitalter lebten, das sich zunächst an das heroische anschliesst, das, wenn auch in Sitten, in der Kunst und im Staate jener einfältigeren Jugendzeit entwachsen, dennoch, wo es auf beglaubigte Kenntniss des Alterthums ankam, im höchsten Grade unwissend war. Der Blick der Griechen blieb immer und musste dem Mythos zugewandt bleiben, da alle Elemente des Lebens und des Wissens daraus hervorgingen. Wie vielmehr also in einer Periode, die so nahe an das Jünglingsalter (das heroische) sich anschloss.

Und namentlich die epische Poesie, durch welche der Grieche sich eigentlich die ganze Welt geistig zugeeignet hatte, konnte sie anders angesehen werden, als die unterrichtetste Auslegerin der Vorzeit? Was war also natürlicher, als dass auch die ersten *Sagenschreiber* sie so ansahen?

Die übrigen Denkmäler aber waren grösstentheils in den Tempeln und bei den Orakeln zu finden, und im Besitze der sie erklärenden Sage waren die Priester. Jeder Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit derselben war also ein Zweifel gegen die *Religion*, unter deren Einflusse sie erwachsen waren, und es gehörte eine ungewöhnliche Freiheit des Geistes dazu, sich durch diese Betrachtung nicht irre machen zu lassen. Wirkte doch noch bei Herodotos, wie wir unten an einigen Beispielen zeigen werden, diese Religiosität so bestimmend auf die historische Kritik.

Das Verhältniss des Logographen zur heiligen Sage und ihren Bewahrern hatte also Aehnlichkeit mit dem der ersten Philosophen zu denselben. Die Nachrichten von dem Vorwurfe der Irreligiosität, der die letzteren so häufig traf, und den Verfolgungen, die einige unter ihnen desswegen leiden mussten, zeigen dasselbe in einem hellen Lichte.

Betrachten wir ferner diese ersten Versuche in der Historie im Zusammenhange mit dem Bücherschreiben der Griechen, sehen wir auf die dürftigen Anfänge dieses letzteren: so dringt sich der Gedanke auf, dass jeder *Selbstunterricht über die Geschichte des Alterthums mit den äussersten Schwierigkeiten verknüpft* sein musste, sobald man hierbei etwas mehr suchte, als was man theils aus dem mündlichen Vortrage der Rhapsoden, theils aus der nächsten Localsage schöpfen konnte. Kann man auch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass man bereits gegen die ersten Olympiaden in Ionien zum Privatgebrauche [1]) und folglich auf einem bequemeren Stoffe *schrieb*, oder dass man um diese Zeit hier schon Gedichte aufzeichnete: so war doch ein Buch noch lange nachher eine seltene Erscheinung. Auch konnten die ersten Bücher wohl nur in sehr eingeschränktem Sinne so heissen, da sie gewiss äusserst kurz und ihr Umfang sehr gering war [2]).

Diese Bemerkungen sollen auf die grösseren Schwierigkeiten hinweisen, mit denen die Historiographie unter den Griechen, verglichen mit anderen Nationen des Alterthums, zu kämpfen hatte. Dagegen hat die oben versuchte Darstellung gezeigt, dass das *kleinasiatische Griechenland*, und namentlich die Blüthe der ionischen Städte für die ersten wissenschaftlichen Versuche, und folglich auch für die Historie Begünstigungen darbot, welche der eingeschränktere Wohlstand des Griechischen Mutterlandes nicht geben konnte. Neben den kleinasiatischen Kolonien können noch die in Grossgriechenland und Sicilien genannt werden, denn auch dorten zeigt sich eine durch ähnliche Ursachen frühe ausgebildete städtische Verfassung mit allen ihren Folgen, und wirklich waren auch letztere das Vaterland mehrerer der frühesten Logographen. Je nothwendiger nun, bei der Seltenheit schrift-

1) Wolf, Prolegom. ad Homer. pag. LXX.

2) Heyne Commentat. Soc. Gotting. Vol. XIV. pag. 134. Vergl. ad Homer. Tom. VIII. pag. 812 sqq.

licher Nachrichten, das Reisen ward, oder wenigstens die Bekanntschaft mit Personen, die gereist waren, desto wichtiger war es für die Zwecke der ersten Historiker, dass sich, bei dem ausgebreiteten Handel und der bedeutenden Schifffahrt dieser Städte, zu beiden so bequeme Gelegenheit darbot. Mehrere Züge, die wir von einigen Logographen bemerkt finden, zeigen diesen Einfluss bestimmt. Wir wissen nicht nur, dass Hekatäos in Aegypten war, sondern das Beiwort *πολυπλανής*, welches Agathemeros von ihm braucht, scheint auf mehrere Reisen hinzudeuten [1]. Als ein sehr unterrichteter Mann erscheint er in einigen ausführlichen Erzählungen des Herodotos. Er räth vorerst den Ioniern, von ihrem Vorhaben einer Empörung gegen Dareios, des Hystaspes Sohn, ab, unterstützt die Meinung *durch eine vollständige Aufzählung der Völker des persischen Reichs und eine bestimmte Angabe seiner Macht*, zeigt ihnen, da sie bei ihrem Entschlusse bleiben, die Mittel zu einem entschiedenen Uebergewicht zur See [2], und nach dem unglücklichen Ausgange des ionischen Krieges gibt er in der Versammlung der Verschworenen einen Rath, der, wie man aus den Folgen sieht, heilsamer als der des Bundeshauptes Aristagoras gewesen wäre [3]. Das Zeugniss des Herodotos muss aber hier um so unverdächtiger sein, je weniger dieser sonst Bedenken trägt, ihn nicht bloss stillschweigend [4], sondern auch namentlich wegen historischer Irrthümer [5] zu tadeln. Hellanikos aber wird von Agathemeros [6] ausdrücklich *ἀνὴρ πολυΐστωρ* genannt.

1) S. Sevin, Recherches sur Hecatée de Milet in den *Mémoires de Litérature de l'Academie des Inscriptions* Tom. IX. pag. 118 ed. d'Amsterdam.

2) Herodot. V. 36.

3) V. 125.

4) S. II. 21 und darüber Schönemann de Geogr. Argonaut. p. 41 sq.

5) VI. 137.

6) In Hudson Script. Geogr. minor. Tom. II. pag. 2. Sturz, de Hellanico pag. 8.

Auch erscheint er in einem Bruchstück seiner ägyptischen Historie als ein Denker, der vielleicht mit der zu seiner Zeit aufblühenden Philosophie innigst vertraut war [1]).

Aus der Lage jener Männer, und dem dadurch bestimmten Grade ihrer Bildung geht ihre historische *Verfahrungsart* und der *Inhalt*, *Umfang* und *Charakter ihrer Werke* ganz natürlich hervor.

Vorerst werden wir uns nun nicht wundern, wenn von so vielen derselben, und namentlich von dem Argiver Akusilaos [2]) und dem Milesier Dionysios [3]) gesagt wird, sie hätten den mythischen Inhalt der Gedichte in Prosa vorgetragen, und wenn vom Lerier Pherekydes [4]) mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden kann, dass seine Historien nur ein Auszug des epischen Kyklos waren [5]). Ueberhaupt mochte wohl diese logographische Auflösung der Poeme in Prosa eine kürzere Darstellung ihres Inhaltes sein. Diess muss schon ein Blick auf die vermuthlich dürftige Beschaffenheit des Bücherschreibens in seinem Ursprunge wahrscheinlich machen. Müsste man freilich dieses letztere in frühere Zeit hinaufsetzen, und sich demnach, wo nicht die Gedichte des Homeros, doch die

1) Sturz, Hellanic. pag. 40.

2) In der 65. Olymp. Ueber ihn s. ausser Sturz p. 230, wo die Stellen der Alten zusammengestellt sind, Voss. de Hist. Gr. 56, 58, 197. — Heyne Apollodor. 973.

3) Gegen Olymp. 65—73, s. Fabric. Bibl. Gr. Vol. I. pag. 378 und daselbst Suidas; Diodor. Sic. Lib. III. pag. 65. Tom. I. pag. 236. Wess.

4) Geboren Olymp. 74, 2, — gest. Olymp. 96, 1. S. Sturz, ad Pherecyd. pag. 67 sq. p. 60 ed. alt.

5) S. Sturz l. c. pag. 74 ed. alt. p. 68. Aber s. jetzt Clinton Fasti hellen. I. p. 383 not. x. ed. Krüger, woraus obige Behauptung in so weit berichtigt werden muss, dass in jenen Historien auch Begebenheiten enthalten waren, die den historischen Zeiten angehörten, wie die Colonisation Ioniens durch die Kodriden, der Stammbaum des Miltiades, des Darius scythischer Feldzug.

der Kykliker als niedergeschriebene Werke denken [1]), so würde dieser Grund seine Gültigkeit verlieren.

Diese Abhängigkeit von der Poesie zeigte sich aus ähnlichen Ursachen bei der aufkeimenden Philosophie. Auch hier wurden die ersten Systeme auf die Theogonien und Kosmogonien gebaut.

Die ersten Historiker der Griechen trugen theils hellenische, theils ausländische Begebenheiten vor [2]). In jedem Falle waren, wenn sie sich nicht auf das Epitomiren der Gedichte einschränken wollten, Erkundigung an Ort und Stelle, Aufmerksamkeit auf die heiligen und übrigen *Localdenkmäler* die einzigen Mittel, den Stoff zu ihren Büchern zu erhalten [3]). Es sind oben die Ursachen angegeben worden, warum viele dieser Denkmäler erst durch die sie erklärenden Ortsmythen historische Bedeutung erhielten. Aus dem letzteren schöpften nach dem Zeugniss des Dionysios [4]) die ersten Historiker gleichfalls.

Mit dieser Beschreibung stimmt auch das Wenige, was wir aus dem Leben der Logographen wissen, vollkommen überein. So finden wir den Hekatäos beim Herodotos [5]) in historischen Gesprächen mit den Priestern zu Theben in Aegypten, und dieser letztere Historiker ist denselben Weg gegangen.

Nach diesen Bemerkungen können wir nun zu einer näheren Betrachtung des *Inhalts* dieser Logographen und zu einer

1) Hug, Buchstabenschrift S. 50 f.

2) Dionysius Halicarn. Tom. VI. pag. 819. Reiske.

3) Ebendaselbst: — ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη καὶ κατὰ πόλεις εἴτ' ἐν ἱεροῖς, εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαὶ (γραφαῖς Sylburg), ταύτας εἰς τὴν κοινὴν ἁπάντων γνῶσιν ἐξενεγκεῖν etc.

4) Ebendaselbst pag. 823. ἐν ἅπασι γὰρ ἀνθρώποις, καὶ κοινῇ κατὰ τόπους, καὶ κατὰ πόλεις ἰδίᾳ, μνῆμαί τινες ἐσώζοντο, καὶ τῶν τοιούτων ἀκουσμάτων, ὥσπερ ἔφην, ἃς διαδεχόμενοι παῖδες παρὰ πατέρων, ἐπιμελὲς ἐποιοῦντο παραδιδόναι τοῖς ἐκγόνοις.

5) II. 143 sq.

Würdigung ihrer historischen Forschung und Kritik übergehen. Fasst man die Nachrichten über die Werke der Logographen zusammen, so zeigt sich theils die grösste Gleichartigkeit ihres Inhaltes mit dem Inhalte des Mythenkreises, woraus sie geflossen waren, theils ihre Entstehung aus Ortsdenkmälern und Lokalsagen.

Wenn Akusilaos, wie wir oben sahen, den Hesiodos epitomirte, so erschien in seinem Werke, wie dorten, die Theogonie, Kosmogonie, die Heldengenealogie u. s. w. in ihrer natürlichen Folge. Dass aber nicht bloss die rohesten Producte der Historie, sondern auch fernerhin alle allgemeine Geschichtswerke der Griechen mit diesen Gegenständen eröffnet wurden, davon liegt der Grund in einem allen Völkern des Alterthums gemeinen, und auch in den Geschichtsbüchern der Hebräer sichtbaren Glauben, dass bei ihnen der Anfang der Dinge zu suchen sei [1]). Die Abfassung von Genealogien scheint fast allgemeine Sitte der Logographen gewesen zu sein, und nach dem Gange des Griechischen Mythos lag dieser Weg sehr nahe und war zur Chronologie der Begebenheiten nothwendig [2]). Ausser den Genealogien des Akusilaos werden dem Hekatäos dergleichen zugeschrieben. Man hält diese letztere für eine detaillirte Genealogie der Heroen Griechenlands, ohne weiter bestimmen zu können, ob sie eine abgesonderte Schrift oder nur ein Theil der Historien desselben waren [3]). Auch Pherekydes heisst *ὁ γενεαλόγος*, welche Benennung doch auch wohl nur auf einen Theil seiner *ἱστορίαι*, welcher die Genealogien enthielt, hindeutet. Ueber den Geist dieser Genealogien bedarf es nach dem, was oben über den Charakter des Mythos überhaupt gesagt wurde, keiner besonderen Bemerkung. Dass in der Heldengenealogie Gött-

1) Heyne Commentat. Soc. Gotting. Vol. XIV. p. 139.

2) Sturz ad Pherecyd. pag. 66. pag. 59 ed. alt.

3) Sevin Mémoires de l'Acad. des Inscript. IX. pag. 125 sqq. Vergl. Vossius de H. Gr. pag. 198. Beck über die Quellen XXIII.

liches und Menschliches vermischt ward, ergibt sich von selbst. Eine kurz vorher berührte Erzählung des Herodotos [1]) beweist aber, dass der Geschlechtsstolz auch spätere Abkömmlinge eines berühmten Hauses mit den Göttern in Verbindung zu bringen bemüht war, und dass folglich die ersten Geschichtschreiber auch mit den Geschlechtssagen ihrer Zeitgenossen sehr häufig übel berathen sein mussten.

Um sich von den übrigen Gegenständen, welche die Logographen abhandelten, einen Begriff zu machen, ist es am zweckmässigsten, die Schriften des Hellanikos von Lesbos [2]) nach der Anführung der Alten durchzugehen, weil sich hier die verhältnissmässig grösste Mannigfaltigkeit des Inhalts zeigt. Was von andern Schriftstellern für unsere Untersuchung zu bemerken ist, kann hierbei füglich eingeschaltet werden. Die auf den ersten Blick auffallende Menge der Schriften dieses Historikers [3]) wird sehr vermindert, wenn man erwägt, dass es die Sitte der Alten war, einzelne Theile von Büchern abgesondert niederzuschreiben, und sie dann auch nach dieser Absonderung anzuführen. Die vielen Namen fremder Länder, welche in diesen Verzeichnissen erscheinen,

1) II. 143. — *Ἑκαταίῳ τῷ λογοποιῷ ἐν Θήβῃσι γενεηλογήσαντι ἑωυτὸν, καὶ ἀναδήσαντι τὴν πατριὴν ἐς ἑκκαιδέκατον θεόν κ. τ. λ.* Die Behauptung des Sevin a. a. O. 114, der aus dieser Stelle erweisen will: es habe *jeder Grieche* umständliche und genaue Geschichtsbücher über seine Vorfahren geführt, scheint mir grosser Einschränkung zu bedürfen.

2) Geboren Olymp. 70, 1 oder 71, 1.

3) Das Verzeichniss derselben nach dieser Citationsart ist folgendes: *Αἰγυπτιακά — Αἰολικά — ἡ εἰς Ἄμμωνος Ἀνάβασις — Ἀργολικά — περὶ Ἀρκαδίας — Ἀσωπίς — Ἀτθίς* oder *Ἀτθίδες — Ἀτλαντίς — βαρβαρικὰ νόμιμα — Βοιωτιακά — Δευκαλιώνεια — Διὸς πολυτυχία — περὶ ἐθνῶν — ἐθνῶν ὀνομασίαι — Θετταλικά — Ἱέρειαι τῆς Ἥρας — Ἱστορίαι — Καρνεονίκαι — Κραναϊκά — Κτίσεις — Κυπριακά — Λεσβικά — τὰ περὶ Λυδίαν — Περσικά — Σκυθικά — Τρωϊκά — Φοινικικά — Φορωνίς.* Sturz. Hellanici Fragmenta pag. 38 sqq. und Fabric. Bibl. Gr. Tom. II. pag. 349 sqq. ed. Harles. Ebendaselbst über die Frage, welche dieser Titel eigne Werke oder einzelne Theile bezeichnen.

erinnern vorerst an die mannigfaltige Gelegenheit, welche die ionischen Logographen in ihrem Vaterlande theils zu eignen Reisen, theils zur Bekanntschaft mit Reisenden finden mussten. Ueberhaupt zeigen sich daher schon vor Herodotos viele Spuren ziemlich ausgebreiteter Kenntnisse vom Auslande unter den Griechen. Ausser diesem Beweise, von den Schriften der ersten Historiker hergenommen, führt auch eine andere literärische Erscheinung aus dem Zeitalter der Pisistratiden zu dieser Vermuthung. Lässt sich nämlich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass der Verfasser der Orphischen Argonautika in diese Zeit gehöre, so ergibt sich daraus, wie sehr man gewöhnt sein mochte, in Gedichten, die damals alt genannt werden konnten, das Ausland eingeführt zu sehen, da dieser Dichter in einem Producte, das er unter dem Namen des uralten Thrakischen Orpheus in die Welt bringen wollte, solche Züge einzuweben wagen durfte.

Historische Schriften, Ἀτϑὶς betitelt, gab es im Fortgang der Geschichtschreibung sehr viele [1]), und da Dionysios von Halikarnassos im Allgemeinen sagt [2]): „die Verfasser der Atthiden haben blosse Annalen geschrieben, und erregen durch die Einförmigkeit ihres Verfahrens lange Weile", so erlaubt diess zugleich einen Schluss auf die Atthis des Hellanikos [3]). Diese und andere Schriften über einzelne Städte mochten wohl zugleich alle jene Nachtheile drücken, welche derselbe Dionysios in einer unten anzuführenden Stelle mit

1) Jonsius de Scriptoribus Historiae philosophiae Lib. II. Cap. 9. §. 1 nennt sie. Vergl. weiter Philochori Atheniensis librorum fragmenta a Car. Gotth. Lenzio collecta digessit etc. M. Car. Godofr. Siebelis. Acced. Androtionis Ἀτϑίδος reliquiae. Lips. 1811. Boeckh, Ueber den Plan der Atthis des Philochoros, Abhandlung der Berlin. Akademie, histor. philos. Classe 1832 p. 1—30.

2) Archaeolog. I. pag. 23. Reiske.

3) Worüber Thukydides I. 97 doch nicht so ungünstig urtheilt, s. Sturz ad Hellanic. p. 13 ed. alter. und Dionysius, de Thucydide p. 89 ed. Krüger.

ihren Ursachen lebendig darstellt. Von den angeführten Büchern des Hellanikos waren mehrere, wie schon die Namen zeigen, solche Geschichten und Beschreibungen Griechischer Städte und Gegenden. Einige Städtehistorien waren ohne Zweifel Theile der Länderbeschreibungen. So gehörten z. B. vermuthlich die *Λεσβικά* zu der Schrift *Αἰολικά* betitelt [1]). Auch von Hekatäos wird ein *Αἰολικόν* angeführt [2]). Unter den Stammgedichten hing die *Φορωνίς* in zehn Büchern mit der älteren Geschichte des ganzen Griechenlands zusammen. Inachos gehörte in die Pelasgische Zeit, und von dem Könige in Argos Phoroneus, den die Sage dessen Sohn nannte, hatte Akusilaos (so wie Hellanikos von Ogyges) bis zur ersten Olympiade Eintausend und zwanzig Jahre gezählt [3]). Je weniger bei der Sorglosigkeit des heroischen Zeitalters die Chronologie beachtet worden war, und je grössere Nachtheile daraus für die älteste Geschichte der Griechen entstanden [4]), desto unschätzbarer mussten jetzt, da man auf die Folge der Begebenheiten der Vorzeit zu merken anfing, auch die dürftigsten Versuche dieser Art sein, welche das Alterthum darbieten konnte. Einen Beweis von der Aufmerksamkeit der Logographen auf diese Bruchstücke früherer Zeitrechnung liefert des Hellanikos Schrift *Ἰέρειαι τῆς Ἥρας*, welche ein Verzeichniss der Priesterinnen der Here zu Argos enthalten zu haben scheint. Früher hatten schon Hippys und Theagenes von Rhegion *ἀναγραφαί* dieser Priesterinnen und der Priester zu Sikyon geliefert [5]). Wenn wir von dem

1) Sturz, Hellanic. p. 47.

2) Sevin hält diess nach der Citation des Stephanus von Byzanz für eine besondere Schrift. S. Mémoires pag. 127. — Ich sehe keinen Grund für diese Annahme; wahrscheinlicher gehörte es zu den *ἱστορίαι* dieses Logographen.

3) Sturz S. 103.

4) Vergl. Vossii ars historica pag. 76, — ferner Wagner, über die Parische Chronik pag. 81.

5) Heyne, Apollodor. pag. 924. — Comment. Soc. Sc. pag. 136.

letzteren lesen, dass er ausserdem über die Gedichte des Homeros geschrieben hatte, so erweckt dieses den Begriff von einer gewissen Vielseitigkeit der Forschung, welche um diese Zeit rege geworden war. Auch spätere Historiker waren auf jene Priesterfolgen aufmerksam; so zählet noch der kritische Thukydides [1]) nach der Argivischen in seiner Zeitgeschichte, und Timäos hatte eben dieselbe mit dem Verzeichnisse der Sieger in den olympischen Spielen zusammengestellt [2]). Die Sieger in den Karneischen Spielen hatte Hellanikos in einem Gedicht: *Καρνεονῖκαι* [3]) besungen oder aufgezählt. In diesem letzteren und wahrscheinlicheren Falle war dieses Poem kyklischer Art, in welchem die Dichtkunst den Zwecken der Historie diente. Zugleich kann es, so angesehen, als Beispiel gelten, dass die kyklische Dichtung und die Logographie nicht so weit aus einander lagen, um nicht sehr bequem von derselben Person zu derselben Absicht gebraucht zu werden.

Nachdem einmal die auffallende Verschiedenheit der Mythen über Ein Factum die Nothwendigkeit, zum Ursprung derselben zurückzugehen, fühlbar gemacht, und man auf die Verschiedenheit der Erzählungen nach den verschiedenen Stämmen aufmerksam geworden war, lag die Erforschung der Stammgeschichten bis in ihre erreichbare Quelle sehr nahe. Hierbei zog die Frage über die älteren Wohnsitze eines Stammes vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich, und man untersuchte die *Gründung der Städte und Stiftung einzelner Gemeinheiten.* Hiermit beschäftigten sich die Verfasser der sogenannten *Κτίσεις*. Der Natur der Sache nach musste diess

1) II. 2.

2) Polybii Reliquiae ed. Schweighäuser Tom. III. pag. 404. Die Bruchstücke des Timäus finden sich, aus den vaticanischen Excerpten des Polybius ansehnlich vermehrt, in einer neuen Anordnung, die den Plan des Originalwerks durchscheinen macht, in der Sammlung von C. und Th. Müller, Paris 1841.

3) Sturz 84.

zu den ersten geographischen Versuchen führen [1]). Oft wurden mehrere solcher einzelnen Städtegründungen in einem grösseren Werke, das sich über ein oder mehrere Länder erstreckte, und die Frucht der Wanderungen eines Logographen war, zusammengefasst, und so hatte man eine *Περιήγησις* oder *Περίοδος*.

Unter den Schriften des Hellanikos finden wir ebenfalls *Κτίσεις* genannt, wozu vielleicht die *Κυπριακά*, *Αἰολικά*, *τὰ περὶ Λυδίαν*, *Περσικά*, *Σκυθικά*, *Τρωϊκά*, *Φοινικικά* als einzelne Theile gehörten. Dem Kadmos schrieb man eine *Κτίσις* von Miletos und von Ionien zu, und mehreren anderen Logographen, z. B. dem Charon von Lampsakos, Werke ähnlicher Art [2]).

Von Hekatäos wird eine *Περίοδος γῆς* [3]) angeführt. In dieser letzteren Schrift scheint er besonders die ausländischen Begebenheiten abgehandelt zu haben, so wie in seinen Historien die hellenischen. Der Inhalt und Umfang der Periodos wird verschieden angegeben [4]). Schriften desselben Inhalts hatten mehrere Logographen verfasst, und von Charon von Lampsakos [5]) hatte man, ausser persischen, aethiopischen,

1) Heyne, Apollodor. p. 923. — Commentat. pag. 130.

2) Ueber die Verf. der *Κτίσεις* s. Ionsius de Script. Hist. Philos. Lib. I. Cap. XII. §. 5.

3) Strabo I. pag. 13.

4) S. Sevin am a. O. S. 132 und Schönemann de Geogr. Argonaut. pag. 41. Von den verschiedenen Vermuthungen hat eine beinahe so viel für sich als die andere. Der Hauptgrund dieser Ungewissheit ist die beständige Gefahr, den Milesier Hekatäos mit dem fabelhaften Abderiten (man vergl. über diesen letzteren Eichhorn's allgem. Bibliothek der Bibl. Litt. 5. Bd. 3. Stück) zu verwechseln. Ohne eine vollständige Sammlung und kritische Revision aller Stellen, worin ein Hekatäos angeführt wird, ist keine Ordnung in diesem Chaos abzusehen.

5) Gegen Ol. 75. S. Fabr. Bibl. Gr. II. pag. 353. Ueber ihn s. Suidas und Eudocia; vergl. Westermann ad G. I. Voss. de historicis gr. pag. 132 ff., Wyttenbach ind. in Plutarch. pag. 1704, M. Fuhr ad Dicaearch. rell. p. 128 sq.; C. et Th. Müller, Prolegg. de historicis graecc.

hellenischen Geschichten, sogar einen Periplus von Ländern ausser den Säulen des Herakles. Auch hatte er Annalen von Lampsakos geschrieben, wie Artemon Annalen der Klazomenier, und Duris der Samier.

Die Vorrede des Hekatäos, welche uns Demetrios [1]) aufbehalten hat: „Hekatäos von Miletos erzählet folgendermaasen. Ich schreibe dieses, wie ich es für wahr halte. Denn die Sagen der Griechen sind, wie es mir scheint, mannigfaltig und lächerlich," lässt einen *nicht unkritischen Forscher* des Alterthums um so mehr erwarten, da die oben angeführten Erzählungen schon ein vortheilhaftes Bild von seinen Einsichten gaben. Diese Vorstellung wird auch durch mehrere Daten aus seiner *historischen Kritik* bestätigt. So zeigt die Nachricht, dass er in seinen Genealogien den Hesiodos getadelt habe [2]), ein löbliches Erheben über die herrschende Sitte des blossen Ausschreibens der Dichter. Ein schönes Beispiel, dass er es versuchte, in den Mythen den historischen

p. XVIII—XX; Reinesii obss. in Suidam ed. Chr. Gottfr. Müller p. 282. Zum Duris vergl. man ferner Proverbia e cod. Bodleiano Nr. 374 p. 40. Gaisford. coll. Zenob. IV. 1, mit den Noten ed. Leutsch et Schneidewin p. 83 sq. Vergl. die Anführungen in zwei anderen Sprüchwörtern ebendaselbst p. 39 sq. und Panofka, Res Samiorum p. 97. Duris von Samos gehört zu den Schriftstellern, aus denen Pausanias geschöpft (König, De Pausaniae fide et auct. p. 13 cf. Schubart et Walz Praefat. ad Pausan. p. XLIV. Einen Dichter Duris kennt Suidas I. p. 1051. Gaisf. Er heisst Elaïtes oder Elaeites, von seinem Geburtsorte Elaea in Aeolien, s. Steph. Byz. in Ἐλαία p. 336 Berkel und in Ἔφεσος p. 366, woselbst ein Epigramm von ihm steht, das in die Anthologie aufgenommen ist (T. II, 59); sonst weiss man nicht viel von ihm (cf. Jacobs Tom. VIII, p. 182 sq. und im Katalog der Dichter Vol. III. p. 889). — Ueber den Samier Duris haben wir jüngst drei Monographien erhalten: 1) Die Sammlung seiner Fragmente von Hullemann, Utrecht 1841; 2) eine Abhandlung von Eckerz, Bonn 1842; 3) eine epistola critica von van Gent, Leiden 1842 (vergl. Schneidewin in den Götting. Gel. Anz. 1843 Nr. 68).

1) De Elocutione §. 12.

2) Sevin, Mémoires de l'Acad. des Inscript. IX. p. 126.

Grund aufzusuchen, liefert Pausanias [1]; in zwei anderen Stellen dieses Reisebeschreibers, die mir nicht minder Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, sieht man unverkennbare Spuren, dass Hekatäos zuweilen mit grosser Selbstständigkeit sein Urtheil von der Localsage trennte [2]. Wenn man dagegen nicht weniger Beispiele findet, worin sich eine unkritische Abhängigkeit von der poetischen Quelle [3] oder der Stammsage, woraus er vielleicht schöpfte [4], offenbart, so werden wir erinnert, dass wir hier die frühesten Versuche in der Historie vor uns haben. Als solche konnten sie kaum eine grössere Gesetzmässigkeit in ihrer Richtung zeigen, denn es war wohl sehr natürlich, dass der so eben erwachte Forschungsgeist, bei der auffallenden Verschiedenheit der Mythen, sich oft selbst missverstehen, und auf die beiden Extreme: zerstörende Zweifelsucht, oder unbedingte Annahme des Ueberlieferten gerathen musste. Diesen Zustand der beginnenden Kritik erkennen wir in ähnlichen Zügen anderer Logographen. So hatte Hellanikos in derselben Schrift, woraus wir oben einen Beweis seiner philosophischen Bildung entlehnten, die widersinnigsten Dinge erzählt [5], und wenn Dionysios

1) (Laconica) Lib. III. Tom. I. pag. 443 ed. Fac. Hekatäos erklärte den Mythos vom Kerberos so: es habe sich einst bei der Stadt Tänaros eine Schlange gezeigt, deren Biss tödtlich gewesen sei, diese habe man den Hund des Hades genannt. Solche Stellen, zusammengenommen mit den Nachrichten von seinen Einsichten, brachten Urtheile über ihn hervor, wie das des Gale Notae breves ad Herod. pag. 39 ed. Wess., wo sich dieser Gelehrte darzuthun bemüht, dass er ein wahrhafter Historiker gewesen sei.

2) Paus. Lib. IV. pag. 458. Tom. I. und Lib. VIII. Tom. II. pag. 495. Vergl. ebendas. pag. 358 ed. Fac.

3) Eines gibt Sevin a. a. O. S. 123.

4) Die wunderbare Erzählung von der ersten Weinpflanzung in Aetolien beim Athenaeus Lib. II. Cap. I. pag. 133 ed. Schweighäuser (vermuthlich aus den Genealogien, vergl. Schweighäuser Animadv. ad h. l. Tom I. pag. 253) liefert ein Beispiel.

5) Sturz. ad Hellanic. pag. 40. — Dagegen pag. 20 finden wir Bei-

von Miletos die mythische Geschichte pragmatisch behandelte, so war diess nichts anderes, als der Fehltritt eines wissbegierigen Neulings auf einem schlüpfrigen Boden.

Unter diesen Umständen wird die grosse Verschiedenheit in den Urtheilen der Alten über den kritischen Werth oder die Einsichten einiger dieser Historiker sehr begreiflich. Hier hin gehören z. B. die günstigen Aeusserungen einiger Schriftsteller, und die nachtheiligen anderer über Hellanikos [1]). Dass Herodotos historische und geographische Irrthümer des Hekatäos rügte, ist oben bemerkt worden [2]). Dagegen geben mehrere Stellen des Strabon, der gegen den ersteren desto ungerechter war, einen viel vortheilhafteren Begriff von den Kenntnissen des letzteren in der Geographie, unter deren Urhebern er genannt wird [3]).

Unterrichtender sind einige allgemeinere Stellen der Alten über den kritischen Gehalt der Logographie überhaupt. Besonders verdient hier die Beschreibung, welche Dionysios [4]) von den Quellen dieser Historiker und der Art, wie sie dieselben benutzten, macht, unsere Aufmerksamkeit. Nach dieser

spiele, dass Hellanikos vom Akusilaos, und folglich auch vom Hesiodos abging. Diese Abweichung der Logographen von den Dichtern mochte also wohl eben so wenig eine ganz seltene Erscheinung sein, als die Abweichung der ersteren von einander. Vergl. pag. 19 und daselbst die Stelle des Iosephos über die Genealogen.

1) Die Stellen hat Sturz S. 8 ff. gesammelt.

2) Bei der Untersuchung über die Quellen des Nils, Herodot. II. 21, wird diejenige Meinung, welche Hekatäos hatte, (s. Schönemann de Geogr. Argon. pag. 42) die albernste unter allen genannt, und in der Erzählung II. 143 von den Ansprüchen des Hekatäos auf göttliche Abkunft, ist gleichfalls ein leiser Tadel nicht zu verkennen. — Dagegen wirft Porphyrios (Sevin S. 134) dem Herodotos vor, er habe die Erzählungen dieses Logographen vom Phönix, vom Hippopotamos und vom Krokodil ausgeschrieben.

3) Strabo I. pag. 2 u. pag. 17 ed. Siebenkees. Vergl. Hennicke de Geographicorum Strabon. fide pag. 16, 20.

4) Iudic. de Thucyd. pag. 119 sqq. Tom. VI. Reiske.

schrieben sie, was die Denkmäler oder die diese erklärende Sage der Einwohner eines Ortes darboten, getreulich nieder, ohne Etwas hinzuzufügen oder auszulassen.

Dionysios zeigt den nothwendigen Einfluss, den dieses Verfahren auf den historischen Werth ihrer Nachrichten äussern musste, und in einer anderen Stelle, wo er sich bemüht, ihre Unkritik zu entschuldigen, sagt er bestimmt, dass die Forderung der Bewohner jedes Orts, die Sage ihrer Väter heilig zu halten, sie dazu genöthigt habe [1]). Gegen diese Ansicht kann die des Strabon in keine Betrachtung kommen, der in einer übrigens merkwürdigen Stelle, wo er die ersten Historiker *Mythographen* [2]) nennt, ihr Aufnehmen der Mythen aus pädagogisch-politischen Zwecken ableitet. Aus jener Beschreibung des Dionysios müssen alle übrigen Stellen erklärt werden, wo der mythische Charakter allen Logographen beigelegt wird. Und wenn sie als Aufbewahrer der Sage neben den Dichtern genannt werden [3]), so muss diess daran erinnern, dass Ausschreiben des Inhalts der Poeme doch im Ganzen ihr Hauptgeschäft sein mochte.

Hier aber dringt sich die Frage auf: ob sich in der Logographie nicht vielleicht *ein bestimmter Stufengang* nach der *Zeitfolge* darlegen lasse. Diese Frage ist von der Art, dass sie billig zu einem Versuche reizen müsste, allein dieser letz-

1) Tom. VI. pag. 823. *Ταῦτα δ᾽ εἰπεῖν προήχθην οὐκ ἐπιτιμῶν ἐκείνοις τοῖς ἀνδράσιν, ἀλλὰ καὶ πολλὴν ἔχων συγγνώμην, εἰ καὶ τῶν μυθικῶν ἥψαντο πλασμάτων, ἐθνικὰς καὶ τοπικὰς ἐκφέροντες ἱστορίας· ἐν ἅπασι γὰρ ἀνθρώποις καὶ κοινῇ κατὰ τόπους καὶ κατὰ πόλεις ἰδίᾳ, μνῆμαί τινες ἐσώζοντο καὶ τῶν τοιούτων ἀκουσμάτων, ὥσπερ ἔφην. ἃς διαδεχόμενοι παῖδες παρὰ πατέρων ἐπιμελὲς ἐποιοῦντο παραδιδόναι τοῖς ἐκγόνοις· καὶ τοὺς βουλομένους αὐτὰς εἰς τὸ κοινὸν ἐκφέρειν, οὕτως ἠξίουν συγγράφειν, ὡς παρὰ τῶν ἀρχαίων ἐδέξαντο. ἐκείνοις μὲν οὖν τοῖς ἀνδράσιν ἀναγκαῖον ἦν ποικίλλειν τοῖς μυθώδεσιν ἐπεισοδίοις τὰς τοπικὰς ἀναγραφάς.*

2) Lib. I. pag. 53. *καὶ οἱ πρῶτοι δὲ ἱστορικοὶ φυσικοὶ μυθογράφοι.*

3) Diodor. Sic. I. pag. 27. ed. Wesseling. — Dionys. Hal. Lib. I. p. 35. ed. Reiske.

tere wird doch als fruchtlos erkannt werden müssen, wenn man bedenkt, dass nach dem Wenigen, was wir mit Sicherheit davon sagen können, die späteren Schriftsteller dieser Art keineswegs vorzugsweise vor den früheren das Lob reiferer Forschung und festerer Kritik zu verdienen scheinen; dass ferner Dionysios, nachdem er viele derselben aus verschiedener Zeit genannt hat, zu wiederholten Malen von ihnen sagt, sie seien in Hinsicht ihrer Zwecke einander ebenso ähnlich gewesen, als in ihren Fähigkeiten von einander wenig verschieden [1]). Diese Behauptung hat auch viele innere Wahrscheinlichkeit. So lange das Alterthum der einzige Gegenstand der allgemeinen Forschung blieb, war der Mythos der einzige Zeuge, den man fragen konnte. Um aber in den räthselhaften Antworten, die dieser gab, den historischen Sinn zu finden, dazu konnte auch die grösseste Fähigkeit oder Einsicht von Männern nicht hinreichen, die so zu sagen im Mythos erwachsen waren. Blieb diess doch noch für das Zeitalter der gereiften Bildung eine schwierige und niemals befriedigend gelöste Aufgabe.

Daher war es zum Fortschreiten der Logographie unumgängliche Bedingung, dass sie den mythischen Boden verliess, den sie bisher allein angebaut hatte. Die Begebenheiten des ionischen Krieges scheinen zuerst dazu Veranlassung gegeben zu haben, und die *Περσικά* des Dionysios von Miletos, wovon vielleicht dessen Schrift *τὰ μετὰ Δαρεῖον* nur einen Theil ausmachte, verdienen als einer der ersten Versuche, die Zeitgeschichte zu bearbeiten, genannt zu werden. Demnach ist die 70. Olympiade, in welche ungefähr dieses Werk gehört, als der Zeitpunkt dieses einen bestimmbaren Fortschrittes zu bemerken [2]).

1) De Thucyd. Iud. Tom. VI. pag. 819 u. 864.

2) Fabric. Bibl. Gr. Vol. IV. pag. 410 Harles. — Heyne ad Apolodor. pag. 925 p. 355 ed. alter. — Meurs. ad Helladii Chrestom. p. 38. — Heyne ad Virgil. Tom. II. p. 269. — Commentat. Soc. p. 136. — Antiochos

Noch ehe sich die Logographie entwickelte, war gleichfalls hauptsächlich in Ionien die lyrische Poesie aufgeblüht. Die beziehungsreiche Subjectivität dieser letzteren machte eine viel freiere Umbeugung der Mythen nothwendig, als das Epos sich jemals erlaubt haben mochte. Jeder Siegsgesang des Pindaros liefert davon die mannigfaltigsten Beweise [1]), und nur etwa in den genealogischen Episoden scheint sich dieser Lobredner edler Geschlechter der Historie etwas anzunähern[2]).

Die Tragödie wich vielleicht noch weiter vom historischen Grunde der Sage ab. Nicht nur die Verwandlung so mancher Erzählung in darstellbare Handlung musste grosse Veränderungen herbeiführen, sondern auch politische Rücksichten äusserten hier ihren Einfluss [3]).

Je mehr sich die Logographie in ihren Forschungen der beglaubigten Historie näherte, desto schärfer ward ihre Scheidung von der Poesie, besonders der lyrischen und tragischen. Wir dürfen uns indessen nicht wundern, wenn wir sehen, dass die Mythen in ihrer poetischen Hülle fortdauernd allgemeineren Eingang fanden, als in ihrer historischen Nacktheit [4]). Jedes Volk bleibt im Verhältnisse zu seiner Geschichte in einer ewigen Kindheit, und die Beherrschung der Phantasie

von Syrakusä, der hier auch genannt wird, fällt in die 90. Olymp. s. Fabric. Bibl. Gr. II. pag. 352. Die Fragmente desselben, welche Göller (in der Schrift: De situ et origine Syracusarum etc. Lips. 1818) nur angezeigt, werden in der Sammlung: Fragmenta Historicorum graecorum etc. von Car. et Th. Müller, Paris 1841, zuerst aus den Schriftstellern, bei denen sie sich finden, auf verdienstliche Weise selbst mitgetheilt.

1) Z. B. Olymp. 155 ff. — Olymp. XIII. 130. ibique Schol. recent.

2) Olymp. VI. und Olymp. VII können hier besonders als Beispiele gelten.

3) Beweise freier Behandlung der Zeitgeschichte liefern Aeschylos *Perser*. — Barnes Vita Euripid. Tom. I. ed. Euripid. Beck. §. XVII., und daselbst die Sagen von der Veränderung des Mythos von der Medea auf Verlangen der Korinthier.

4) Vergl. Wachsmuth, Entwurf einer Theorie der Geschichte S. 93.

in der Tradition ist eine eben so seltene Frucht vollendeter Bildung, als die Beherrschung der Leidenschaft im Leben. Beides fliesst auch im Grunde aus einer Quelle, aus dem Sinne für das innere Maass, und aus der Fähigkeit der weisen Selbstbeschränkung. Die Griechen im Ganzen zeigten eben so wenig Empfänglichkeit für die aus der einen Wurzel des Mythos erwachsene Philosophie, als für die aus der anderen hervorgegangene Historie. Der Poet, weil er die jeder Fessel widerstrebende Phantasie frei liess, blieb unter ihnen immer der Mann des Volks. Pindaros entschuldigt in einer gedankenreichen Stelle [1]) die mythische Freiheit der Poesie mit der hartnäckigen Unmündigkeit der Menge: Thukydides dagegen rechtfertigt aus eben diesem Grunde das Misstrauen der um Wahrheit besorgten Nachwelt in jedes Lob, das die Dichter verleihen [2]).

Die übrigen historischen Bestandtheile können in ihrer Entwickelung nicht deutlich dargestellt werden, wenn man sie nicht mit dem Werke des Herodotos im Zusammenhange zeigt. Bevor wir dieses versuchen, gehen wir demnach zu dieser Historie über, und betrachten vorerst gleichfalls ihren Werth in Absicht auf *factische Wahrheit*, und die Bedingungen der letzteren: *Forschung und Kritik.*

Die sichtbare Vervollkommnung dieser sowohl, als aller

1) Nem. VII. 30 sq.

— — *σοφία δὲ*
κλέπτει παράγοισα μύθοις. Τυφλὸν δ' ἔχει
ἦτορ ὅμιλος ἀνδρῶν ὁ πλεῖστος — —

Hiermit stimmt, den oben bemerkten Irrthum abgerechnet, die Ansicht des Strabon überein in einer bemerkenswerthen Stelle, wo er von der Herrschaft des Mythos über das Volk überhaupt redet. Zuletzt sagt er von der Historie und Philosophie Tom. I. pag. 53. Siebenk.: *Χρόνοις δ' ὕστερον ἡ τῆς ἱστορίας γραφὴ καὶ ἡ νῦν φιλοσοφία παρελήλυθεν εἰς μέσον. Αὕτη μὲν οὖν πρὸς ὀλίγους, ἡ δὲ ποιητικὴ δημωφελεστέρα καὶ θέατρα πληροῦν δυναμένη.*

2) Thucyd. II. 41. (cf. 43) in der bekannten Rede des Perikles.

übrigen Elementartheile der Geschichtschreibung in dem Werke des Herodotos müssen zum Theil ebenfalls als die Frucht günstiger Umstände angesehen werden, in welchen jener lebte. Ausser den Vortheilen, welche sein kleinasiatisches Vaterland ihm ebenso wohl, als den übrigen hier einheimischen Historikern gewährte, scheint er noch einige individuelle Begünstigungen genossen zu haben. Eine edle Geburt [1]) und nahe Verwandtschaft mit dem Poeten Panyasis

1) Eine, so weit es die Quellen verstatten, möglichst ausführliche Darstellung seines Lebens beschliesst den Commentar zu dem Werke des Herodotos von Bähr IV. pag. 374—438. Hier also nur diejenigen Daten, welche mit vorliegender Untersuchung in nothwendiger Verbindung stehen. Die Geburt dieses Geschichtschreibers fällt (nach Larcher, Chronologie sur Herodote Tome VII. pag. 359. nouvelle edit.) in's 1. Jahr der 74. Olymp. in's 484. J. vor Chr. Geb. Seine Vaterstadt war Halikarnassos in Karien, zu der sogenannten Dorischen Hexapolis gehörig. (Larcher Table Geogr. T. VIII. pag. 235.) Die Annahme, dass er lange vor seiner Niederlassung in Thurion sein Werk ausarbeitete, s. Mazochi Commentar. in Tab. Heracleens. pag. 102, wird theils durch ein bestimmtes Zeugniss des Suidas (s. v. Ἡρόδοτος) bestätigt, nach welchem diess zu Samos geschah, theils durch die Nachrichten von einer mehrmaligen Vorlesung verschiedener Theile desselben: zuerst bei der Feier der Olymp. Spiele, Olymp. 81, später zu Korinthos, und zuletzt zu Athen an den Panathenäen, Olymp. 84, 1. Folgende Stelle des Plinius Hist. N. Lib. XII. 4. (VIII.) Tunc enim auctor ille (Herodotus) historiam eam condidit Thuriis in Italia, muss daher bloss von einer Ueberarbeitung und Vervollständigung dieses Werkes verstanden werden. [Nissen, in der Zeitschr. für Alterth. Wiss. 1839, Nr. 25, p. 197 meint, H. habe sein Werk nicht *vorgelesen*, sondern gelegentlich zu Olympia, Korinth und Athen öffentlich von seinen bis dahin gemachten Reisen in lebendiger Rede Mittheilung gemacht, nach Art der ἐπιδείξεις der Sophisten. Er verweist auf des Hippias Vorträge über ἀρχαιολογία Plat. Hipp. Maj. p. 285 d. Geradezu für ein Mährchen erklärt die Vorlesungen Fr. Ritter, Neue Jen. Lit. Z. 1842 pag. 347.] Auch enthält es Begebenheiten, welche sich erst in der 93. Olympiade (im 24. Jahre des Peloponnesischen Krieges) ereigneten, Wesseling, Praefatio ad Herodot. pag. 2, die folglich Herodotos erst in seinem 77. Jahre aufgezeichnet haben kann. (Larcher Tom. I.; pag. LXXXVIII.) Eine andere Stelle desselben (Lib. IV. 99) trägt innere

waren ohne Zweifel für seine Ausbildung sehr beförderlich. Nicht minder vortheilhaft musste es ferner für ihn sein, dass seine rege Wissbegierde in den um diese Zeit schon häufigen Schriften der Logographen schon Nahrung fand. Durch die berühmtesten dieser Producte musste insbesondere sein Blick frühzeitig auf die Merkwürdigkeiten des Auslandes gerichtet werden, da dieses letztere grösstentheils der Gegenstand jener Werke [1]) war. Indessen waren diese mehr geeignet, sein Streben nach Unterricht zu reizen, als zu befriedigen, und er durfte wohl hoffen, die Historie, welche eben damals unter den kleinasiatischen Griechen mit vorzüglichem Eifer

Spuren, dass sie nur für die Bewohner Griechenlands niedergeschrieben ist (s. Mitford, Geschichte Griechenlands nach der Uebers. von Eichstädt II. Bd. S. 356). Das Todesjahr des Herodotos lässt sich nicht angeben. Dass er in Thurion (Ueber die Colonisirung von Thurium [unter diesem Namen wurde in der Nähe des ehemaligen Sybaris die Colonie angelegt] s. Taylor Vit. Lysiae p. 111, vergl. Larcher a. a. O. Platonis Euthydem. p. 271, p. 301. Heindorf. und desselben Note; Heynii Opuscula acad. Vol. II. p. 210. Raoul-Rochette Hist. crit. de l'Etablissement des Colonies grecques Tom. IV. p. 33 sqq., wo aber auf Platon's Stelle keine Rücksicht genommen ist. Ueber die übrigen Benennungen dieser Grossgriechischen Stadt s. Schol. ad Aristoph. Nubes ed. Hermann p. 323 sqq.) wohin er Olymp. 84, 1 in seinem 40. Lebensjahre mit einer Athenischen Kolonie abging, gestorben ist, ergibt sich aus einer Nachricht des Suidas, und einem Epigramme bei Stephanos von Byzanz. (s. über letzteres Ruhnken. ad. Hom. Hymn. in Cer. v. 83. Antholog. gr. Vol. IV. p. 230. Nr. DXXXIII ed. Jacobs. — Vergl. Hermann l. c. pag. 324.)

1) Des Hekatäos *Ἀσίας περιήγησις* (vielleicht ein Theil der *Γῆς περίοδος* dieses Historikers), des Xanthos *Λυδιακά* (in 4 Büchern), die Schriften des Charon von Lampsakos (*Περσικά*, *Αἰθιοπικά* etc.). — Hellanikos, dessen Werke Wesseling Praefat. ad Herodot. p. I. und Larcher Tom. I. p. LXIX hier ebenfalls nennen, war zwar etwas älter als Herodotos, muss aber mehr als gleichzeitiger Schriftsteller angesehen werden. Auch finden sich bestimmte Nachrichten, dass ersterer die Historie des letzteren, besonders wo er die Resultate seiner Reisebemerkungen vortrug, benutzt habe, dagegen keine Spur, dass letzterer aus den Schriften des Hellanikos schöpfte. (Vergl. Sturz ad Hellanic. pag. 13—15.)

bearbeitet wurde, ansehnlich erweitern zu können, wenn er auf eignen Reisen sich eine ausgebreitetere Kenntniss des Auslandes verschaffte. Die Aufgabe, welche er sich vorgesetzt hatte, war vielfältiger mühevoller Forschung werth: er wollte den grossen Zwist, worin soeben das ganze Griechenland mit den Barbaren lag, in seinem ersten Ursprunge erzählen, wollte deutlich machen, wer diese Perser seien und über wie viele Länder und Völker sie herrschten, wollte die Eigenthümlichkeit dieser Länder und Völker darstellen, sowie die verschiedenen Griechischen Städte mit ihren Geschichten, und auf diese Weise eine vollständige Vorstellung geben von der durch den Schutz der Gottheit, die das Hochstrebende erniedrigt, wunderbar geretteten Hellenischen Freiheit. Zu diesem grossen Bilde wollte er sich durch eigene Anschauung und Forschung die lebendigen Züge sammeln. Der Vorsatz war im Gefühle jugendlicher Kraft entworfen worden, mit jugendlichem Eifer wurde er ausgeführt. Wir finden den sieben und zwanzigjährigen Jüngling schon auf dem Wege nach dem Wunderlande des Alterthums, nach Aegypten. Die Folge seiner verschiedenen Reisen lässt sich mit ziemlicher Gewissheit angeben.

Wir bemerken hier bloss die grosse Ausdehnung seines Reiseplans. Aegypten, Thrakien, Persien, Lydien, Palästina, Syrien hatte er besucht. Auch kann die Art, wie er von Libyen, Assyrien und Babylon redet, den Zweifel, welchen man gegen die Reisen in diese Gegenden erhoben hat, niederschlagen [1]. Hierbei dringt sich die Bemerkung von selbst auf: welchen Vorzug diese ausgebreitete Bekanntschaft mit dem Auslande dem Herodotos nicht nur vor allen seinen übrigen Zeitgenossen, sondern auch vor den sämmtlichen Logographen geben musste.

1) Rennell, the Geographical System of Herodotus (London 1800) pag. 9. — Wesseling, Praefatio ad Herodot. — Larcher p. LXXIV sq.

So viele Veranlassung die asiatischen Griechen auch zu einer ausgebreiteteren Landeskunde haben mochten, besonders in Absicht der Gegenden, wohin die Richtung ihres Handels ging, wohin vorzüglich die Küsten des Pontos Euxeinos zu rechnen sind, so weit blieben die Bewohner des Mutterlandes, wenn man etwa die Korinther und Aegineter etc. ausnimmt, in diesen Kenntnissen zurück. Diess zeigen einige bestimmte Beispiele aus dem nächsten Zeitalter vor diesem Geschichtschreiber [1]). Auch aus späterer Zeit liessen sich manche Beweise der Art sammeln; ich erinnere nur an die von Thukydides bemerkte Unkunde der Athener in Absicht Siciliens, als der Feldzug nach dieser Insel zuerst zur Sprache kam. Denken wir uns auch die Reisen mancher Logographen noch so ausgedehnt, lassen wir auch bei dem oben von Hekatäos angeführten Ausdrucke *πολυπλανής* die freigebigste Auslegung zu: so kam doch gewiss keiner dieser Historiker in so viele, in so entfernte Gegenden, als Herodotos. Schon seine Beschreibung des Nordens von Europa und der Westküste Afrikas stellten ihn als den ersten Griechischen Beobachter [2]) dieser Gegenden dar.

Wenn auch der rhetorische Gehalt der Stelle des Dion Chrysostomos, worin von einer Wanderung dieses Historikers [3]) durch Hellas geredet wird, die Wahrheit dieses Zeugnisses zweifelhaft machen könnte, so zeigt doch das Werk dieses letzteren im Ganzen sowohl, als in einzelnen Stellen zur Genüge, dass er Griechenland mit ebenso sorgfältiger Forschbegierde durchwandert hatte, als die fremden Reiche. Die Geschichten der berühmtesten Geschlechter in den Griechischen Städten untersuchte er eben so genau, als die Merk-

1) Herodot. VIII. Cap. 132. V. 49. Vergl. Mannert Geograph. der Griechen und Römer I. Thl. S. 291.

2) Mannert I. Thl. S. 17, 30 ff.

3) *ἐν τῷ περιπάτῳ τῆς Ἑλλάδος* Dion. Chrysost. Orat. XXXVII. Tom. II. ed. Reiske.

würdigkeiten der Tempel und anderer öffentlichen Gebäude; er sammelte dadurch den Stoff zu den Parthien seines Buches, welche die Nationalgeschichte darstellen.

Die Früchte dieser Bemühungen des historischen Forschers müssen sich nun in seinem Werke zeigen, und wir gehen desswegen zu einer Würdigung seines *kritischen Werthes* über.

Die Natur des Gegenstandes, den er sich darzustellen vorgesetzt hatte, machte es bei jedem Schritte nothwendig, in's graue Alterthum zurückzugehen. Hier waren demnach Denkmäler, Poeme und Localsagen die einzigen Zeugen, die man befragen konnte, und jeder, der einen solchen Stoff wählte, war, durch dieses *nothwendige* Verhältniss zur Sage, *Logograph*. So betrachten wir denn auch zunächst den Herodotos.

Es kommt vorerst hier auf die Beantwortung der Frage an, theils welche *Geneigtheit*, theils welche *Fähigkeit* zum Ausmitteln der factischen Wahrheit oder doch Wahrscheinlichkeit dieser Geschichtschreiber zeige? In Hinsicht des ersteren liessen sich unzählige Beispiele sammeln, welche unwidersprechlich beweisen könnten, dass in der Einfalt seines treuen Gemüthes die gewissenhafteste Beglaubigung des zu Erzählenden nicht anders als sein ernstlichster Vorsatz sein konnte. In mehreren Facten, wo er nicht zu entscheiden vermag, gesteht er dieses mit der unzweideutigsten Offenheit [1]. In anderen, wo mehrere Ursachen Eines Factums angegeben wurden, wovon ihm keine einen entscheidenden Vorzug zu verdienen scheint, macht er durch getreue Erzählung beider eine fernere Prüfung des unterrichteten Lesers möglich [2].

Diese Gewissenhaftigkeit offenbart sich in vielen Stellen. Eine derselben ist noch in anderer Hinsicht merkwürdig. Bei

1) Z. B. I. 172 *τοῦτο γὰρ οὐκ ἔχω ἀτρεκέως εἰπεῖν.*

2) Ein Beispiel III. 222 zu Anfang.

der Erzählung [1]) der widersprechenden Sagen der Sybariten und Krotoniaten über einen zwischen ihnen geführten Krieg trägt er mit grosser Genauigkeit die Beweise vor, die jede dieser Städte für ihre Behauptung beibringt, und überlässt zuletzt dem Leser die Wahl. Erhielt diese Historie, wie man annehmen muss, in Thurion ihre Vollendung, so liefert diese Erzählung einen Beweis, dass ihm die historische Treue theurer war, als die Verbindung mit seinen jetzigen Mitbürgern, den Thuriern, denen es ohne Zweifel geschmeichelt haben würde, wenn dergleichen vaterländische Sagen zu ihrem Vortheile gewendet worden wären. Solche Beispiele, welche die Freiheit seines Geistes und seine Unabhängigkeit von allen nationalen Einflüssen beweisen, können ihn hinlänglich gegen die Angriffe schützen, wodurch Plutarchos, dessen Blick hier selbst gerade durch eine übelverstandene Vaterlandsliebe geblendet wurde, seine historische Wahrhaftigkeit verdächtig zu machen suchte. Noch weniger Rücksicht verdient der noch gehässigere Vorwurf des Dion Chrysostomos [2]), dass Herodotos bei Austheilung seines Lobes sich durch Gewinnsucht habe leiten lassen. Das oben berührte Verhältniss des letzteren zu einem seiner Vorgänger, dem Hekatäos, verdient als ein Beweis der Lauterkeit seiner Gesinnungen angeführt zu werden. Ohngeachtet er diesen Logographen einigemal wegen zu grosser Dreistigkeit in historischen Behauptungen oder anderer Verirrungen dieser Art zu tadeln sich veranlasst findet, lässt er gleichwohl, wie wir oben sahen, seinen übrigen Vorzügen volle Gerechtigkeit widerfahren.

Ein weites Feld von Untersuchungen eröffnet sich bei der Frage nach seiner *kritischen Fähigkeit.*

In unzähligen Fällen bemerkt man ein solches Verhältniss des Herodotos zu der ihm überlieferten Sage, dass man

1) V. 44, 45.

2) In der oben angeführten Stelle.

das Bild, welches Dionysios von den ersten Historikern entwirft, ihm ebenso ähnlich findet, als jedem anderen Logographen. Es sind diess diejenigen Stellen, wo er sich auf getreue Darlegung des empfangenen Sagenstoffes, ohne die geringste Aeusserung eigenen Urtheils, einschränkt [1]). Zuweilen erfahren wir, dass er eine Erzählung von den Einwohnern eines Ortes gehört habe [2]). Hier erscheint also Herodotos von jenen ersten Sammlern der Localmythen nicht im geringsten verschieden, und die factische Wahrheit seiner Nachrichten von nationaler Einwirkung durchaus abhängig.

Dieses Verzichtleisten auf eigne Prüfung zeigt sich nirgends mehr, als wo der Mythos mit der Religion zusammenhängt. Hier wird die Freiheit seines Geistes durch das Gefühl der Heiligkeit des Gegenstandes gleichsam gebunden. Daher so manche locale Priestersage in dieser Historie. Besonders übt ein religiöser Wunderglaube eine sichtbare Gewalt über ihn aus, und hindert die tiefere Forschung, die er in anderen Fällen nicht ohne Glück versucht haben würde [3]).

Allein unzählige Male erscheint er dagegen in einem freieren Verhältniss zur Tradition. Schon erweckt die Genauigkeit, wenn er sagt, er erzähle etwas nur bloss aus der Sage [4]), ein gutes Vorurtheil für seinen historischen Sinn. Dieser äussert sich auch in der Sitte, die *Quellen* seiner Nachrichten anzugeben. Die ägyptische Historie, welche übrigens so manche Spuren seiner religiösen Abhängigkeit enthält, kann dafür Beweise liefern. Man verkenne wenigstens die Sorgfalt nicht, womit er hier die verschiedenen Aussagen der Priester zu Memphis, Thebae, Heliopolis [5]) zu vergleichen sich

1) Beisp. I. 5, wo die verschiedenen Sagen nackt dargelegt werden.

2) I. 20.

3) IV. 14. sq. Die wunderbare Geschichte des Aristeas von Prokonnesos erzählt er hier den Einwohnern treulich nach.

4) I. 87. I. 214. IV. 86.

5) II. 3. *καὶ δὴ καὶ ἐς Θήβας τε καὶ ἐς Ἡλιούπολιν αὐτέων τουτέων εἵνεκεν ἐτραπόμην, ἐθέλων εἰδέναι, εἰ συμβήσονται τοῖσι λόγοισι τοῖσι ἐν Μέμφι.*

bemüht. Hierher gehört unter anderen die Untersuchung über das Alter der Verehrung des Herakles [1]). Wenn Herodotos diese Frage durch Erkundigung bei den Priestern verschiedener Tempel, deren Angaben er seiner Prüfung unterwirft, zu entscheiden sucht, so erkennen wir ebensowohl die löblichen Bemühungen der aufkeimenden Kritik, als ihre Abhängigkeit von der Religion, sobald sie sich einen festeren Boden suchte, als der blosse Mythos hatte. Auf gleiche Weise suchte auch Herodotos mit grössester Sorgfalt die Denkmäler in den Tempeln für seine Historie zu sicherer Beglaubigung zu benutzen. Desswegen ist es ihm Gegenstand einer besonderen Untersuchung, welcher Ausländer die ersten Weihgeschenke nach Delphi gestiftet habe [2]). So betrachtet, erhält auch die sonst auffallende Ausführlichkeit seiner Beschreibung der Weihgeschenke der Könige Krösos und Amasis an die Griechischen Orakel [3]) eine würdige Bedeutung. An diesen und ähnlichen Denkmalen musste sich die jugendliche Historie aufrichten. Wenn sie bei diesen Bemühungen festeren Schrittes fortzugehen mitunter ausgleitete, so war diess eine sehr natürliche Folge der Schwierigkeit solcher ersten Versuche. Diese Ungeübtheit im historischen Gebrauche der Denkmäler verräth Herodotos, wenn er zu gutmüthig jede Erklärung ergreift, welche die Localsage von denselben aufstellt, anstatt mit kritischem Fleisse ihrer Entstehung nachzuforschen [4]). Immer zeigt es aber doch schon eine entschiedene Richtung zu einem mehr historischen Verfahren, wenn er, wo die Menge der *widersprechendsten* Sagen über ein Factum den Blick des Forschers verwirren konnte,

1) II. 44.

2) I. 14.

3) I. 50, 52, 92. II. 44.

4) Beisp. I. 24 die Episode von Arion. II. 18 die wunderbare Geschichte der Königin Ladike.

auf das *Dasein eines Denkmals* sein Urtheil gründet [1]. Die Begebenheit, welche in der hier unten angeführten Stelle in Frage kam, war gewiss in mancher Heraklee besungen worden.

Wenn er sich also hier mit Freiheit über die verschiedenen Sagen erhebt, beweist er zugleich eine löbliche Unabhängigkeit von der Auctorität der *Dichter*, welche letztere in der Logographie so mächtig herrschte. Dass der Glanz, welcher den Poeten umgab, sein Auge nicht blendete, wird durch sein Verhältniss zu Homeros sichtbar, von dessen Aussagen er sein Urtheil selbstständig zu trennen wagt [2]. Ueberhaupt erkennt man in der doppelten Vorsicht und in der grösseren Enthaltsamkeit seiner Entscheidung bei Nachrichten aus einem *hohen Alterthume* einen Forscher, der die grösseren Schwierigkeiten, die sich hier aufdringen, wenigstens fühlt, wenn er sich gleich nicht Rechenschaft davon geben konnte. Hierdurch unterscheidet er sich sehr zu seinem Vortheile von dem späteren Diodoros, an den die Nachwelt doch strengere Forderungen zu machen berechtigt wäre. Letzterer wandelt keck, auf den Grundsatz eines übelverstandenen Pragmatismus fussend, über den unsicheren Boden des ägyptischen Alterthums. Herodotos, wenn gleich oft durch die täuschenden Berichte einer schlauen Priesterkaste irre geführt, schreitet hier mit behutsamerem Schritte fort. Gleiche Vorsicht leitet ihn in dem Dunkel uralter einheimischer Sagen. Ein Beispiel kann hier die Erzählung von der Einführung der Schrift [3] in Hellas sein. Bei der Frage, ob die Griechen vor Kadmos keine Buchstabenschrift hatten, bedient er sich des bescheidenen ὡς ἐμοὶ δοκέειν. Er scheint hier gleichsam

1) Ein Beispiel liefert sein Verfahren bei der Abweichung der Skythischen und Griechischen Sagen über die Skythen, die Wanderung des Herakles zu ihnen etc. IV. 7—11, 12.

2) II. 120, wo er die Meinung zu begründen sucht: Helena sei niemals nach Troja gekommen.

3) V. 58.

über sich selbst zu wachen, um sich nicht durch einen zu dreisten Schritt der Gefahr eines Falles auszusetzen. So verbessert er sich, da er eben den Minos von Knossos als den ersten Seebeherrscher genannt hat [1]), selbst durch den bedächtigen Zusatz: *καὶ εἰ δή τις ἄλλος πρότερος τούτου ἦρξε τῆς θαλάσσης.*

Mythographen nennt Strabon die ersten Historiker, in so fern sie mehr geneigt waren, durch Fortpflanzung des Wunderbaren in dem Mythos dem Geschmacke des Volkes zu fröhnen, als die factische Wahrheit von der Erstaunen erregenden Hülle zu entkleiden. Herodotos darf nicht Mythograph in diesem Sinne heissen, da er ein so ernstliches Bestreben zeigt, den historischen Grund einer wundervollen Sage auszuspähen [2]). Kann doch selbst die ihn so gewaltig despotisirende religiöse Scheu seinen Zweifelgeist nicht immer niederdrücken [3]). So erklärt er ein nordisches Mährchen für die Folge eines Schamanenbetruges [4]). In diesen und ähnlichen Fällen mochte wohl die auf Reisen erworbene grosse Welterfahrung seiner Kritik zu Hülfe kommen.

Diess führt uns zu derjenigen Seite seiner Historie, wo die Trennung von der alten Logographie noch schärfer wird, und wo er im eigentlichen Sinne im Beruf und nicht selten in der ganzen Würde des *Historikers* erscheint. Zur Unterscheidung Herodotos des *Logographen* von Herodotos dem *Historiker* gibt er selbst in einer Stelle Veranlassung, die sein richtiges Gefühl in historischen Untersuchungen beurkunden kann. Er unterscheidet bestimmt, was er aus eigener

1) III. 222.

2) I. 57. Der Versuch einer natürlichen Erklärung von einer Dodonäischen Sage.

3) I. 182. Er bezweifelt den nächtlichen Tempelbesuch des Gottes zu Babylon.

4) IV. 105.

Anschauung [1]) oder mündlicher *Erkundigung* vorträgt, von seiner *Meinung* darüber und von der blossen *Sage*. Das ganze Werk liefert Beweise, dass diese Bemerkung nicht etwa ein plötzlich wieder verschwimmender Lichtstrahl war, sondern eine sehr wohlthätige Erleuchtung, welche ihn fast immer auf seinem Pfade begleitete. In sehr verschiedenen Parthien seiner Historie finden wir Spuren, dass jene Unterscheidung auf sein ganzes Forschen Einfluss hatte. Häufig, besonders wo der Inhalt des Erzählten eine grössere Beglaubigung fordert [2]), bemerkt er, dass er etwas aus mündlicher Erkundigung wisse. Die Stellen, wo er getreulich meldet, dass er aus blosser Sage rede, wurden oben angeführt. Den höchsten Grad der historischen Gewissheit bezeichnet er dagegen oft [3]) ebenso bestimmt; und mit derselben Sorgfalt, womit er seine eigne Meinung vom Factum unterscheidet, sondert er fremde *Vorstellung* von dem sicherern Datum ab [4]).

Besonders ist der grosse Gewinn, welchen er aus seiner grossen Völkerkenntniss für die historische Kritik schöpfte, unverkennbar. Jene setzt ihn z. B. in den Stand, die Grundlosigkeit mancher Griechischen Sage mit Sicherheit darzuthun [5]) oder sich über die bei einem Volke einheimische Tradition zu erheben [6]). Desto auffallender ist es, dass er in der Historie der Perser einer offenbar aus Griechischer Un-

1) II. 99.

2) II. 32. Die Berufung auf die Auctorität der Kyrenäer in den Nachrichten von dem inneren Afrika. Vergl. I. 191 in der Babylonischen Geschichte.

3) Ein Beisp. I. 140.

4) II. 122. Genaue Unterscheidung des factischen Daseins einer Sitte von der Wahrheit oder Unwahrheit des vorgegebenen Grundes derselben.

5) II. 45. III. 2.

6) I. 172. Kritik der Aussage der Karier über ihre Abkunft. Vergl. V. 57. III. 16 zu Ende. Verwerfung der ägyptischen Sage von des Königs Amasis Verfügung über seinen Leichnam, weil sie der Denkart der Aegyptier widerspreche.

kunde des Orients geflossenen Sage folgt [1]). Hier führte ihn aber wohl die sich darbietende Gelegenheit irre, politische Betrachtungen einzuweben, welche jederzeit und besonders jetzt für die Griechen ein grosses Interesse hatten. Die Gewalt politischer und insbesondere religiöser Meinungen über seine Historie wird unten näher entwickelt werden.

Wenn er dagegen hin und wieder das Bestreben zeigt, die Ereignisse der helleren Geschichte durch Verweisung auf ein sie beglaubigendes Denkmal gleichsam *urkundlich* für die Zukunft zu sichern [2]), oder den *Erfolg* einer Begebenheit zum Maassstabe ihrer *innern* Wahrscheinlichkeit macht [3]), so nähert er sich sogar der gebildeteren Kritik und erinnert einigermaassen an die strengere Forschung seines Nachfolgers Thukydides.

Auf gleiche Weise offenbart sich eine eben so grosse Vielseitigkeit als Feinheit seines kritischen Geistes, wenn er aus inneren Gründen die kyprischen Gedichte dem Homeros abspricht und sich eben dadurch veranlasst fühlt, zu zweifeln, dass dieser Dichter Urheber der Epigonen sei [4]).

Nirgends erscheint aber die kritische Fähigkeit des Herodotos in einem vortheilhafteren Lichte, als in den Untersuchungen *über Erd- und Völkerkunde*. Nirgends ist er schwe-

1) III. 80. Die Berathschlagungen der Verschwornen über die zu wählende Staatsverfassung. Vergl. Heeren, Ideen 2. Th. S. 370 ff. Der historische Beweis, den der Geschichtschreiber VI. 43 für seine Erzählung anführt, ist zu ihrer Beglaubigung bei weitem nicht hinreichend. — Die Wahrheit dieser Berathschlagungen wurde schon damals in Griechenland hin und wieder in Zweifel gezogen, wie Herodotos selbst gesteht. Den persischen Historien dieses Geschichtschreibers machten daher auch vorzüglich Griechische Geschichtsforscher den Vorwurf der Unzuverlässigkeit. Siehe Fabric. Bibl. Gr. II. pag. 332 und daselbst Diogenes Laert.

2) Ein Beisp. VI. 14 aus dem ionischen Kriege.

3) III. 45.

4) II. 117. IV. 32, wenn die letztere Stelle nicht eine spätere Interpolation ist. Vergl. hierüber Wolf, Prolegom. ad Homer. p. LVII. Not.

rer zu befriedigen. Zum Beweise, dass die Makedonier Griechen seien, genügt ihm nicht die eigene Sage dieses Volkes, sondern er bringt auch Gründe aus historischen Thatsachen bei [1]).

In denjenigen Theilen seines Werkes, worin er die Merkwürdigkeiten fremder Länder beschreibt, ist es zwar nicht zu verkennen, wie er bei dem Wunderbaren mit einer gewissen Liebe verweilt [2]); wollte man aber daraus nur auf eine durchgängige Herrschaft der dichtenden Phantasie über den abwägenden Verstand des *Historikers* schliessen, und somit die Treue seiner Angaben verdächtig machen, so würde man sich der Gefahr zu irren um so mehr aussetzen, da sorgfältige Untersuchungen an Ort und Stelle hier oft den scheinbarsten Verdacht beschämen [3]). Doch es ist um so weniger nöthig, hier zu verweilen, da die Nachrichten des Herodotos aus entfernten Weltgegenden durch jede neue Reisebeschreibung neue Bestätigung erhalten, wodurch das Zutrauen zu der geographischen Genauigkeit desselben in demselben Maasse gewachsen ist, als die Erdkunde der neueren an Umfang wuchs. Wenn also im Alterthume kühne Ignoranz die Unwahrheit der Herodotischen Historie überhaupt zu beweisen versuchte [4]), oder in neueren Zeiten die Eingeschränktheit der geographischen Kenntnisse manche Angriffe, insbesondere gegen diese Theile derselben hervorbrachte, so können diese eben so wenig, als die meisten Versuche von Vertheidigungen, weiter Aufmerksamkeit verdienen, da die

1) V. 22.

2) Ein Beisp. liefert II. 148.

3) II. 149. Bei der Bestimmung des Umfangs des Sees Möris äussern Valckenaer und Wesseling a. h. l.: Herodotos übertreibe zuweilen in der Angabe von Zahlen. Jetzt gibt Gilbert in seinem Memoire über diesen See eine Erklärung, wodurch Herodotos gerechtfertigt wird. S. Larcher Histoire d'Herodote Tom. II. p. 507.

4) Man hatte eine Schrift von einem Harpokration *περὶ τοῦ καταψεῦσθαι Ἡροδότου τὴν ἱστορίαν*. Suid. v. s. *Ἁρποκρατίων*.

Erdkunde des ersten Historikers nunmehr weit gründlicher gerechtfertigt erscheint.

Fassen wir die verschiedenen Theile dieser Historie unter eine Betrachtung zusammen, so erscheint sie *im Ganzen auf einer Mittelstufe zwischen Logographie und beglaubigter Geschichte.* Denn wenn auch in demjenigen, was aus eigner Ansicht oder mündlicher Erkundigung erzählt wird, die Schärfe und Sorgfalt der Untersuchung Verwunderung erregt, so vermisset man in dem Uebrigen das Urtheil entweder gänzlich, oder es erscheint noch häufig abhängig von der allgemeinen Herrschaft des Mythos. Denn wie allenthalben, so auch in dem Bildungsgange der Griechischen Kritik beobachtete die Natur die Stätigkeit ihrer Gesetze.

Dritter Abschnitt.

Die Anordnung des historischen Stoffes steht mit der *Ansicht* und dem *Urtheile* des Geschichtschreibers in der innigsten Verbindung. Wir fassen daher auch in dieser Abhandlung billig beides zusammen.

Dionysios von Halikarnassos versichert, die ältesten Geschichtschreiber hätten sämmtlich ihre Historie nicht zu verbinden gewusst, sondern die Begebenheiten Eines Volks oder Einer Stadt abgesondert vorgetragen: dagegen Herodotos habe zuerst der Geschichtschreibung eine höhere Würde gegeben, und zuerst eine grosse Menge der verschiedensten Thaten, die in Europa und Asien geschehen, in einem grossen Ganzen zusammengeordnet [1]).

Wir wollen diese Aussage mit dem alten Griechischen Epos und der Logographie vergleichen, um, wo möglich, eine Uebersicht der Anordnung der mythischen Geschichten bis auf Herodotos zu bekommen.

1) De Thucyd. Iudic. VIII. 819 sq. *οἱ μὲν* (von den Logographen) *τὰς Ἑλληνικὰς ἀναγράφοντες ἱστορίας, οἱ δὲ τὰς βαρβαρικὰς, καὶ αὐτὰς δὲ ταύτας οὐ συνάπτοντες ἀλλήλαις, ἀλλὰ κατ᾽ ἔθνη καὶ κατὰ πόλεις διαιροῦντες, καὶ χωρὶς ἀλλήλων ἐκφέροντες — ὁ δ᾽ Ἁλικαρνασσεὺς Ἡρόδοτος τήν τε πραγματικὴν προαίρεσιν ἐπὶ τὸ μεῖζον ἐξήνεγκε, καὶ λαμπρότερον, οὔτε πόλεως μιᾶς οὔτε ἔθνους ἑνὸς ἱστορίαν προελόμενος ἀναγράψαι, πολλὰς δὲ καὶ διαφόρους πράξεις ἔκ τε τῆς Εὐρώπης, ἔκ τε τῆς Ἀσίας, ἐς μίαν περιγραφὴν πραγματείας ἀγαγεῖν κ. τ. λ.*

Wenn man in der Vorzeit der Griechen die Thaten der Heroen in festlichen Versammlungen pries, so war man dazu wohl nicht minder durch das Bedürfniss, die wichtigsten Ereignisse im Gedächtnisse zu befestigen, als durch die freie Bewunderung der preiswürdigen Thaten veranlasst. Die Sorge, das Denkwürdige der Sorge zu entreissen, mochte in dieser ungebildeten Heldensage ebenso sichtbar sein, als die festliche Spiellust. Man war daher vorzüglich bemüht, einerseits die Vorfahren des Heroen, vorzüglich die berühmteren, genau aufzuzählen, und andererseits seine göttliche Abkunft mit den Umständen seiner Geburt darzustellen. So hatte also das älteste Heldenlied seiner Entstehung nach nothwendig eine *historisch genealogische* Richtung.

Diese Geschlechtsfolge ging nun von der Heroenwelt durch die ganze, ihr analog gedichtete Götterwelt bis zur Kosmogonie hinauf, und der Preis der Götterthat, die Titanomachie und Gigantomachie, schloss sich ebenso nahe an die Geburt der Götter an, als die Geburt des Heros an die gepriesene Handlung desselben.

So schritt das Epos ohne Zweifel durch manche Bildungsstufe fort bis zu der Höhe, auf welcher die *Homerischen* Gesänge erscheinen. Diese zeigen in ihrem Streben eine eben so vollkommene Freiheit, als in ihrer Darstellung Ebenmaass und Gestaltung. Aus dem Mythenkreise von Troja stellt ein Theil derselben die Thaten der Helden in den Kämpfen um diese Stadt, ein anderer Theil den Kampf mit Widerwärtigkeiten auf der Rückkehr dar.

In beiden Gattungen des Homerischen Epos stellt zwar der Sänger die historische Meldung häufig als den einzigen Zweck seines Gesanges vor, aber in der That ist der letztere frei von allen Zwecken, und solche Aeusserungen verrathen bloss einen Sänger, der sich der eigenen Kunstfreiheit noch nicht bewusst ist. Mit freier Wahl ergreift der Gesang die zu preisende Heldenthat, und in der Art, wie er sie erscheinen lässt, offenbart sich durchaus nur das ideelle Spiel des

dichtenden Künstlers. Nicht in den Anfangspunkt nach der Zeitfolge, sondern in den *Mittelpunkt* der erscheinenden Handlung sieht sich hier der betrachtende Geist versetzt, und die Befriedigung desselben im Anschauen der vollendeten That, oder des erreichten Zieles ist der Endpunkt des Gesanges, welcher letztere durch Verschweigung der nachfolgenden Begebenheiten eine unendliche Aussicht lässt, aber mit gleicher Freiheit eine neue Handlung zu gleicher Befriedigung des anschauenden Geistes darstellt.

Ruhe aber ist eine ebenso entschiedene Eigenschaft jener Gesänge, als jene ideelle Freiheit der Darstellung. Keine Handlung wird mit drängender Eile zu ihrem Endpunkte hingetrieben, sondern jedes Moment derselben wird mit der ruhigsten Gemüthlichkeit entfaltet. Jede Erscheinung, die hier vorübergeht, erhält durch eine erläuternde *Episode* ihre volle Klarheit, ja, jedes Element der Erzählung, jedes Hauptwort hat an dem ihm beigefügten Epitheton seine erläuternde Episode [1]).

Das jugendliche Gemüth dieser Sänger, durch die Erscheinungen einer hellen Umgebung ganz befriedigt, verräth in diesem beständigen Umsehen und Mitnehmen einen Hang, die ganze Welt jener Erscheinungen in dem Heldengesange mit zu umfassen. Die bewundernswerthe Heldenthat ist gleichsam nur Veranlassung, die Fülle der eingesammelten Eindrücke darzulegen. Das dichtende Vermögen bedurfte der anregenden Kraft des Wunderbaren, um sich der eignen bewusst zu werden und sich in schönen Schöpfungen überhaupt zu äussern.

Diese Regsamkeit der dichtenden Phantasie hat aber nichts gemein mit den Forderungen des forschenden Verstandes. Bei der vollen Befriedigung, welche die sinnliche Schönheit in den Homerischen Gesängen der Anschauung gewährt, bleibt dieser grösstentheils unbefriedigt. Denn wenn gleich die Hel-

1) Schlegel, Geschichte der Gr. u. Röm. Poesie S. 121.

denthat in dieser Poesie das Schauspiel freier Menschenkraft darstellt, so erscheint doch alles, was hier geschieht, durchaus *zufällig*. Was der Held in diesen Aristien thut, was er in der Odyssee leidet, dieses sowohl, als die Dazwischenkunft der Götter, im Zusammenhange betrachtet, ist eine Reihe von Wirkungen des Zufalls. Jetzt tritt dieser Held auf, unternimmt und verrichtet die That wie durch den Drang seiner überströmenden Kraft, dann jener und so fort, wie der *Zufall* jeden auf die Höhe des Ruhms führt, und eben so zufällig scheint der Gesang bald mit dieser bald mit jener That zu spielen. Es ist hier also *nichts von geschlossener Einheit*, sondern das Ganze gibt den Eindruck des *Unbegränzten*.

Dagegen waren doch auch schon die Homerischen Menschen auf die feste *Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen* in den Erscheinungen der Sinnenwelt aufmerksam geworden, besonders in so fern sie jene mit ihren Wünschen im Widerspruche fanden. Ein schmerzlicher Todesfall, und ähnliche unverhoffte Ereignisse erinnerten ernsthaft an die Nothwendigkeit des ewigen Naturganges. So bildete sich die Vorstellung von einem *Schicksale*, dem selbst die Götter unterworfen wären. Diese Idee konnte indessen von auffallenden Inconsequenzen nicht frei bleiben, weil man theils gewohnt war die Wirkungen der Naturgesetze als freie Handlungen der Götter zu betrachten, theils im Kriege den Einfluss menschlicher Vorsicht oder Tollkühnheit auf die Erhaltung oder den Verlust des Lebens wahrnahm [1]. Daher denn das Schicksal bald mit sich selbst im Widerspruche erscheint, bald in einer, menschlichen Rathschlägen leicht nachgebenden Ohnmacht. Eine Verirrung, die in dieser Zeit kindischer Unreife weniger auffallen kann, da die gebildetere Vernunft der nachfolgenden Zeitalter sie nicht ganz zu vermeiden vermochte. Das Streben bei dem oft verwirrenden Schauspiele mensch-

1) Heyne ad Homer. Tom. V. pag. 287. — Hermann de tragica et epica poësi ad calc. Aristotel. de Poëtic. pag. 265.

licher Handlungen und Begebenheiten, einen letzten Erklärungsgrund aufzusuchen, offenbart sich nicht minder in dem griechischen Mythos, so auch in den Homerischen Poesien durch die, wenn gleich leise, doch nicht zu verkennende Andeutung einer *sittlichen Harmonie* [1]), oder einer übersinnlichen Austheilung der Schicksale nach der Würdigkeit. — Ausser dieser Hinneigung zu einer *inneren Einheit* bezogen sich diese Poeme sämmtlich auf Einen Mythenkreis. Nimmt man nun noch hinzu, dass sie nicht bloss von Einer Sängerschule und in Einem Geiste, sondern einem grossen Theile nach vielleicht auch von Einem Meister gedichtet sein mochten, dass Ein Held in jeder Klasse sichtbar hervortrat, dass sie ursprünglich von den Dichtern selbst, oder den Rhapsoden in einer bestimmten Folge gesungen wurden: so begreift man, wie wenig jene *grosse Einheit*, zu welcher späterhin verständige Künstler, den Forderungen eines gebildeten Zeitalters gemäss, sie zusammenordneten, ihrem Geiste fremd war.

Indem die *Hesiodische* Poesie ihrem einen Theile nach Götterzeugungen und Götterkämpfe besang, war die *genealogische* Form schon durch die Natur des Gegenstandes gegeben. Und wenn sich auch gleich die dichtende Phantasie in der Darstellung dieser grossen Götterwelt mit sichtbarer Freiheit äussert, wenn auch vielleicht nicht derselbe Poet den Gesang durch die Folge der Götter und Heroengeschlechter bis an die Gränze der historischen Zeit hinabführte, so offenbart sich doch in dem Ganzen schon eine innere *Hinneigung zu einer Anordnung nach der Zeitfolge.*

Dieses letztere wird nun im *Kyklos* entschiedene Richtung. Wenn diese epische Gattung jede im Mythos gegebene Reihe von Handlungen von ihrem *äussersten Anfangspunkte durch die ganze Folge ihrer Entwickelung vollständig hindurch zu führen suchte*, so ward hier mehr ein Bestreben, wodurch eine vollständige und geordnete Kenntniss hervorgebracht

1) Schlegel, Gesch. d. Gr. u. Röm. Poesie S. 169.

werden kann, als die zauberische Kraft der Dichtung sichtbar, welche das Gemüth im Anschauen freier Schöpfungen befriedigt. Indem die Poesie hier die Vielheit gegebener Handlungen sorgsam verkündigte, hatte sie ihr phantastisches Spiel mit einem *historischen Geschäfte* vertauscht, und das uninteressirte Wohlgefallen musste in demselben Grade leiden, als die Erinnerung an das Bedürfniss des Wissens lebhafter geweckt wurde.

Die *Einheit*, welche die kyklische Poesie, wie im Einzelnen, so in ihrer Zusammenordnung aufstellte, war also nicht aus dem Schoosse dichterischer Fülle mit Freiheit erzeugt, sondern *von aussen empfangen*, wie der *Zufall* in der Folge der Begebenheiten sie gab. Zufällig mussten aber alle Begebenheiten in dieser kyklischen Verknüpfung durchaus erscheinen, da die hier zum Grunde liegende Geschlechtsfolge keine andere Einheit enthielt, als etwa einige Beziehungen auf das Schicksal, welche in manchem Mythos ohnehin lagen. Es bedarf wohl kaum einer Bemerkung, dass dieser Geist der kyklischen Poesie überhaupt, und insbesondere auch die in ihr sichtbare *historische Anordnung* sich nur stufenweise, und zufolge einer allmähligen Abweichung von der Reinheit des Epos befestigte. Anfänglich mochte also wohl manches Gedicht dieser Art hervorgebracht werden, welches noch eine grössere Gleichartigkeit mit der Homerischen Poesie hatte. Dieser Antheil an Homerischer Freiheit zeigte sich ohne Zweifel auch in der Anordnung des mythischen Gegenstandes. Aber in seiner Ausbildung stand das kyklische Epos eine weitere Entfernung von dem Homerischen ab.

Hierher gehören die Stellen des Aristoteles, wo dieser von dem Unterschiede zwischen dem Wesen des Homerischen Epos und des Kyklos redet. Wenn er namentlich bemerkt, *die historische Einheit sei die der Zeit* [1]), so lässt sich leicht schliessen, wie viel näher der Historie als der Poesie er die

1) Aristot. de arte poëtica Cap. XXIII. 1. 5.

kyklische Dichtung in ihrer *Anordnung* der mythischen Begebenheiten verwandt glaubte. Denn der Poet in dem freien Fluge seiner Phantasie steht über allen Schranken der Zeit: nicht ihre Form, sondern die Form des Ideals bestimmt die Richtung seiner Bahn.

Selbst die Einheit einer Person, welche manche Producte des späteren Epos hatten, z. B. die Herakleen und Theseiden, war nach demselben Kunstrichter von der epischen Einheit der Odyssee wesentlich verschieden, weil in jenen Gedichten durch die Einheit des Helden die Vielheit von Handlungen nicht ausgeschlossen ward [1]). Von der Natur jener kyklischen Anordnung können wir uns theils aus den Epitomen des Proklos, theils und vorzüglich aus der Nachbildung der kleinen Ilias in dem Poem des Kointos eine anschauliche Vorstellung bilden. Will man hier auch noch so viel auf Rechnung des späteren Zeitalters setzen, so nöthigt doch die oben angeführte Stelle des Aristoteles, und der Auszug des Proklos zu der Annahme, dass die strenge Beobachtung der *chronologischen Ordnung* eben so getreu vom kyklischen Urbilde entlehnt war, als die meisten anderen wesentlichen Züge jenes Gedichtes. Die Begebenheiten, welche es darstellt, erfüllen einen Zeitraum von ohngefähr vierzig Tagen. Acht und zwanzig Tagwerke, womit der Dichter seine Helden beschäftigt, bezeichnet er selbst. Bald nach Hektor's Bestattung, womit die Ilias, die durch dieses Gedicht ergänzt werden soll, endigt, erscheint Penthesilea mit den Amazonen: diess ist der erste Tag, und so in ordentlicher Folge bis zur Abfahrt der Flotte, wo man den zwanzigsten Tag zählt, den der Poet namhaft macht [2]).

1) Aristot. de arte poëtica Cap. VIII. §. 2. 3.

2) Quinti Calabri Paralip. ab Homero. Die Bezeichnung des ersten Tags ist: Lib. I. v. 117. *Ἥλιος δὲ ϑοῇσιν — ἠώς*: des letzten, der angegeben wird, XIV. v. 228. *Ἀλλ' ὅτ' — Ἠριγένεια.* Vergl. Tychsen de Quint. Smyrn. pag 18 sq.

Es wurde oben schon bemerkt, das es Geist der *Logographie* in ihrem ersten Aufkeimen war, der Dichterspur mit religiöser Genauigkeit zu folgen. Diess lässt nichts anderes vermuthen, als dass in den frühesten Werken dieser Art auch der *Plan* der getreulich epitomirten Gedichte wieder erschien.

Diejenigen Schriften der Logographen, worin einzelne *Ortsgeschichten* und Stammhistorien vorgetragen wurden, kommen bei dieser Untersuchung über den Charakter der frühesten historischen Anordnung in keinen Betracht, weil der lokale Inhalt derselben ihre Einrichtung unmittelbar bestimmte, und waren auch mehrere Ortsgeschichten in einem solchen Werke vereinigt, so waren diese, wie Dionysios ausdrücklich sagt, an dem Faden der *geographischen Ordnung* aufgereiht.

In Absicht solcher Schriften, welche den *ganzen Mythenkreis* umfassten, wäre es hingegen weiterer Forschung werth, ob sie nicht vielleicht in der Kunst der *Anordnung* einige Eigenthümlichkeit zeigten, und welcher Art diese war. Bei dem Verluste dieser früheren historischen Produkte bleibt hier kaum fester Grund zu Vermuthungen übrig. Von den Historien des *Pherekydes* z. B. lässt sich zwar mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie an Umfang und Inhalt der Bibliothek des Apollodoros ähnlich waren [1]), welche letztere grösstentheils ein Auszug der [2]) von den Kyklikern vorgetragenen Mythen ist. Da man indessen nicht einmal den Anfangs- und Endpunkt jener Historien mit Sicherheit angeben kann, so bleibt der individuelle Charakter ihrer Anlage völlig dunkel. *Doch lässt der Geist der Logographie kaum eine wesentliche Abweichung von der im Kyklos gewöhnlichen Mythenordnung erwarten.* Nach dieser schlossen sich die Sagen von den argivischen Begebenheiten an die Theogonie, Titanomachie,

1) Salmasius ad Solinum pag. 595. A. B. ed. Traj. ad Rhen.

2) Heyne ad Apollodor. pag. 936.

Gigantomachie an; es folgten, nach Einschaltung der Mythen von Kekrops und anderen Kolonisten, die Hellenischen und zwar zunächst die Aeolischen bis auf die Argonautenfahrt. Hiermit hing zunächst zusammen der Thebanische Krieg, die Herakleen und Theseiden, der Trojanische Krieg bis zur Heimfahrt der Griechen und ihrer Ankunft im Vaterlande, worauf dann die Rückkehr der Herakliden das Ganze schloss. Dass in dieser Anordnung einige Aenderungen hin und wieder stattfinden mochten, kann man z. B. aus der Bibliothek des Apollodoros schliessen, wo der Hellenische Mythenkreis dem Argivischen vorausgeht.

Wie in der Mythenfolge, so auch in der *Eintheilung* der ganzen Sagengeschichte, verrieth die Logographie ihre Abhängigkeit von dem Kyklos. Als man jetzt die Mythen zur Verbreitung einer geordneten und vollständigen Kenntniss des Alterthums niederschrieb, musste sich bald die Bemerkung aufdringen, dass durch eine gehörige Scheidung des mythischen Stoffes jene Kenntniss sehr befördert werden würde. Woher sollte man aber einen Scheidungsgrund hernehmen, da man sich in der kindischen Sorglosigkeit der heroischen Vorwelt um Zeitrechnung nicht bekümmert hatte? Hier war nichts anderes übrig, als den Faden aufzufassen, der durch den ganzen Kyklos hindurchlief und selbst im Hesiodischen Epos schon sichtbar war. *Die Geschlechtsfolgen in der Götter- und Heldenwelt*, und die *Stammfolgen* im ganzen einheimischen Mythos wurden der Grund, worauf man baute, und man rechnete nun in der ganzen Sagenhistorie nach *Zeitaltern* (γενεαί); eine Eintheilungsart, die bei dem eben bemerkten Mangel an einer bestimmteren Chronologie die natürlichste war [1]). Freilich mochten auch wohl wenige Logographen, da ihre historische Vorbereitung fast ganz von der Poesie ausging, für strengere Forderungen Sinn gehabt haben; diess zeigte

1) Heyne, Comm. soc. Scient. Gotting. pag. 129—132.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sich in ihrer chronologischen Behandlung der helleren Zeitgeschichte. So klagt Thukydides [1] den Hellanikos an, dass er in seiner Atthis ein die Hegomonie von Hellas betreffendes, und in den Zeitraum zwischen dem persischen und dem peloponnesischen Kriege gehöriges Factum mit eben so weniger Vollständigkeit als chronologischer Genauigkeit behandelt habe. Eine Anklage, die wohl eben so wenig für eine rühmliche Auszeichnung jenes Logographen, wofür sein Vertheidiger sie halten möchte, als für einen Beweis der Tadelsucht dieses Historikers gelten kann.

Dionysios von Miletos trug die ganze mythische Geschichte in einer ordentlichen Folge vor, indem er den Inhalt der alten Poesien und Logographien in einen zusammenhängenden Auszug brachte [2]. In so weit hatte er wohl nicht mehr geleistet als Pherekydes; wenn nun aber auch *Περσικά*, *τὰ μετὰ Δαρεῖον* und ein *κύκλος ἱστορικός* von ihm angeführt werden [3], so sieht man, dass er die nachfolgenden Begebenheiten bis zur Geschichte seiner Zeit mit der mythischen Periode zusammenknüpfte, und er ist in so fern der *erste Schriftsteller einer allgemeinen Historie.*

Je wichtiger hier die Frage ist: *nach welchem Plane* in in diesem Werke die ganze Masse der mythischen und histo-

1) Lib. I. 97.

2) Proclus Prooem. in Hesiodi *Ἔργ.* p. 6 sq. ed. Gaisford mit dessen Note, Diodor. Sic. Lib. III. Cap. 65. Cap. 66. Vol. I. pag. 414 ed. Eichstädt — *Διονυσίῳ τῷ συνταξαμένῳ τὰς παλαίας μυθοποιΐας· οὗτος γὰρ τά τε περὶ τὸν Διόνυσον, καὶ τὰς Ἀμάζονας, ἔτι δὲ τοὺς Ἀργοναύτας, καὶ τὰ κατὰ τὸν Ἰλιακὸν πόλεμον πραχθέντα, καὶ πόλλ' ἕτερα συντέτακται, παρατιθεὶς* (Vergl. Heyne, de fontibus Diodori Sic. in Vol. I. pag. LXVII ed. Diod. Bipont.) *τὰ ποιήματα τῶν ἀρχαίων τῶν τε μυθολόγων καὶ τῶν ποιητῶν.*

3) Eudociae Violar. in Villoison Anecdot. T. I. pag. 128. *Διονύσιος Μιλήσιος ἱστορικὸς συνέθηκε τὰ μετὰ Δαρεῖον ἐν βιβλίοις πέντε· περιήγησιν οἰκουμένης· Περσικὰ Ἰάδι διαλέκτῳ· Τρωϊκῶν βιβλία τρία· μυθικά· κύκλον ἱστορικὸν ἐν βιβλίοις ἑπτά.* Vergl. auch Meurs. ad Helladii Chrestom. pag. 38 und Heyne ad Apollodor. p. 355 ed. alter.

Bayerische Staatsbibliothek München

rischen Begebenheiten geordnet war, desto willkommener ist die Hülfe, die uns hier Diodoros leistet. Dieser sagt ausser der eben angeführten Stelle im dritten Buche mehrmals, er folge dem Dionysios [1]), und im vierten Buche, wo er die Hellenischen Mythen vorträgt, lässt eine beträchtliche Anzahl von Stellen, die andere Schriftsteller anführen, keinen Zweifel, dass hier derselbe Logograph seine *Hauptquelle* war, auch sagt er bestimmt, dass er hier die ältesten Mythologen benutze [2]). Nun zeigt aber theils der Charakter dieses ganzen vierten Buches, theils die Art, wie Diodoros überhaupt seine Quellen braucht, dass auch die *Anordnung* der Erzählung des ersteren in die Historie des letzteren übergegangen ist. Demnach sind wir hierdurch in den Stand gesetzt, in den *Plan der allgemeinen Geschichte dieses Logographen* einen Blick zu thun.

Mit den Thaten des Dionysos wird der Mythenkreis der Hellenischen Heroen vom Geschichtschreiber durch die Bemerkung eröffnet, weil dieser einer der *ältesten* und *wohlthätigsten* sei [3]). Es folgt der Mythos vom Priapos, als dem *Sohne des Dionysos;* und weil Hermaphroditos mit jenem *Eine Mutter*, die Aphrodite, hatte, wird auch seiner hier gedacht [4]). Die Musen erscheinen nach dem Mythos in des Dionysos Gesellschaft: sie werden ihm also auch in der Geschichte zugesellt [5]).

Nun geht die Erzählung zum gepriesensten Halbgott, dem Herakles über. Hier wird vorerst die Genealogie desselben

1) Z. B. III. 52. pag. 382. Vol. prim. ed. Eichstädt. Vergl. Heyne de fontibus Diodori pag. LXX sq.

2) IV. 8. pag. 450. ed. Eichstädt bei den Mythen vom Herakles am Schlusse des Proömium: *Ἀλλὰ γὰρ — διέξιμεν αὐτοῦ τὰς πράξεις ἀπ᾽ ἀρχῆς ἀκολούθως τοῖς ἀρχαιοτάτοις τῶν ποιητῶν τε καὶ μυθολόγων.* Alles führt darauf, dass hier vorzüglich an Dionysios gedacht werden müsse.

3) IV. 1. p. 437.

4) IV. 6. pag. 445 sq.

5) Cap. 7. pag. 447.

an die des *Perseus angeknüpft* [1]), um zu beweisen, dass ersterer von väterlicher und mütterlicher Seite ein Abkömmling des höchsten Gottes war. Sodann folgt eine ausführliche Darstellung seiner zwölf Arbeiten und übrigen Thaten. Unter den Auszeichnungen, die diesem Heros zu Theil wurden, wird auch diese angeführt, dass seine Mutter Alkmene *die letzte Sterbliche war, welche Zeus beschlief.* Die erste (wird hierbei bemerkt) sei die (Argivische) Niobe gewesen *im sechzehnten Menschenalter vor Alkmene* [2]). *Bei Gelegenheit* der Einweihung des Herakles in die Eleusinischen Mysterien, denen damals Musäos, *der Sohn des Orpheus*, vorstand, wird die Geschichte dieses letzteren erzählt [3]). Das Schicksal des Meleagros wird ebenfalls *episodisch* an die Geschichte des Herakles angeknüpft, da dieser des erstern Schwester Deianira zum Weibe nahm [4]). Auf die Apotheose des Herakles folgt die Argonautenfahrt, weil dieser *dabei war* [5]). Erst bei dem Angriffe auf das goldene Vliess wird die Geschichte dieses letztern, und dabei das Schicksal des Phrixos erzählt [6]). Die Begebenheiten des Iason und der Medea, und eine Untersuchung über den Weg der Argonauten auf ihrer Rückkehr beschliessen diesen Mythenkreis, an den sich zunächst die Erzählung von den Thaten der Herakliden anschliesst [7]). Nun folgt die Geschichte des Theseus, *weil er sich den Herakles zum Muster nahm* [8]); die Erlegung des Minotaurus. Mit dem Mythos von diesem letzteren wird eine *Aufzählung der Könige* von Kreta bis auf Androgeus verbunden [9]). Nach

1) Cap. 9. pag. 450.
2) Cap. 14. pag. 462.
3) Cap. 25. pag. 481.
4) Cap. 35. pag. 497.
5) Cap. 40. pag. 506.
6) Cap. 46 fin. 47 init. pag. 517.
7) Cap. 57. pap. 537.
8) Cap. 59. pag. 541.
9) Cap. 60. pag. 543.

der Theseide wird der Krieg der Sieben gegen Theben erzählt, auf welchen der Zug der Epigonen folgt [1]). Den übrigen Theil des vierten Buches füllt eine vermischte Erzählung Hellenischer Mythen aus.

In dieser Anordnung ist eine der *kyklischen Sagenfolge analog* gebildete Verknüpfung der Begebenheiten nicht zu verkennen. Von Dionysos als einem der *ältesten* Halbgötter geht die Erzählung aus. Herakles wird mit Perseus *genealogisch* verbunden, und der Zeitraum zwischen der Argivischen Niobe und Alkmene wird nach *Menschenaltern* bestimmt. Hierin erkennen wir also den κυκλογράφος, wie die Alten den Dionysios von Miletos nannten.

Unbefriedigt indessen durch die blosse Zeitfolge, verräth dieser Logograph zugleich ein Streben nach einem anderen Gesetz der Anordnung, dem der *inneren Gleichartigkeit* des mythischen Stoffes. Drei Helden, Dionysos, Herakles, Theseus, werden aufgeführt: und diejenigen merkwürdigen Personen des Alterthums, welche mit ihnen entweder in *wirklicher* Beziehung erscheinen, oder von welchen der Logograph eine gewisse Aehnlichkeit des Strebens *bemerkt*, werden in der Erzählung mit ihnen verbunden.

Besonders ist die *episodische Verknüpfung* der Argonautenfahrt mit den Thaten des Herakles merkwürdig. In der Bibliothek des Apollodoros wird die Geschichte des Phrixos und der Helle bei der Aufzählung des Geschlechts des Aeolos, und die Argonautenfahrt in der Historie des Iason, folglich in der *kyklischen genealogischen* Folge der Begebenheiten erzählt [2]). Auf ähnliche Weise war sie vermuthlich in dem kyklischen Gedicht Ναυπακτικά und in den Historien des Pherekydes vorgekommen. In dieser *episodischen* Einführung derselben waren vielleicht mehrere Herakleen dem Dionysios vorangegangen, wie man denn überhaupt wohl annehmen

1) Cap. 64. pag. 550. — Cap. 67. pap. 557.

2) Apollodor. Bibl. pag. 40. pag. 53 sq.

darf, dass die Wahl Eines Helden zum Gegenstande eines Poems manche Episode veranlasste, und die Kunst einer etwas freieren Verknüpfung der mythischen Begebenheiten beförderte.

In der von Diodoros oder vielmehr von Dionysios gewählten Ordnung konnte die Geschichte der Argonautenfahrt nicht von ihrem *eigentlichen historischen Anfangspunkte*, nämlich der Geschichte des Phrixos ausgehen; diese muss desswegen im Laufe der Erzählung von der Heldenthat des Iason episodisch nachgeholt werden.

Auf die Thaten des Theseus folgt unmittelbar der Krieg der Sieben gegen Theben. Der Grund dieser Verbindung ist auf den ersten Blick nicht einleuchtend. Wenn man aber im Apollodoros und Anderen liest, dass Theseus an den Thebanischen Begebenheiten wirklich thätigen Antheil nahm [1], so ist der Verknüpfungsgrund nicht zu verkennen.

Diese Betrachtungen können hinreichen, um zu beweisen, dass die Logographie auf dieser Stufe durch die *empfangene* Einheit nicht mehr befriedigt war, sondern einer anderen, aus sich selbst hervorgebrachten Anordnung nachstrebte. Der menschliche Geist, der sich gegen diese Zeit im kleinasiatischen Griechenlande durch so manchen Versuch seiner Freiheit bewusst worden war, wollte sich *nicht fernerhin* das Gesetz, nach welchem er die Ereignisse der Vorwelt betrachten sollte, *vom Zufalle dictiren lassen:* der Forscher wollte mit eigenen Augen das Alterthum anschauen; dazu war aber wesentliche Bedingung, dass er sich den Zusammenhang, worin der Mythos und die mythische Poesie die Begebenheiten desselben *überlieferte*, auflösen und an dessen Stelle eine andere, aus *freier Ansicht hervorgegangene Verknüpfungsart* setzen durfte.

Keineswegs war aber mit dieser Abweichung von der genealogischen Sagenordnung nun auch schon die *formelle*

1) Apollodor. I. pag. 214. cf. Heyne ad. h. l. pag. 637.

Einheit einer Historie erreicht. Der oben mitgetheilte Entwurf lässt im Gegentheil mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass das Ganze von der alten, mehr *genealogischen und folglich zufälligen* Anordnung durchwachsen war, und was wir also vom Gegentheile darin bemerken, muss mehr für ein Zeichen gelten, dass der forschende Verstand sich zur Aufsuchung einer höheren Einheit berufen fühlte, als dass er sie selbst schon mit Glück hervorzubringen vermochte. Auch würde im entgegengesetzten Falle Dionysios von Halikarnassos, dem es doch in der That nicht an Sinn für historische Kunst fehlte, nicht so bestimmt den Herodotos als den ersten Künstler in dieser Hisicht nennen [1]).

Jenes Bemühen der erwachten Vernunft, ihre Gesetze in der Historie geltend zu machen, äussert sich nicht minder in einem anderen Charakterzug des Milesiers Dionysios, den freilich die Kritik, wie wir oben sahen, sehr tadelhaft findet: in dem Streben, die mythische Geschichte *pragmatisch zu behandeln.*

Die Sage der Väter überlieferte das nackte Factum: um den Grund desselben war der sorglose Jugendgeist des Alterthums entweder unbekümmert, oder wenn er darnach fragte, lag ihm die übersinnliche Wunderwelt so nahe, dass jeder Versuch einer Forschung bald geendigt war. Die Poesie, welche ihrer Natur nach das Unbeschränkte sucht, bildete diese, von der Sage überlieferte Wunderwelt erst zur schönen Erscheinung völlig aus, oder pflanzte sie doch fort. Und so erschien dann alles, was in der Vorzeit gethan oder gelitten worden war, grösstentheils als Eingebung und Rath der Götter.

1) Indessen ist es mir immer auffallend gewesen, dass er nirgends, wo er von den ersten Versuchen in der Geschichtschreibung spricht, und namentlich in der oben angeführten Stelle, in welcher er doch ausdrüchlich von der historischen Anordnung redet, des Milesiers Dionysios auch nur mit einem Worte erwähnt. Glaubte er etwa, dass dieser unkritische Pragmatiker dem Namen Dionysios in der Historie keine Ehre mache?

Die kyklische Poesie und die bisherige Mythographie begnügten sich, diese ganze Reihe von Begebenheiten einzeln, wie sie die Zeitfolge gab, wiederzugeben. Ausser *jenem übersinnlichen Zusammenhange*, den die Sage und die Poesie selbst mitbrachten, wussten die ersten Logographen keinen Verbindungsgrund in ihnen aufzusuchen. Folglich erschien auch hier Alles als *zufälliges unmotivirtes Factum* [1]).

Die fortgeschrittene Geistesbildung der Griechen erzeugte vorerst einen gewissen Widerstreit zwischen den Gesetzen des Verstandes und den Forderungen der Einheit suchenden Vernunft. Wenn jetzt, wie wir oben an dem Beispiele des Hekatäos bemerkten, einzelne Forscher in den einheimischen Mythen den poetischen Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt hin und wieder in Zweifel zu ziehen wagten, erschienen diese erst recht auffallend in ihrer unbefriedigenden Zufälligkeit. Je mehr nun die Vernunft erstarkte, desto entschiedener musste sie dem blinden Zuzählen der einzelnen Begebenheiten widerstreben. Eine richtige Einsicht in die Natur des vaterländischen Mythos war aber diesem Zeitalter gänzlich fremd. War es desswegen zu verwundern, dass es sich bei dem Aufsuchen des Zusammenhanges von den Gründen und den Folgen der Ereignisse des Alterthums verirrte?

Diess widerfuhr namentlich dem Dionysios. Bei einer

1) Dionys. Hal. Iud. de Thucyd. VI. p. 819. Cic. de Orat. II. 12. Hanc similitudinem scribendi multi secuti sunt, qui sine ullis ornamentis *monumenta solum temporum, hominum, locorum, gestarumque rerum reliquerunt.* Itaque qualis apud Graecos *Pherecydes*, *Hellanicus*, *Acusilaus* fuit aliique permulti, talis noster Cato et Pictor et Piso etc. Ausser der Parallele, welche sich aus dieser Stelle für die Entwickelung der Historie unter den Griechen und Römern ziehen lässt, erinnert eine andere Bemerkung des Cicero an die Gleichartigkeit des Bildungsgangs in der Griechischen Philosophie. So wenig die ersten Logographen die Facten zu begründen wussten, eben so wenig motivirten die ältesten Philosophen ihre Lehrsätze. Cic. Tusc. Qu. I. 17. Sed redeo ad antiquos: rationem illi sententiae suae non fere reddebant etc.

grösseren Regsamkeit der Phantasie als Schärfe des Forschungsgeistes vergisst er in seiner pragmatischen Darstellung die Eigenthümlichkeit des Griechischen Alterthums gänzlich. Dionysos, Herakles und andere Heroen sind ihm eben so grosse Kriegshelden, an der Spitze ansehnlicher Heere, als gebildete Wohlthäter der Völker [1]). Es ist nicht zu verkennen, dass sie den vorzüglichsten Mustern nachgebildet sind, welche ihm entweder die persische Geschichte seiner Zeit oder die in dem Griechischen Heroenmythos hin und wieder durchschimmernden Ideale des Morgenlandes darboten. Die imponirende Grösse solcher die Welt umfassenden Heldenthaten ist wenigstens nicht Griechisch. Diese Einheit der heroischen Erscheinungen ist nur die Folge von einer orientalischen Einheit der Regierungsform. In den grossen Monarchien Asiens, wo sich Alles in dem Mittelpunkte einer herrschenden Horde, und zuletzt in dem Willen eines grossen Despoten zusammendrängt, waren solche Sagen von grossen Weltüberwindungen einheimisch. In dem Griechischen Mythos dagegen äussert sich jene Getheiltheit der Stämme in einer gleichmässigeren Verbreitung der Heldenkraft und in einem daraus hervorgehenden Mittelmaass aller Erscheinungen. Nicht die ungeheuere abenteuerliche Uebermacht, sondern das freie Spiel der frischen Kraft ist der Kern der Griechischen Heldenthat. Wenn die Herakleen von diesem Bilde in manchen Zügen abwichen, so war diess vielleicht nur eine Folge, dass in diesen Mythos frühzeitig orientalischer Stoff übergegangen war: ein ganz in Griechischem Sinne dargestellter Herakles

1) Dass diese pragmatische, von Euemeros u. A. eingeführte Behandlung der Griechischen Mythen nicht dem alten Milesischen Logographen Dionysios, sondern dem Dionysios Skytobrachion aus Mitylene, kurz vor Chr. Geb., zuzuschreiben sei, und dass *aus diesem letzteren* Diodoros seinen falschen mythischen Pragmatismus entlehnt (s. oben pag. 98 f.) habe ich jetzt kürzlich in der Symbolik IV. p. 666 3. Ausg. verbessernd bemerkt.

müsste noch immer von jenem morgenländischen Heldenideale sehr verschieden sein, und der kritische Geist des Thukydides bewährt sich unter andern auch dadurch, dass in seiner Uebersicht des vaterländischen Alterthums alles Griechische in einer gewissen Dürftigkeit erscheint.

Es darf aber auf der anderen Seite hierbei nicht unbemerkt bleiben, dass dieses Mittelmaass der Griechischen Macht, und jene Getheiltheit der Stämme auf den Geist des Hellenischen Volkes eine Wirkung hatte, welche in der gebildeten Historie sehr heilsame Folgen äusserte. Bei dem Mangel jener Einheit im Staate war auch jene Einförmigkeit der Ansicht ausgeschlossen, die in den orientalischen Geschichtsbüchern einen so unfröhlichen Eindruck macht. Jeder Stamm bildete das empfangene Maass seiner Kräfte und Kenntnisse mit Freiheit aus und bearbeitete sich auf seine Weise seine Sage. Dadurch ward in der gesammten Fülle des Griechischen Mythos eine Vielseitigkeit erhalten, welche für die grössere Vollständigkeit der morgenländischen Regentengeschichten reichlich entschädigt.

So unkritisch indessen das Verfahren war, welches sich Dionysios bei seinem Pragmatisiren zu Schulden kommen liess, so bildete es doch eine nothwendige Mittelstufe, welche die Historie der Griechen durchgehen musste, wenn sie zu einer gesetzmässigeren Form gelangen sollte.

Herodotos eröffnet seine Historien mit einer Untersuchung über die erste Veranlassung des Zwistes zwischen den Griechen und Barbaren, den er zu erzählen unternommen hatte. „Er wolle, fügt er hinzu, denjenigen angeben, der seiner Meinung nach zuerst die Griechen beeinträchtigte, und sodann zur weiteren Erzählung fortschreiten. Hierbei werde er die Geschichten kleiner und grosser Städte berichten, weil Grösse und Kleinheit, bei der Unstätigkeit menschlicher Glückseligkeit, sehr wandelbar seien“ [1]. Bevor wir also die Helle-

1) I. 5.

nischen *Siege über die Perser* betrachten, soll uns das reiche Schauspiel der menschlichen Begebenheiten vor Augen gestellt werden, wodurch wir eines Theils die Errettung Griechenlands erst verstehen, andern Theils unser Gemüth auf das allein und ewig Unwandelbare, auf das Göttliche hinrichten lernen.

„Krösos der Lydier, des Alyattes Sohn, war der erste unter den Barbaren, so weit wir wissen, der sich einige Stämme der Hellenen (die Ionier und Aeolier und Dorier in Asien) zinsbar machte". So führt uns also die *frei gewählte* Aufgabe des Historikers in den *Mittelpunkt* der Lydischen Geschichte.

Von diesem Mittelpunkte würde der *Dichter* ohne weiteres zu seinem Ziele fortschreiten oder höchstens gelegentlich mit den früheren und späteren Begebenheiten sorglos spielen: der *Geschichtschreiber* geht, wie in seinem ganzen Werke, so in jeder einzelnen Parthie desselben zu dem Anfange zurück, und sucht die Zwecke des Unterrichts mit der freien Befriedigung, die die Vollendung der Haupthandlung gewährt, zu vereinigen. Wir sollen belehrt werden, wer diese Barbaren sind, welche es unternahmen, Hellenen zu unterjochen, und was für ein Königsgeschlecht es war, aus welchem dieser, dem Griechischen Namen so furchtbare Krösos abstammte. Er war der fünfte Nachkomme des Gyges, welcher nach Vertilgung des letzten Herakliden Kandaules die Dynastie der Mermnaden im Lydischen Reiche eröffnete. Krösos beschloss sie und erfüllte dadurch ein von dem Gotte zu Delphi jener Vertilgung wegen angedrohtes *Schicksal* [1]). Wegen der wachsenden Macht der Perser besorgt, bietet er alle seine Kräfte gegen sie auf: aber weder diese, noch die den Griechischen Orakeln reichlich gespendeten Geschenke können den ewigen Gang des Schicksals hemmen, das ihn durch diesen Krieg in sein Verderben führte, das er sich im Glanze

1) I. 13.

seiner Herrlichkeit, durch den weisen Mund Solons gewarnt, nicht als möglich gedacht hatte. Selbst der, mit klugem Vorbedacht gesuchten menschlichen Hülfe eilt das Verderben zuvor. Der es ihm bereitete, war Kyros, der Perser.

„Hier forschet die Historie sowohl, wer dieser Kyros sei, der das Reich des Krösos zerstörte, als auf welche Weise diese Perser Oberherrn von Asien wurden" [1]). Dieses Volk hatte sich seit kurzem seiner Unterwürfigkeit entwunden, und seine bisherigen Gebieter, die Meder, sich selbst unterworfen. Diese entzogen sich zuerst der Botmässigkeit der Assyrier, (welche letztere bereits fünfhundert und zwanzig Jahre das obere Asien beherrscht hatten) wurden mächtig, unterjochten die Perser und erwarben das ganze jenseits des Halys gelegene Asien, bis ihr König Astyages, von seinem Enkel Kyros überwunden, seine Herrschaft an diesen verlor. Die Perser in ihrer siegreichen Ausbreitung umfassten auch Vorderasien und vollzogen das über den Mermnaden Krösos verhängte Schicksal.

Eine *von der Zeitfolge abhängige Historie* hätte hier von dem *Anfangspunkte* jener langen Herrschaft der Assyrier ausgehen, sodann zu den Medern, und so fort zu den Persern bis zu ihren Kriegen mit den Hellenen fortschreiten, und in diesen Begebenheiten chronologisch bis zu dem Punkte, der für den Geschichtschreiber Gegenwart war, herabsteigen müssen. Alsdann hätte sie *dem Inhalte nach* eine allgemeine Geschichte heissen können, wie dann der ganze mythische und historische Kyklos des Milesiers Dionysios in diesem Sinne wohl so heissen konnte.

Herodotos dagegen wollte den Krieg mit den Barbaren in Asien erzählen und für die Hellenen erzählen [2]). Er geht also von dem Lande aus, auf welches als den letzten Sitz und die Quelle des Streites die Blicke seiner Landsleute hin-

1) I. 95.

2) Gatterer, historische Bibl. 2. B.

gerichtet waren. Wollte er aber hier, gleichsam an Ort und Stelle, die Wurzel des Krieges aufsuchen, so musste er in die Historie der Lydier eingehen, welche ihn sofort in den *Mittelpunkt* der persischen Begebenheiten führt.

Bei diesem letzteren Uebergange zeigt sich indessen, wie sehr er es versteht, eine möglichst genaue und *chronologisch geordnete Kenntniss der Vorzeit mit der Darstellung der grossen Handlung der Gegenwart zu vereinigen.* Er gibt hier z. B. die Dauer der Herrschaft der Assyrier, und weiter hin [1] die Periode des Medischen Reichs mit grosser Sorgfalt an, und so weist er immer, während er zu dem *freigewählten* Ziele seiner Historie fortschreitet, auf *die in der Zeit gegebene Folge* der Begebenheiten hin.

Fragt man also, warum z. B. hier, wo doch der Assyrier gedacht wird, nicht auch sofort ihre Geschichte folgt, so ist die Antwort: eben weil das *selbstgewählte Ziel in der Geschichte der Perser liegt.* In dieser letzteren steht Herodotos auf dem Punkte, wo Kyros sein Volk befreit und es zur Ueberwindung Asiens führt: die Historie, indem sie diese Siege begleitet, kehrt von selbst wieder in das obere Asien und in jene uralten Reiche zurück [2].

Die persische Geschichte bleibt nun ferner auch der *Grundfaden, auf dem das ganze Gewebe aufgereiht wird, denn die Perser sind es, gegen welche die grosse That gethan, die Freiheit gerettet worden ist.*

An die Kette der Thaten und Schicksale dieses herrschenden Volks werden theils die Historien aller übrigen Barbaren, die Sitten fremder Völker, die Merkwürdigkeiten ferner Länder, theils die Alterthümer der Hellenen selbst, und ihre früheren Geschichten angeknüpft.

Eine ausführliche Darstellung des Planes der Herodoteischen Historie liegt ausser den Gränzen dieser Abhandlung,

1) I. 130. Vergl. 35.

2) I. 177 ff.

und ein kurzer Abriss würde den Eindruck nicht wiedergeben, den die Erscheinung dieses schön organisirten Körpers macht. Desswegen kann hier nicht sowohl eine Darstellung jener Einheit, als eine *Betrachtung über die das Ganze zusammenhaltenden Grundideen* erwartet werden.

Es ist auf den ersten Blick auffallend, wenn Dionysios von Halikarnassos, der, wie wir oben sahen, die Anordnung des Herodoteischen Werkes so rühmlich auszeichnet, in einer anderen Stelle sagt, dieser Historiker habe, so wie Hellanikos, seine Erzählung nach den Oertern eingetheilt [1]). Dass Hellanikos einer solchen localen Abtheilung folgte, ist nach dem oben dargelegten Inhalt seines Werkes sehr begreiflich. Wie aber Herodotos mit ihm hierin verglichen werden könne, leuchtet nicht sogleich ein.

Indem dieser letztere *die gegen die Perser gerettete Freiheit zum Ziele seiner Historie machte*, womit aber eine Beschreibung und Geschichte der ganzen damaligen Welt verbunden werden sollte, fasste er die Begebenheiten des weltbeherrschenden Volks in ihren ersten Anfangspunkten auf und verfolgte dieses letztere in dem Fortgange seiner Welteroberung. Wie also die alles ergreifende Macht dieses Volkes sich von einer Weltgegend zur anderen wendet, eine Nation nach der anderen erreicht, so wendet sich die Erzählung von Vorderasien nach Babylon, von da nach den Küsten des kaspischen Meeres, von hier nach Aegypten, nach den Wohnsitzen der Skythen, nach den fernen Gegenden von Afrika u. s. w., und berichtet dabei jedes Landes Natur, den Ursprung, die Sitten und Begebenheiten seiner Bewohner. Von dieser Seite betrachtet, ist die Richtung des ganzen Werkes durchaus *local*, und in der That nur ein *grosses System von*

1) De Thucyd. Iudic. IV. 826. Er redet von der Eintheilung der Geschichte des Thukydides: — *οὔτε γὰρ τοῖς τόποις, ἐν οἷς αἱ πράξεις ἐπετελέσθησαν, ἀκολουθῶν ἐμέρισε τὰς διηγήσεις, ὡς Ἡρόδοτός τε καὶ Ἑλλάνικος καὶ ἄλλοι τινὲς τῶν πρὸ αὐτοῦ συγγραφέων ἐποίησαν κ. τ. λ.*

Ortsgeschichten, dergleichen die bisherige Logographie bereits eine grosse Menge, theils in ihrer örtlichen Getrenntheit, theils nach einer gleichfalls localen Verknüpfung aufgestellt hatte.

Allein hier erscheinen diese localen Parthieen durch eine *höhere Einheit*, *„die Ueberwindung der Barbaren, welche die Welt überwunden hatten"*, *durchaus bedingt.* Desswegen sind auch alle diese, wenn auch oft sehr weitläuftigen, Völkergeschichten und Länderbeschreibungen im Verhältnisse zum Ganzen *Episoden.* Von dem Mittelpunkte der persischen Historie aus soll die ganze Welt dargestellt werden. Diese einmal gewählte Anordnung wird mit einer solchen Festigkeit durchgeführt, dass selbst die Hellenischen Begebenheiten jener Historie nur zu *dienen* scheinen: Krösos, auf die Bezähmung der Perser bedacht, bewirbt sich um die Freundschaft der Griechen [1]). *Bei dieser Gelegenheit* erfahren wir den ältesten Zustand von Sparta und Athen. Der Verfolg der Geschichte dieser beiden Städte wird gleichfalls *episodisch* eingeführt [2]), da der Anführer des ionischen Bundes Aristagoras bei ihnen gegen die Perser Hülfe sucht, und erscheint bei dieser Gleichheit der Veranlassung mit jener ersten in einer schönen Symmetrie. In demselben Verhältnisse zur Persergeschichte steht die Erzählung von den Spartanischen Begebenheiten im sechsten Buche, die von dem Kriege der Athener mit den Aegineten, von der Eroberung der Insel Lemnos durch Miltiades [3]) u. s. w.

Der organisirende Geist des Künstlers lässt es uns hier ganz vergessen, dass wir uns in dem Mittelpunkte einer Historie befinden, die in ihrer durchaus hellenischen Ansicht der grossen Zeitbegebenheit mit den Persern des Aeschylos die grösste Aehnlichkeit hat.

Ueberhaupt offenbart sich der künstlerische Beruf des

1) I. 56—59.
2) V. 39—55.
3) VI. 52 ff. 87 ff. 137 ff. Vergl. VII. 153. 167—171.

Historikers in nichts so sehr, als in der Einwebung seiner *Episoden.* Die Geschicklichkeit, womit er diese an das Ganze anreiht, ist in der That oft überraschend. Dareios auf seinem Zuge gegen die Skythen betrachtet den Pontos; der Erzähler ergreift die Gelegenheit, dieses Meer [1]) zu beschreiben; der zu Sparta Hülfe suchende Aristagoras will dem Könige Kleomenes auf die Frage, wie weit der grosse König von Ionien entfernt wohne, diesen Weg beschreiben, wird aber in dieser Beschreibung unterbrochen [2]). Hier nimmt Herodotos selbst den Faden auf und gibt uns einen vollständigen Bericht von den Ländern, durch welche der Weg führt, und der Entfernung, nach Tagen berechnet. Es liessen sich viele Beispiele von dieser geschickten Verknüpfung des Geographischen mit dem Historischen anführen.

Ueberhaupt erscheint die *Episode* im Herodotos in so reicher Mannigfaltigkeit, sowohl ihrem *Inhalte* als ihrem *Verhältnisse zum Ganzen* nach, dass man sich hier in eine Welt von neuen Erscheinungen versetzt sieht. Nur eine in's Einzelne gehende Interpretation des Werkes kann die ganze Folge derselben in ihrer Ordnung betrachten und nach Classen sondern. Wenn wir z. B. hier Episoden finden, die mit sichtbarer künstlerischer Besonnenheit eingewebt sind, so sieht man dagegen in anderen keinen anderen Grund ihres Daseins, als die zufällige Verbindung der *Zeit.*

Der Hang zu episodischer Erweiterung der Geschichte geht aus dem innersten Geiste des Künstlers hervor. *Gemüthliche Ausbreitung* ist der eigenthümliche Charakter des Herodotos. Dieser Grundtrieb seines Gemüthes führte ihn auf seine grosse Wanderung, diese gab ihm den Vorsatz ein, mit der Historie des Perserkriegs die ganze von den Persern beherrschte Welt zu umfassen. Nachdem er sich aber einmal jenem Hange in dem Auffassen einer so grossen Idee überlassen

1) IV. 85.
2) V. 50—52.

hatte, musste ihm die episodische Verbindung der Nebenparthien mit dem Hauptzwecke eben so nothwendig, als vortheilhaft scheinen. In der Ausführung des grossen Planes wirkte aber natürlich jener Grundtrieb seines Gemüthes fort.

Zugleich äussert sich in jenem episodischen Zusammenfassen alles Darstellbaren eine gewisse Jugendlichkeit des darstellenden Geistes. Dieser steht auf der Gränze zwischen der kindischen Weltansicht, der jeder Eindruck neu und merkwürdig ist, und den ersten Aeusserungen des Vernunftvermögens, welches nach vollendeter Einheit strebt. So viele Episoden: so viele Beziehungen, in denen sich der jugendliche Geist die Welt aneignet. Die Freude über das gelingende Bestreben, sich die Welt geistig zu ordnen und zu gestalten, bringt jene Redseligkeit hervor, welche allenthalben Veranlassung zum episodischen Ablenken *sucht* [1]) und *findet* [2]).

Hiermit kam Herodotos auch dem Zeitgeiste entgegen. Wenn der so eben der Sclaverei entgangene Grieche jetzt mit grösserer Behaglichkeit um sich blickte, wenn mit dem Genusse des neuen Wohlstandes sich die Begierde regte, jene Barbaren und ihr grosses Reich, und die Hellenische Vorzeit kennen zu lernen, so konnte diese lehrreiche Sagenfülle, worin sich der Historiker ergoss, nicht anders als willkommen sein.

Die volle Lebenskraft, welche dieses Werk durchströmt und sich jeglichen Stoff organisch assimilirt, hat also nichts gemein mit dem dürftigen Fleisse, womit späterhin die entartete Historie die verschiedenartigsten Materialien zusammenhäufte. Jede Kritik, welche die Bedingungen verkennt, unter denen dieses Naturproduct allein erwachsen konnte, muss desswegen nothwendig irren. Die späteren Griechischen Schrift-

1) Diess gesteht er selbst mit treuherziger Offenheit IV. 30. *προσθήκας γὰρ δή μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίζητο.*

2) Ein Beispiel ist IV. 168. Vergl: Valckenaer.

steller haben sich nicht immer von diesem Fehler ganz frei erhalten [1]. Dionysios dagegen verräth eben so viel Sinn für die fliessende Fülle in dieser Historie, als für die zusammengedrängte Kraft in dem Werke des Thukydides, wenn er einen Abschnitt seiner Kritik mit der Bemerkung schliesst: „Dass ich es mit Einem Worte sage: beide Gedichte sind schön, nur darin unterscheiden sie sich, dass die Schönheit des Herodotos fröhlich ist, furchtbar die des Thukydides“ [2]; wenn er in einer anderen Stelle von der Nothwendigkeit des episodischen Ausruhens redet, damit in einem Werke von so langem Athem, als jenes sei, die Geduld des Hörers nicht ermüde, und die besonnene Wahl des Historikers preist, dass er hierin dem Beispiele des *Homeros* gefolgt sei [3].

Es ist der Mühe werth, diese letztere Bemerkung etwas weiter zu verfolgen, weil sich hier die Hoffnung zeigt, den Plan des Herodotos von einer neuen Seite kennen zu lernen. Dass jene gemüthliche Umsicht, welche jeden Gegenstand in seiner ganzen Sinnlichkeit erblickt, und diese letztere in jedem einzelnen Elemente durch ein begleitendes Epitheton, in jedem grösseren Theile durch eine angeknüpfte Episode darstellt, ächt Homerisch sei, ist schon oben bemerkt worden. In dieser Gemüthsstimmung ist also der Vater der historischen Kunst Homerisch. Aber auch sein Gegenstand, seine Lage und Bildung erinnert an die Homerischen Poesien.

1) Photius Cod. LX. *κέχρηται δὲ* (Herodotos) *μυθολογίαις καὶ παρεκβάσεσι πολλαῖς, δι᾽ ὧν αὐτῷ ἡ κατὰ διάνοιαν γλυκύτης διαῤῥεῖ, εἰ καὶ πρὸς τὴν τῆς ἱστορίας κατάληψιν καὶ τὸν οἰκεῖον αὐτῆς καὶ κατάλληλον τύπον ἐνίοτε ταῦτα ἐπισκοτεῖ, οὐκ ἐθελούσης τῆς ἀληθείας μύθοις αὐτῆς ἀμαυροῦσθαι τὴν ἀκρίβειαν, οὐδὲ πλέον τοῦ προσήκοντος ἀποπλανᾶσθαι ταῖς παρεκβάσεσι.*

2) De Thucyd. jud. Tom. VI. pag. 777. *ἵνα δὲ συνελὼν εἴπω, καλαὶ μὲν αἱ ποιήσεις ἀμφότεραι κ. τ. λ.*

3) Ebendaselbst pag. 771. *συνειδὼς γὰρ Ἡρόδοτος, ὅτι πᾶσα μῆκος ἔχουσα ὑπὸ λόγου διήγησις, ἂν μὲν ἀναπαύσεις τινὰς λαμβάνῃ, τὰς ψυχὰς τῶν ἀκροωμένων ἡδέως διατίθησιν — ποικίλην ἐβουλήθη ποιῆσαι τὴν γραφὴν Ὁμήρου ζηλωτὴς γενόμενος.*

Diese letzteren stellen in ihrem einen Theile die Thaten der Helden in dem grössesten Kriege der heroischen Griechenwelt dar, und in ihrem anderen die wunderbaren Irrsale des von feindlichen Göttern verfolgten Odysseus.

Die Thaten der Griechen und Perser in dem Kriege, der so eben geführt wurde, der Vergessenheit zu entreissen, gibt Herodotos selbst als die Absicht seiner Historie an, und um diese Absicht in seinem Sinne zu erreichen, hatte er Reisen gemacht, die an vielseitigen Weltansichten reicher waren, als jeder Nostos. Unter diesen Umständen war es sehr natürlich, dass dem Historiker sowohl bei dem ersten Empfangen seiner Idee, als auch bei ihrer Ausbildung die Ilias und Odyssee vorschwebten. Die letztere liegt in ihrer höheren epischen Anordnung etwas ferner ab von den Forderungen, welche die Historie befriedigen soll. In der Einheit der ersteren erkannte schon Aristoteles weniger poetische Vollendung, als in der Odyssee [1]), und ein neuerer Kunstrichter [2]) bemerkt sehr wohl, dass in der Iliade die natürliche Folge der Begebenheiten beobachtet sei. In der That ist die Aehnlichkeit des Anfangs dieser letzteren mit dem der Herodoteischen Historie sehr gross. Der epische Sänger hebt mit der Frage nach dem Urheber des Zwistes an, der den Griechen so viel Elend bereitete und Thaten veranlasste, welche der Gesang preisen will: mit einer Untersuchung über die Urheber des Streites, in welchem Griechenland mit den Barbaren lag, und den die nachfolgende Erzählung berichten soll, eröffnet der Geschichtschreiber seine Historie, und wie dort, so hier führt diese Frage in den Lauf der Handlungen.

Hatte, wie wir oben sahen, der *Mittelpunkt* und *Kern* dieser Geschichte eine innere Gleichartigkeit mit dem Inhalte der *Ilias*, so umfasste dagegen der *ganze Umfang* der ersteren *die beiden Hauptelemente des Homerischen Epos:* das Lob,

1) Aristot. Poët. XXIV. §. 3. Vergl. Cap. X.

2) Wolf, Prolegom. ad Homer. Pag. CXXVI. Not. 94.

womit der Heldenmuth dem Gedächtnisse der Nachwelt übergeben wird, findet hier neben der Ergötzung Platz, welche der Hörer aus der Beschreibung einer fremden Wunderwelt, und aus einer zauberischen Sagenfülle schöpft. Mit einem seltenen Sinn für die innere Harmonie der Homerischen Synthese wusste der Geschichtschreiber diese verschiedenartigen Bestandtheile in seinem Werke zu vereinigen. Der Grundton, nach dem es organisirt wurde, geht durch das Ganze hindurch, aber so lange das Schauspiel, worauf alles vorbereitet ist, noch in einer gewissen Ferne schwebet, verbreitet sich die Erzählung mit freier Muse über jede merkwürdige Erscheinung der weiten Menschenwelt; erst gegen das Ende drängt sie sich, jede episodische Ruhe vermeidend, zum Vortrag der grossen Aristeia zusammen.

Eine in dieser ganzen Historie herrschende Idee von der neidischen Gottheit soll nach Eustathios [1]) gleichfalls aus Homeros geschöpft sein, und wenn man die oben berührte Homerische Vorstellungsart vom Schicksale mit der *religiösen Weltansicht des Herodotos* vergleicht, so erblickt man dort allerdings die Keime von der ausgebildeteren Religiosität des Historikers. Demungeachtet möchte es ein vergeblicher Versuch sein, die verschiedenen Aeusserungen dieses letzteren zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zu ordnen. Man würde aber auch in Gefahr sein, dem Werke einen ihm fremden Sinn anzudichten, wenn man in jenen Ideen eine andere Einheit, als die eines *grossen Poems* aufsuchen wollte.

Der Satz, dass das ewige Loos alles Menschlichen Wandelbarkeit und Unvollkommenheit sei, wird gleich im Eingange [2]) auf eine solche Weise ausgesprochen, dass man wohl sieht, das fromme Gemüth des Geschichtschreibers erkenne darin die Summe seiner langen Menschenbeobachtung. Ist aber dem Menschen in allen Dingen nur ein Mittelmaass

1) Reizii Praefat. ad Herodot. Tom. I. pag. XXXI.
2) Herodot. I. 5. 30—32.

beschieden, so folgt daraus, dass Mässigung das unabänderliche Gesetz seines sittlichen Verhaltens sei, so sehr, dass selbst ein Glück, das jenes Mittelmaass überschreitet, den Saamen des Verderbens für den dadurch beglückten Sterblichen in sich trägt [1]). Denn eine ewige Naturordnung, der die Götter wie die Menschen unterworfen sind [2]), wachet über die Gränzen, die zwischen dem Menschlichen und Göttlichen gesetzt wurden. Die Gottheit, die allein im Besitz einer überschwänglichen Fülle ewiger Glückseligkeit ist [3]), hütet selbst das angeordnete Gleichgewicht. Nach den verschiedenen Verhältnissen zur Gottheit, in welchem nun das Glück, oder die Handlungen der Menschen gedacht werden können, bestimmen sich die verschiedenen *Eigenschaften*, in welchen die Gottheit erscheint, und ihre *Verrichtungen*. In so fern sie z. B. dem vergossenen Blute, oder der unterdrückten Unschuld, wenn auch oft späte Rache verleiht [4]) und den Verbrecher bestraft, ist sie *austheilende Gerechtigkeit:* in so fern Ueberschreitung einer übrigens gerechten Rache von ihr geahndet wird [5]), ist sie Verwalterin des *sittlichen Maasses*, und wenn sie den hochstrebenden Sinn oder das ungemessene Wohlsein des Menschen in seine Gränzen zurückweist, ihn in's Verderben stürzt, oder mit ihrer Macht auf die Seite des Schwächeren tritt, handhabt sie die *ewigen Naturgesetze* [6]).

1) III. 40.

2) I. 91. *τὴν πεπρωμένην μοῖραν ἀδύνατά ἐστι ἀποφυγέειν καὶ θεῷ*, und diese ganze Stelle.

3) VII. 46 ff.

4) III. 126. Vergl. I. 13, besonders II. 120.

5) IV. 205. Die in ihrer Rache grausame Pheretime stirbt an einer schrecklichen Krankheit. Herodotos urtheilt: *ὡς ἄρα ἀνθρώποισι αἱ λίην ἰσχυραὶ τιμωρίαι πρὸς θεῶν ἐπίφθονοι γίνονται.*

6) Beisp. VII. 10. 5. *ὁρᾷς τὰ ὑπερέχοντα ζῶα ὡς κεραυνοῖ ὁ θεὸς, οὐδὲ ἐᾷ φαντάζεσθαι, τὰ δὲ σμικρὰ οὐδέν μιν κνίζει*; vergl. VI. 75. IX. 116. 120. VIII. 13.

Indem der hohe Sinn des Historikers sich von dem Widerstreite der menschlichen Dinge zu der Idee einer übersinnlichen Harmonie erhob, konnte er sich dennoch der Gewalt des Volksglaubens nicht ganz entwinden. Nahm er aber einmal die Vorstellung von menschenähnlich gedachten Göttern in jene grosse Idee mit auf, so konnte auch der Begriff von Ausserungen der freien Willkür, die diesen Göttern beigelegt ward, nicht ganz ausgeschlossen werden. Daher zeigt sich in der oben angeführten Hauptstelle über das Verhältniss der Götter zum Schicksal ein ähnliches Schwanken zwischen der Freiheit jener, und der Nothwendigkeit von diesem, wie bei Homeros. Wenn man sich aber *neben* jener ewigen Naturordnung Götter dachte, die bei dem Genuss einer ungetrübten Glückseligkeit doch menschlich empfanden und fühlten und zugleich jene Ordnung bewachten, war es da nicht sehr natürlich, dass man die plötzliche Zertrümmerung menschlichen Glücks für Wirkung einer menschlichen Leidenschaft, des *Neides*, der Gottheit hielt? [1])

Dieser Schein von Widerspruch thut indessen der hohen Bedeutung, in welcher das ganze Gedicht des Herodotos die Weltereignisse darstellt, keinen Eintrag. Die *sinnlich wahrnehmbare* Folge der Handlungen und Begebenheiten, welche in dieser Historie fortschreitet, ist durch den ewigen Gang einer *übersinnlichen* Ordnung vorgezeichnet. Durch diese ist die Haupthandlung, welche das Ganze erfüllt, bedingt: der Sturz der hochstrebenden Persermacht und der Sieg der schwächeren Griechen: ihr Gesetz geht durch die ganze Menschenwelt, und äussert sich im Kleinen, wie im Grossen, in den Geschichten der Völker und in einzelnen Geschlechtern.

In so fern jene austheilende Gerechtigkeit den Schuldlosen in's Verderben führt [2]), oder durch das über einen

1) Hauptstellen über das θεῖον φθονερόν I. 92. III. 40. Vgl. VII. 46.
2) S. die vorher angeführte Stelle I. 91.

Mächtigen verhängte Gericht ganze Nationen vertilgt [1]), erscheint sie als herbes *Schicksal* [2]). Den Schluss des Schicksals erklärt die ganze Mantik, insbesondere weist eine durch die ganze Historie hindurchgehende *Orakelfolge* [3]) auf jeden Schritt seines ewigen Ganges hin. Wenn hier das Schicksal seinen Rathschluss über den *ersten* Unterdrücker der Hellenen durch den weisen Mund des Loxias ankündigt, und so fort bis auf das letzte Gericht, welches die übermüthigen Barbaren durch die siegende Hand der Griechen treffen soll, seinen Willen erklärt, so erhält alles Menschliche in diesem fortdauernden Verkehr mit dem Göttlichen einen hohen Sinn; und wie freundlich musste diese historische Weltansicht nicht den nationellen Stolz umfassen, wenn hier alles Hellenische in der Gunst der Gottheit so sehr vorgezogen erschien?

Bei aller Befriedigung, die die Anordnung des *materialen* Inhalts in dem Werke des Herodotos gewährt, erhält doch die unendliche Vielheit der hier erzählten Handlungen und

1) S. die klassische Stelle IX. 15 ff.

2) Die Vergleichung der Herodoteischen Ideen vom *Schicksale* mit denen der Tragiker wird besser der Erklärung im Einzelnen vorbehalten. Hier nur einige Andeutungen: Sophocl. Oedip. Tyr. v. 1186 ff. 195. Verglichen mit Herodot. I. 32. Vergl. Eurip. Supplic. v. 269. Iphigen. Aul. 161 ff. — Sophocl. Oedip. Col. pag. 276 ed. Canter. vergl. mit Herodot. IX. 15. Besonders in den *Persern* des Aeschylos ist die religiöse Weltansicht der Herodoteischen auffallend ähnlich. — Ausser dieser Gleichartigkeit jener Ideen erinnert das Verhältniss, in welchem die Mantik und die Orakel als Organe des *θεῖον* bei Herodotos zu den Handlungen der Menschen erscheinen, häufig an die Function des *Chors* in der Tragödie. Alles zeigt, dass diese letztere auf die Ausbildung des Begriffs vom Schicksal in dieser Historie grossen Einfluss hatte. Auch Pindaros gibt manchen Stoff zu Parallelen mit Ideen des Herodotos.

3) Das erste Orakel, das den Untergang des fünften Abkömmlings in der Mermnaden-Dynastie weissagt und mit Krösos in Erfüllung geht, steht I. 32. (Vergl. 91.) Die Niederlage der Perser bei Platää gegen das Ende der Geschichte wird durch die Weissagung des Bakis angekündigt IX. 43.

Begebenheiten eigentlich erst durch diese religiöse Ansicht eine wahrhaft *historische* Bedeutung. Man entferne in Gedanken jene Idee einer *sittlichen Harmonie* auf einen Augenblick und frage sich, ob nicht, auch bei der höchsten Vollkommenheit der *materiellen* Anlage, die wir oben bewunderten, dennoch das Ganze als ein grosses *Spiel des Zufalls*, das religiöse Gemüth, das einen letzten Grund aller Erscheinungen sucht, in seinem Innersten zerreisse. Dieser Trennung widerstrebt auch der Geist des ganzen Werkes, in welchem durch die Natur der Handlungen, durch die Denkungsart der handelnden Personen und durch die ganze Weltlage, welche es darstellt, die Scheidewand zwischen der Götter- und Menschenwelt durchaus aufgehoben, und folglich die *sinnliche Weltordnung durch die übersinnliche in Allem bedingt ist.*

Und so scheint die vollkommene *Organisation* des histoschen *Körpers*, mit welchem Bilde Plato im Phädros jede schöne Kunstanordnung bezeichnet, durch jene Idee wie durch den inwohnenden Geist hervorgebracht und beseelt zu sein.

Auch die Historie schloss sich jetzt also durch die in ihr erreichte *Einheit* an jene Reihe von Kunstwerken an, wodurch sich die fortgeschrittene Vernunftbildung dieses Zeitalters ankündigte. In dem ethischen Theile des Hesiodischen Epos, und noch mehr in der gnomischen Poesie, zeigt sich eine entfernte Vorbereitung dazu, in dem darin sichtbaren Bestreben, die einzelnen Wahrnehmungen unter einer Verstandesregel zusammenzufassen. In der Anlage der Poesien der Physiker, des Xenophanes, Parmenides, Empedokles, erscheint eine höhere Einheit, zu der sich die Vernunft durch ihre Forschungen erhoben hatte [1]). Die Gesetzgebung des

1) Vergl. Wolf Prolegom. ad Homerum pag. CXXV. Man sieht, dass ich in dieser Darstellung des Herodoteischen Geschichtsplans dem Systeme dieses Kunstrichters gefolgt bin. Ich gestehe, dass ich die Anordnung der ersten Historie mit den Resultaten dieser Theorie lange in entschiedenem Widerspruche fand, und wirklich zeigen sich hier sowohl

Solon und das ethische System des Pythagoras waren gleichfalls Bestrebungen des wachsenden Vernunftvermögens, das

als in dem Werke des Thukydides Spuren, welche von jenem Systeme weit abzuweichen scheinen: Herodotos, der doch sonst über die Homerische Poesie ein kritisches Urtheil hat (II. 117), wenn man auch die Stelle IV. 32 nicht gelten lassen wollte, gibt übrigens ganz und gar keinen Grund zur Annahme, dass er über die Entstehung der Ilias und Odyssee eine andere Meinung habe, als die gewöhnliche, ohngeachtet er dem Zeitalter der Pisistratiden so nahe war; ja, wenn Valckenaer's Zweifel (ad Herodot. pag. 156 sq. ed. Wesseling.) gegründet wäre, kannte er die Citationsart nach einzelnen Rhapsodien nicht einmal. — Muss diess nicht die Vermuthung begünstigen, dass er im strengsten Sinne des Worts Ὁμηρικός war, d. h. *Nachahmer einer von Einem Urheber jener Gedichte hervorgebrachten Kunsteinheit?* — Und Thukydides, dessen Sitte es doch sonst nicht ist, in unkritischer Bequemlichkeit nach dem Hergebrachten zu greifen (ἐπὶ τὰ ἑτοῖμα τρέπεσθαι) — weicht er, wo er des Homeros gedenkt (I. 3, 9, 10), auch nur im geringsten von der hergebrachten Ansicht ab?

Allein die Auctorität des Thukydides raubt diesem, vom Standpunkte der Griechischen Historie gewagten Angriffe selbst seine Kraft, weil sie zu viel beweist. Denn soll sie in Absicht jener Stellen geltend gemacht werden, muss sie auch von dem Hymnos auf den Delischen Apollon und folglich von der bei der Anführung dieses Hymnos (III. 104) sichtbaren Billigung der gemeinen Vorstellungsart von der *Person des Sängers* gelten, welche letztere doch selbst der strengste Vertheidiger des alten Systems zurückweisen wird. — Die Zweifel, von der Citationsart des Herodotos hergenommen, können gleichfalls auf mehr als eine Weise gelöst werden, was aber hier zu weit von unserem Ziele abführen würde. Auch waren es andere Gründe, die den Verf. bestimmten, der neuen Theorie zu folgen. Hauptsächlich fesselte ihn die durchgängige *Gesetzmässigkeit*, in welcher hier die Entwickelung der poetischen und historischen Anordnung erscheint: Verlust der *ideellen* Einheit in der Poesie mit dem Verluste der *ideellen* Freiheit derselben. — Dienstbarkeit des Kyklos unter historischen Zwecken und folglieh eine vom Zufall *gegebene* Anordnung des mythischen Stoffes (die genealogische) — so auch in den Producten der roheren Logographie — allmähliches Streben nach einer selbstgewählten Anordnung (Dionysios von Miletos) — Erfindung einer höchsten Einheit für die historische Anordnung (Herodotos). — Parallel

im Staate, wie im Leben systematische Einheit suchte. In Athen äusserte sich jenes Streben noch gebildeter, und es gelang ihm hier in der Poesie die befriedigendste Kunstvollendung hervorzubringen. Bereits gegen die 60. Olympiade scheint man hier, dem feineren Sinne des Zeitalters gemäss, dem alten Epos jene höhere Kunsteinheit gegeben zu haben, wozu die innere Harmonie seines Wesens hinstrebte.

In einem schneidenden Missverhältnisse mit allen diesen Erscheinungen stand die dem kyklischen Epos sklavisch folgende Logographie. Die absolute Zufälligkeit ihres Stoffes und ihrer Anordnung widersprach jedem Versuche der Vernunft, die von der Wirkung zur Ursache und so fort bis zu einem letzten Grund aller Begebenheiten hinaufsteigen wollte. Gegen die 70. Olympiade versuchte es der Milesier Dionysios das Factum dem Zufalle zu entreissen, und den Inhalt der Sage nach dem Gesetze einer materiellen Gleichartigkeit anzuordnen. Aber erst aus der inneren Einheit einer grossen Weltbegebenheit, welche der Homerische Sinn und der gebildete Geist des Herodotos aufzufassen wussten, konnte die vollkommnere Organisation einer Historie aufblühen. Früher schon hatte Aeschylos in der Tragödie die Heldenhandlung zu einer Kunsteinheit zu verknüpfen gewusst, und man nannte ihn den tragischen Homeros, wie man denn auch das Werk des Herodotos Homerisch fand [1].

Ein übersinnliches Gesetz bedingt demnach alle Erscheinungen der Herodoteischen Welt. In welchem Verhältnisse

mit dieser Entstehung der historischen Einheit die Entstehung der Kunsteinheit in der didaktischen Poesie (in den Gedichten der Physiker) — Entstehung der Tragödie, so dass also in der Ausbildung der Composition Griechischer Kunstwerke die Historie des Herodotos als die späteste Frucht erscheint: (*Sero didicerunt Graeci in poësi totum ponere.* Wolf, Proleg. ad Homer. Pag. CXXV.)

1) Es möchte einem Deutschen fast verleitet werden, von Herodot zu sprechen, wenn, nachdem die Franzosen, namentlich Geinoz, Werk

zu dieser religiösen Ansicht der Dinge steht nun das Urtheil über den Grund der Handlungen und Begebenheiten *im Einzelnen?* Die Beantwortung dieser Frage wird uns von selbst zur Darstellung des *Pragmatismus* dieser Historie leiten.

und Meister so hoch gestellt, nun ein deutscher Kunstrichter uns wieder zu einem ganz anderen Urtheile umstimmen will. Nämlich dem Herrn A. W. v. Schlegel (in der indischen Bibliothek II, S. 309) ist nun wieder Herodot zwar ein forschbegieriger, aber ein leichtgläubiger Mann, ein ganz unwissenschaftlicher Kopf, dessen Meinungen Herr v. Schlegel vollends in den Kauf gibt: sie sind bürgerlich beschränkt, wie möglich, und oft eigentlich albern. Jede philosophische Ansicht der menschlichen Dinge war ihm fremd. — Ich glaube nicht, dass Voltaire über Herodot sich geringschätziger geäussert, worüber der gelehrte Larcher sich so oft ereifert. Ich will mich vor solchem Eifer, der am wenigsten gut thut, wo es die ruhige Würdigung einer Persönlichkeit gilt, wohl in Acht nehmen, vielmehr mit aller Anerkennung der grossen Verdienste jenes Kunstrichters ganz einfach sagen, wie es mich bedünken wolle, dass Herodot mit jener bürgerlichen Beschränktheit höchstens eine ganz löbliche Stadtchronik habe schreiben können — nimmermehr aber ein solches Gemälde der Vorwelt und der grossen Zeit, worin er selber lebte. Und hatte denn sein grosser Zeitgenosse Sophokles, dem er in harmonischer Ausbildung so sehr ähnelt — selbst oft in Ausdruck und Sprache, hatte denn dieser „eine *philosophische* Ansicht der menschlichen Dinge?“ Konnte nicht schon eine grossartige *religiöse* Natur, zumal, wenn sie, wie bei Herodotos und Euripides, sich von dem hellenischen Standpunkte schon auf den allgemein menschlichen erhoben hatte, eine welthistorische Ansicht der Dinge gewinnen? Und warum ist und heisst er der Vater der Geschichte unter den Griechen? Etwa desswegen, weil er die Fülle der Ereignisse an einem chronologischen Faden aufzureihen gewusst? Das hatten auch Dionysios von Milet vor ihm und gleich nach ihm und fast neben ihm Pherekydes der Lerier gethan, und doch sind und heissen sie blosse *Logographen.* Oder weil er ein System von Land- und Ortsgeschichten ausgefunden, welches einen bequemen Ueberblick im Raume gestattet? Das hatte bereits der Milesier Hekatäos geleistet. Oder, weil in seinem Werke die grosse Aristie, das Befreiungswerk der Hellenen, mit dem reichen Weltpanorama der Länder und Völker so glücklich verbunden war? — Nein, weil er *ein Princip* gefunden, das als beseelender Geist das ganze Werk durchdringt, und

Dass dem religiösen Historiker die übersinnliche Welt auch in der Beurtheilung einzelner Ereignisse sehr nahe liegt, lässt sich bald bemerken. Man darf sich nur erinnern, dass er zuweilen selbst da, wo natürliche Erklärungsgründe gegeben sind, eine unmittelbare Wirkung der Gottheit sieht [1]), dass er ungewöhnliche Ereignisse, die einem grossen Unglücke vorausgehen, mit diesem letzteren in einem übernatürlichen Zusammenhange darstellt, und sie als Vorzeichen betrachtet, die die Gottheit veranstaltete [2]). Es wäre unnütz, die Beispiele dieser und ähnlicher Art häufen zu wollen [3]).

zwar ein Princip, nicht aus der Erfahrung hergenommen, hier- oder dorther, zu dieser oder jener Zeit gegeben, sondern über allen räumlichen und zeitlichen Dingen als eine grosse religiöse Wahrheit von jeher und in alle Ewigkeit geltend, und aus dem Gemüthe und Geiste des nachdenkenden und gewissenhaften Menschen geboren, die Ansicht von einer *höheren Waltung* in allen Dingen, von einem *göttlichen Wesen* (*θεῖον*), unter dem sich, als einem unwandelbaren Gipfelpunkte, alles Vergängliche in seinem Wechsel bewegt und beugt, die Ueberzeugung von einer *austheilenden Gerechtigkeit* (*νέμεσις*). — Auf dieses Gesetz, welches nicht allein in den Begebenheiten sich geltend gemacht, die der Geschichtschreiber zu erzählen hatte, sondern das in alle Ewigkeit sich geltend machen wird, weist Herodotos nicht *philosophirend* hin, sondern die Götter, an die er glaubt, geben es bald deutlicher, bald räthselhafter denen, die es hören wollen, durch den Mund der Priester zu vernehmen, und wie der Chor in der Tragödie, so bedingt und verbindet in dieser Historie eine aneinander gereihte Orakelfolge auf eine *geistige Weise* die mannigfaltigen Begebenheiten im Grossen wie im Kleinen. Das Werk hat einen tragischen Grund — aber für die Hellenen einen freudigen Ausgang und Schluss. Was die Glaubwürdigkeit dieses Geschichtwerkes betrifft, so verschwinden die Irrungen, die dem Schreiber desselben begegnet sind, heutzutage immer mehr in Vergleich mit den Bestätigungen, die es durch die fortschreitenden Ergebnisse der Erd-, und Völkerkunde gewinnt. (Rec. von Schöll.)

1) VI. 84 ein entscheidendes Beispiel.

2) VI. 27. *φιλέει δέ κως προσημαίνειν, εὖτ' ἂν μέλλῃ μεγάλα κακὰ ἢ πόλι ἢ ἔθνεϊ ἔσεσθαι.*

3) Hierher gehört z. B. IV. 96, wo Herodotos aus Religiosität sein

Jedoch ist diese Geneigtheit, das Menschliche mit dem Göttlichen zu verbinden, nicht so überwiegend, dass sie den forschenden Verstand ganz ausser Thätigkeit setzte. Vielmehr äussert sich dieser bei ihm oft mit einer nicht gewöhnlichen Schärfe.

Vorerst unterscheidet Herodotos zuweilen sehr bestimmt die verschiedenen natürlichen Bedingungen einer Handlung, wenn sie auch im Ganzen durch ein Schicksal bedingt sind [1]. Ja es fehlt nicht an Beispielen, wo die Sage den Geschichtschreiber recht eigentlich in Versuchung führt, sich seinem Wunderglauben zu überlassen, und er dennoch mit verständiger Festigkeit sich in den Gränzen der Erfahrung hält [2]. Wie Herodotos hier eine geistige Erscheinung mit Glück aus körperlichen Ursachen herleitet, so sucht er zuweilen den Grund der Handlungen in der Gemüthsart oder dem Charakter der handelnden Personen auf [3]. Diese einfachen und ganz kurz ausgesprochenen Bemerkungen über den Charakter einer Person liegen indessen noch ferne ab von der tieferen Menschenbeobachtung, welche Thukydides zeigt, und noch weit mehr von jener alles enthüllenden Charakteristik, welche Theopompos in der Historie ausbildete. Sie werden auch hier bloss als Beweise angeführt, dass Herodotos bei seinen Versuchen zum Pragmatisiren die Erfahrung zu Rathe zog.

Ich nehme hier das Wort *Pragmatismus* in seiner umfassendsten Bedeutung, nach welcher es jedes Bestreben bezeichnet, *die Facten ihrer Zufälligkeit zu entreissen* und in das Gebiet des Geistes hinüberzuziehen. Dieses Bestreben äussert

Urtheil gänzlich zurückhält. — In anderen Stellen (II. 3. 48. 171) sieht man den Historiker durch das Gelübde der Mysterien gebunden.

1) I. 73. Die Anführung der verschiedenen Gründe, die den Krösos zum Zuge nach Kappadokien bestimmten, ohngeachtet alle diese Entschlüsse desselben durch den Schluss des Schicksals *nothwendig* waren.

2) III. 33.

3) I. 73. Der Charakter des Kyaxares. Vergl. III. 25. 29.

sich in dem Werke dieses Historikers entschieden, theils durch eine sorgfältige und hin und wieder selbst kritische Entwickelung der Ursachen, woraus Hauptbegebenheiten hervorgingen [1]), theils durch die Versuche, bei dem Mangel an bestimmten Daten, wenigstens die verschiedenen *möglichen* Veranlassungen eines Factums anzugeben [2]). Hierin sondert sich also diese *Historie* ganz bestimmt von der *Logographie* ab. Diese letztere war mit einer materiellen Anhäufung einer durch die zufällige Folge der Zeit gegebenen Sagenmasse befriedigt, und in so fern Dionysios von Miletos in die ganze Mythenreihe einen *gedachten* Zusammenhang einzuführen suchte, war er nicht mehr Logograph. Wenn ihm Herodotos in dieser Hinsicht im allgemeinen ähnlich ist, so unterscheidet er sich dagegen sehr zu seinem Vortheile von ihm durch die gesetzmässigere Richtung seines Pragmatismus. In ihm erscheinen die Sagen des mythischen Alters mehr in ihrer natürlichen Getrenntheit und in ihrer ursprünglichen Gestalt. In der Geschichte seiner Zeit hingegen versucht er es oft mit Glück, die Begebenheiten aus ihren Ursachen abzuleiten, und folglich in einem geistigen Zusammenhange erscheinen zu lassen.

Genaue Kenntniss des *Locals*, wo Haupthandlungen vorgingen, ist eine wesentliche Bedingung zum Verständnisse dieser letzteren. Der Fleiss, den Herodotos auf solche Beschreibungen verwendet [3]), ist eine Vorbereitung zu dem, was in der Geschichte des Thukydides und noch mehr in der ganz didaktischen Historie des Polybios ausgebildet erscheint.

Aus dem Werke dieses letzteren ist, wie man weiss, der Begriff des Pragmatismus entlehnt worden. Ein wesentliches Merkmal dieses Begriffes ist unter anderen auch folgendes:

1) III. 1 ff. Kritische Aufzählung der Gründe, die den Kambyses zum Feldzuge nach Aegypten bestimmten. Vergl. III. 133. Ferner Buch V. zu Anfang: die Anlässe zum ionischen Kriege.

2) Beisp. I. 191 zu Anfang.

3) Beisp. I. 80. II. 2.

dass der pragmatische Geschichtschreiber *sein Urtheil darlege.* Ohne uns hier über den Sinn oder die Zulässigkeit dieser Forderung erklären zu wollen, bemerken wir nur, dass, obwohl directe Urtheile bei Herodotos eine seltene Erscheinung sind, seine Hauptgrundsätze dennoch aus der Darstellung selbst leicht erkannt werden können. Wir zeichnen unter diesen letzteren zwei aus, welche mit dem Wesen dieser ganzen Historie innigst verflochten sind. Der eine ist die Ueberzeugung von dem Werthe der freien hellenischen Verfassungen. Diese Ueberzeugung, wodurch die Hauptidee des ganzen Werkes bedingt ist, spricht er einigemal in bestimmten Urtheilen aus, öfter aber kündigt sie sich durch den Geist des ganzen Vortrags an [1]). Der Grund *dieses* republikanischen Glaubens lag eben so natürlich in der für die Griechische Freiheit so günstigen Zeit und in der Gemüthsart des Historikers, als nachher andere Erfahrungen und reiferes Nachdenken den tieferen Thukydides zu anderen Ueberzeugungen führten.

In diesem Hellenischen Gemeinsinne möchten wohl mehrere Griechische Poeten und Schriftsteller dem Herodotos gleichen, aber welcher gleicht ihm wohl in jener höheren Freiheit des Geistes, womit er *alles Menschliche* umfasst? Es ist auch dieses ein Zug des Historikers, der mehr aus der stillen Betrachtung des Ganzen in der Seele des Lesers zurückbleibt, als dass ihn einzelne Stellen verriethen [2]). Er offenbart sich aber besonders durch die immer gleiche Liebe, womit er jedes Landes Art und jedes Volkes Sitten beschreibt. Dieser gleich offene Sinn für die verschiedenartigste Eigenthümlichkeit fremder Völker ist ein sicheres Zeichen eines umfassenden Geistes, zumal bei einem Griechen, und gibt diesen Historien eine gewisse höhere Bedeutung.

1) S. vorzüglich die Lobrede auf die Athenische Isegorie V. 78. vergl. V. 66 u. V. 92 die Rede des Korinthiers Sosikles.

1) Doch spricht der Geschichtschreiber in der Stelle (III. 38), wo er sich über die Anhänglichkeit jedes Volks an seine Sitten erklärt, seine Gesinnung ziemlich bestimmt aus.

Es wurde oben bemerkt, dass Herodotos die Charakterschilderung noch nicht kenne. Diese Bemerkung, wenn sie richtig verstanden wird, führt zu einer näheren Einsicht in die *Form seines Pragmatismus überhaupt.* Auf welche Weise lernen wir also die in dieser Historie auftretenden Personen kennen? Durch ruhige Erzählung ihrer fortschreitenden Handlungen.

Was z. B. Histiäos von Miletos [1]) an der Spitze der Ionier thut, was er in ihren Versammlungen redet, was zwischen ihm und Aristagoras gerathschlagt wird, wie der erstere an dem Hofe des grossen Königs erscheint, wie er hier handelt, das alles erfahren wir durch die umständliche Erzählung des Geschichtschreibers. Man halte die erschöpfendste Charakteristik gegen diesen ruhig entfaltenden Bericht, und frage sich, ob sie mehr geben könne, als einen vollständigen *Begriff*; während wir hier von diesem verschlagenen Revolutionsführer eine individuelle *Anschauung* erhalten.

Diese rein erzählende Methode fängt nicht mit der *geschehenen* Handlung an, sondern fasst dieselbe in ihrem einfachsten Elemente auf und lässt sie in ihrer ganzen Sinnlichkeit erst geschehen, sie beschäftigt weniger das Gedächtniss durch das Aufbewahren von *überlieferten* Facten, als sie die Phantasie in eine ruhige Thätigkeit versetzt und in einer gleichmässigen Beschäftigung erhält.

So sehr diese Richtung der Herodoteischen Erzählung den höchsten Gesetzen aller Darstellung entsprechen mag, so wenig kann sie doch als Folge des Räsonnements angesehen werden. Der jugendlichere Geist dieses Historienschreibers, noch nicht gewöhnt, von dem abgezogenen Begriffe zur Anschauung herabzusteigen, fasste zunächst die ganze umgebende Welt in ihren sinnlichen Momenten auf, und so wie das lebendige Bild eher seinen Sinn anregte, als die

2) VI. 3 ff.

Idee seinen Verstand beschäftigte, so erschien es auch in seiner Erzählung wieder.

Wer erkennet nicht auch hierin die einfache Weise des alten Epos, das in dieser Form der Erzählung die gelehrtere Poesie so weit überholt? Es ist schon oft bemerkt worden, wie es mit dem innersten Geiste dieser Dichtart verwebt sei, alles als ein Fortschreitendes darzustellen.

Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, zu zeigen, in wie fern die Sinnlichkeit der Homerischen Darstellung vom Herodotos den Gesetzen der Historie gemässer gemildert ist. Es gehört mit zur Lebendigkeit der epischen Erzählung, statt die gehaltenen *Gespräche* ihrem Inhalte nach zu melden, die handelnden Personen redend einzuführen. Auch Herodotos folgt am häufigsten dieser Sitte, die man sich also eben so aus der kindlichen Weltansicht desselben erklären muss, als die ganze Form seines Pragmatismus. Doch stimmt er sich auch zuweilen zur blossen Darlegung der im Gespräche abgehandelten Gegenstände herab.

Er scheint hierbei nach der grösseren und geringeren Wichtigkeit der Rede bald die eine, bald die andere Art des Vortrags zu wählen; oder richtiger: der stärkere Eindruck, den das Bedeutendere auf den Erzähler machte, leitete ihn von selbst zu einem solchen Vortrage, der es mehr *vergegenwärtigte*, indem er das Gespräch in seiner ursprünglichen Form dem Leser wiedergab [1]).

Dass aber *Dialogen* bei Herodotos weit häufiger sind, als Reden, bringt die Natur der von ihm erzählten Begebenheiten mit sich, so wie der Stand, die Lage und der Charakter der handelnden Personen. Vor grossen Versammlungen zu reden, kann hier weniger Veranlassung sein, da ein grosser Theil des Werks sich mit den Geschichten der grossen despotischen

1) Zu dieser Bemerkung führt die Stelle IV. 32, wo die misslungene Erklärung in indirectem, die gelungene dagegen in directem Gespräche vorgetragen wird.

Reiche Asiens uud Aegyptens, und anderer Staaten von ähnlicher Verfassung beschäftigt. Was hier geschieht, geschieht durch den Willen eines Einzigen und etwa durch den Rath der vornehmsten Stammhäupter. Daher diese politische Berathschlagung im *Gespräch* hier eine sehr häufige Erscheinung ist. Aber auch in den Hellenischen Begebenheiten umfasst diese Historie eine Zeit, in welcher die Gottheit durch den Mund des Orakelpriesters die wichtigeren Unternehmungen leitete. Der Ausspruch der Orakel ist an sich schon ein Gespräch der Götter mit den Menschen, und die Deutung ihres Sinnes veranlasst nicht minder häufige Gespräche der Menschen unter sich.

Auch die *Reden* bei Herodotos erinnern mehr an Homeros, als an Thukydides, von dessen Staatsreden sie in weiter Entfernung erscheinen. In dem Vortrage des Korinthiers Sosikles [1]), einem der ausgearbeitetsten Stücke der Herodoteischen Historie, wird der Hauptsatz nicht demonstrativ durch kunstmässige Beweise, sondern ganz concret durch *Erzählung* individueller Begebenheiten ausgeführt. Dieselbe sinnliche Beweisart herrscht in allen Reden und Gesprächen dieses Werks. Der Sprecher geht immer von der lebendigsten Anschauung [2]) aus, uud auf's höchste erhebt er sich zu einem einfachen Erfahrungssatze, welcher *gnomisch* [3]) ausgesprochen wird.

Man kann den Geist dieser Reden nicht treffender bezeichnen, als diess ein alter Kunstrichter [4]) gethan hat, der

1) V. 92.

2) Ein Beispiel I. 87, die Uebel des Kriegs, die Vortheile des Friedens: *ἐν μὲν γὰρ τῇ οἱ παῖδες τοὺς πατέρας θάπτουσι, ἐν δὲ τῷ οἱ πατέρες τοὺς παῖδας.*

3) III. 53 kann als Beispiel eines gnomeureichen Vortrags gelten: *φιλοτιμίη κτῆμα σκαιόν — τυραννὶς χρῆμα σφαλερόν* u. s. w. Vergl. IV. 11. III. 36. Krösos sagt zum Kambyses: *ἀγαθὸν πρόνοον εἶναι* — I. 74. *ἄνευ γὰρ ἀναγκαίης ἰσχυρῆς συμβάσιες ἰσχυραὶ οὐκ ἐθέλουσι συμμένειν.*

4) Marcellinus in Vita Thucydid. pag. 6 ed. Thuc. Duker. — *δι' ὀλίγων γὰρ ἐποίησε (Ἡρόδοτος δημηγορίας) λόγων, ὡς προσωποποιΐας μᾶλλον*

sie *Prosopopöien* nennt im Gegensatz gegen die *Demegorien* des Thukydides.

Das Homerische Epos, welches seine Helden, wie seine ganze Welt in der individuellsten Wahrheit darzustellen pflegt, führt jene, wo ein Vortrag von ihnen zu melden wäre, jederzeit redend oder sich unterredend ein, und wird durch diese Lebendigkeit seiner Darstellung in einem gewissen Grade dramatisch. Auch ist in der That die Wirkung dieser Heldenreden und Gespräche im Homeros in so weit dramatisch, dass sich in ihnen sowohl die bleibende Gemüthsart des Redenden als seine gegenwärtige Stimmung und Empfindung auf's getreueste abspiegelt.

Solche *natürliche Dramen*, solche Mimen sind auch die Vorträge und Gespräche in der Historie des Herodotos, dessen Darstellung auch hierin das frische Leben der Homerischen Poesie athmet, und in so fern sie die redende Person wie in einem Bilde zeigen, können sie Prosopopöien heissen.

Dagegen hat ihr ganzes Wesen, und besonders ihre durchaus *unperiodische* Gestaltung nichts von jenen, auf die Leitung oder Erschütterung einer souveränen Volksversammlung angelegten Reden oder Demegorien des Thukydides.

ἤπερ δημηγορίας. — (Vergl. Ernesti Lexicon technolog. Graecor. Rhetor. s. v. *προσωπ.*) — Dionys. Hal. de Thucyd. Iud. VI. 865 sq. — *οὐδὲ γὰρ δημηγορίαις πολλαῖς ὁ ἀνὴρ* (Herodotos) *οὐδ' ἐναγωνίοις κέχρηται λόγοις, οὐδ' ἐν τῷ παθαίνειν καὶ δεινοποιεῖν τὰ πράγματα τὴν ἀλκὴν ἔχει.*

Vierter Abschnitt.

Wir bemerkten oben, dass die Logographen zugleich die ältesten Prosaiker waren. Da wir hier nun die *Sprache* der früheren Historiker betrachten wollen, muss von der Entstehung der Prosa die Rede sein. Hierbei müssen wir aber von ihrem Gegensatze, dem poetischen Vortrag ausgehen. Doch soll von diesem letzteren nur dasjenige beigebracht werden, was unser Gegenstand unmittelbar und nothwendig fordert.

Dass die älteste Sprache mit der Poesie identisch sei, ist, wenn man bei diesem letzteren Ausdrucke den Begriff von Kunst entfernt, ein Satz, der jetzt wohl keines Beweises mehr bedarf. Diese erste Naturpoesie ist ihrem ganzen Wesen nach *Bild* und *Empfindung*, dieses letztere Wort in der Bedeutung genommen, da es den Ausdruck einer gegenwärtigen *Leidenschaft* bezeichnet. Von dieser Seite betrachtet, ist sie regellos und widerstrebt aller Beschränkung.

Gleichwohl bemerkt man bei allen Völkern des Alterthums und der neueren Zeit, bei denen die Poesie auf *diesem* Punkte steht, in jenem Ausdruck ihres unbegränzten Gefühls ein gewisses *Maass*, dem sie sich freiwillig unterwerfen. Sie beobachten bei ihren rohen Gesängen einen gewissen Rhythmus, und der Tact ist das Maass, das den begleitenden Tanz und die damit verbundenen Geberden beschränkt. Es kann hier bloss bemerkt werden, dass dieses ursprüngliche Maass

der Naturpoesie durch die Gesetze des menschlichen Körpers [1]) eben so nothwendig war, als durch die des Geistes. Die weitere Entwickelung dieser Gesetze liegt ausser unserm Plane.

In jener ungeformten Urpoesie war demnach das Maass aus physiologischer und psychologischer Nothwendigkeit hervorgegangen. Allmählich fing man an, das Bildliche und Lyrische des Ausdrucks, so wie das Metrum, mit Wohlgefallen zu betrachten und mit Verstand zu wählen, der Sinn für Schönheit wirkte nun beim Dichter mit, und so musste nach und nach die Poesie zur Kunst werden.

Es sind bereits im ersten Abschnitte die Bedingungen entwickelt worden, unter welchen die Poesie *Gestaltung* gewann. So lange das ungemessene Gefühl überwältigender Natureindrücke in ihr fluthete, war sie fern von derselben: erst damals, als sie sich in ihren Bestrebungen beschränken lernte, als die ganz sinnlich-begränzte Heldenthat ihr Mittelpunkt und sie selbst *äusserlich* ward, erst da konnte sie zu schöner Form gelangen.

Das Wesen des Homerischen Epos ist anschauliche Ordnung und ruhige Darstellung. In dieser Hinsicht ist es der Gestaltlosigkeit, der Verwirrung und der Leidenschaftlichkeit jener Poesie entgegengesetzt. Aber eine durchgängige *Bildlichkeit* ist das Eigenthum der epischen Sprache. Man könnte sie vielleicht schicklicher Anschaulichkeit nennen. Sie geht hervor aus der sinnlichsten Individualität, welche die hier dargestellten Handlungen haben, indem jede That, jeder Gegenstand in seinen natürlichsten Beziehungen gezeigt wird.

Die Homerische Sprache hat nicht die Innerlichkeit eines von seinem Gegenstande fortgerissenen Poeten, (denn begeistert in dem gewöhnlichen Sinne kann Homeros gar nicht

1) S. A. W. Schlegel's Briefe über Poesie, Sylbenmaass und Sprache (in den Horen), wieder abgedruckt in den Charakteristiken und Kritiken I. S. 318 ff.

heissen) sondern die Aeusserlichkeit eines klaren, ruhigen Erzählers. Auch ist sie weit entfernt von der festlichen Pracht der lyrischen, vielmehr bedient sie sich, jene Höhe des Ausdrucks vermeidend, gerne der gewöhnlichen Bezeichnungen [1]. Auch dadurch zeigt diese *erzählende* Poesie ihre Helden und Handlungen in einer, ihrer natürlichen Erscheinung sich nähernden Wahrheit.

Ohngeachtet durch diese Ansprucblosigkeit der Homerischen Sprache der Dichter in eine gewisse Nähe gerückt wird, kann man doch nicht sagen, dass er auf dem Boden wandle. Frei von Bedürfniss und Absicht, wie die Heldenthat aus dem Gefühle frischer Kraft hervorgeht, preist dieser Gesang ihren Ruhm. Die *gehobene* Existenz der Adeligen und Könige, die hier auftreten, ist auch der Antheil des Poems. Jene Freiheit und dieses leichte Schweben über der dargestellten Welt, kurz der poetische Charakter kündigt sich durch tausend Züge an, die hier nicht nachgewiesen werden können. Die *Sprache* namentlich verliert durch den Gebrauch gewöhnlicher Ausdrücke nichts von ihrem poetischen Adel; denn was sie durch die Wahl der Worte nicht erreicht, erreicht sie durch ihre *Stellung* [2].

Nichts aber spricht die Idealität oder geistige Freiheit des dichterischen Spieles entschiedener aus, als das *Metrum.* Wenn in der ungeschlachten Poesie des Wilden die Natur durch die beschränkte Kraft des Geistes und des Körpers dem fortreissenden und zerstörenden Strome der Gefühle ein nothwendiges Ziel setzt, so erscheint in der gebildeten Dichtkunst das Maass als das Zeichen, dass sich die schwebende

1) Dionysius Hal. de Composit. Verbor. Tom. V. pag. 15. Reisk. *διὰ γὰρ τῶν εὐτελεστάτων τε καὶ ταπεινοτάτων ὀνομάτων πέπλεκται πᾶσα ἡ λέξις, οἷς ἂν καὶ γεωργὸς καὶ θαλαττουργὸς καὶ χειροτέχνης — ἐχρήσατο.* — Vergl. Fr. Schlegel, Gesch. der P. S. 118 ff.

2) Dionysius Hal. de Compos. V. pag. 12—20. Reisk. handelt hiervon ausführlich.

Vielheit der Erscheinungen in dem Geiste des Poeten als in einem festen Punkte sammelt, als das Zeichen, dass dieser Geist alle diese Gestalten willkürlich hervorzauberte und frei über diese Zauberwelt herrscht. Wie aber das Metrum überhaupt die geistige *Beharrlichkeit und Herrschaft* verkündigt, so ist insbesondere das heroische von den Alten für einzig geschickt erkannt worden, die Natur der *erzählenden* Poesie oder des Epos auszusprechen. Aristoteles namentlich nennt es das *gleichmässigste* [1]).

Ruhige Darstellung einer immer wechselnden, aber nicht nothwendig geschlossenen Reihe von Erscheinungen ist das Wesen des Epos. Diese Unendlichkeit der Begebenheiten, die geistige Beharrlichkeit in jenem Wechsel, und die Ruhe des Dichters in dem Drange der Heldenhandlung auszudrücken, ist kein Maass mehr geeignet als der Hexameter.

Aus den noch vorhandenen Bruchstücken der kyklischen Poesien wissen wir, dass diese nicht bloss in dem heroischen Maasse, sondern auch in dem ganzen Habitus der Sprache dem Homerischen Epos ähnlich waren [2]). Erwägt man nun, was oben dargethan worden ist, dass diese Dichtart in demselben Grade, als sie den Zwecken der Meldung mehr dienen lernte, jener ideellen Freiheit verlustig ward, so wird man einsehen, dass mit der immer grösseren Entfernung von dem Geiste poetischer Kunst jene äusserlichen Zeichen der alten Unabhängigkeit und des vormaligen Adels in ihr immer inconsequenter, immer contrastirender mit ihrem innern Wesen erscheinen mussten.

Es war dem Zeitalter der fortgeschrittenen Verstandesbildung vorbehalten, wie jedem geistigen Streben, so auch diesem seinen Weg anzuweisen und seine Form gesetzmässig

1) De Poëtic. Cap. XXIV. §. 9. *τὸ γὰρ ἡρωϊκὸν στασιμώτατον καὶ ὀγκωδέστατον τῶν μέτρων ἐστί.* cf. Horat. Art. Poët. v. 73 f.

2) Heyne Excurs. de Dialecto Homeri Ionica Homer. Tom. VIII. pag. 232.

zu bestimmen. Der Charakter dieser Zeit war Scheidung und ordentliche Bildung des Geschiedenen; folglich auch Scheidung des Ideellen (oder dessen, was die freie Geisteskraft oder die fessellose Phantasie aus ihrer Fülle erzeugte) vom Realen, d. h. von dem, was der Zufall in der Zeit darbot, oder was der Geist aus der Erfahrung schöpfte [1]). Die eigent-

1) Da hier von der Scheidung des verschiedenen Inhalts der Sage überhaupt und von der Absonderung der Historie von der Poesie insbesondere die Rede ist, so werden einige Bemerkungen über die allmähliche Ausbildung und die nachher festgesetzte Gestalt *des Sprachgebrauchs* der Griechen in Bezeichnung *historischer Begriffe* an ihrer Stelle sein.

Wir gehen billig von der *Sage*, als dem Inbegriff alles Wissens und Glaubens in der Vorzeit aus. Es ist bekannt, in welcher Ausdehnung Homeros solche Ausdrücke braucht, wodurch späterhin die Sage in ihren verschiedenen Beziehungen bezeichnet wurde. Diese Unbestimmtheit im Gebrauche des Wortes μῦθος bemerkt Eustathios zu Il. I. p. 22: Σημείωσαι, ὅτι μῦθον ἀεὶ ὁ ποιητὴς ἁπλῶς τὸν λόγον φησί· τὸ δὲ ἐπὶ ψεύδους λόγου τεθῆναι αὐτὸν τῶν ὑστέρων ἐστί κ. τ. λ. — Ueber die vielfachen Bedeutungen von μῦθος sowohl als ἔπος s. Heyne ad Homer. Il. Tom. I. pag. 33.

Die Absonderung der *historischen Wahrheit* in der Sage von der *Erdichtung* erscheint schon in der Sprache der *ersten Historiker*. In der Stelle des Hekatäos bei Demetr. de Elocutione §. 12 heissen λόγοι *Sagen überhaupt*, so auch bei Herodotos, s. II. 3. 99; μῦθος dagegen braucht derselbe für Mährchen, fabelhafte Erzählung, s. II. 45. (Vergl. über diesen Unterschied von λόγος und μῦθος Koen. ad Gregor. pag. 235. — Plutarch. Bellone etc. Tom. II. pag. 348 ed. Xylandr.: λόγος (Erzählung) μὲν ἔργου καὶ λόγου δὲ μῦθος (Dichtung) εἰκών ἐστι. Vergl. Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V. pag. 83 ibiq. Olympiodor. ad Platon. Msc. — Hesych. s. v. μῦθος.) Auch Pindaros braucht schon μῦθος bestimmter für *erdichtete* Erzählung Olymp. I. 47. Nem. VII. 34. — Die *Sage* nennt Xenophon λόγος, s. Cyrop. VIII. 5, 28. cf. Perizon. ad Aelian. V. H. X. 5. Bei Sophokles (Ajax pag. 31 ed. Canter.) heisst die *Sage* φάτις, so auch Herodot. II. 105 (doch hier von einer bestimmten Begebenheit) — auch αἶνος, Sophocl. Philoct. v. 1419. — Sage (Gerücht) heisst κληδών bei Sophocl. Philoct. v. 258. cf. Indic. in Eurip. ed. Beck. bei Herodot. X. 101 (synonym mit φήμη).

liche Poesie ward lyrisch, sie kehrte in den Geist zurück, beschaute das mit Weisheit bereicherte Gemüth, aus dem sie

Für das *Geschäft des Forschens und Erkundigens* (vergl. Fischer, Index in Palaephatum s. v. ἱστορεῖν) ist ἱστορεῖν der gewöhnlichste Ausdruck, es geschehe nun durch den Sinn des Gesichts, (herumgehen zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten eines Ortes, Schol. ad Sophocl. Electr. 317 — cognoscere. Vergl. Beck Anleitung zur Allgem. Welt- und Völkergesch. I. S. 3) oder durch den Sinn des Gehörs (Herodot II. 19, nach dem Grunde einer Erscheinung fragen — nachfragen, sich erkundigen, I. 61. cf. Index in Eurip. Beck. — inquiriren, s. Sophocl. Oedip. Tyr. v. 1165 —). In der letzteren Bedeutung kommt auch ἀνιστορεῖν vor: Sophocl. Trachin. pag. 335 ed. Cant. — Sophocl. Philoct. v. 256 sich erkundigen; auch κρίνειν, z. B. Sophocl. Trachin. pag. 330, 335. — Ajax pag. 47 ed. Cant. Der Begriff, *besehen, sich durch den Anblick unterrichten,* wird dem Worte ἱστορεῖν ganz bestimmt beigelegt, s. z. B. Hesych. der zur Erklärung von ἱστορεῖ unter andern ὁρᾷ braucht. cf. Alberti ad h. l. — So auch Suidas: ἱστορῆσαι, θεάσασθαι.

Daher dann die durch eigene *Anschauung erworbene Kenntniss* ἱστορία heisst, s. Vossii Ars historic. pag. 4 ibiq. Galen. de Sect.: τῷ μαθόντι τὸ τετηρημένον ἱστορία ἐστί. — In diesem Sinne wird denn auch ἱστορία mit θέα zusammengestellt, (vid. Plutarch. de Defect. Orac. pag. 746 uud Voss. l. c.) und der ἀκοή, der Kenntniss durch Nachrichten, entgegengesetzt: (Aelian. Hist. anim. VI. 42. οὐκ ἀκοὴν λέγειν, ἀλλὰ ἱστορίαν).

Ganz verschieden hiervon ist der Sprachgebrauch des Herodotos, den man aus folgender Hauptstelle kennen lernt. Beim Schlusse seiner Beschreibung von Aegypten und beim Uebergange zur Geschichte desselben (II. 99) sagt er: μέχρι μὲν τούτου, ὄψις τε ἐμὴ καὶ γνώμη καὶ ἱστορίη ταῦτα λέγουσά ἐστι· τὸ δὲ ἀπὸ τοῦδε, Αἰγυπτίους ἔρχομαι λόγους ἐρέων κατὰ τὰ ἤκουον· προσέσται δὲ αὐτοῖσί τι καὶ τῆς ἐμῆς ὄψιος. Er unterscheidet also die ὄψις (die Kenntniss aus *Anschauung*) von der ἱστορία (der Kenntniss aus *Erkundigung*) und der γνώμη (was er aus eigner *Meinung* vorträgt. Die Stelle II. 53 ist mir ein Beispiel von diesem letzteren; ich weiss desswegen nicht, ob durch das: „ce que j'ai su par moimême" des Larcher dieser Ausdruck erschöpft ist); die λόγοι sind *historische Sagen.*

Derjenige, *welcher im Besitze der Kunde, Kenntniss ist,* heisst ἵστωρ oder ἴστωρ (von ἴσημι, s. Lennep. Etymologic. L. Gr. s. h. v.

geflossen war, und fand in den mannigfaltig wechselnden Metren einen Ausdruck für die verschiedenen Zustände desselben.

In der Bedeutung *kundig* kommt es z. B. vor Apollon. Argon. I. 188. s. Heyne Observv. ad Homer. Il. XVIII. 501. Daher *Zeuge* oder auch *Richter*. In der ersteren Bedeutung scheinen es besonders die Ionier gebraucht zu haben). — Doch gewöhnlich und besonders bei Herodotos heisst der *Besitzer des historischen Wissens, der Unterrichtete:* λόγιος. Aus dieser allgemeineren Bedeutung wird auch der unbestimmte Gebrauch dieses Wortes im Pindaros erklärbar. S. z. B. Pyth. 182. Nem VI. 51. VI. 75. In dieser letzteren Stelle erklärt man λόγιοι poëtae, s. Heyne ad h. l. Der allgemeinere Begriff: sagenkundig, führt bald auf *Dichter*, bald auf *Logographen*. (Herodot. II. 3. οἱ Ἡλιουπολῖται λέγονται Αἰγυπτίων εἶναι λογιώτατοι, d. i. die unterrichtetsten in ihrer Geschichte. λογιμώτατοι ist eine falsche Lesart, vergl. Gronov. Not. ad h. l. — Wesseling. pag. 301. — Herodot. I. 1. — Diodor. Sic. II. 4. ibiq. Wesseling. Polyb. VI. 45. Schweighäuser Lexicon Polyb. s. h. v. Hesych. s. h. v. und besonders Moeris, wo die, bei anderen Schriftstellern gewöhnliche Bedeutung: *beredt* bemerkt wird. Vergl. Pierson ad h. l. pag. 249.)

Erzählen bezeichnet Hekatäos bei Demetr. l. l. durch μυθεῖσθαι. Sonst sind die gewöhnlichen Ausdrücke: vom Dichter, ποιεῖν — vom Prosaiker, λέγειν, εἰπεῖν. (Man vergl. noch die Bemerkung des Eustathios zu Hom. Il. I. p. 7 ed. Basil. über ᾄδειν, ἐννέπειν, λέγειν etc.) Doch wird auch vom Dichter λέγειν gesagt, vergl. Ast. de Platonis Phaedr. pag. 133. — Die älteren Schriftsteller, und namentlich Herodotos, brauchen ἱστορεῖν in dieser Bedeutung nicht, wohl aber Polybios und andere, s. Schweighäuser Lex. Polyb. s. h. v. — ἱστορεῖν wird auch von poetischen Werken gebraucht (s. Toup. Emendat. in Suid. p. 374. — Schwarz de poëtis cycl. p. 37), und hingegen ὑμνεῖν auch *erzählen* von Geschichtschreibern, vergl. die bemerkenswerthe Stelle Iulian. Caes. p. 20, lin. 21 ed. Heusing. — οὐκ ἀξίως ὑπὸ τῶν συγγραφέων ὑμνηθέντων. Doch fragt es sich, ob nicht ὑπομνησθέντων zu lesen ist, vergl. Heusinger ad h. l. pag. 115.

Erzählung im *weitesten Sinne des Wortes* heisst λόγος. Daher ein *Gedicht*: Pindar. Nem. VII. 47 ibiq. Heyne — ein dramatisches Stück Aristoph. Aves 30 ibiq. Beck. — die Fabel der Tragödie Aristotel. Poët. XVII. 5. V. 6. X. 10. cf. Hermann pag. 19, — *symbolische Erzählung* zur Erläuterung eines Satzes Herodot. I. 141, — *erdichtete Erzählung* Xe-

Aber es gab, wie wir bemerkten, auch eine Poesie mit vorgesetzten Zwecken: mit dem Zwecke der Erforschung des letzten Grundes der Naturerscheinungen (das Epos der

noph. Cyrop. II. 2. 13 u. s. w., — aber auch *Geschichtserzählung*, sowohl überhaupt (daher Herodotos seine Historien selbst λόγοι nennt. Vergl. Xenoph. Cyrop. I. 2. 16. — Schweighäuser Lexic. Polyb. p. 371), als Erzählung eines bestimmten Factums (Herodot. I. 75. I. 31), auch *Beschreibung* von etwas, Nachrichten: Herodot. II. 35. 43.

Auch wird bei den späteren Schriftstellern ἱστορία für *Erzählung, Geschichtserzählung* (commemoratio rerum gestarum, s. Wyttenbach. ad Ἐκλογ. ἱστορ. pag. 339) und besonders in der engeren Bedeutung von *rerum in vita hominum gestarum narratio* gebraucht, s. darüber, wie über einige andere Bedeutungen von ἱστορία, Schweighäuser Lexicon Polyb. s. h. v.

Der *Erzähler im weitesten Sinne* wird durch den Ausdruck λογοποιός bezeichnet. So nennt Herodotos (II. 134) den *Fabeldichter Aesopos;* aber auch den *Hekatäos* (V. 36. vergl. Wesseling. ad h. l. Vielleicht im Gegensatze gegen die ἐποποιοί, qui carmine historias condiderant, s. Heyne, Conmmentat. Soc. Scient. Gott. Vol. XIV. pag. 135). *Der Vater der Historie* wird von Iulianus (bei Suidas s. v. λογοπ.) so genannt. — Man sieht hieraus, dass λογοποιός sowohl *Sagen-* als *Geschichtschreiber* hiess. Ueber die Bedeutung von λογοποιός vergl. Pierson. ad Moer. pag. 244, Schneider ad Xenoph. Cyrop. VIII. 5. 28.

Bedient sich der Erzähler eines Vortrags, der seiner Natur nach schriftliche Aufzeichnung fordert, d. h. des prosaischen, so ist dieses eine συγγραφή.

Daher dann die *Prosa* συγγραφή heisst (s. Kuster. ad Suid. s. v. συγγράφω und ἱστορῆσαι), und der *prosaische Schriftsteller:* συγγραφεύς (s. z. B. Dionys. Hal. Vol. V. pag. 424 Reisk. Hierher gehört Iulian Misopog. pag. 338, A. B. ed. Spanheim τὸ δ' ᾆσμα πεζῇ μὲν λέξει πεποίηται, λοιδορίας δ' ἔχει πολλὰς καὶ μεγάλας — εἰς τὸν ποιητὴν αὐτὸν καὶ τὸν συγγραφέα. — So kommt auch συγγραφεῖς und συγγράμματα vor im Gegensatze gegen ποιηταί und ποιήματα, s. Heindorf ad Platonis Lys. pag. 7, wiewohl doch zuweilen prosaische Schriften wieder ποιήσεις heissen, vermuthlich in so fern auf das künstlerische Produciren dabei gesehen wird, cf. Ast. de Plat. Phaedr. pag. 32. — Ueber σύγγραμμα für: eine Schrift, ein Buch, vergl. Schweigh. Lex. Polyb. σύγγραμμα bedeutet auch oft bloss eine Abtheilung (Buch) eines Werks, s. Ionsius de scriptt. h.

Physiker), oder mit dem Zwecke der Sittenlehre (die gnomische Poesie), oder der Meldung (der Kyklos).

philos. II. 8, 1. p. 179. und daselbst Casaub. ad Polyb. fol. 3.) — Dionysios nennt die Geschichtschreiber vor Thukydides συγγραφεῖς (VI. 821).

Diese konnten auch λογογράφοι (*Sagenschreiber*) heissen, und so nennt sie Thukydides (I. 22. Ich bin diesem Sprachgebrauche auch im Deutschen gefolgt, weil er mir den eigenthümlichen Charakter dieser ersten Historiker am treffendsten zu bezeichnen scheint. Des Ausdrucks Mythographen (μυθογράφοι) wollte ich mich desswegen nicht bedienen, weil Strabon (Lib. I. pag. 53. ed. Siebenk.), sie bestimmt nur in so fern so nennt, als sie *Erdichtungen* in ihren Schriften aufnahmen). — Polybios braucht λογογράφος in der Bedeutung von *Geschichtschreiber* (VI. Cap. 7. init., s. Schweighäuser ad h. l. Tom. VI. pag. 408), Strabon (XIV. p. 656) und Diodoros (XI. p. 262 ed. Wessel.) nennen den Herodotos συγγραφεύς.

Dieses Wort wird oft in einer engeren Bedeutung genommen für einen *Geschichtschreiber*, der die *Begebenheiten seiner Zeit erzählt*, und in so fern von ἱστοριογράφος unterschieden. (S. Diomed. Scholast. in Dionys. in Villoison Anecdot. II. p. 172: συγγραφεὺς μὲν γὰρ ὁ τὰ ἐφ' ἑαυτοῦ γεγονότα, τοῦτ' ἔστι τὰ ἐπὶ τῶν αὐτοῦ χρόνων, συγγραψάμενος, ὡς ὁ Θουκυδίδης τὸν Πελοποννησιακὸν πόλεμον συνέγραψεν, ἐπὶ τῶν αὐτοῦ γεγονότα χρόνων· ἱστοριογράφος δὲ ὁ τὰ πρὸ ἑαυτοῦ πάντα συγγράφων, ὡς Ἡρόδοτος. cf. Ammonius s. v. ἱστοριογρ.) Indessen bezeichnet es doch häufiger den *Geschichtschreiber überhaupt* (Schweigh. L. Polyb. s. h. v.). In diesem Sinne wird auch ἱστορικός gebraucht. (Strabon I. p. 53 nennt die Logographen so.) Wegen des lateinischen Sprachgebrauchs s. Gellius V. 18 und daselbst Verrius Flaccus; Serv. ad Virg. Aen. I. 373; Gronov. ad Tac. Annal. 1. init.

Wegen des Umfangs des Begriffes von λόγος, da er alles Wissen und die Frucht des *Nachdenkens* eben sowohl, als das Resultat der Erkundigung und *Erfahrung* umfasste, hiess *jeder Vortrag*, er mochte nun Unterricht beabsichtigen oder Erzählung sein, λόγος. (Ueber den *philosophischen* Sprachgebrauch von λόγος s. Buhle de Distribut. libr. Aristotel. p. 32. — Auf gleiche Weise entwickelte sich aus dem allgemeinen Begriffe des Wortes ἱστορία: *Forschung*, *Nachforschung* und *Vortrag des Erforschten*, der philosophische Gebrauch desselben, indem es ausser der allgemeinen Bedeutung: theoretische Darstellung jeder Wissenschaft, bei den Pythagoreern insbesondere die *Geometrie* bezeichnete, s. Valcke-

Alle diese Dichtarten hatten dadurch, dass sie *dem Realen (dem Bedingten) neben dem Ideellen Raum gaben*, ihr eigentliches Wesen verloren. Verständige Männer, die den Widerspruch zwischen ihrem, auf ein bestimmtes Ziel hingerichteten Streben und dem Metrum, als einem Symbole der freien Poesie, mit Beschwerde fühlen mochten, suchten einen Ausdruck für ihre Gedanken, der für ihre bedingten und bestimmten Absichten angemessen war. Diesen Ausdruck fand, wie wir oben sahen, zuerst ein Philosoph Pherekydes von Syros. Ohngefähr um dieselbe Zeit brauchte Aesopos, der den auf Beförderung der Lebensweisheit hingerichteten Ainos zuerst ausbildete, zum Ausdrucke desselben gleichfalls die

naer Diatrib. Euripid. p. 27. Schol. Thucyd. VI. p. 394 ed. Duker, und Stoeber ad Thom. Mag. p. 446 Bernard.)

Da nun die mancherlei Lehrvorträge und der historische nur in dem *gemeinsamen Merkmale der Prosa* übereinkamen, so ging die Bedeutung: *Prosa*, auf den allgemeinen Ausdruck für den Begriff: *Vortrag*, auf λόγος selbst über, und λογογράφος hiess auch der *Prosaiker*, (z. B. Aristotel. Rhetor. III. Cap. XII. p. 362 ed. Bip.) — Ueber diese Bedeutung vergl. Harpocrat. s. v. λόγος, λογοπ. ibiq. Maussac. Ammon. s. v. λόγος.

Die Sagen, d. h. die Nachrichten und Kenntnisse der Vorwelt, konnten aber auch in poetischer Rede vorgetragen werden, und der Begriff: Sagenvortrag, war demnach mit dem Begriffe, *Poesie*, keineswegs unvereinbar. Wollte man also die Idee: prosaischer Vortrag, Prosa, von dem poetischen bestimmter unterscheiden, so sagte man λόγοι ψιλοί (dieser Ausdruck steht im Gegensatze gegen ἔμμετρα, s. Herm. ad Arist. Poëtic. p. 93); dachte man dagegen mehr an die der *Prosa* eigenthümliche Bestimmung, als dem eigentlichen Organ für Lehre sowohl als Meldung, so nannte man sie λόγος schlechthin, und καταλογάδην schreiben hiess *in Prosa* schreiben (cf. ibid. add. Vossius de Art. Poët. Natur. et Constitut. Vol. III. Oper. p. 9. — In einer engeren Bedeutung kommt καταλογάδην vor Platon. Lys. s. Heindorf. p. 7.) Da endlich λόγος in dem weiten Umfange seiner Bedeutungen auch die der kunstmässigen *Rede* begreift, so heisst λογογράφος (Dionys. de Dinarcho V. p. 660) und seltener λογοποιός auch der Verfasser gerichtlicher Reden. s. Pierson. ad Moer. pag. 344. Ruhnken. Schol. Platon. pag. 63.

Prosa [1]. Die Vorbereitung dazu war in den Poemen der Gnomiker geschehen, deren Sprache sich durch ihren Charakter fast gar nicht von schlichter Prosa unterscheidet.

Um nun das Wesen der letzteren zu verstehen, denke man sich die reinen Gegensätze von den verschiedenen Elementen des poetischen Ausdrucks.

Durch die Wahl seiner Worte und durch die Ordnung, in der er sie folgen liess, nicht minder durch phantastische Bildlichkeit derselben erschien der Poet ein Wesen höheren Standes. Das Maass, in das er seine Rede fügte, war das Zeichen, dass die freie Willkür des Spieltriebes seine Dichtungen hervorzauberte, dass die Beharrlichkeit dieses freien Willens der einzige Grund ihres Daseins und ihrer Dauer sei, und dass er sie mit Freiheit lenke.

Die Prosa suchte gewöhnliche Ausdrücke, gleichsam weniger geadelte Zeichen für die Begriffe. Es ist schon von mehreren Kunstrichtern bemerkt worden, dass Homeros, da er, den Gebrauch gewöhnlicher Worte nicht verschmähend, seine Rede in einem gewissen Mitteltone hielt, als Vorläufer der kommenden Prosa angesehen werden kann. In der Stellung der Worte sucht diese mehr die Verständlichkeit als den Schwung der Phantasie.

Im Maasse entäusserte sie sich jener Beharrlichkeit [2], und suchte einen immer wechselnden Numerus nach weniger bindenden Gesetzen.

1) Vergl. Iacobs in den Nachträgen zu Sulzers Theorie 5. B. S. 277 ff. Auch späterhin scheint man für jede Poesie, die ganz in die Wahrheit des Lebens einging und oft ethische Wirkung beabsichtigte, die Prosa für die schicklichere Form gehalten zu haben. So waren z. B. die Mimen des Sophron und Xenarchos in einer numerösen Prosa gedichtet, s. Hermann ad Aristotel. Poët. pag. 93—95.

2) Dionysius de Composit. Tom. V. pag. 196 sq. vergl. De admiranda vi Demosthenis VI. 1110, wo dargethan wird, dass die Beharrlichkeit in den Metren zum Wesen der Poesie gehöre — der Wechsel zu dem der Prosa. Vergl. Longini Fragmenta pag. 169 ed. Toup, wo

Alle diese Erscheinungen sind die äusseren Zeichen für die Veränderungen *im inneren Wesen der Rede* selbst. Durch jene Zeichen gibt sie zu erkennen, dass sie von jener ideellen Höhe *der Phantasie herabgestiegen sei und den Boden der Erfahrung betrete* [1]), dass sie in die mannigfaltigen *Weltverhältnisse* eingehe und sich dem *Leben* nähere, dass sie *Bedürfnisse* befriedige und vorgesetzte *Zwecke* erfülle.

Alle diese allgemeinen Züge des Charakters der prosaischen Rede finden wir nun in dem Wesen der *Logographie* in individuellen Merkmalen wieder.

Es war Grundzug der Logographie, wissbegierig das Ueberlieferte zusammenzulesen und das Alterthümliche zu erforschen. Ihr ganzes Streben war factisch bedingt, sie diente dem *Bedürfnisse* des Wissens, sie verfolgte den *Zweck* der Meldung.

Je mehr aber das innere Wesen der Sagenmeldung mit dem der Prosa übereinkam, desto natürlicher und wichtiger war es, dass die Sagenschreiber, dem Beispiele der Philosophen gemäss, jenes Zeichen der poetischen Freiheit [2]), das Metrum, ablegten.

der Satz ausgeführt wird, das Metrum sei Harmonie, und diese komme in höherem Grade der Poesie, als der Prosa zu.

1) Daher *πεζὸς λόγος*. *Prosa* (oratio). Hierher gehört die classische Stelle des Strabon Lib. I. pag. 47—49 ed. Siebenk. (pag. 34 f. ed. Almelov.): *Ὡς δ᾽ εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος, ὅγε κατεσκευασμένος, μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι. πρώτιστα γὰρ ἡ ποιητικὴ κατασκευὴ παρῆλθεν εἰς τὸ μέσον, καὶ εὐδοκίμησεν· — εἶτα οἱ ὕστερον, ἀφαιροῦντες ἀεί τι τῶν τοιούτων, εἰς τὸ νῦν εἶδος κατήγαγον, ὡς ἂν ἀπὸ ὕψους τινός· καθάπερ ἄν τις καὶ τὴν κωμῳδίαν φαίη λαβεῖν τὴν σύστασιν ἀπὸ τῆς τραγῳδίας, καὶ τοῦ κατ᾽ αὐτὴν ὕψους καταβιβασθεῖσαν εἰς τὸ λογοειδὲς νυνὶ καλούμενον. — Καὶ αὐτὸ δὲ τὸ πεζὸν λεχθῆναι τὸν ἄνευ τοῦ μέτρου λόγον, ἐμφαίνει τὸν ἀπὸ ὕψους τινὸς καταβάντα καὶ ὀχήματος εἰς τοὔδαφος.* Desselben Bildes bedient sich Plutarchos. Man s. die Stelle in der Note von Casaubon. ad h. l. Strabon.

2) Das Unverträgliche der poetischen Form mit historischen Zwecken zeigt eine schöne Stelle des Petronius Satyricon Cap. 118 fin.: Non enim

Aber für die neuen Bedürfnisse, Verhältnisse und Zwecke, welche die weiter gediehene Verstandesbildung mit sich führte, hatte man nicht sobald, als man vielleicht glauben möchte, *angemessene* Ausdrücke, und nachdem man das Metrum als ein nachgerade beschwerlich werdendes Symbol des poetischen Adels weggeworfen hatte, musste man aus Noth andere Ueberbleibsel des poetischen Ursprungs aller Rede beibehalten [1]).

Das Streben nach *Proprietät (Eigenthümlichkeit)* des Ausdrucks ward ohne Zweifel durch die verschiedene Natur des Gegenstandes, den die Prosa bearbeitete, erschwert oder erleichtert. Im philosophischen Vortrage war die im Alterthume oft bemerkte Dunkelheit des Heraklitos zum Theil wohl die Folge des Kampfes der Rede mit der Hartnäckigkeit der Sache, wenn auch die Individualität des Schriftstellers Antheil daran haben mochte [2]). Erst durch viele schriftliche Versuche, worunter die Bücher des Demokritos und Zenon [3]) von den Alten rühmlich ausgezeichnet werden, konnte die Philosophie zu einer angemesseneren Sprache gelangen.

Es bedarf wohl keines ausführlichen Beweises, dass diejenigen Werke der Logographen, die bloss Auszüge des

res gestae versibus comprehendendae sunt, quod longe melius historici faciunt, sed per ambages Deorumque ministeria et fabulosum sententiarum commentum praecipitandus est *liber spiritus, ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religiosae orationis sub testibus fides.* Ich folge hier der Vermuthung eines Kritikers, der statt der gewöhnlichen Lesart tormentum, commentum vorschlägt. Manso in den Nachträgen zu Sulzer Th. 5. I. B. S. 6.

1) Strabo Lib. I. p. 47. Siebenk. — *εἶτα ἐκείνην μιμούμενοι, λύσαντες τὸ μέτρον, τἄλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ, συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδην καὶ Ἑκαταῖον* —.

2) Fabric. Biblioth. Graec. II. p. 624 ibiq. Harles. — Verschiedene Erklärungen geben: Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie I. B. S. 195. — Meiners, Geschichte der Wissenschaften in Griechenl. I. B. S. 620. — Ast, de Platonis Phaedr. p. 49.

3) Die Stellen der Alten über die Prosa dieser und anderer Philosophen jener Zeit hat Meiners gesammelt a. a. O. I. S. 637.

Hesiodos oder des Kyklos waren, auch den Sprachgenius der epitomirten Urbilder getreu beibehielten, ja, beibehalten mussten. Jene epische und kyklische Bildlichkeit der Rede erschien also ohne Zweifel auch in ihnen wieder. Schimmert doch selbst noch in der Bibliothek des Apollodoros hier und da der poetische Ausdruck seiner logographischen Quelle durch.

In anderen Büchern dieser Schriftsteller musste die Beschaffenheit des Stoffes grossen Einfluss auf die Natur der Sprache äussern. In so fern sie keine poetische Quelle hatten, schöpften sie aus den Ortssagen, entlehnten ihre Nachrichten von Localdenkmälern und beschrieben diese.

Wiewohl nun die religiöse Andacht, womit ihnen ohne Zweifel die Einwohner jeder Stadt die heiligen Sagen der Väter vorerzählten, den Ausdruck dieser Gewährsmänner nicht wenig heben mochte, so waren doch in diesen Chorographien viele geringfügige Umstände zu bemerken. Diess musste, bei der Bemühung um *eigenthümliche* Bezeichnung der Sache, dem Vortrage dieser *Genealogen* und *Ortsbeschreiber* eine *gewisse dürftige Nacktheit* mittheilen. Hiermit stimmen die ausdrücklichen Zeugnisse des Dionysios und Cicero überein. Der erstere legt dieser Classe von historischen Schriftstellern den *schmucklosen* und *einfältigen* Styl bei, und der letztere sagt von einigen Logographen, sie hätten ohne Zierde geschrieben [1]).

In zwei anderen Stellen beschreibt jener die Schreibart der Logographen genauer. In der ersteren [2]) legt er ihnen

1) Dionys. Hal. de adm. vi Demosth. Vol. VI. pag. 956: ἡ λιτὴ καὶ ἀφελὴς λέξις. Cicero de Orator. II. 12: Itaque qualis apud Graecos Pherecydes, Hellanicus, Acusilas fuit, aliique permulti, talis noster Cato et Pictor et Piso, *qui neque tenent, quibus rebus ornatur oratio, et dum intelligatur, quid dicant, unam dicendi laudem putant esse brevitatem.*

2) De Thucyd. Hist. Iudic. Vol. VI. pag. 819, λέξιν τε ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τὴν αὐτὴν ἅπαντες ἐπετήδευσαν, ὅσοι τοὺς αὐτοὺς προείλοντο τῶν διαλέκτων χαρακτῆρας, τὴν σαφῆ καὶ κοινὴν καὶ καθαρὰν καὶ σύντομον καὶ τοῖς πράγμασι προσφυῆ καὶ μηδεμίαν σκευωρίαν ἐπιφαίνουσαν τεχνικὴν κ. τ. λ.

namentlich Klarheit und andere Vorzüge bei, wornach die Philosophen noch lange bis in das Zeitalter des Platon hinab ringen mussten. Dieser grössere Zeitraum bis zur Erreichung des Eigenthümlichen der philosophischen Rede steht mit der grösseren Schwierigkeit des Gegenstandes in geradem Verhältnisse. In der zweiten [1]) redet er unter anderen von der Einfachheit ihrer Wortstellung und sucht durch Aufzählung der vorzüglichsten Eigenschaften ihrer Sprache zu beweisen, dass sie die *nothwendigen* Tugenden sämmtlich gehabt habe. Ausser diesen wenigen und einigen anderen Zügen des Sprachcharakters der Logographien, welche in dieser Beschreibung des Dionysios bemerkt werden, wissen wir wenig bestimmtes davon, so wichtig auch eine genauere Kenntniss der individuelleren Verschiedenheiten zur Bildungsgeschichte der Griechischen Prosa wäre. Aus einer Stelle des *Photios*, wo dieser die älteren Geschichtschreiber und Redner gegen einen Angriff des Theopompos in Schutz nimmt [2]), kann man mit Recht schliessen, dass es dem *Hellanikos* wenigstens nicht an jener *natürlichen Wohlredenheit* gefehlt habe, die manche Logographen besitzen mochten. Noch zwei bestimmtere Bemerkungen finde ich bei Longinos und Demetrios [3]). Ersterer führt, wo er des schnellen Ueberganges von indirecter Einführung einer Person zur directen erwähnt, eine Stelle des *Hekatäos* an.

Ungleich fruchtbareren Stoff zu Betrachtungen bietet die Stelle des Demetrios dar, wo er von der Periode redet [4]). Dieser bewundert die Definition, welche Aristoteles [5]) von derselben gibt, nach welcher sie eine Rede sei, die Anfang

1) Ibid. pag. 864 fin. — *σύνθεσίν τε ὀνομάτων ὁμοίαν ἅπαντες ἐπετήδευσαν τὴν ἀφελῆ καὶ ἀνεπιτήδευτον.*

2) Photii Biblioth. Cod. 176. pag. 394 ed. Hoeschel. cf. Sturz de Hellanic. pag. 8, 10.

3) Longin. de Sublimit. pag. 99 sq. ed. Toup.

4) De Elocutione §. 11, 12.

5) Rhetor. III. Cap. 9 init.

und Ende *in sich* habe, so dass derjenige, der eine Periode höre, sogleich wahrnehme, die Rede habe einen bestimmten Anfangspunkt und ein bestimmtes Ende, und folglich den Eindruck *des in sich Vollendeten* erhalte.

Dieser periodischen Rede setzen beide Kunstrichter die unperiodische entgegen, die, aus einzelnen Gliedern bestehend, einzig durch die Bindewörter Eine sei, und keine andere als materielle Vollendung habe, d. h. deren Schluss nicht eher abzusehen sei, bis die abgehandelte Materie endige, die folglich in ihrer *unbestimmbaren Dauer* der sogleich sichtbaren *Begränzung* der Periode geradezu entgegengesetzt sei [1]). Als Beispiel dieser letzteren Sprache führt nun Demetrios [2]) das Proömium des *Hekatäos* an und bemerkt unter anderen dabei, die einzelnen Glieder dieser Redegattung schienen *durch Zu-*

1) Diese unperiodische Rede nennt Aristoteles *ἡ εἰρομένη λέξις*, Demetrios *ἡ διῃρημένη λέξις*. — Die oben dargelegte Beschreibung des Aristoteles bezieht sich auf folgende Worte desselben: *ἣ οὐδὲν ἔχει τέλος καθ᾽ ἑαυτήν, ἂν μὴ τὸ πρᾶγμα λεγόμενον τελειωθῇ*. — Diese Rede heisst bei ihm *ἡ συνδέσμῳ μία*. Dagegen von der periodischen sagt er: *λέγω δὲ περίοδον λέξιν ἔχουσαν ἀρχὴν καὶ τελευτὴν αὐτὴν καθ᾽ αὑτὴν καὶ μέγεθος εὐσύνοπτον.* Vergl. Schneider ad Demetr. h. l. pag. 123. — Vater ad h. l. Aristot. Rhetor. pag. 159 sp. Ernesti Lexicon technolog. Graecor. Rhetoric. pag. 75, 95. Demetr. de elocutione §. 19. pag. 11 Schneider cf. G. I. Vossius de arte historia cap. 19. Opp. Tom. IV. pag. 44 erkennt drei Arten der Periode, die *historische*, die *dialogische* und die *rednerische*: *ἱστορικὴ μὲν ἡ μήτε περιηγμένη μήτ᾽ ἀνειμένη σφόδρα, ἀλλὰ μεταξὺ ἀμφοῖν, ὡς μήτε ῥητορικὴ δόξειεν καὶ ἀπίθανος διὰ τὴν περιαγωγὴν, τὸ σεμνόν τε ἔχουσα καὶ ἱστορικὸν ἐκ τῆς ἁπλότητος. Τῆς δὲ ῥητορικῆς περιόδου συνεστραμμένον τὸ εἶδος καὶ κυκλικὸν καὶ δεόμενον στρογγύλου στόματος καὶ χειρὸς συμπεριαγομένης τῷ ῥυθμῷ. Διαλογικὴ δέ ἐστιν ἡ περίοδος ἣ ἔτι ἀνειμένη καὶ ἁπλουστέρα τῆς ἱστορικῆς καὶ μόλις ἐμφαίνουσα ὅτι περίοδος ἐστίν*, wozu Amad. Wendt de epicae poeseos atque historiae confinio, Lips. 1811 pag. 36 zu vergleichen ist.

2) §. 12. — *παράδειγμα αὐτῆς· Ἑκαταῖος Μιλήσιος ὧδε μυθεῖται· τὰ δὲ γράφω, ὥς μοι ἀληθέα δοκέει εἶναι· οἱ γὰρ Ἑλλήνων λόγοι πολλοί τε καὶ γέλοιοι, ὡς ἐμοὶ φαίνονται, εἰσίν.*

fall zusammengeworfen, und ermangelten einer gemeinschaftlichen Verbindung.

Durch diese Beschreibung, die uns beide Kunstrichter von der unperiodischen Rede der frühesten Griechischen Prosaisten machen, ist in der That das eigenthümliche Wesen der Logographie ausgesprochen.

So lange der menschliche Geist noch nicht vermochte, in die durch die Sage überlieferten Facten *eine aus sich selbst frei hervorgebrachte Verbindung* zu bringen, war seine Thätigkeit durchaus bedingt *und dem Zufalle unterworfen.* Einzeln, wie die Tradition die Begebenheit hinwarf, las sie der dienende Geist auf, einzeln gab er sie wieder; in seinem ganzen Streben erschien durchaus kein aus Freiheit vorgesetztes Ziel, wodurch es sich als vollendet ankündigte. Diese Unmündigkeit des Verstandes musste sich natürlich in der Erzählung abspiegeln, wie sie sich noch täglich in den Erzählungen der Kinder ausprägt. In diesen letzteren gibt das beständig wiederholte und bloss *anhäufende* [1]) *und*, womit die einzelnen Theile verknüpft werden, hinlänglich zu erkennen, dass der Geist die empfangenen Eindrücke noch nicht zu handhaben und selbstthätig zu organisiren versteht. Die Periode, das Zeichen des ordnenden Verstandes, konnte erst dann in der Erzählung erscheinen, nachdem das zufällig gegebene Factum schon lange Eigenthum des Geistes geworden, d. h. nachdem dieser schon sehr geübt war, sich durch einen *gedachten* Zusammenhang das Reale ideell, das Unverständliche verständlich zu machen.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir selbst die *Sprache des Herodotos*, ihrem Grundcharakter nach, jener zufälligen und unperiodischen Rede zugesellt sehen. Aristoteles nämlich führt als Beleg ein Beispiel aus diesem Geschichtschreiber an, und Demetrios sagt bestimmt, dass die Sprache

1) Demetrios a. a. O. nennt diess auch *σεσωρευμένα καὶ ἐπεῤῥιμμένα κῶλα.* —

des Herodotos grösstentheils und die ältere durchaus so gestaltet sei. Die Wahrheit dieses Ausspruchs bestätigt nicht nur die ganze Erzählungsart des Herodotos, sondern selbst da, wo man mehr periodische Gestaltung des Vortrags erwarten sollte, wie z. B. in einigen *Reden* [1]), findet sich diese Kürze und Getrenntheit der einzelnen Glieder.

Herodotos wird das beste Muster des *Ionismus* genannt [2]). Damals sowohl, als in der Zeit, in welcher seine Vorgänger schrieben, war dieser Dialekt der ausgebreitetste und ausgebildetste [3]), daher sich auch er und bald nach ihm Hippokrates, obwohl Dorier von Geburt, desselben bedienten. Auch der Lesbier *Hellanikos* scheint diesen Dialekt dem vaterländischen Aeolischen vorgezogen zu haben, wenigstens finden sich in seinen Fragmenten von jenem die meisten Spuren [4]). Die Historien des *Pherekydes* von Leros waren vermuthlich gleichfalls in der altionischen Mundart abgefasst [5]). Von *Hekatäos* aber, der aus einem der Hauptorte ionischer Eidgenossenschaft gebürtig war, würde man ohnehin den ionischen Sprachcharakter vermuthen, wenn diess auch nicht Hermogenes [6]) ausdrücklich bezeugte

1) Als ein Beispiel kann besonders gelten III. 53. — Winckelmann (Anmerkungen zur Gesch. der Kunst S. 32) vergleicht von dieser Seite die Schreibart des Herodotos mit dem ältesten Style der bildenden Kunst unter den Griechen. „Dieses, fügt er hinzu, wird sonderlich auf die Gemälde dieses ersten Styles der Kunst als eine Vergleichung dienen können; denn es wird denselben die Rundung gefehlt haben, die durch Licht und Schatten entsteht, so wie dieses an den Malern vor dem Raphael, und sonderlich an den von der Florentinischen Schule ausgesetzt werden kann“.

2) Dionys. Hal. VI. 775. — *τῆς Ἰάδος ἄριστος κανών.* Vergl. Photius Cod. LX. pag. 59.

3) Dionys. VI. 865.

4) Sturz ad Hellanic. p. 25.

5) Sturz ad Pherecydem p. 74 sq.

6) *Περὶ Ἰδεῶν* Lib. II. p. 394 ed. Sturm und p. 513, wo von Hekatäos gesagt wird, er habe sich einer *ἀκράτου Ἰάδος* bedient, Herodotos

und die Fragmente seiner Werke es nicht bestätigten [1]. Auch schmiegte sich der ionische Dialekt an die aufblühende Historie wegen einer inneren Verwandtschaft seiner Natur mit dieser letzteren auf's innigste an.

Das ganze Alterthum in ihren Untersuchungen zu umfassen, aus der ganzen Welt die Mittel zur Befriedigung der Wissbegierde zusammenzusuchen, sich in der mannigfaltigsten Forschung gemüthlich auszubreiten und in einer grossen Fülle von Mythen zu schwelgen, diess war der Grundzug und herrschende Geist der Logographie.

Für diesen Charakter der ionischen Sagenschreibung ist die ionische Sprache gleichsam ein äusserliches Symbol. Wie in der Logographie die verschiedensten Elemente einer reichen Weltansicht eines neben dem anderen seine Stelle findet, so breiten sich in dem offenen Dialekte des Ioniers die Elemente des Worts, die tönenden Vocale neben einander aus; die klare Entfaltung der empfangenen Eindrücke in dem Geiste der Logographen ist mit der klaren Aussprache der Selbstlauter in der Rede völlig identisch. Es kann hier nicht erwartet werden, dass in den gemeinsamen Grund beider Erscheinungen eingegangen werde, auch soll es für nichts weiter als eine Vermuthung gelten, wenn hier noch angemerkt wird, dass Spuren von jenem Ionismus und dem ihm entgegengesetzten Dorismus noch in der gebildeteren Historie durchschimmern, dass, wenn gemüthliche Ausbreitung in der Forschung, in der Rede und in der politischen Ansicht u. s. w. zum Wesen des Ionismus, Zusammendrängen der Kraft, Zurückgezogenheit und Strenge zu dem des Dorismus gehören: Thukydides sowohl als Xenophon wegen Verschmähung jedes überflüssigen Schmuckes und, letzterer besonders wegen

dagegen einer ποικίλης, i. e. dicendi genere orationis figuris et numeris temperato, s. Harles ad Fabric. II. p. 330.

1) Sevin Mémoires de l'acad. des Inscript. etc. Tom. IX. p. 125, 132 sq.

seiner politischen Denkart, dorische Geschichtschreiber heissen können.

Jene Eigenschaften der ionischen Redeform erscheinen nun bei Herodotos in einer schönen Vollendung. Die *ebenmässige Ausbreitung* seiner Rede bewunderten die Alten und suchten sie in passenden Bildern zu bezeichnen, eine Bezeichnungsart, die wohl überhaupt in solchen Dingen die einzig wahre ist. Dionysios [1]) erinnert wiederholt an die *Peïtho, oder die überredende Macht derselben, so wie an die Reize, die darin verborgen liegen*, Athenäos nennt ihn im dritten Buche den honigsüss redenden und bewundernswürdigen [2]), und Cicero vergleicht seine Sprache mit der Spiegelfläche eines ruhig dahin fliessenden Stromes [3]).

In dieser Ruhe und Gleichmässigkeit der Diction setzt dieser ihn dem Thukydides entgegen. Und wenn man letzteren für den grösseren Meister im Ausdrucke des *Pathos* oder der Leidenschaften hielt, und dem Herodotos den Vorzug im Ausdrucke der ruhigeren Gemüthsbewegungen oder des *ἦθος* gab [4]), so ging diess aus dem strengeren Geiste jenes ersteren und aus dem milden Sinne dieses letzteren hervor.

Hermogenes zählt in der unten angeführten Stelle die *Wahrheit* zu den wesentlichsten Zügen des *ἦθος* in der Rede,

1) Epist. ad Pompej. VI. p. 776. — De Thucyd. Iud. ibid. p. 865. οὗτος (Herodotos) *δὲ κατὰ τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων καὶ κατὰ τὴν σύνθεσιν καὶ κατὰ τὴν τῶν σχηματισμῶν ποικιλίαν, μακρῷ δή τινι τοὺς ἄλλους ὑπερεβάλετο, καὶ παρεσκεύασε τῇ κρατίστῃ ποιήσει τὴν πεζὴν φράσιν ὁμοίαν γενέσθαι, πειθοῦς τε καὶ χαρίτων καὶ τῆς εἰς ἄκρον ἡκούσης ἡδονῆς ἕνεκα.*

2) *ὁ θαυμασιώτατος καὶ μελίγηρυς Ἡρόδοτος.*

3) Orator. Cap. 12. — Diese Diction nennt er *fusam* atque *tractam.*

4) Dionys. de Vett. Script. Censura. V. p. 425. *ἐν μέντοι τοῖς ἠθικοῖς κρατεῖ Ἡρόδοτος, ἐν δὲ τοῖς παθητικοῖς ὁ Θουκυδίδης.* cf. Epist. ad Pomp. IV. 776. S. über den Begriff des *ἦθος* Hermogenes *περὶ Ἰδεῶν* Lib. II. p. 210 ed. Sturm. Ernesti Lexicon technolog. Graecor. Rhetor. s. h. v. und über den Begriff der *Wahrheit* ibid. s. v. *ἀλήθεια*, und daselbst den Scholiasten des Hermogenes Tom. II. Ald. Rhetor. p. 409.

d. h. die sinnlichste Individualität des Eindrucks. Hierin ist Herodotos ein grosser Künstler: das Eigenthümliche in den Sitten jedes Volkes, oder das, was man die Landesart nennt, weiss er durch die bestimmtesten Züge nach der Natur zu zeichnen [1]). Auch die Eigenheiten des verschiedenen Alters prägen sich in den Reden seiner Personen aus [2]). Diese Wahrheit seiner Erzählung wird zuweilen so individuell, dass sie sich dem *mimischen* Ausdrucke des Theokritos nähert [3]). In der Erzählung, worauf ich hierunten hingewiesen habe, finden sich auch Spuren von einer höchst *bildlichen* Sprache [4]). Hierdurch nicht weniger als durch den Gebrauch von *Sprüchwörtern,* besonders solchen, die aus dem Kreise des gewöhnlichen Lebens genommen sind [5]), erreicht dieser Poet die anschaulichste Wahrheit. Eben so ist ihm die Anrede des Lesers mitten im Laufe der Erzählung ein Mittel, diesen gleichsam an der Hand an Ort und Stelle zu führen, und ihm das Erzählte ganz zu vergegenwärtigen [6]). Diese Bemerkung, dass zur Erreichung jener Wahrheit des Eindrucks durch die Rede die gewöhnlichen Wörter vorzugsweise vor den sogenannten edleren geschickt seien, weil das Gewöhnliche dem Leben

1) Beisp. IV. 143. Darios und Megabazos. — Vergl. die charakteristische Kürze in dem Gespräche des Lakedämoniers.

2) Beispiele V. 19. Amyntas und dessen Sohn Alexandros. Vergl. Cap. 52.

3) Eine Bemerkung Valckenaers, der bei der unbeschreiblich anziehenden Erzählung IV. 113 ff. (von der Verbindung skythischer Jünglinge mit den Amazonen) zu den Worten: *καί τις μουνωθεισέων αὐτέων τινὶ ἐνεχρίμπτετο, καὶ ἡ Ἀμαζὼν οὐκ ἀπωθέετο, ἀλλὰ περιεῖδε χρήσασθαι κ. τ. λ.* unter andern sagt: Theocritum non dedecerent ista — Hermogenes p. 509. *ἤθη προσώπων, εἴπερ τις ἄλλος, κάλλιστα καὶ ποιητικώτατα μεμίμηται (Ἡρόδοτος).*

4) Z. B. IV. 114. init. in den Worten *καὶ αὐτοὶ ἐκτιλώσαντο αὐτάς.* Vergl. VI. 27. *ἡ ναυμαχίη ἐς γόνυ τὴν πόλιν ἔβαλε.*

5) Beisp. VI. 1. Artaphernes sagt zu Histiäos: *τοῦτο τὸ ὑπόδημα ἔῤῥαψας μὲν σύ, κ. τ. λ.*

6) Worte des Longinos de Sublim. p. 97. Toup.

näher, und folglich glaublicher sei, dass sich in ihnen das Gemüth getreuer abspiegele, ist bereits von den Alten gemacht und von den Neueren [1]) oft wiederholt worden. Diese Proprietät der Rede war so sehr herrschender Zug des Herodoteischen Styles, dass die alten Kunstrichter, um die Wirkung und den Werth dieser Eigenschaft anschaulich zu machen, vorzüglich ihre Beispiele aus dieser Historie wählen, wie unter anderen die hier angeführten Stellen beweisen können.

Diese und andere Züge der Schreibart des Herodotos waren der Grund, dass ihm die Alten den sogenannten *mittleren* Styl, der zwischen dem erhabenen und dem mageren in der Mitte liegt, zuschrieben. Einen sanften Fluss, Leichtigkeit und Gleichmässigkeit der Rede nennt namentlich Cicero unter den hervorstehenden Tugenden dieses Styles [2]).

Fragt man, wie Herodotos, bei dem beständigen Gebrauche der gewöhnlichsten Ausdrücke, sich dennoch auf dieser Mittelstufe der Rede habe erhalten können, so findet man von Dionysios bemerkt, dass er, auch hierin dem Beispiele des Homeros gemäss, durch die *Wortstellung* Würde und jenen Adel des Ausdrucks erreichte, den die Historie zu

1) Longin. de Sublimit. p. 108. — Dionys. Halic. de Compos. Verb. Tom. V. p. 20. — Nouveaux Mélanges extraits des Manuscripts de Madame Necker (Paris 1801) p. 189, 236. — Dass aber Herodotos zuweilen Ausdrücke wählte, die der Grösse des Gegenstandes Abbruch thaten, tadelt Longinos p. 149.

2) Marcellinus Vit. Thuc. p. 6, *ἴσθι, ὅτι μέσῳ μὲν (χαρακτῆρι) Ἡρόδοτος ἐχρήσατο, (ὅς οὔτε ὑψηλός ἐστιν οὔτε ἰσχνὸς) ἰσχνῷ δὲ ὁ Ξενοφῶν.* Dem Thukydides legt er den erhabenen Styl bei, vergl. Cicero Orator. Cap. 5, 6. — Dionysios (de Compos. p. 186) bemerkt, nachdem er das Wesen der mittleren Schreibart angegeben hat, unter den epischen Poeten habe sich Homeros, unter den lyrischen Stesichoros und Alkäos, unter den tragischen Sophocles, unter den Historikern Herodotos — unter den Rednern Demosthenes, und endlich hätten sich die Philosophen Demokritos, Platon und Aristoteles desselben bedient.

fordern scheint [1]). Ein anderer Kritiker hält die Stellung der Worte für eine wesentliche Bedingung zur Erreichung des Erhabenen [2]).

Derselbe führt aus der Beschreibung der Eroberung von Miletos in diesem Geschichtsbuche eine Stelle an, welche er wegen des passenden Gebrauchs der einfachen Zahl statt des Plurals *erhaben* findet [3]), wie denn in dieser ganzen Erzählung die Grösse des Gegenstandes auf eine einfältige Weise erreicht ist.

Diese und andere ausgezeichnete und gehobene Stellen, da sie in dem übrigens herrschenden Mitteltone der Rede erschienen, gaben dem Ganzen jene Eigenheit, welche Dionysios [4]) das *historische Kolorit* dieses Werkes nennt.

1) De Compos. Verbor. p. 16—20, wo ein Beispiel aus der lydischen Geschichte angeführt wird.

2) Longin. de Subl. 139—141.

3) Ibid. p. 94. Es sind diese Worte aus VI. 21. *καὶ δὴ καὶ ποιήσαντι Φρυνίχῳ δρᾶμα Μιλήτου ἅλωσιν, καὶ διδάξαντι, ἐς δάκρυά τε ἔπεσε τὸ θέητρον* etc. — Einfache Grösse liegt auch in folgender Stelle Cap. 22. init. *Μίλητος μέν νυν Μιλησίων ἠρήμωτο.*

4) Epist. ad Pomp. VI. p. 779. *ὕψος δὲ καὶ κάλλος καὶ τὸ λεγόμενον ἰδίως πλάσμα ἱστορικὸν Ἡρόδοτος ἔχει.*

Fünfter Abschnitt.

Das Werk des *Herodotos* ist die erste Frucht einer gesetzmässig gebildeten Historie. Bisher betrachteten wir die Entwickelung des menschlichen Geistes in Griechenland bis zu dem Puncte, da er sich zu einer grossen historischen Weltansicht erhob: jetzt ist es Zeit, die Begriffe der Griechen über das Wesen und die Gesetze der Historie zu würdigen.

Die Geschichte des Herodotos kündigt sich schon dadurch als ein Naturproduct an, dass ihr Urheber im Eingange, wo er seinen Entschluss und Zweck ausspricht, ohne nur einmal zu ahnen, was seinem Werke eigentlich historische Bedeutung und Würde gibt, sich bloss dahin erklärt, er wolle die Ereignisse der Vorzeit und namentlich die grossen Thaten seiner Zeitgenossen der Vergessenheit entreissen [1].

1) Ohngeachtet das Proömium von vielen alten Schriftstellern und namentlich von Dionysios Epist. ad Pomp. VI. 767 und Dio Chrysostomos Orat. LIII. p. 278 als Herodoteisch angeführt wird, so erregt doch die Nachricht des Ptolemäos Hephästion bei Photios Cod. CXC., dass der Hymnendichter *Plesirrhoos* aus Thessalien, der Geliebte und Erbe des Herodotos, dem Werke desselben diesen Eingang vorgesetzt habe, Zweifel darüber. Auch wissen wir aus anderen Zeugnissen, dass das letztere im Alterthume manche Veränderungen erfuhr, s. Wesseling, Praefat. p. III. Wolf, Prolegom. ad Homer. p. CCLVI. Not. Larcher, Herodote Tom. I. p. 367 und daselbst Porphyrii Quaestt. homer Dieser Umstand verändert indessen das Urtheil über diese Begriffe des Hero-

Nicht bloss durch diese, vom Geschichtschreiber angegebene Absicht des Werkes war es mit dem epischen Nationalgesange verwandt, sondern durch seine ganze Beschaffenheit und durch die Art, wie es den Zeitgenossen bekannt gemacht wurde. Wir bemerkten oben, dass es einem grossen Theile nach einen völlig logographischen Charakter habe. Dieser gibt sich gleich durch die ersten Parthien desselben zu erkennen. Mit grossem Fleisse werden hier Argivische, Lesbische, Lakonische, Athenische und andere Stammsagen gesammelt, und in der Art, wie sie erzählt werden, verräth sich eben sowohl das Bestreben, den alten Ruhm einzelner Städte und Länder zu erhalten und gebührend zu preisen, als für die Ergötzung des Hörers zu sorgen. Durch den Inhalt dieser [1]) und anderer Episoden musste sich der National-

dotos nicht, denn anderer Stellen nicht zu erwähnen, erscheint dieselbe Ansicht am Ende des 5. Capitels wieder, wo er sagt: „er wolle, in Erwägung des Unbestandes der menschlichen Dinge, um nichts Wissenswürdiges zu verabsäumen, die Begebenheiten grosser und kleiner Städte erzählen.“ Es bedarf wohl kaum einer Bemerkung, dass die religiöse Weltbetrachtung, die sich in der letzteren Stelle ausprägt, zwar in der That eine wesentliche Bedingung zum Gelingen einer *Historie* war; im *Urtheile* des Historikers selbst aber keineswegs in dieser Bedeutung erscheint, dass er vielmehr auch darin dem Homeros gleicht, dass er sich für einen Diener der Sage und für einen blossen Erhalter überlieferter Nachrichten hält.

Folgende Stelle aus einer altdeutschen Chronik erinnert durch die Religiosität sowohl als durch die Einfalt der historischen Begriffe an die vorherbemerkten Stellen des Herodotos: „So die Zeit verfleusst als das Wasser und des Menschen Gedechtniss vergeen mit der Glocken Donn, hab ich Iacob Unrest — in meiner Einfalt gedacht, was in Schrifft kumb, bleibt länger“ u. s. w. S. Iacobi Unrestii Chronicon Carinthiacum et Austriacum in Hahn Collectio Monumentorum Veterum etc. Tom. I. cf. Praefat. p. 12.

1) Marcellinus Vit. Thucyd. p. 8. ed. Duker. führt zum Beweise, dass Herodotos das Vergnügen der Zuhörer beabsichtigte, die Episoden aus dem Anfange des ersten Buches an.

stolz der Griechen geschmeichelt, und durch die Reize der schönen Erzählung jeder in hohem Grade entzückt fühlen. Und der Mittelpunkt des ganzen Geschichtbuches, war er seinem Geiste nach nicht völlig identisch mit dem Inhalte der Ilias? Hier und dort vereinigt sich die Erzählung in dem Preise Hellenischer Heldenthaten. Der Nationalruhm fand hier wie dort sein wohlverdientes Lob.

Diese Historie war also recht eigentlich zum rhapsodischen Vortrage vor Griechischen Zuhörern gemacht, und sie wurde auch, wie wir wissen, zuerst an dem grössesten Nationalfeste, sodann an einzelnen Volksfesten von Herodotos vorgelesen. Ausser der Aehnlichkeit ihres Inhaltes mit dem berühmtesten Heldengesange, musste hier die Declamation selbst noch mehr an einen Poeten erinnern. Wenn die Griechische Prosa überhaupt in dem Munde eines gebildeten Griechen nur eine, etwas weiteren Gesetzen unterworfene Poesie, und nicht der Art, sondern nur dem Grade nach von musikalischer Declamation verschieden war [1]), so musste der Vortrag in einer Sprache, die sich so eben dem mütterlichen Schoosse der Poesie entwunden hatte, besonders nach der fliessenden ionischen Mundart, mit dem Gesange des Poeten die grösseste Aehnlichkeit haben.

Nehmen wir alle diese Umstände zusammen, so hat folgende Nachricht des Lukianos den höchsten Grad innerer historischer Wahrheit. „Herodotos, sagt dieser, trat nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer (zu Olympia) auf, *sang* seine Geschichte ab und bezauberte die Anwesenden in einem so hohen Grade, dass seine Bücher, deren just neune an der Zahl sind, jedes mit dem Namen einer Muse bezeichnet wurden“ [2]). Wollte man etwa auch daran zweifeln, dass

1) Vergl. Villoison, Lettre sur la Prononciation, l'Accentuation, la Prosodie et la Mélodie de l'ancienne langue grècque, im Magasin Encyclopédique par Millin An. 10. Nr. 20. p. 458 sqq.

2) Lucian. Herodot. s. Aëtion Tom. IV. p. 117 sq. Bip. οὐ θεατὴν,

diese Benennung, wodurch man den poetischen Eindruck aussprach, den dieses Geschichtsbuch hervorbrachte, ihm schon so früh beigelegt worden sei [1]), so wird es doch durch die Einleitung der Geschichte des Thukydides ausser allen Zweifel gesetzt, dass man damals von einem historischen Werke nichts anderes als Ergötzung erwartete.

Diese Ansicht ging aus dem Charakter der Griechen und dem Gange ihrer Bildung nothwendig hervor. Von jeher hatten sie die Mittheilung der Kunde der Vorzeit als ein poetisches Spiel, und die Erinnerung an die Thaten der Väter als einen wesentlichen Theil festlicher Belustigung angesehen. Die um einen Poeten oder Rhapsoden versammelte Menge, weit entfernt, eine ernste Uebung des Nachdenkens oder eine mühsame Belehrung zu suchen, wollte vielmehr durch eine bezaubernde Schöpfung von Dichtungen und Mythen unterhalten sein. Da dieses rhapsodische Absingen viele Jahrhunderte hindurch der einzige Weg der Mittheilung war, so blieben die wichtigsten Veränderungen in dem inneren Wesen der Poesie ohne allen Einfluss auf ihren äusseren Vortrag. Mochte sie sich also im Kyklos von dem eigentlichen Geiste des reinen Epos noch so sehr entfernen: durch die poetische Declamation blieben auch die kyklischen Producte in der Reihe der Poeme. Es ist z. B. wahrscheinlich, dass die Hesiodei-

ἀλλ᾽ ἀγωνιστὴν Ὀλυμπίων παρεῖχεν ἑαυτὸν, ᾄδων τὰς ἱστορίας, καὶ κηλῶν τοὺς παρόντας ἄχρι τοῦ καὶ Μούσας κληθῆναι τὰς βίβλους αὐτοῦ κ. τ. λ. S. Wieland's Uebersetzung. — Aus dem Folgenden gehört besonders folgender Zug hierher: *οὗτος ἐκεῖνος Ἡρόδοτος ἐστὶν ὁ τὰς μάχας τὰς Περσικὰς Ἰαστὶ συγγεγραφὼς, ὁ τὰς νίκας ἡμῶν ὑμνήσας.*

1) Aus späterer Zeit finden wir mehrere Beispiele, dass Schriftsteller ihren Werken diesen Namen gaben. Namentlich bezeichnete *Kephaläon*, ein Historiker zu Alexandros Zeit, die Bücher seiner allgemeinen Geschichte, welche auch durch den ionischen Dialekt sich als Herodoteisch ankündigte, mit dem Namen der Musen. S. Photii Biblioth. Cod. LXVIII. — Andere Beispiele gibt Fabric. Bibl. Gr. Vol. II. p. 331 an.

schen Kataloge, die doch ihrem Wesen nach schon kyklisch waren, bei musikalischen Wettstreiten abgesungen wurden [1]. Nachdem aber der historische Vortrag das Metrum abgelegt hatte und sich des poetischen Schmuckes immer mehr zu entäussern anfing, wodurch er gleichsam zu erkennen gab, dass er dem Bedürfnisse des Wissens dienen wolle, da konnte man doch wohl keine poetische Wirkung mehr von ihm erwarten? Auch nöthigte ja jetzt wohl das verhältnissreiche Bürgerleben, ernsten Unterricht über das Alterthum zu suchen? Es wäre in der That zu wünschen, wir hätten bestimmte Nachrichten von der Aufnahme, die die logographischen Producte fanden, und von den Begriffen, welche die Griechen sich von ihnen machten.

Wir haben indessen oben bestimmte Stellen des Dionysios angeführt, worin bemerkt wird, dass diese frühesten historischen Prosaiker keineswegs auf Ergötzung Verzicht thaten und, wenn sie mit ihren Chorographien u. dergl. Eingang finden wollten, auch nicht Verzicht thun konnten. Dass mit dem Ende der heroischen Zeit, innerlich betrachtet, noch nicht die poetische Periode des Griechischen Geistes endigte, ist nach der Natur der Sache eben so wahrscheinlich, als es durch bestimmte Daten aus den folgenden Zeitaltern bestätigt wird. Die Werke der Logographen *gefielen* also vermuthlich theils als unterhaltende Mythensammlungen, theils als Geschichtbücher, worin jede Stadt ihre alterthümliche Ehre gemeldet und ihre Denkmale verzeichnet und beschrieben fand. Die Historie des Herodotos erschien nun besonders in den Augen eines Volkes, das ihren kritisch-historischen Werth gar nicht verstand, als eine Nachbildung der Poesien des Homeros. Hierdurch musste die Meinung, dass die Geschichte eine schöne Dichtung sei, immer mehr befestigt werden.

Es war daher nicht zu verwundern, wenn dieses Poem,

1) Heinrich Epimenides 1. Anhang. S. 151 ff. 158, cf. Prolegom. in Hesiod. Scutum pag. LIII.

das der Dichter selbst unter den übrigen Agonisten an den Spielen *rhapsodisch* abgesungen hatte, noch in späterer Zeit auf dieselbe Weise vor Versammlungen vorgetragen wurde [1]). Jener oft dramatische und mimische Charakter, den es mit den Gedichten des Homeros gemein hatte, machte es sogar in vorzüglichem Grade geschickt dazu.

Mochte man auch zu dieser Art des Vortrags durch den Homerischen Geist des Herodoteischen Werkes veranlasst werden, so war gleichwohl die dabei zum Grunde liegende Vorstellungsart unter den Griechen ganz *allgemein*, und man war im Ganzen gewohnt, *jedes* historische Werk als poetisches Product zu betrachten. Man war gegen nichts gleichgültiger als gegen kritische Wahrheit, von der man eigentlich nie allgemein einen bestimmten Begriff hatte, und der Werth einer Historie im Urtheile des Griechen hing einzig von der Schönheit der Rede, der Nationalität und dem Reize des Wunderbaren ihres Inhalts ab [2]).

Diese Forderungen an die Geschichte wurden später durch unrichtige Vorstellungen, die man sich von den Anfängen dieser letzteren machte, fortgepflanzt. Wie die Griechen den Ursprung und den natürlichen Entwickelungsgang ihrer eignen Bildung überhaupt verkannten, so missdeuteten sie auch

1) Athenäus Lib. XIV. p. 307 ed Basil. p. 620 d. p. 246 sq. Schweigh., wo auf das Zeugniss des Geschichtschreibers Iason erzählt wird: der Komiker Hegesias habe in dem grossen Theater zu Alexandria die Historien des Herodotos, und Hermophantos die Gedichte des Homeros rhapsodirt (*ἐν τῷ μεγάλῳ θεάτρῳ ὑποκρίνασθαι Ἡγησίαν τὸν κωμῳδὸν τὰ Ἡροδότου κ. τ. λ.*). (Ueber die Bedeutungen von *ὑποκρίνασθαι* s. Wolf, Prolegom. ad Homer. p. XCVI.) Oder sollte hier von einer dramatischen Darstellung die Rede sein?

2) Die kritischen Schriften des Dionysios und Lukianos de conscribend. hist. liefern im Ganzen die Belege zu diesen Sätzen. Vergl. Wolf, Prolegomen. ad Homer. p. XLVIII, LXXV. und p. XI. Praefat. Barthelemy Voyage d. j. Anachars. p. 96. ed. d. Deuxp. und daselbst Isocrates Panathenaicus Tom. II. p. 180.

den Geist der frühesten Historien, und wie man vom Homeros glaubte, er habe bald zur Belustigung, bald zur moralischen Besserung seiner Zuhörer die in seinen Poesien enthaltenen Mythen *erdichtet*, so glaubte man auch von den frühesten Historikern, sie seien Mythographen mit Absicht und weisem Vorbedachte gewesen. Diese Vorstellungsart ist namentlich bei Strabon herrschend, und hatte überhaupt auf die Beurtheilung von Geschichtswerken entschiedenen Einfluss.

Einzelne nachdenkende Männer wurden indessen gegen die despotische Gewalt des Mythus empört und trennten ihr Urtheil über die Bestimmung der Historie von dem allgemeinen Urtheile ihres Volks. Hekatäos scheint auf diesem Wege gewesen zu sein. Sein Zweifelgeist und namentlich das in seinem Proemium sichtbare Misstrauen gegen die Sagen waren wenigstens nothwendige Bedingungen zur historischen Weisheit, d. h. zu einer sicheren Einsicht in das vaterländische Alterthum.

Dieses Misstrauen und dieser die ganze Sagengeschichte umfassende Zweifelgeist ist auch in der Einleitung des Thukydides ausgesprochen. Aber hier finden wir zugleich unendlich mehr als bei jenem ersten Zweifler. Die dort bloss gefühlte, geahnete Unzuverlässigkeit der auf Tradition gebauten Nationalgeschichte ist hier bewiesen, durch bestimmte Thatsachen bewiesen, die Scheidung zwischen Poesie und Historie ist gesetzmässig bestimmt, und der Zweck und die Natur der letzteren ist in deutlich gedachte Grundsätze gefasst. Wir werden unten den Thukydides als strengen Forscher des Alterthums und kritischen Schriftsteller der Zeitgeschichte etwas näher betrachten. Hier bemerken wir nur seine, in jenem Proemium ausgesprochene Ansicht von der Historie. Diese ist der schärfste Gegensatz gegen die vor und nach ihm unter den Griechen herrschende Meinung. Indem er den Begriff eines agonistischen Kunstproductes von seinem Werke ausschliesst, befreit er es von allen Anforderungen, die das durch die Fesseln des Mythus und die

Reize der Poesie gebundene Griechenvolk an dasselbe zu machen versucht sein mochte, und indem er sein Geschichtsbuch als ein dauerndes Besitzthum der Nachwelt übergibt, woraus sie sich in ähnlichen Lagen des gemeinen Wesens Raths erholen könnte [1]), entfernt er jeden Gedanken an poetische Ergötzung.

Aber, wie gesagt, solche Begriffe konnten unter Griechen nicht Wurzel fassen. Daher steht diese historische Theorie auch als eine einzige merkwürdige Erscheinung da, denn im strengsten Sinne des Wortes hatte wohl Thukydides keinen Nachfolger, d. h. selbst unter den nachherigen Geschichtschreibern fasste wohl keiner (in so fern sich diess bei dem Verluste so vieler behaupten lässt) seine Idee einer kritisch beglaubigten Historie in ihrer ganzen Schärfe auf.

Thukydides unternahm diese Scheidung zwischen Poesie und Geschichte, um dadurch eine herrschende Verkennung der letzteren und eine Missdeutung seines Zweckes zu bekämpfen. Aristoteles unternahm sie zum Behufe seiner Theorie des Epos und der Tragödie. Er erwähnt zweimal der Historie, und jedesmal, um wesentliche Eigenschaften dieser beiden Dichtungsarten durch diesen Gegensatz in's Licht zu setzen.

Im neunten Capitel seiner Poetik fährt er, nachdem er zuvor das Wesen der poetischen Fabel bestimmt hat, fort [2]): „Aus diesen also erhellet klar, dass des Dichters Werk nicht ist, zu erzählen, was geschehen, sondern zu erzählen, von welcher Beschaffenheit das Geschehene und was nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit dabei möglich gewesen. Denn Geschichtschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht durch die gebundene oder ungebundene Rede: indem man die Bücher des Herodotos in gebundene Rede bringen

1) Lib. I. Cap. 22. Cap. IX ed. G. Herm.

2) Ich theile diese Stelle nach Lessings Uebersetzung in der Dramaturgie 2. Th. S. 285 f. mit.

kann und sie darum doch nichts weniger in gebundener Rede eine Geschichte sein werden, als sie es in ungebundener waren. Sondern darin unterscheiden sie sich, dass jener erzählt, was geschehen; dieser aber, von welcher Beschaffenheit das Geschehene gewesen. *Daher ist denn auch die Poesie philosophischer und nützlicher als die Geschichte. Denn die Poesie geht mehr auf das Allgemeine, und die Geschichte auf das Besondere.* Das Allgemeine ist, wie so oder so ein Mann nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit sprechen und handeln würde; als worauf die Dichtkunst bei Ertheilung der Namen sieht. Das Besondere hingegen ist, was Alcibiades gethan oder gelitten hat“ [1]).

In der zweiten Stelle [2]) sucht Aristoteles zu zeigen, dass das Epos, gleichwie die Tragödie, seine Personen in Einer

1) Der Aristotelische Begriff des *Allgemeinen* (*καθόλου*), worauf es bei diesem Gegensatze zwischen zwischen Poesie und Historie hauptsächlich ankommt, ist von Hurd und Lessing mit der höchsten Klarheit entwickelt worden, besonders in folgender Stelle des letzteren: „Indem der Dichter von dem Wesen alles absondert, was allein das Individuum angeht und unterscheidet, überspringt sein Begriff gleichsam alle die zwischen inne liegenden besonderen Gegenstände, und erhebt sich so viel wie möglich zu dem göttlichen Urbilde, um so das unmittelbare Nachbild der Wahrheit zu werden. Hieraus lernt man denn auch einsehen, was und wie viel jenes ungewöhnliche Lob, welches der grosse Kunstrichter der Dichtkunst ertheilt, sagen wolle, dass sie, gegen die Geschichte genommen, das ernstere nnd philosophischere Studium sei“. Lessings Dramat. 2. Th. S. 324. Vergl. S. 334, wo Lessing zeigt, ein allgemeiner Charakter in diesem Sinne sei ein solcher, in welchem man von dem, was an mehreren Individuen bemerkt worden, *einen gewissen Durchschnitt, eine mittlere Proportion* angenommen, ein gewöhnlicher Charakter, nicht zwar in so fern der Charakter selbst, sondern nur in so fern der Grad, das Maass desselben gewöhnlich ist. — Vergl. Ebendas. S. 304 f.

2) Ibid. Cap. XXIV. §. 1 sq. — *καὶ μὴ ὁμοίας ἱστορίαις τὰς συνθέσεις εἶναι, ἐν αἷς ἀνάγκη οὐχὶ μιᾶς πράξεως ποιεῖσθαι δήλωσιν, ἀλλ᾽ ἑνὸς χρόνου, ὅσα ἐν τούτῳ συνέβη περὶ ἕνα ἢ πλείους, ὧν ἕκαστα, ὡς ἔτυχεν, ἔχει πρὸς ἄλληλα κ. τ. λ.*

und zwar ganzen und vollendeten Handlung darstellen müsse. Eine epische Composition dürfe nicht den Historien gleichen, in welchen letzteren es nothwendig sei, nicht die Entwickelung Einer Handlung [1]), sondern die Einheit einer Zeit darzustellen, oder das durch den Zufall verbundene Einzelne, was zu derselben Zeit Einer oder mehreren Personen begegne, zu erzählen.

Dass es die Absicht des griechischen Kunstrichters nicht war, das Wesen der Historie, diese letztere in *ihrer Vollendung gedacht*, eigentlich darzustellen, ergibt sich aus dem Zwecke der ganzen Schrift und aus dem Zusammenhange beider Stellen. Er gedenkt der Geschichte beidesmal, in so fern sie von der Poesie verschieden ist, und in der Absicht, um letztere von ersterer zu unterscheiden. In der letzten Stelle setzt er das Homerische Epos dem kyklischen entgegen [2]). Dem ersteren legt er die Einheit der auf Ein Ziel hingerichteten Handlungen bei, dagegen von den kyklischen Poeten bemerkt er, sie wählten Handlungen, die bloss durch die zufällige Einheit der Zeit verbunden seien. Die erstere Art der Einheit ist das freie Product des dichtenden Geistes, sie ist ideell und eigentlich poetisch, die letztere ist *gegeben* (reell) und nach Aristoteles Ausdruck: historisch.

Die Historie, in so fern sie die in der Zeitfolge gegebenen Facten in dieser bloss zufälligen Verbindung erzählt, ist demnach der Poesie entgegengesetzt: in so fern sie aber zugleich in einer freigewählten Reihe von Handlungen Ein Ziel verfolgt, oder die ganze Masse der Begebenheiten durch eine Idee bedingt darstellt, hat sie ja wesentliche Merkmale, die

1) Ueber die Vorzüge *der* Historie, die eine *Einheit des Gegenstandes* (der Handlung) hat, vor der, wo das Gegentheil statt findet, erklärt sich *Aristoteles* an einem andern Ort seiner Schriften, in den Problemm. und zwar in dem, welches überschrieben ist: *Διὰ τί ποτε τῶν ἱστοριῶν ἥδιον ἀκούομεν τῶν περὶ ἓν συνεστηκυιῶν ἢ τῶν περὶ πολλὰ πραγματευομένων.*

2) S. Ibid. §. 4. sqq.

hier der Poesie des Homeros im Gegensatze gegen die historischen Dichter beigelegt werden. Dass diess letztere bei Herodotos der Fall sei, ist oben gezeigt worden. Folglich sind die angegebenen Bestimmungen des Aristoleles nur auf die Logographie, d. h. auf die unvollendete Historie (oder in so fern sie noch nicht eigentlich Historie ist) anwendbar. Dass aber Aristoteles selbst diesen Unterschied zwischen gebildeter und ungebildeter Geschichtschreibung *nicht* machte, sondern seine Behauptung auf jede Art derselben ausdehnte, darüber lässt die gleich hinzugefügte Bemerkung über das Werk des Herodotos keinen Zweifel übrig. Auch zeigt der Ausspruch: „die Poesie sei philosophischer als die Geschichte", dass er letztere nicht zur Kunst rechnete. Mit Recht, in so weit als die Historie, auch in ihrer höchsten Ausbildung, das Ueberlieferte, das Zufällige mit dem, was der Geist frei producirt, verbindet [1]).

Man kann behaupten, dass *Polybios* [2]) auf den Grundsätzen des Thukydides weiter fortbaute, ohne desswegen die grosse Verschiedenheit der Werke beider Historiker zu verkennen. Jener bemüht sich, den von dem letzteren zuerst aufgestellten Satz zu beweisen, dass die Historie eigentlich

1) Theophrastos, der Schüler des Aristoteles, hatte über die Historie geschrieben, denn diese Bedeutung hatte doch wohl zu seiner Zeit der Titel *περὶ ἱστορίας*, wie es von Diog. Laert. V. 47 angeführt wird. War es vielleicht schon eine ordentliche Theorie der Geschichte? — denn es war verschieden von dessen *ἱστορικὰ ὑπομνήματα*, welche der Scholiast des Apollonios anführt. S. Ménage zur angeführten Stelle des Diog. und Meursius de Theophrasto p. 60 und 74. — Dagegen aber verdient die Stelle des Sext. Empir. adv. Mathem. I. 12. p. 273 Fabric. Erwägung (*ἀμέθοδόν τι εἶναι παράπηγμα τὴν ἱστορίαν* — s. die Note unten zum Schlusse des fünften Abschnittes, wo diese Stelle besprochen ist), woraus man fast schliessen sollte, es habe keine Theorie der Geschichte gegeben. Vergl. Wachsmuth, Theorie der Gesch. S. 4.

2) K. Wilh. Nitzsch: Polybius. Zur Geschichte antiker Politik und Historiographie. Kiel 1842.

zum Gebrauche im öffentlichen und Privatleben bestimmt sei, leitet daraus den Begriff einer pragmatischen Geschichtsbehandlung, d. i. einer solchen ab, welche auf die vorhergehenden und begleitenden Umstände, und auf die Folgen jeder Begebenheit ihr Augenmerk richte, und zeigt zuletzt fast mit den Worten des Thukydides, dass eine auf andere Weise geschriebene Geschichte zwar ein schönes Preisstück oder Kunstwerk sein, nimmermehr aber den Zweck der Belehrung erfüllen könne [1]. Daher nennt er seine Historie selbst eine durch dargelegte Beweise unterrichtende, eine *demonstrirende* Historie [2], und stimmt mit in das Lob ein, das *andere Geschichtschreiber* ihr beilegten, die die Kenntniss der Historie als eine Vorbereitung zu *Staatsgeschäften* und die Erinnerung an die Schicksale anderer als die beste Lehrerin der Standhaftigkeit in eignem Unglück ansahen [3].

Diese letztere Stelle ist bei gegenwärtigem Ueberblick der historischen Theorie der Griechen auch desswegen besonders bemerkenswerth, weil sie beweist, dass die politische und ethische Ansicht der Historie nicht zuerst durch Polybios unter ihnen ausgebildet ward.

1) Polyb. Lib. III. Cap. 31. Vol. I. p. 450—453 ed. Schweighäuser — *Διόπερ οὐχ οὕτως ἐστὶ φροντιστέον τῆς αὐτῶν τῶν πράξεων ἐξηγήσεως, οὔτε τοῖς γράφουσι οὔτε τοῖς ἀναγινώσκουσι τὰς ἱστορίας, ὡς τῶν πρότερον, καὶ τῶν ἅμα καὶ τῶν ἐπιγιγνομένων τοῖς ἔργοις. Ἱστορίας γὰρ ἐὰν ἀφέλῃ τις τὸ διὰ τί, καὶ πῶς, καὶ τίνος χάριν ἐπράχθη, καὶ τὸ πραχθὲν πότερα εὔλογον ἔσχε τὸ τέλος· τὸ καταλειπόμενον αὐτῆς, ἀγώνισμα μὲν, μάθημα δὲ οὐ γίγνεται· καὶ παραυτίκα μὲν τέρπει, πρὸς δὲ τὸ μέλλον οὐδὲν ὠφελεῖ τὸ παράπαν.* Vergl. Wachsmuth, Theorie der Geschichte S. 131 ff. über die pragmatische Geschichtschreibung.

2) *Ἱστορία ἀποδεικτική*, s. Schweighäuser ad Polyb. Tom. V. pag. 109. —

3) — *φάσκοντες, ἀληθινωτάτην μὲν εἶναι παιδείαν καὶ γυμνασίαν πρὸς τὰς πολιτικὰς πράξεις τὴν ἐκ τῆς ἱστορίας μάθησιν· ἐναργεστάτην δὲ καὶ μόνην διδάσκαλον τοῦ δύνασθαι τὰς τῆς ψυχῆς μεταβολὰς γενναίως ὑποφέρειν, τὴν τῶν ἀλλοτρίων περιπετειῶν ὑπόμνησιν.* Polyb. Lib. I. Cap. I. init.

Diesen praktischen Gebrauch der Geschichtskenntniss vergisst Polybios nicht bei wichtigeren Veranlassungen einzuschärfen, und von den verschiedensten Seiten zu zeigen. So macht er unter andern auf die Inconsequenz aufmerksam, auf äussere Vertheidigungsanstalten für künftige Gefahren, auf kostspielige Vorräthe u. dergl. bedacht zu sein, und daneben den in der Geschichte niedergelegten Schatz von Erfahrungsweisheit, dessen Erwerbung doch eben so leicht, als angenehm sei, zu vernachlässigen [1]. Wenn aber die Geschichte diese praktische Bestimmung erfüllen soll, so muss sie ihrem Grundgesetze: der strengsten Beobachtung der *Wahrheit*, getreu bleiben; diese ist eigentlich das Licht der Historie, die ohne diese wesentliche Eigenschaft eben so durchaus unbrauchbar wird, wie ein thierischer Körper, den man des Augenlichts beraubt [2].

Wie bestimmend diese und ähnliche Grundsätze des Polybios auf die historischen Begriffe aller folgenden Zeitalter einwirkten, werde ich unten andeuten: hier bemerken wir den sichtbaren Einfluss derselben auf die Ideen der nachfolgenden Griechischen Geschichtschreiber. Es wäre vielleicht möglich, das System des ersteren seinen Haupttheilen nach aus den verschiedenen Aeusserungen der letzteren zusammenzusetzen; so sehr haben sie sich die Grundideen desselben, der eine diese, der andere eine andere zu eigen gemacht.

Dionysios von Halikarnassos sieht gerade eben so, wie Polybios, die Historie als eine Schule für Staatsmänner an [3],

1) Lib. V. 75. Tom. II. p. 377. — *ὃ δ᾽ ἐστὶ ῥᾷστον μὲν τῶν ὄντων, μεγίστας δὲ παρέχεται χρείας ἐν τοῖς ἐπισφαλέσι καιροῖς, τούτου πάντες κατολιγωροῦμεν· καὶ ταῦτα, δυνάμενοι μετ᾽ εὐσχήμονος ἀναπαύσεως ἅμα καὶ διαγωγῆς ἐκ τῆς ἱστορίας καὶ πολυπραγμοσύνης περιποιεῖσθαι τὴν τοιαύτην ἐμπειρίαν.*

2) Lib. I. 14. Vol. I. p. 32. *ὥσπερ γὰρ ζώου τῶν ὄψεων ἀφαιρεθεισῶν, ἀχρειοῦται τὸ ὅλον· οὕτως ἐξ ἱστορίας ἀναιρεθείσης τῆς ἀληθείας, τὸ καταλειπόμενον αὐτῆς ἀνωφελὲς γίγνεται διήγημα.* Vergl. XII. 7. und Lib. III. 81. 11.

3) Archaeolog. Vol. II. p. 978.

als eine Sammlung der nützlichsten und schönsten Beispiele für Volksführer und Gesetzgeber [1]).

In einer anderen Stelle gibt er der Thukydideischen Aeusserung über den praktischen Zweck seiner Staats- und Kriegsgeschichte, ganz im Sinne des Polybios, die Ausdehnung, dass er die Historie eine Philosophie in Beispielen [2]) nennt: eine Vorstellungsart, die auf die Einführung der didaktischen Form der Geschichtschreibung grossen Einfluss hatte. Die Befolgung der Wahrheit als die Bedingung, unter der die Geschichte allein diese Vortheile gewähren kann, wird auch von ihm eingeschärft [3]).

Alle diese Ideen werden in den Proömien des *Diodoros von Sicilien* rhetorisch ausgeschmückt, besonders enthält das erste eine ausführliche Lobpreisung der erhabenen Vorzüge der Geschichte [4]), vorzüglich der Universalgeschichte. „Sie übertrifft die reichste Erfahrung, sie ist eine Gehülfin der Vorsehung, sie befördert Gerechtigkeit, Frömmigkeit und alle Tugenden, und wird dadurch die grösseste Wohlthäterin des Menschengeschlechts, sie ist Priesterin der Wahrheit und Mutter der Philosophie, sie übertrifft durch die Ausbreitung und Dauer ihrer Wirkungen alle andere Denkmale“.

1) Ibid. Vol. II. p. 1027.

2) Ars Rhetoric. Vol. V. p. 398.

3) Iud. de Thucyd. Vol. VI. 824. cf. Strabo Vol. II. pag. 770 ed. Almelov.

4) Diodor. Sic. Lib. I. Cap. I. sq. — Viele ähnliche Züge finden sich in der sophistischen Lobrede des *Maximos* auf die Philosophie. *Maximi Tyrii Dissertat.* XXVIII. p. 60 sq. ed. Reiske. Dieser Schriftsteller bietet alle seine Redekunst auf, um die umfassenden Kenntnisse zu preisen, die der Geist aus der Historie schöpfe: „Sie ergreife die Seele und führe sie leichter und höher über den Erdkreis hin, als des Perseus Flügel, sie mache das Menschengeschlecht unsterblich“. Zuletzt beschliesst er dieses Lob mit der Bemerkung, die Geschichte gewähre beim ersten Lesen das höchste Vergnügen, und den Unterrichteten erfülle sie mit der angenehmsten Erinnerung.

Die Aehnlichkeit dieser Lobsprüche mit den Ideen des Polybios ist unverkennbar, und ohne Zweifel entlehnte Diodoros manche derselben. Da indessen der erstere in der oben angeführten Stelle ausdrücklich sagt, er wolle das der pragmatischen Geschichte von anderen Historikern beigelegte Lob nicht wiederholen, und der letztere, wie überhaupt, so auch in der Sitte, jeden Abschnitt mit einer Vorrede zu eröffnen, dem Ephoros folgte, so wird es wahrscheinlich, dass dort Polybios und hier Diodoros diesen vorzüglich vor Augen hatte.

In dieser Uebersicht darf eine Stelle des Longinos nicht übergangen werden, welche mit dem Systeme des Polybios zusammenhängt. Das Bild (d. h. die Darstellung eines Bildes, das der innere Sinn anschaut) habe, sagt er, in der Poesie die Absicht der Erschütterung: in der Prosa die der Anschaulichkeit [1]). Bei dieser Behauptung schwebte dem Kunstrichter vielleicht eine Stelle des Polybios vor. Dieser nimmt von einem Fehler des Geschichtschreibers Phylarchos Veranlassung, den Unterschied der Historie und Tragödie aus einander zu setzen, und bemerkt unter andern: der Zweck der letzteren sei, durch wahrscheinliche Reden den Hörer für den gegenwärtigen Augenblick zu erschüttern und sinnlich zu fesseln; der der ersteren, durch wahrhafte Reden und Handlungen den Leser für die ganze Zukunft zu belehren und zu leiten [2]). So richtig hier die Hauptidee ist, nach welcher

1) Longin. de Sublimit. pag. 60, 61. cf. pag. 66. et Toupii Not. pag. 313.

2) Polyb. Lib. II. Cap. 56. Tom. I. pag. 349. — τὸ δὲ τῆς ἱστορίας οἰκεῖον ἅμα καὶ χρήσιμον ἐξεταζέσθω. δεῖ τοίνυν οὐκ ἐκπλήττειν τὸν συγγραφέα, τερατευόμενον διὰ τῆς ἱστορίας τοὺς ἐντυγχάνοντας, οὐδὲ τοὺς ἐνδεχομένους λόγους ζητεῖν, καὶ τὰ παρεπόμενα τοῖς ὑποκειμένοις ἐξαριθμεῖσθαι, (vergl. über diese Worte Schweighäuser Lexicon s. v. ἐνδέχεσθαι) καθάπερ οἱ τραγῳδιογράφοι· τῶν δὲ πραχθέντων καὶ ῥηθέντων κατ᾽ ἀλήθειαν αὐτῶν μνημονεύειν πάμπαν, ἂν πάνυ μέτρια τυγχάνωσιν ὄντα. τὸ γὰρ τέλος ἱστορίας καὶ τραγῳδίας οὐ ταὐτὸν, ἀλλὰ τοὐναντίον. ἐκεῖ μὲν γὰρ δεῖ διὰ τῶν πιθανωτάτων λόγων ἐκπλῆξαι καὶ ψυχαγωγῆσαι κατὰ τὸ παρὸν τοὺς ἀκούοντας·

das Gegenwärtige, das Erschütternde von der Historie ausgeschlossen, und dieser vielmehr der Character der Ruhe beigelegt wird, so kommen doch in dieser Gränzscheidung zwischen Geschichte und Tragödie einige Bestimmungen vor, welche deutlich zeigen, dass Polybios den pragmatischen Zweck der ersteren einzig, und die Poesie in der Historie gar nicht oder äusserst wenig beachtete.

So sehr Dionysios übrigens in den pragmatischen Gesichtspunkt des letzteren einging, so sehr entfernt er sich von ihm, wenn von der sinnlichen Wirkung, von der Anschaulichkeit der Geschichte die Rede ist. Er zeigt diesen poetischen Sinn in zu vielen Stellen seiner Kunsturtheile, als dass es nöthig wäre, besondere Beispiele davon anzuführen, und er ist so wenig der Meinung, dass der Geschichtschreiber die Ergötzung der Leser vernachlässigen solle, dass er in einer bekannten Stelle, wo er von dem nationalen Geiste der Historien des Herodotos redet [1]), den Begriff dieser Nationalität offenbar zum Nachtheile der historischen Grundgesetze ausdehnt und von dem gewöhnlichen Vorurtheile geblendet erscheint. Besonders aber zeigt eine Hauptstelle in seinen römischen Alterthümern, dass er die poetische Lebendigkeit, die Individualität des Eindrucks in einem Geschichtswerke mit dem praktischen Nutzen vereinigt wissen will. Um seine ausführliche Erzählung der Abschaffung des Decemvirats zu rechtfertigen, stellt er die beiden Sätze auf, dass allein eine in's Einzelne eingehende und pragmatische Geschichte angemehm und fruchtbar sei: jeden Menschen ergötze es, wenn er von dem Geschichtschreiber durch die Darstellung wie an der

ἐνθάδε δὲ διὰ τῶν ἀληθινῶν ἔργων καὶ λόγων εἰς πάντα τὸν χρόνον διδάξαι καὶ πεῖσαι τοὺς φιλομαθοῦντας. κ. τ. λ. cf. Polyb. Fragment. XV. 36. Tom. III. pag. 566, wo der Gegensatz zwischen der Tragödie und Geschichte noch von einer andern Seite dargestellt wird.

1) Dionys. Hal. Epist. ad Pomp. VI. p. 767 sq. cf. Iud. de Thucyd. histor. passim.

Hand mitten in die Begebenheiten hineingeführt werde, so dass er sie zu sehen, nicht bloss zu hören glaube. Dieses Vergnügen sei eine allgemeine Wirkung der Historie auf alle Menschen. Philosophen und Staatsmänner schöpften noch ausserdem aus ihr den Vortheil heilsamer Rathschläge für ähnliche Fälle [1]).

Plutarchos redet ganz im Geiste des Polybios, wenn er dem historischen Pragmatismus eine moralische Bedeutung gibt, indem er das Bestreben, die Ursachen und Umstände der Handlungen zu erforschen, als ein Zeichen edler Sinnesart und vorzüglicher Tugendliebe ansieht [2]). Dagegen äussert er bei einer anderen Veranlassung über die Natur des historischen Vortrags Ideen, die mit der Vorstellungsart des genannten Geschichtschreibers im schärfsten Contrast erscheinen: er vergleicht den Werth der Nachahmung oder Darstellung einer Handlung mit dem Werthe der Handlung selbst und bemerkt: das Gemälde, das eine Heldenthat darstelle, sei geringer zu achten, als die Heldenthat selbst. Nun sei aber die Nachahmung (Darstellung) durch die Rede (*ποίησις*)

1) Archaeol. Vol. IV. pag. 2157 sq. — *ἥδεται γὰρ ἡ διάνοια παντὶς ἀνθρώπου χειραγωγουμένη διὰ τῶν λόγων ἐπὶ τὰ ἔργα, καὶ μὴ μόνον ἀκούουσα τῶν λεγομένων, ἀλλὰ καὶ τὰ πραττόμενα ὁρῶσα. — τοῖς δὲ πολιτικοῖς ἀνδράσιν, ἐν οἷς ἔγωγε τίθεμαι καὶ τοὺς φιλοσόφους, ὅσοι μὴ λόγων, ἀλλ᾽ ἔργων καλῶν ἄσκησιν ἡγοῦνται τὴν φιλοσοφίαν, τὸ μὲν ἥδεσθαι τῇ παντελεῖ θεωρίᾳ τῶν παρακολουθούντων τοῖς πράγμασι, κοινὸν ὥσπερ καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ὑπάρχει· χωρὶς δὲ τῆς ἡδονῆς περιγίνεται τὸ περὶ τοὺς ἀναγκαίους καιροὺς μεγάλα τὰς πόλεις ἐκ τῆς τοιαύτης ἐμπειρίας ὠφελεῖν, καὶ ἄγειν αὐτὰς ἑκούσας ἐπὶ τὰ συμφέροντα διὰ τοῦ λόγου.* — Vergl. Archaeolog. Lib. I. Vol. I. pag. 23 sq. — Dio Chrysostomos lässt die Lesung der melischen, iambischen, elegischen Poeten als eine anständige Beschäftigung für Privatpersonen gelten, Homeros sei für jedes Alter und für jede Zeit. Dem *Staatsmanne* dagegen macht er besonders das Studium der Historiker zur Pflicht und würdigt bei dieser Gelegenheit die Geschichte ganz aus dem *pragmatisch-ethischen* Gesichtspunkte: Dio Chrysostom. Orationes Vol. I. p. 478 ed Reiske.

2) Plutarch. de genio Socratis Tom. II. p. 575 ed. Xylandr.

von der Nachahmung in einem Gemälde nur durch die Art und durch die Werkzeuge und Mittel, deren sie sich bedienten, verschieden: *ihren Zweck hätten sie mit einander gemein, und derjenige sei der beste Geschichtschreiber, der seine Erzählung durch die höchste Bildlichkeit, durch den Ausdruck der Leidenschaften, durch Zeichnung der Charaktere dem Gemälde zu nähern wisse* [1]). Dieser Satz wird durch Anführung der lebendigen Darstellung des Thukydides erläutert; diese bringe den Eindruck der *gegenwärtigen* Handlung hervor und errege durch sinnliche Wahrheit die Affecte.

Lukianos eignete sich die Thukydideische Idee von der praktischen Bestimmung der Historie für die Nachwelt so sehr an, dass er sie zum Princip seiner bekannten Schrift über diesen Gegenstand machte [2]). Dass dieser Kunstrichter über-

1) Plutarch. de Gloria Atheniens. Tom. II. pag. 346 sq. — *πλὴν ὁ Σιμωνίδης· τὴν μὲν ζωγραφίαν, ποίησιν σιωπῶσαν προσαγορεύων, τὴν δὲ ποίησιν, ζωγραφίαν λαλοῦσαν. ἃς γὰρ οἱ ζωγράφοι πράξεις ὡς γιγνομένας δεικνύουσι, ταύτας οἱ λόγοι γεγενημένας διηγοῦνται καὶ συγγράφουσιν — τέλος δὲ ἀμφοτέροις ἓν ὑπόκειται, καὶ τῶν ἱστορικῶν κράτιστος ὁ τὴν διήγησιν ὥσπερ γραφὴν πάθεσι καὶ προσώποις εἰδωλοποιήσας. κ. τ. λ.* Der Widerspruch dieser Behauptung gegen die des Polybios, dass das *παρόν* in der Historie nicht zulässig sei, leuchtet von selbst ein. Demetrios war ohne Zweifel auch dieser Meinung. Diess lässt sich aus mehreren Stellen seiner Schrift und unter andern aus der Bemerkung schliessen, dass eine Rede in kurzen Gliedern dramatisch sei, indem sie Affect und Handlung hervorbringe, da hingegen eine zusammenhängende die Gemüthsbewegung und Handlung ausschliesse (de Elocut. §. 193 sq. pag. 78 ed. Schneider). Hiermit stimmt Aristoteles überein (Rhetoric. Lib. II. Cap. 8. pag. 212 ed. Buhl.), wenn er den Satz aufstellt: „nur die gegenwärtige Erscheinung von Leiden und Uebeln errege Mitleid; die Erinnerung an längst vergangene keineswegs", wodurch also der Begriff des Pathos von dem Wesen der Historie ausgeschlossen und einzig auf das Drama eingeschränkt wird. Lessing verbreitet sich weiter über diese Ideen, s. Dramaturg. II. Th. S. 195 ff. im 25. Th. der sämmtl. Schriften.

2) Lucian. de conscribend. Hist. Tom. IV. pag. 216 ed Bip. Cap. 61 ed. Hermann. *τὸ δ' ὅλον, ἐκείνου μοι μέμνησο (πολλάκις τὸ αὐτὸ ἐρῶ)*

haupt mehr Sinn für kritische Forschung, für historische Wahrhaftigkeit, als für die Poesie der Darstellung hatte, geht aus dem ganzen Geiste seiner Schriften und insbesondere der genannten bhandlung hervor. Dionysios, der ungleich mehr Kunstsinn besass, weicht daher in diesen Grundsätzen weit von ihm ab; vorzüglich äussert sich diese Verschiedenheit in der Vorliebe, womit Dionysios das Werk des Herodotos und Lukianos das des Thukydides betrachtet. Aber man würde sehr irren, wenn man dem letzteren desswegen das Urtheil über die Gesetze der Historie absprechen wollte. Im Gegentheil, er muss in dieser Hinsicht für einen der verständigsten und feinsten Beobachter gelten. Besonders beweisen seine Bemerkungen über den Charakter der historischen Sprache eine nicht gemeine Einsicht in die Natur der Geschichte [1]. Auch äussert er sich [2] sehr lebhaft über die schöne Klarheit und den lieblichen Fluss der

καὶ μὴ πρὸς τὸ παρὸν μόνον ὁρῶν γράφε — ἀλλὰ τοῦ σύμπαντος αἰῶνος ἐστοχασμένος, πρὸς τοὺς ἔπειτα μᾶλλον ὁρῶν σύγγραφε. κ. τ. λ.

1) Besonders die Stelle von den Gränzen des poetischen und historischen Vortrags De Conscr. Hist. pag. 206 ed. Bip.

2) Vol. IV. pag. 116. — Die wesentlichsten Züge von der historischen Theorie des Polybios finden sich auch in den Schriften römischer Schriftsteller. Ich erinnere hier nur an die Hauptstelle des Cicero über die Natur der Geschichte de Oratore Lib. II. Cap. 15. — Nam quis nescit, primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde, ne quid veri non audeat? ne qua suspicio gratiae sit in scribendo? ne qua simultatis? Haec scilicet fundamenta nota sunt omnibus. Ipsa autem exaedificatio posita est in rebus et verbis. Rerum ratio ordinem temporum desiderat, regionum descriptionem: vult etiam, quoniam in rebus magnis memoriaque dignis consilia primum, deinde acta, postea eventus exspectantur, et de consiliis significari quid scriptor probet, et in rebus gestis declarari, non solum quid actum aut dictum sit, sed etiam quomodo: et cum de eventu dicatur, ut causae expliceutur omnes, vel casus, vel sapientiae, vel temeritatis: hominumque ipsorum non solum res gestae, sed etiam qui fama ac nomine excellant, de cujusque vita atque natura. Verborum autem ratio etc. — Ganz vom Standpunkte des Polybios betrachtet auch *Sempronius Asellio*

Herodoteischen Rede, woraus man also wohl sieht, dass er für die Eigenthümlichkeit dieses Geschichtschreibers empfänglich ist. Dass er aber gegen den religiösen Sinn und folglich gegen die eigentliche Bedeutung dieser Historie verschlossen war, ist nichts desto weniger unwidersprechlich gewiss [1].

bei Gellius N. A. Lib. V. Cap. 18. fin. die Geschichte: Nam neque alacriores ad rempublicam defendendam, neque segniores ad rem perperam faciundam annales libri commovere quicquam possunt. Scribere autem, bellum quo initum consule et quomodo confectum sit, et quis triumphans introierit, et quae eo in bello gesta sint, iterare; non praedicare autem interea, quid senatus decreverit, aut quae lex rogatioque lata sit, neque quibus consiliis ea gesta sint; id fabulas pueris est narrare, non historias scribere. Mehrere Stellen der Römer hat Vossius gesammelt Ars historic. pag. 45. sqq.

1) Von den Alexandrinischen Kunstrichtern waren folgende Geschichtschreiber in den Kanon der Classiker aufgenommen worden: Herodotos, Thukydides, Xenophon, Theopompos, Ephoros, Philistos, Anaximenes, Kallisthenes *), Kleitarchos. S. Ruhnkenii Historia critica Orator. Graecor. pag. XCV und jetzt Ruhnkenii Opuscc. Tom. I. pag. 387 ed. alter. ibiq. Bergmann. und Wyttenbachii Vita Ruhnkenii, Opuscc. I. pag. 660. Es wäre zur genaueren Kenntniss der Begriffe der Griechen von der Geschichtschreibung sehr wichtig, wenn wir von den Gründen dieses Kunsturtheils unterrichtet wären. — Nach einer Stelle des Hermogenes *Περὶ Ἰδ.* pag. 396. pag. 514 ed. Laurent. pag. 400 ed. Walz. wurden Theopompos, Ephoros, Hellanikos, Philistos unter den Griechen nicht so nachahmungswürdig gefunden, als Herodotos, Thukydides, Hekatäos, Xenophon. — Ob diese Bemerkung ganz allgemein von dem Werthe dieser Geschichtschreiber überhaupt zu verstehen ist, und auf welche Zeit sie sich bezieht, wage ich nicht zu bestimmen. Vergl. Marx ad Ephor. p. 43 und 62, und Göller de situ Syracusar. p. 135. Wyttenbach. ad Eclogas histor. p. XV.: „Philistus et Ctesias aequales Xenophontis in eiusdem laudis societatem pervenire non potuerunt". Nach Duris von Samos (ap. Phot. cod. 176. p. 721 ed. Bekker) hätten Ephoros und Theopompos gar keine Vergleichung mit den früheren Historikern

*) Westermann, De Callisthene Olynthio et Pseudo-Callisthene I. et II, cum Callisthenis Olynthii scriptorum reliquiis Lips. 1842.

Die Historie der Griechen war dadurch entstanden, dass in ihrer Poesie der reale Zweck der Meldung neben der ideellen Freiheit sich gesetzmässig constituirt hatte. Die eben dargelegte Skizze beweist, dass das Urtheil dieses Volkes immer zwischen beiden Elementen der Geschichte schwankte, dass es, während eine zahlreiche Schule von Kritikern und Geschichtschreibern das Grundgesetz derselben nach praktischen Zwecken bestimmte, im Ganzen die Wirkung freier Kunst von ihr erwartete. Unter diesen Umständen wird das Bedürfniss sicherer Grundsätze fühlbar, wonach in diesem Widerstreite der Meinungen entschieden werden könne [1]).

Der Verfasser legt hier folgende Ideen bloss als einen hermeneutischen Versuch nieder, d. h. als hypothetische Sätze, wodurch er sich jene theoretischen Urtheile, so wie die historischen Werke der Griechen zu erklären sucht.

Die Poesie ist eine freie Kunst; ihr Wesen und ihre Mittel sind ideell. Die Historie besteht in einem gesetzmässigen Verhältnisse des Ideellen zum Realen, der Freiheit zur Natur, und ihre Aufgabe ist:

die in der Zeit gegebene Natur nach den Gesetzen des Geistes zur Betrachtung darzustellen.

Natur ist entweder die *erscheinende* (durch Erfahrung gegebene) Nothwendigkeit an sich, oder die *erscheinende* Freiheit an sich, oder die erscheinende Freiheit und Nothwendigkeit in ihren Verhältnissen zu einander, oder die erscheinende Freiheit im Verhältnisse zur erscheinenden Freiheit.

Die erscheinende Nothwendigkeit an sich ist die Natur im engeren Sinne, d. h. der sinnlich wahrnehmbare Zusammenhang der Erscheinungen der Körperwelt, die in so ferne sie gedacht werden, durch das Gesetz von Ursache und Wirkung verbunden und als Ganzes durch einen letzten, ausser

ausgehalten, hätten die Mimik und Anmuth des Ausdrucks ganz vernachlässigt und seien einzig und allein auf das Schreiben bedacht gewesen.

der Reihe sinnlich wahrnehmbarer Dinge liegenden Grund bedingt sind.

Die erscheinende Freiheit ist der Mensch.

Was der Besitzer der Freiheit (der Mensch) im Verhältnisse zur Nothwendigkeit (Natur), und was die Freiheit im Verhältnisse zur Freiheit thut: heisst Handlung [1]) und That. —

Demnach hat die Historie die in der Zeit erscheinenden Begebenheiten, Thaten und Handlungen zum Gegenstande [2]). — In der *Zeit*, d. h. in der Folge derselben, oder in ihrem Nebeneinandersein (im Synchronismus).

In diesem Zusammenhange durch die Zeit stellen sich die Begebenheiten, Thaten und Handlungen dem inneren *Sinn* dar, und wenn dieser letztere durch diesen Zusammenhang befriedigt wird, so muss sie dagegen der Geist, um sie nach seinen Gesetzen darstellen zu können, diesen letzteren zuvor unterwerfen. Das empirisch Gegebene muss ein Ge-

1) Ich unterscheide diese beiden letzteren Begriffe nur in so fern, als *Handlung* bloss die Thätigkeit der Kraft, *That* aber zugleich die in die Sinne fallende Wirkung, welche ein freihandelndes Wesen ausser sich hervorgebracht hat, ausdrückt. S. Eberhard Synonymik. Vierter Thl. S. 26.

2) Der Verf. weiss zwar wohl, dass es einen weiteren Begriff von Historie gibt, nach welchem sie theils die Veränderungen der Natur im engeren Sinne umfasst und Naturgeschichte heisst, theils Producte der Menschenkraft, isolirt gedacht: Begriffe, Ideen, Meinungen etc. (Historie der Mythen, der Religionsbegriffe, der Wissenschaften u. s. w.) Allein hier, wo die Historie als classisches Naturproduct des Griechischen Alterthums erklärt werden soll, hält er ein weiteres Classificiren von Begriffen, die doch nicht in den Kreis dieser Aufgabe gehören, für verdienstlos. I. G. Vossius bestimmt in seiner Ars historica jenen Begriff nach dieser Aufgabe so: Solum a nobis consideratur *historia* humana, eaque quae circa personas et actiones versatur, imo nec illa omnis, sed quam simplicem ac perpetuam vocabamus, ac imprimis justa perfectaque, quae non est contenta nuda expositione eventus, sed etiam in caussas ac modum diligenter inquirit. Pag. 24.

dachtes werden, die Natur muss in das Gebiet der Freiheit übergehen.

Das Gesetz, welches der *Verstand* in die Erscheinungen hineinlegt, ist das der Ursache und Wirkung: er denkt sich die ganze Reihe der Handlungen, Thaten und Begebenheiten, und in so fern er sie denkt, sind sie nicht mehr bloss *nach* einander gegeben, sondern eine *durch* die andere bedingt.

Zufall heisst, was als ohne Ursache geschehen angesehen wird.

Was nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung gedacht wird, gehört dem Verstande an, ist erkennbar. Das Zufällige widerstrebt als solches den Gesetzen des Geistes.

Für die Darstellung ist aber das, dessen Ursache unbekannt ist, einerlei mit dem, das keine Ursache hat.

Beides ist dem Geiste ein Zufälliges, widerstrebt ihm und wird von ihm ausgeschlossen.

Nun soll die Historie nach den Gesetzen des Geistes darstellen.

Da aber das Zufällige als solches einer solchen Darstellung widerstrebt, und die Historie nur das durch Erfahrung wirklich Gegebene darstellen soll, folglich das Zufällige nicht durch erdichtete Ursachen in ein Gedachtes verwandeln (dem Geiste aneignen) darf, so schliesst sie das Zufällige aus [1]).

Das Zufällige soll aber, da es möglich ist, dass es dereinst noch ein *Verständliches* (Erkennbares) werde, nicht untergehen.

Es wird erhalten in einer Disciplin, deren Zweck und Bestimmung es ist, die Natur als solche, d. h. unabhängig

1) „Das Genie können nur Begebenheiten beschäftigen, die in einander gegründet sind, nur Ketten von Ursachen und Wirkungen. Diese auf jene zurückzuführen, jene gegen diese abzuwägen, überall das Ungefähr auszuschliessen, alles, was geschieht, so geschehen zu lassen, dass es nicht anders geschehen könne: das, das ist seine Sache, wenn es in dem Felde der Geschichte arbeitet, um die unnützen Schätze des Gedächtnisses in Nahrungen des Geistes zu verwandeln". Lessing, Dramaturgie

vom Geiste aufzubewahren. In ihr findet alles Platz, was in der Zeit gegeben, was *geschehen* ist, und in so ferne heisst sie *Geschichte* im engeren Sinne, als Gegensatz von Historie. Sie arbeitet dieser letzteren vor, indem sie das Geschehene aufbewahrt, sowohl ehe der Geist es sich zu unterwerfen versucht hat, als auch in so ferne er es sich nicht zu unterwerfen vermag.

Den Geist befriedigt es aber nicht, die Reihe von Handlungen, Thaten und Begebenheiten als Ursachen und Wirkungen in einander gegründet, durch einander bedingt zu wissen.

Er fragt nach einem Grunde dieses Bedingens und Bedingtseins überhaupt, er sucht ein Höchstes, um dessentwillen alles andere vorhanden ist; denn was das Zeitverhältniss dem (inneren) Sinne ist, dasselbe ist das Caussalverhältniss dem Verstande. In der einen Hinsicht sowohl, als in der anderen erheben wir uns nicht über die Natur, sondern hängen mit ihr zusammen.

Nun liesse sich aber eine Reihe von Erscheinungen, welche im Caussalverhältnisse stehen (die als Ursachen und Wirkungen in einander gegründet sind), auf ein bestimmtes Factum beziehen, das entweder als Wirkung zu erklären, oder als Ursache in seinen Wirkungen darzustellen wäre, z. B. eine Staatsveränderung. Ein Werk, das ein solches Factum in diesen seinen Beziehungen darstellte, hätte eben dadurch eine *Einheit*, aber in so ferne jenes Factum selbst wieder in die Kette von Ursachen und Wirkungen gehört, eine *bedingte sinnliche Einheit.*

Der Geist sucht eine Einheit, die höher liegt, als der Caussalnexus selbst, die jene erstere als blossen Stoff ihrem eigenen Gesetze unterwerfe, und folglich selbst nicht sinnlich

I. Th. S. 235 vergl. Wachsmuth Theorie der Gesch. S. 145. Was hier Lessing als ein Kennzeichen vorzüglicher Geisteskraft ansieht, rechne ich zu den Grundgesetzen der Historie.

bedingt sei: eine *übersinnliche Einheit*. Diese Einheit allein kann eine *historische* [1]) heissen, weil es die Aufgabe der Historie ist, die Natur geistig darzustellen, folglich den Geist über die Natur zu erheben.

Die Historie ist Darstellung zur *Betrachtung*. *Betrachten* heisst etwas in sich Vollendetes durch den Sinn (durch die Anschauung) dem Geiste zuführen.

Der Geist *betrachtet*, wenn seine Anschauung so individuell und lebendig ist, dass sie sich dem ursprünglichen Eindrucke nähert, ohne ihn doch durch die Gewalt der erscheinenden Gegenwart in der freien Aeusserung seiner Kräfte zu stören.

Die erscheinende Gegenwart erregt die *Empfindung* (das Pathos). Dieses ist die Wirkung derjenigen Kunst, die eine Handlung als gegenwärtig darstellt: des Schauspiels.

Die erscheinende Vergangenheit weckt die *Betrachtung* [2]), dieses ist die Aufgabe der Historie.

Das Ganze einer Historie soll den Eindruck des *Friedens* (der geendigten Handlung, des vollendeten Schicksals) geben. Der Geist soll ruhig angeregt und in eine solche Stimmung

1) oder die Einheit einer *Idee*. Der Verfasser, da er die Sätze bloss hermeneutisch hinlegt, enthält sich aller Bemerkungen über die bisherigen Versuche zur Auffindung derselben. Nur diess kann er nicht unbemerkt lassen, dass die Aufstellung einer höchsten historischen Idee in demselben Grade schwieriger und misslicher wird, in welchem die philosophische Cultur fortschreitet. Welche Begünstigungen genoss in dieser Hinsicht nicht Herodotos! Die Idee vom *θεῖον*, die er in seinem Werke aufstellte, war eine von seinem Volke und von ihm selbst gläubig ergriffene religiöse Vorstellung, und in seine Historie so wenig hineingetragen, dass vielmehr Alles, was hier gethan und gelitten ward, in dieser Ueberzeugung gelitten worden war: Stoff und Darstellung erscheinen also hier durchaus organisch verbunden und gleichsam zusammengewachsen.

2) Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erhält also die oben vorgetragene Behauptung des Polybios von der verschiedenen Natur der Historie und Tragödie einen hohen Werth.

versetzt werden, dass er das Thun und Leiden der Menschheit erwäge und auf sein Individuum beziehe, in wie ferne es ein Theil der Menschheit ist, und dieses Individuum zu zernichten trachte, in wie ferne es sich der Menschheit entgegensetzt.

Vom Zwecke der Historie [1].

Ist die Historie Darstellung der Natur, so ist ihr Zweck eben so unendlich, als diese, oder vielmehr sie hat keinen Zweck, in so ferne man darunter eine *bestimmt gedachte und mit Bewusstsein vorgesetzte*, *bestimmte Wirkung* versteht.

Hieraus lassen sich die verschiedenen Zwecke, die man der Historie vorgesetzt hat, beurtheilen.

Der Zweck der *Lehre* erfordert seiner Natur nach die Rücksicht auf ein bestimmtes, zu lehrendes Individuum. Nun ist aber das ganze nachfolgende Menschengeschlecht, das der Historiker zu berücksichtigen hätte, ein Unbestimmtes, Unendliches, dessen Ansichten, Bedürfnisse, Forderungen in das weite Gebiet des Möglichen gehören, und eben so unbegränzt sind, als die Bildsamkeit des menschlichen Geistes selbst.

Folglich ist der didaktische Zweck mit der Historie unverträglich.

„Hingegen darüber kann doch wohl kein Streit sein, dass die Historie zum Zwecke der Tugendbeförderung angelegt sein müsse; hier wäre doch eine Aufgabe gegeben, worüber es auch in der ganzen Folgezeit keine Verschiedenheit der Ansichten geben soll: hier wären die allgemeinen Gesetze der Sittlichkeit ihr Ziel?"

Die Natur zeigt in ihrer Erscheinung keine Absicht, ihr Charakter ist unendliche Freiheit, und in so ferne sie Gegenstand der Historie ist, muss sie als ein Poem der erscheinenden Nothwendigkeit und der erscheinenden Freiheit (als ein

1) Vergl. Wachsmuth, Theorie der Gesch. S. 126 f.

grosses Schauspiel wirkender Menschenkräfte etc.) betrachtet werden.

Die Natur darzustellen, dieses grosse Poem zu reproduciren, ist, wie wir sahen, die Aufgabe der Historie. Nun würde aber der wesentliche Charakter der reproducirenden Natur, jene Freiheit verloren gehen, wenn die Historie *zu irgend einem*, folglich auch zu dem moralischen *Zwecke organisirt erschiene*. Es würde den Eindruck der Unendlichkeit der Wirkungen zerstören, die sie ihrem Wesen nach hervorzubringen vermag. Sie soll vielmehr, wie die Natur, von jedem neuen Geschlechte der fortschreitenden Menschheit neu angeschaut, neu erklärt werden: sie soll in's Unendliche wirken, was sie wirken kann: in jeder künftigen Zeit soll der nachdenkende Geist sich durch sie bereichert fühlen, und das Gemüth den Eindruck der Menschheit durch sie empfangen, welchen Eindruck es dann nach dem Maasse seiner Kräfte verarbeite und fortbilde.

Die den vorherbemerkten untergeordneten Zwecke, z. B. der der Staatsweisheit oder Klugheit, werden hiermit zugleich ausgeschlossen.

Bestandtheile der Historie [1]).

Die Historie ist reell und ideell zugleich. In dem Mittelpuncte zwischen Natur (dem empirisch Gegebenen) und Geist (dem Gedachten, aus Freiheit Hervorgebrachten) liegt also ihr Gebiet.

Sie kann demnach in doppelter Hinsicht betrachtet werden: einmal in so ferne sie reell, oder empirisch bedingt, sodann in so ferne sie ideell oder geistig und frei ist.

1) An die Natur gränzt die *historische Treue* (Wahrheit). Sie ist ein solches Verhältniss des Geistes zur Natur, in welchem jener sich dieser hingibt und unterwirft, d. h. in welchem der darstellende Geist sein freies Wirken (sein Dich-

1) Wachsmuth, Theorie der Geschichte S. 121.

ten, sein Spiel) selbstthätig unterbricht, um die Natur (das Gegebene, das vom Denken Unabhängige) in sich aufzunehmen.

Die Natur (die vom Geiste unabhängige Erscheinungswelt) liefert

a) Individuen, nicht Arten, letztere sind erst ein Product des die einzelnen Wahrnehmungen vergleichenden Verstandes; sie stellt dem Historiker Menschen dar, nicht den Menschen.

b) Die Form, unter welcher die ganze Summe der erscheinenden Individuen sich dem inneren Sinne darstellt, ist die Zeit.

Der Historiker also, in so ferne er sich der Natur hingibt (Wahrheit sucht), ist bemüht, die in der Zeit gegebene Individualität zu seinem Bewusstsein zu bringen, er sucht das Einzelne als Einzelnes (d. h. durch kein anderes Gesetz als das der Zeit Verbundenes) zu erfahren. Der Gegenstand dieser Forschung ist das Geschehene als solches. Sie mag desswegen *factische* Forschung heissen, da die factische Wahrheit des Individuellen ihr Ziel ist.

Indem der Geist sich der Natur unterwirft, verschwindet ihm das Bewusstsein seiner Freiheit, er fühlt sich gebunden.

2) Die Historie ist aber auch ideell.

In das Gebiet des Geistes gehört die ihr eigenthümliche *Dichtung (Poesie).*

Sie ist das Vermögen und Bestreben, sich alle Natur zu unterwerfen und zu assimiliren.

Diess bewirkt sie dadurch, dass sie

a) ausser jener verstandlosen (dem Verstande widerstrebenden, zufälligen) Verknüpfung der individuellen Handlungen, Thaten und Begebenheiten durch die blosse Zeitform, noch eine verständliche (gedachte) durch das Gesetz der Ursache und Wirkung und eine durch Vernunft hervorgebrachte, nach einer höchsten Idee in dem darzustellenden Stoffe aufzufinden, und das

Ganze ihrer Darstellung nach diesen letzteren Einheiten anzuordnen sucht.

Die Organisirung nach der Einheit einer höchsten Idee heisst *historische* Diathese.

b) Dadurch, dass sie, unbefriedigt, *dass* ein Individuelles gegeben sei, zu erfahren strebt, *wie* es gegeben sei, das heisst: unbefriedigt, das Individuelle als ein Factum (als vollendet) in das Gedächtniss niederzulegen, es in seiner Erscheinung selbst in den *Sinn* (die Anschauung) aufzunehmen strebt. Das Gemüth will einen Eindruck, der Sinn ein Bild von dem Individuellen haben, weil dieses die Bedingung ist, unter welcher der Geist zur *Betrachtung* erweckt wird.

In der Historie ist nun dieses ideelle (poetische) Streben durch ihre *reale* Natur durchaus bedingt, d. h. die Poesie leidet in der Historie nur in so weit Anwendung, als sie mit dem, dieser letzteren eigenthümlichen Grundgesetze der Realität (d. h. der Individualität unter der Form der Zeit) vereinbar ist.

Wenn daher die Poesie ihrer Natur nach alle Individualität zu generalisiren, wenn sie den einzelnen Charakter menschlich, d. h. nach dem allgemeinen Gesetze der ganzen *Art* darzustellen strebt, so thut sie in der Historie auf diese Freiheit Verzicht, weil sie dem Wesen dieser letzteren widerstreitet.

Damit also Historie möglich werde, d. h. damit die Poesie mit der Natur, das Ideelle mit dem Realen sich verbinde, muss der Geist folgende zwei vorbereitende Functionen verrichten:

1) die der *kritischen* Forschung, deren Zweck es ist, zu untersuchen, wie die in der Zeit gegebenen Individualitäten (die Begebenheiten, Thaten und Handlungen) eine durch die andere bedingt sind, welches in der erkennbaren Reihe der Facten das letzte und die Bedingung der übrigen ist, und endlich eine Idee aufzu-

stellen, unter der die ganze Folge von Erscheinungen mit ihrer erkennbaren Einheit selbst, als unter ein höchstes Gesetz zusammengefasst werde. In dieser letzten Hinsicht könnte sie philosophische Forschung heissen.

2) Die der *künstlerischen* (ästhetischen) Forschung: eine Forschung für das Gemüth und für den Sinn, deren Zweck es ist, auszumitteln, mit welchen Empfindungen und unter welchen Umständen eine That gethan, eine Begebenheit erlebt worden ist, und überhaupt die einzelnen Züge der sinnlichen Wahrheit eines Factums zu sammeln.

Der historische Styl.

Das Wesen der Historie liegt in einem gesetzmässigen Verhältnisse des Ideellen zum Realen. In der Prosa zeigt sich dieses Verhältniss gleichfalls. Diese ist folglich die natürliche Sprache jener.

Die Herrschaft der Natur über den Geist, welche, in ihrer Vollendung gedacht, alle Darstellung zernichten würde, kommt hier eben so wenig in Betrachtung, als die Herrschaft des Geistes über die Natur (die Poesie), sondern es soll der gesetzmässigste Ausdruck für die gesetzmässige Coordination der Natur und des Geistes gesucht, d. h. es soll ausgemittelt werden, wie die *Prosa* beschaffen sein müsse, um ein würdiges Organ für die *Historie* zu werden.

In dem Inneren der Prosa zeigen sich nun folgende Verschiedenheiten:

1) ein Streben des Ideellen zur Unterwerfung des Realen, und zwar

a) wenn der Geist durch den intensiven Gehalt seiner Kraft, durch die Lebendigkeit seines eignen Wirkens, wenn namentlich der ordnende Verstand durch sein Ordnen selbst befriedigt wird. Hier wird der Gegenstand dem Geiste nachgerade gleichgültig, das Spiel der eignen freien Kraft erfüllt und beschäftigt diesen

allein. Wir wollen diese Gattung der Prosa die *verständige* (geistige) nennen;

b) wenn das darstellende Individuum sich in seinen materiellen Darstellungsmitteln selbst anschaut — *sophistisch-rhetorische* Prosa [1]).

2) Unterwerfung des Geistes unter die Natur. Das Gemüth ist von dem *Gegenstande* erfüllt, ernsthaft mit ihm beschäftigt, und verweilt mit Liebe bei ihm: *gemüthliche* Prosa. Ist die Historie der Gegenstand, so erscheint hier der darstellende Künstler zwar mit dem Gefühle seiner ideellen Freiheit, aber mit einem *religiösen* Gefühle, d. h. er betrachtet sich als Organ, wodurch die Natur erscheinen (das Schauspiel der handelnden und leidenden Menschheit dargestellt werden) soll, und nur in so ferne, als sie dieser grossen Bestimmung dient, legt er seiner Sammlung einen Werth bei und betrachtet sie mit Wohlgefallen.

Ein gemässigter Numerus verkündigt den ordnenden Geist, dessen Ausdruck die Sprache ist; eine zu grosse auf Rhythmus und Numerus verwendete Sorgfalt wäre rhetorisch.

Der Ausdruck der Empfindung ist nicht individuell, sondern menschlich.

Als Organ der erscheinenden Natur entfernt sich die Sprache vom Gemeinen und Kleinlichen, und behauptet eine grossartige *Würde*. Sie ist *edel*, und wo es die Grösse des Gegenstandes (das Schicksal der Menschheit) erfordert, *erhaben*.

Sie ist aber insbesondere eine Darstellung der Natur zur *Betrachtung*. Die Betrachtung ist eine aus Sinnlichkeit und

1) Es könnte hier noch eine dritte Gattung angeführt werden: die *sentimentale* Prosa, wenn der darstellende Künstler in seiner Sprache eine Reflexion über das Verhältniss des Realen zum Idealen ausprägt, ein Gefühl der Beschränktheit und eine daraus entstehende Sehnsucht nach dem Unbeschränkten. Allein in der classischen Historie der Griechen wird man an diese Gattung nicht erinnert.

Vernunft zusammengesetzte Aeusserung des Geistes, oder: eine ideelle Einheit von praktischer Tendenz, abgezogen aus der realen Vielheit (der Erscheinungen).

Nun soll aber die Historie keineswegs eine abstrahirte ideale Einheit als ein Abstractum vortragen, d. h. sie soll nicht *melden*, wie ein einzelnes Subject (der Historiker) ein gegebenes Schauspiel menschlicher Handlungen betrachtet habe, sondern sie soll die Vielheit der Erscheinungen selbst, zwar geistig (nach einer Idee) organisirt, aber doch in ihrer sinnlichen Wahrheit und Individualität *zur* Betrachtung darstellen, sie soll den Geist jedes Menschen durch ihre individuelle Wahrheit berühren, ohne das Gemüth tragisch zu erschüttern, sie soll ihn zu eigner Betrachtung anregen. Daher darf ihre Sprache nicht die abstracte Sprache des lehrenden Verstandes sein: sondern sie sucht die natürliche Wahrheit des Ausdrucks.

Diese Sprache organisirt der ordnende Verstand und gibt ihr eine entschiedene Gestaltung und Klarheit.

Die Betrachtung ist ferner eine Erhebung des Geistes über eine *vollendete* Welt von Erscheinungen. Die Sprache der Historie gibt demnach durch einen sanften gleichmässigen Fluss den Eindruck dieser geschlossenen *Ruhe*. Die drängende Eile der Sprache ist der Historie zuwider.

Das Ziel der Betrachtung ist endlich nicht die Vielheit des Realen, sondern die ideelle Einheit. Daher vermeidet die Sprache der Historie den sinnlichen Ueberfluss und verweilt nicht kindisch in der Vielheit der Eindrücke. Vielmehr deutet eine verständige *Selbstbeschränkung* die Erhebung des Geistes, und eine grossartige Einfachheit in den Verhältnissen ihrer Glieder die Grösse der historischen Aufgabe an.

Mit dieser Selbstentäusserung gelangt die Sprache zu ihrer höchsten Bildung, und ist als *gebildete Prosa* der angemessenste Ausdruck für die Historie.

Bei einem grossen Theile dieser Sätze hat der Verfasser die Ansicht der Neueren vor Augen gehabt, und in der That ist es zum richtigen Verstehen der Griechischen Geschichtschreibung sehr wesentlich, die neuere damit zu vergleichen. Als ein Beitrag zu dieser Vergleichung mögen folgende Bemerkungen angesehen werden, die der Verf. auch desswegen für nöthig hält, weil jene Sätze dadurch erst ihr Licht erhalten müssen.

Die Ideen der Alten über die *historische Sprache und Darstellung*, worin sich gewissermaassen ihre Urtheile über die Historiographie überhaupt concentriren, bilden den schärfsten Gegensatz gegen die Theorieen und die Werke der Neuern; desswegen soll von ihnen auch hier ausgegangen werden.

Folgende Stelle des Lukianos, auf die wir oben als Beleg seiner historischen Theorie hinwiesen, beweist vorzüglich, wie sehr die Alten über die jeder Kunst und Wissenschaft eigenthümliche Sprache, und insbesondere über das Wesen des historischen Styls nachgedacht hatten [1]).

„In Absicht der Gedanken muss freilich die Phantasie des Geschichtschreibers bisweilen in gewissem Maase die Nachbarin und Verwandte der *Dichtkunst* werden, in so fern auch sie eines erhabenen Schwunges und lebhafter Bewegungen fähig ist, zumal wenn sie Schlachten, Gefechte und Seetreffen darstellen soll. Denn alsdann muss ein poetischer Geist gleich einem günstigen Winde in ihre Segel blasen, und ihr Fahrzeug hoch über die Wellen hinübertragen. Der Ausdruck aber muss gleichwohl zu Lande nebenher gehen, und ob er zwar von der Schönheit und Grösse der Gedanken mit emporgehoben werden, und ihnen, so viel möglich, sich gleich-

1) Lucian. Quomod. Histor. conscrib. sit, ed. Bip. Vol. IV. pag. 206. cap. 45 ed. Hermann. — Die Uebersetzung ist von Schütz (s. dessen kritische Abhandluug über diese Stelle, Jena 1792), der statt: *ἐφ᾽ ἵππου, ἐφ᾽ ἱστίου*, und statt: *ἐχομένην τοῦ ἐφιππίου*: *ἐχομένην τοῦ ἐφολκίου* emendirt.

halten muss, so darf er doch nicht von dem ihm eigenthümlichen Pfade abschweifen, oder in eine unzeitige Begeisterung verfallen. Denn in diesem Falle läuft er die grösseste Gefahr, sich ganz zu verirren oder sich in die Wogen poetischer Schwärmerei zu stürzen. Daher muss er hier vorzüglich dem Zügel gehorsam und sittsam bleiben und muss bedenken, dass der Sonnenschuss auch in der Prosa eine gefährliche Krankheit ist. Viel besser ist es also, dass, indess, wie gesagt, die Phantasie des Geschichtschreibers mit aufgespanntem Segel dahinfährt, der Vortrag am Ufer nebenher laufe, jedoch stets mit dem Fahrzeuge straff genug verbunden, um auch nicht hinter seiner ihm voreilenden Bewegung zurückzubleiben".

Hiermit stimmt Dionysios überein, wenn er von der historischen Sprache fordert, sie solle etwas Poetisches haben, doch nicht ganz und gar poetisch sein [1]). Ein anderer Schriftsteller bemerkt: der historische und poetische Vortrag sei in gewissem Sinne verschwistert [2]). Mit gleicher Sorgfalt unterschied man die Sprache des Historikers von der des *Redners* [3]), und verfolgte diesen Unterschied bis in die feinsten

1) Iud. de Thucyd. Vol. VI. pag. 941. Eine bestimmte Anschauung von diesem Unterschiede kann eine Stelle des Herodotos geben, worin einige Verse des Sophokles ihrem ganzen Inhalte nach, aber dennoch mit *andern* Worten ausgedrückt sind. S. Herodot. III. 119 und daselbst Valckenaer pag. 257.

2) Agathias Lib. I. — S. Vossii ars hist. pag. 144. cf. Berger de naturali pulchritudine orat. pag. 330.

3) Strabo Lib. I. pag. 47. Siebenk. Ἀλλ' ἑτέρα φράσις ἡ ποιητικὴ — καὶ ἐν αὐτῇ τῇ ποιητικῇ ἡ τραγικὴ καὶ ἡ κωμική· καὶ ἐν τῇ πεζῇ ἡ ἱστορικὴ καὶ ἡ δικανική. Cf. Cicero de Orat. II. 15. Verborum autem ratio et genus orationis fusum atque tractum et cum lenitate quadam aequabili profluens sine hac *judiciali asperitate et sine sententiarum forensium aculeis prosequendum est.* — Hierher gehört auch die Stelle des Dionysios, wo die Sprache des Isokrates der historischen ähnlich gefunden wird: De admir. vi Demosth. VI. pag. 1006 sq. — ὑπτία γάρ ἐστι καὶ ἐπαγωγικὴ καὶ περιῤῥέουσα τοῖς νοήμασιν, ὥσπερ εἰσὶν αἱ τῶν ἱστορικῶν. ἡ δ' ἐναγώνιος στρογγύλη τ' εἶναι βούλεται καὶ συγκεκροτημένη, καὶ μηδὲν ἔχουσα κολπῶδες. Ruhige Ausbreitung wird auch hier als wesent-

Theile und die speciellsten Eigenthümlichkeiten der Rede. So unterscheidet Demetrios 3 Gattungen der Periode: die historische, die dialogische, und die rednerische; die historische liege in der Mitte zwischen diesen, und habe weder die festgeschlossene Rundung der letzteren, noch den losen Gliederbau der ersteren [1]). Auf gleiche Weise tadelte man den Historiker, der im Periodenbau und Numerus ein sichtbares Bestreben nach rednerischer Wirkung verrieth. „Ueberdiess, bemerkt Lukianos in der oben angeführten Stelle weiter, ist auch in der Stellung und Verbindung der Worte (in Ansehung des Numerus) ein gewisser Mittelweg zu beobachten"; und kurz vorher erklärt er sich noch stärker gegen den oratorischen Ton der historischen Sprache: „Was die Sprache und den Vortrag betrifft, so wünschte ich, dass der Geschichtschreiber (zumal im Anfang seines Werkes) aller Affectation, die Leser durch sein Feuer zu blenden und in grossen Perioden und in einander geschlungenen Argumentationen mit sich fort zu reissen, überhaupt aller oratorischen Täuschungskünste sich begeben, und dagegen in einem sanften ruhigen Tone sich vernehmen lassen möchte." [2])

Dass man dagegen eine Sprache, die sich der des *gewöhnlichen Lebens* allzusehr näherte, eben so wenig historisch fand, beweist nicht nur die eben angeführte Classification des

liche Eigenschaft vom historischen Style (im Gegensatze gegen die eilende Gedrängtheit der gerichtlichen Rede) gefordert. Cf. Plinii Epist. Lib. V. 8.

1) Demetr. de Elocut. §. 19. *ἱστορικὴ ἡ μήτε περιηγμένη μήτε ἀνειμένη σφόδρα, ἀλλὰ μεταξὺ ἀμφοῖν κ. τ. λ.* s. oben p. 147. Doch man muss diese Beschreibung ganz lesen, die erst durch Vergleichung der Gegensätze im Folgenden Licht erhält. Ueber *περιηγμ. ἀνειμεν.* cf. Ernesti Lexicon technolog. Graecor. Rhet. s. h. v.

2) Die Stellen der Alten hierüber hat Berger de nat. pulchr. or. pag. 256—259 (cf. pag. 315 sq.) gesammelt. — Wenn Longinus de Subl. pag. 147 von dem übertriebenen Numerus sagt, er gäbe der Rede ein kleinliches *geputztes* Ansehn, so sieht man den Grund, wesswegen er für den historischen Vortrag nicht passend schien.

Demetrios, sondern Cicero unterscheidet auch bestimmt Erzählungen mit historischem Ausdrucke von solchen, die in der Sprache des gemeinen Lebens geschrieben sind. Auch Dionysios fordert, der historische Styl solle sich etwas von dem Gemeinen entfernen [1]), und an zwei der grössesten Meister der Historie tadelte man es, dass sie die feine Gränzlinie, die den historischen Ausdruck vom gemeinen unterscheide, zuweilen übersehen hätten [2]).

Dagegen bemerkt es Longinos [3]) mit Beifall, dass Thukydides erhaben sei, auch zeichnet er Stellen des Herodotos aus, worin er den Ausdruck des Erhabenen findet. Aus dem allem ergibt es sich, was sich die Alten darunter dachten, wenn sie in einer Historie *im Ganzen* den *mittleren* Styl für den angemessensten hielten.

Es würde uns von unserem Wege abführen, wenn wir weiter in die grosse Mannigfaltigkeit der feinsten Beobachtungen eingehen wollten, die die Alten über die Natur des historischen Styls gemacht haben. Auch kann das hier Mitgetheilte zur Genüge zeigen, wie scharf sie die verschiedenen Redegattungen nach dem Wesen der verschiedenen Künste,

1) Cicer. Orator. Cap. 36. Tom. II. pag. 450. Bip. Narrationes credibiles, nec *historico*, sed prope *quotidiano sermone* explicatae dilucide. — Dionys. Hal. VI. pag. 942. *ἐγὼ δ' οὔτ' αὐχμηρὰν καὶ ἀκόσμητον καὶ ἰδιωτικὴν τὴν ἱστορικὴν εἶναι πραγματείαν ἀξιώσαιμ' ἄν, ἀλλ' ἔχουσάν τι καὶ ποιητικόν· οὔτε παντάπασι ποιητικὴν, ἀλλ' ἐπ' ὀλίγον ἐκβεβηκυῖαν τῆς ἐν ἔθει.*

2) Longinus de Sublim. pag. 149 sq. Der Tadel trifft den Herodotos und dessen Epitomator Theopompos. cf. Toup. ad h. l. pag. 369. — *Polybios* aber wurde im Ganzen wegen einer geringeren Bildung seines Styls die nicht selten in Nachlässigkeit ausartete, den alten Meistern der Historie entgegengesetzt. S. Vossius A. H. pag. 141.

3) Pag. 58, pag. 94 ed. Toup. — So verschiedene Begriffe die alten Kunstrichter übrigens mit dem Worte *erhaben* (*ὑψηλός*) verbinden mochten (vergl. Ernesti Lexicon technol. Graec. Rhet. s. h. v.), so vereinigen sie sich doch in dem Urtheile, dass dem Thukydides dieses Praedicat im Gegensatz gegen andere Historiker zukomme.

denen sie zum Ausdrucke dienten, bestimmten, mit welcher Sicherheit und Klarheit sie hier die feinsten Verschiedenheiten beurtheilten, mit welcher Strenge sie jede Vermischung der Style rügten. Insbesondere aber verdient die Uebereinstimmung bemerkt zu werden, womit sie, so wenig der eigentliche poetische Ausdruck nach ihrem Gefühle der Historie zukam, gleichwohl in den chemischen Elementen der historischen Sprache etwas Poetisches erwarteten. Mit anderen Worten: sie wollten das rege Leben der Natur, die individuelle Wahrheit und die sinnliche Anschaulichkeit von der Geschichte nicht ausgeschlossen wissen. Diess sagt die oben angeführte Forderung des Dionysios: „der historische Ausdruck solle etwas Poetisches haben, aber nicht in alle Wege poetisch sein", ganz bestimmt. Sie wollten jene *Natursprache*, die von der abstracten Sprache der Gelehrtenwelt sich durch sinnlichen Bestand, durch eine edle Popularität, und von der des gemeinen Lebens durch eine gewisse anständige Haltung unterschied. „Der Geschichtschreiber, sagt Lukianos, soll sich keiner ungewöhnlichen Wörter und weit hergeholten Redensarten bedienen, sondern er wähle lauter solche, die Jedermann versteht und der Gelehrte gut heisst" [1]). Die Worte des Cicero, in welchen ein gleichmässiger und sanftgleitender Fluss als ein unterscheidendes Merkmal des historischen Styles bemerkt wird, sagen indirect dasselbe. Kein alter Kunstrichter hat aber die immer rege und dennoch gemässigte Lebenskraft der historischen Natursprache glücklicher bezeichnet, als Quinctilianus in der hier unten beigefügten classischen Stelle [2]).

1) Lucian. quom. Hist. conscrib. sit. Pag. 206 cap. 44 ed. Herm. — *εἷς σκόπος ὁ πρῶτος σαφῶς δηλῶσαι καὶ φανότατα ἐμφανίσαι τὸ πρᾶγμα, μήτε ἀποῤῥήτοις καὶ ἔξω πάτου ὀνόμασι, — ἀλλ' ὡς μὲν τοὺς πολλοὺς συνεῖναι, τοὺς δὲ πεπαιδευμένους ἐπαινέσαι.*

2) Quinctiliani Institut. Orator. Lib. X. Cap. I. pag. 886 ed. Burmann. *Historia quoque alere orationem quodam molli jucundoque succo potest.* Verum et ipsa sic est legenda, ut sciamus, plerasque ejus virtutes ora-

Aus diesen Urtheilen der Alten, so wie aus ihren historischen Werken selbst, geht unwidersprechlich hervor, dass ihre künstlerische Bildung des Vortrags eine schöne Vollendung erreichte. Bei den Griechen besonders war diese durchaus ein Werk der Poesie, und ihre Historiker entfernten sich nie aus dem thätigen Leben so ganz, dass nicht die eigene Erfahrung und die individuelle Anschauung die vornehmste Quelle ihrer Kenntnisse gewesen wäre. Unter den *neueren Nationen* hat diess alles eine andere Gestalt gewonnen. Die ganze Bildung ist durch andere Ursachen bedingt; sie ist ihrem inneren Wesen und ihrer Gestalt nach ideell oder durch abstracte Begriffe erzeugt, und aus dem handelnden Leben ist der Geschichtschreiber in eine weite Bücherwelt verwiesen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn die *neuere Historiographie* überhaupt und vorzüglich in ihrer äusseren Erscheinung, d. h. in *Darstellung* und *Sprache* der Griechischen entgegengesetzt ist.

Es gilt freilich jetzt auch unter uns für ein Merkmal der Unkultur, wenn der abstract gebildete Historiker sein historisches Product abstract organisirt, wenn er seinen Vortrag nicht zu beleben weiss und in dem Kreise der Historie *docirt* [1]).

tori esse vitandas. *Est enim proxima poëtis et quodammodo carmen solutum: et scribitur ad narrandum, non ad probandum: totumque opus non ad actum rei pugnamque praesentem, sed ad memoriam posteritatis* et ingenii famam componitur: ideoque et verbis liberioribus et remotioribus figuris narrandi taedium evitat. — Es ist diess alles zwar nur mit Hinsicht auf die Bildung des Redners und folglich aus einem beschränkten Gesichtspunkte bemerkt; gleichwohl wird man die Scheidepunkte zwischen Historie und Tragödie sowohl, als zwischen der ersteren und der Redekunst in diesen Worten nicht verkennen, und sich durch die treffende Bezeichnung der Eigenthümlichkeit des historischen Styls angezogen fühlen. — Hiermit ist zu vergl. Ibid. Lib. IX. Cap. 4. Et historiae (quae currere debet ac *fieri*) minus convenissent intersistentes clausulae etc.

1) Vergl. Lessing in den Literaturbriefen, sämmtlich. Schriften 25. Thl. S. 185.

Allein es ist doch noch nicht allzulange her, dass die würdigsten Werke der deutschen Geschichtschreibung in diesem Geiste geschrieben waren, und noch immer sind dergleichen keine ganz seltene Erscheinung.

Eine andere Gattung des erzählenden Vortrags entsteht hauptsächlich aus grosser ideeller Bildung, verbunden mit einer grossen Ausbildung des gesellschaftlichen Privatlebens bei dem gänzlichen Mangel bürgerlicher Freiheit und öffentlicher Thätigkeit. Es ist schwer, von dieser Gattung einen bestimmten Begriff zu geben: eine Anschauung davon erhält man, wenn man in einer gebildeten Gesellschaft, wo sich jedermann in der klaren Stimmung des eigensten Selbstbewusstseins und zugleich in der Heiterkeit des gesellschaftlichen Zusammenseins befindet, auf denjenigen achtet, der für einen guten Erzähler gilt. Er erzählt ohne allen Zweck einzig durch und für die Stimmung der Gesellschaft. Der hervorstechende Zug seiner Rede ist das darin herrschende Gleichgewicht. Jeder Theil ist um des andern willen vorhanden, Alles bedingt sich gegenseitig. Jeder Theil hat seine bestimmte und nothwendige Stelle, und bei der ununterbrochenen Bewegung aller Elemente entsteht nirgends eine Lücke, oder Ueberfüllung und Schwulst, sondern jede entstehende Leere wird sogleich verhältnissmässig wieder ersetzt. Das Ganze gibt den Eindruck eines wohlorganisirten Körpers, und der organisirende Geist ist klare Besonnenheit.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass dieser Erzählungsvortrag, in so fern er gewisse Grundgesetze aller Erzählung erfüllt, das grösseste Lob verdient, und *als solcher* findet er sich auch schon bei den Alten, namentlich in den gesellschaftlichen Unterhaltungen der Xenophontischen Kyrupädie und in vielen Dialogen des Platon, wie auch bei Lukianos. Unter den Neueren ist er aus den gebildeten Zirkeln der Franzosen in die Schriften der vorzüglichsten Schriftsteller dieses Volks geflossen, und in demselben Maasse, als

die deutsche Büchersprache in den neueren Zeiten nach Vollendung strebte, neigte sie sich zu dieser Gattung hin, besonders seitdem unter uns Lessing sie zu hoher Vollkommenheit gebracht hatte.

Welchen Werth hat sie nun als Sprache der Historie, wozu sie doch auch, wiewohl hauptsächlich nur unter den Franzosen, gebraucht worden ist? Der Verfasser hat sie in dieser Beziehung oben durch die Benennung *verständige* (geistige) Prosa zu bezeichnen gesucht, und er begnügt sich also, hier noch zu bemerken, dass, wenn auf der einen Seite die in ihr herrschende Besonnenheit und Gestaltung wesentliche Eigenschaften des historischen Styls sind, dennoch ihr Grundcharacter: eine gewisse irreligiöse Gleichgültigkeit gegen den Gegenstand, dessen Ausdruck und Bild sie sein soll, sie für die Geschichtschreibung unbrauchbar macht; nicht zu gedenken, dass sie mancher Entartung ausgesetzt ist, wie besonders viele Geschichtswerke der Franzosen zeigen.

Dagegen ist eine dritte Gattung der Prosa mehr geeignet, der Geschichte zum Organe zu dienen. Ich habe sie oben die *gemüthliche* genannt, weil ein menschlich empfindendes Gemüth hier mit dem Gegenstande in einem freundlichen Verkehr erscheint. Wenn in der vorhergehenden Gattung immer nur die Willkür des producirenden Geistes sichtbar wird, welche sogar oft in den Abarten dieser Prosa in eine epigrammatische Absichtlichkeit und in ein Hindrängen zum Schlusse übergeht, so ist dagegen ruhige Entfaltung des Gegenstandes in seiner ganzen Sinnlichkeit der unterscheidende Charakter dieser letzteren. Dieses mehr harmonische Verhältniss zwischen Geist und Natur macht sie zur Geschichtschreibung vorzüglich geschickt, und wirklich liefern auch die übrigens rohen Versuche der alten deutschen Historiographie Beispiele dieser Prosa, oder wenigstens Vorbereitungen dazu. Als historische Sprache betrachtet, bedarf sie aller der Begünstigungen, welche die deutsche Städteblüthe

im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte darbot. Ein vorzüglicher äusserer Wohlstand liess das Gemüth gerne in der Gegenwart verweilen [1]), die unmittelbare sinnliche Beobachtung fand reicheren Stoff, die Sorge für das gemeine Wesen und die ganze bürgerliche Thätigkeit bereicherte den Geist mit einem Schatz der lebendigsten, eigensten Erfahrungen, und gab ihm eine praktische Richtung; die herrschende Religiosität, ein gewisser frommer Sinn, der den deutschen Nationalcharakter so wohl kleidet, erhielt auch bei dem gebildetsten Menschen eine von stolzem Vertrauen auf ideelle Kraft durchaus entfernte Gemüthsstimmung. Die Gleichartigkeit dieser Umstände mit denen, welche die historische Kunst unter den Griechen erweckten, fällt in die Augen, und es lässt sich nicht berechnen, welchen Gewinn die deutsche Geschichtschreibung daraus hätte schöpfen können, wären nicht Veränderungen eingetreten, wodurch die ganze geistige Richtung und die äussere Lage verändert wurde. Vorzüglich verhinderte auch die Sitte, dass nunmehr erleuchtete Staatsmänner sich zu historischen Arbeiten sämmtlich der lateininischen Sprache bedienten, eine eigenthümliche und originelle Ausbildung der Historie überhaupt, und folglich auch des historischen Styls [2]).

Um den Werth jener gemüthlichen Prosa für die Geschichtschreibung einzusehen, muss man sie als Gegensatz gegen den abstracten Lehrstyl, wovon oben geredet wurde, be-

1) Die Ironie oder vielmehr Satyre, welche der Grundton der Werke eines grossen neueren Geschichtschreibers ist, geht aus einer durchaus entgegengesetzten Stimmung hervor, indem das Gemüth hier in einem unfreundlichen widerstrebenden Verkehr mit der Welt erscheint. Sie ist dem innersten Geiste der Historie zuwider. Sed in historia — vide quaeso ne tam reprehendenda sit ironia, quam in testimonio. *Cicero in Bruto* §. 292. Vol. II. pag. 391 ed. Bipont.

2) Vergl. Möser in der Vorrede zu der Osnabrück. Geschichte S. 5 f. —

trachten. So wie es jenem an Allem mangelt, was die griechischen Kunstrichter von einem Geschichtsvortrage forderten, so hat diese dagegen die sinnliche Wahrheit und individuelle Treue der Natursprache, welche eben diese Kunstrichter zur Grundbedingung des historischen Styls machten[1]).

Unter den neueren Geschichtschreibern hat keiner die künstlerische Ausbildung der Historie der Griechen tiefer auf-

1) Es ist hier der Ort nicht, diesen Satz durch Beispiele zu belegen. Was sich der Verfasser von dieser Art angemerkt hat, wird bei der Interpretation des Herodotos schicklicher jedesmal bei den ähnlichen Stellen des Griechen bemerkt. Hier nur Etwas zur Probe. Aristoteles redet in seiner Rhetorik (Lib. III. Cap. 16, zwar zunächst mit Hinsicht auf den Redner, aber doch so, dass er einen höchsten Standpunkt wählt, und namentlich auf die historische Sprache des Herodotos Rücksicht nimmt), von der Nothwendigkeit, die Sitten in der Erzählung erscheinen zu lassen (ἠθικὴν δεῖ τὴν διήγησιν εἶναι) und rechnet dahin unter anderen auch die anschauliche Darstellung der individuellen Erscheinung einer Person, wovon er aus Herodotos, den Rednern und Sophokles Beispiele anführt. Die kärnthische österreichische Chronik von *Unrest* enthält Züge, die auf's bestimmteste an diese Beispiele erinnern, so z. B. die ganz im Herodoteischen Geiste erzählte Geschichte des Königs Ottokar; s. unter andern S. 506 (in Hahn Collect. Monum. Vol. I), „der Ottokar ein Wyl nyder plickht" u. s. w., vergl. Aristotel. Rhet. l. l. pag. 384, 385 ed. Buhle. — Hier trifft der deutsche und griechische Erzählungsvortrag in dem Punkte zusammen, den *Herder* Zerstreut. Blätter III. S. 107 mit den Worten bezeichnet: „Eben die kleinen Umstände, die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte, und die der kältere Afterverstand als Ueberfluss wegstreichet, sind gerade die wahrsten Striche des eigenthümlichen Gefühls, also auch eben dieser Wahrheit wegen von der entschiedensten Wirkung". Vergl. dessen Ideen II. S. 275 ff. — Wegen dieser und anderer Aehnlichkeiten der griechischen und deutschen Historiographie sieht der Verfasser das Studium der Quellen dieser letzteren als ein grosses Beförderungsmittel zum richtigen Auffassen der Eigenthümlichkeit der griechischen Historie, und namentlich als eine nothwendige Bedingung zum würdigen Uebersetzen der alten Geschichtschreiber in unsere Muttersprache an. Diese Aehnlichkeit lässt sich auch in einem gewissen Sinne in dem *materialen Inhalte* der griechischen und

gefasst, jene Natursprache aus seinen deutschen Quellen getreuer aufbewahrt, und wiewohl sein Styl, was er auch selbst erkennt, nichts weniger als gebildet ist, glücklicher nachgebildet, als Johannes Müller in seiner Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft. In diesem Werke ist zugleich dasjenige am befriedigendsten geleistet, was oben durch die Benennung ästhetische oder künstlerische Forschung bezeichnet werden sollte. Mit der verständigsten Einsicht und der gewissenhaftesten Treue sind nämlich hier aus öffentlichen Urkunden und aus den Schriften gleichzeitiger Geschichtschreiber diejenigen Züge gesammelt, deren die Historie bedarf, um durch den Sinn zum Geiste zu reden oder das Gemüth zur Betrachtung zu erwecken [1]). Diess führt uns zu der Frage: *welche Umstände die ästhetische Ausbildung ihrer äusseren Form unter den Neueren verhindert haben mögen?* Die Beantwortung dieser Frage liegt grösstentheils schon in den oben vorgetragenen Bemerkungen über die der griechischen ganz

deutschen Geschichte nachweisen, und ist zuletzt vielleicht durch eine gewisse Aehnlichkeit der ursprünglichen politischen Verfassung (s. Schlözer, Staatsrecht S. 148) bedingt. Vergl. Wachsmuth, Theorie der Gesch. S. 140 ff.

1) Als ein würdiges Gegenstück verdient hier noch genannt zu werden: *Johann Waldmann Ritter, Bürgermeister der Stadt Zürich. Ein Versuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen.* Von *H. H. Füssli.* Zürich bei Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1780. Diese kleine Schrift ist vorzüglich geeignet, von dem Zwecke, der Nothwendigkeit, der Verfahrungsart und dem Geiste der historischen Forschung als einer Vorbereitung der Kunst einen vollständigen Begriff nicht nur, sondern eine lebendige Anschauung zu geben. — Es wäre in der That unbegreiflich, warum man diese inventio poëtica zum Gebrauche der Historie nicht häufiger angewendet, und z. B. die Erzählungen des Boccacio und Cervantes, worin sich die gemüthliche Prosa in der schönsten Vollendung zeigt, in dieser Absicht nicht studirt hat, wenn man nicht wüsste, dass die unter den Deutschen besonders herrschende Vorstellungsart von der historischen Treue, Einfalt und Würde jeden Versuch der Art niedergeschlagen haben würde.

entgegengesetzte Entwickelung der neueren wissenschaftlichen Kultur. Doch treten noch einige in dem Wesen der Geschichte gegründete Ursachen ein, die jene Erscheinung erklärbar machen.

Wenn wir oben bemerkten, dass die Grundsätze des Polybios auf die Urtheile der späteren Historiker und Kritiker einen entschiedenen Einfluss äusserten [1]), so war also allerdings auch damals schon eine Theorie aufgestellt, die die politische Brauchbarkeit und moralische Wirkung zum ersten Gesetze der Historie machte. Allein diese Theorie stand immer isolirt da, und die Forderungen des mythisch und poetisch gebildeten Griechenvolks waren ganz anderer Art.

Der Geist der neueren Nationen war dagegen mehr aus einer abstracten Ideenwelt ausgegangen, und die Ansicht im Ganzen hatte sich so sehr geändert, dass man jetzt auch in

1) Es war wohl ohne Zweifel für die Theorie der Historie sehr bestimmend, dass sie unter den Griechen zuerst gar nicht abgesondert, sondern nur theilweise unter den Lehren der Rhetorik vorgetragen wurde. Wenigstens ist mir nichts der Art aus früherer Zeit bekannt. Cicero de orator. Lib. II. Cap. 15. Videtisne, quantum munus sit oratoris historia? haud scio in flumine orationis, et varietate maximum; neque tamen eam reperio usquam separatim instructam rhetorum praeceptis. sita sunt enim ante oculos. — Harum tot tantarumque rerum videtisne ulla esse praecepta, quae in artibus rhetorum reperiantur? Erst nachdem Polybios seine Geschichte geschrieben hatte, machte Dionysios und nach ihm Lukianos die Historiographie zum Gegenstande besonderer Untersuchungen, wiewohl doch auch nicht in ihrem ganzen Umfange. Dem Varro wird bei Gellius Lib. XVI. Cap. IX. pag. 728 ed. Gronov. eine Schrift: „Sisenna sive *de Historia*“ beigelegt. — Dass es nicht das Geschäft der Grammatiker, sondern der Rhetoren war, die Grundsätze der Geschichtschreibung vorzutragen, sagt Sextus Empiricus adv. Mathemat. Lib. I. Cap. 12. pag. 273 ed. Fabric. — Die Grammatiker machten sich dagegen auf andere Weise um die Geschichte verdient. So nennt Athenäos im 11. Buche eine Schrift eines gewissen Parthenios περὶ τῶν παρὰ τοῖς ἱστορικοῖς λέξεων.

der Poesie die Zwecke des Unterrichts oder der moralischen Besserung suchte. Erwägt man nun, dass die Historie ihrem Wesen nach keine rein ideelle Disciplin ist, sondern mit dem Positiven zusammenhängt: so wird es begreiflich, wie Polybios als der grösseste Lehrer und Meister der Geschichte fast allgemein und fortdauernd angesehen ward, und auf diesem Felde, fast eben so wie Aristoteles in der Philosophie, das Ansehn eines Gesetzgebers erhielt.

Dieser Einfluss äusserte sich theils in den rhetorischen Schriften über die Geschichtschreibung [1]), theils in der Form und Anlage der berühmtesten Geschichtswerke selbst. Daher sich in diesen letzteren ein grosses Missverhältniss zwischen der höheren Bedeutung ihres Inhalts und ihrer Kunstform zeigt. Es ist wohl kein Zweifel, dass die Neueren in einem würdigeren Sinne eine Staatsgeschichte aufzustellen im Stande sind, besonders seitdem Montesquieu und Andere aus dem Wesen der Staatsverbindung die gesetzmässigen Verhältnisse in dem Inneren derselben abgeleitet haben. Eben so hat die ausserordentliche Erweiterung der Länder- und Völkerkunde, verbunden mit den Fortschritten der Philosophie, einen ungleich höheren Standpunkt für die Ansicht der Menschheit

1) Dieses ist namentlich in den Werken des um die alte Historiographie hochverdienten I. G. Vossius der Fall. Das Princip des Polybios liegt bei seiner ganzen Ars historica zu Grunde, s. z. B. pag. 91: Sed nobis potior est Polybii auctoritas, praesertim quae ratione adeo valida sit subnixa. Est enim historia, ut non semel dictum, philosophia exemplis constans. Haec philosophiae et historiae affinitas ac conjunctio facit, ut philosopho praecepta sua liceat historicorum exemplis illustrare: et vicissim historicus possit facta quaedam ad philosophorum praecepta expendere. Loquor vero de historia justa etc. — cf. pag. 25, wo das *ethische* Princip aufgestellt wird. Daher sind auch viele als allgemeine Gesetze der Geschichtschreibung ausgesprochene Ideen dieses gelehrten Mannes auf die Werke der drei ältesten Meister der griechischen Historie durchaus nicht anwendbar, s. z. B. pag. 12.

gegeben, und folglich eine Menschengeschichte in weiterem Umfange möglich gemacht.

Dagegen in der historischen Darstellung ist man nicht in demselben Grade fortgeschritten. Vielmehr scheint der immer wachsende Ideenreichthum den darstellenden Geist gefesselt zu haben. Der Geschichtschreiber soll seine Ideen verkörpern und diesen Körper nach der Einheit der Natur künstlerisch organisiren, wodurch das Gemüth vermittelst sinnlicher Berührung menschlich angeregt und zur beabsichtigten Betrachtung mit Freiheit hingeführt würde. Statt dessen erscheinen in den neueren Historien die Ideen des Schriftstellers in derselben Ordnung, wie sie sich in seinem Geiste zuerst an einander reihten, abstract niedergelegt, und ohne das Ganze organisch zu bilden und zu durchdringen, sind sie materiell angehängt. Auf diese Weise zernichtet der ideelle Gehalt der Geschichte die historische Form, und der Pragmatismus erhält eine *directe didaktische Richtung*, die sich unter andern auch durch das Bestreben die handelnden Personen charakterisirend zu ergründen verräth.

Dagegen musste die *factische* und *kritische Forschung* in demselben Maasse vervollkommnet werden, in welchem man in der Historie auf unmittelbare praktische Zwecke hinarbeitete, und wenn auch einer und der andere Historiker der Alten, vorzüglich Thukydides, eine gleich grosse intensive Kraft des kritischen Geistes besass, so ist doch das eigentliche kritische Verfahren, in so fern man darunter ein durch die historischen Hülfswissenschaften unterstütztes und durch deutlich gedachte wissenschaftliche Gesetze geleitetes Geschäft versteht, ausschliessend das Eigenthum der Neueren [1].

Aber selbst durch diese höchste Ausbildung der Kritik wurde eine gewisse philosophische Ungenügsamkeit in der

1) Vergl. Wachsmuth, Theorie der Gesch. S. 108.

neuesten Zeit nicht befriedigt. Diese stellte für die Historie Grundsätze auf, in denen die Forderung einer über die Erfahrung hinausgehenden Gewissheit lag, und führte auf diesem Wege zur Verkennung des Wesens der Historie, die, in so fern sie die erscheinende Natur darstellt, empirisch bedingt ist[1]). Es wurde eine Methode der Geschichtschreibung versucht, nach welcher der Geist, statt sich in religiöser Betrachtung über die Natur zu erheben, aus stolzer Willkür sich eine Natur erschuf.

So erscheint also auch in der Historie der Neueren jenes Schwanken zwischen dem Ideellen und Realen wieder, nur mit dem grossen Unterschiede, dass das ideale Streben der Griechen Folge ihrer, durch Mythos und Poesie hindurchgegangenen Bildung, und folglich selbst *poetischer* und *künstlerischer* Art war, statt dass die historische Idealität der

1) Es gab schon unter den Griechen eine skeptische Ansicht der Geschichte. Sextus Empiricus (adv. Mathem Lib. I. Cap. 12. pag. 271, 273 ed. Fabric.) leitet aus dem Satze, dass das Einzelne und Unendliche, und was bald so, bald anders geschieht, keine wissenschaftliche Erkenntniss zulasse, (*οὔτε τῶν ἀπείρων, οὔτε τῶν ἄλλοτε ἄλλως γιγνομένων ἐστί τις τεχνικὴ γνῶσις*) die Folgerung her: die Historie sei ein unwissenschaftliches empirisches Aggregat (*ἀμέθοδόν τι εἶναι παράπηγμα τὴν ἱστορίαν.* — Vorher nennt er sie eine *ὕλη ἀμέθοδος*) *). Da die Geschichte aber als eine Reproduction der Erfahrung auf wissenschaftliche Allgemeinheit und Nothwendigkeit keine Ansprüche macht, so kann dieser Skepticismus, da er ihr bloss diese wissenschaftliche Natur abspricht, über ihre Bestimmung und ihren Werth an sich nicht entscheiden. Dieser liegt nicht in Hervorbringung philosophischer Gewissheit, sondern in der Erweckung der betrachtenden Gemüthsstimmung und folglich in rein menschlicher Wirkung. — Ob die Historie *Kunst* sei: diese Frage ist gleichfalls bejaht und verneint worden. Es bedarf wohl hier kaum noch der Bemerkung, dass der Verfasser ihr dieses Prädicat, in so fern es den Begriff einer vom Realen unabhängigen Idealität einschliesst, keineswegs beilegen zu können glaubt.

*) Vergl. Wachsmuth Theorie der Gesch. S. 4 und oben S. 165.

Neueren im engeren Sinne ideell heissen muss, weil sie von *philosophisch-abstracter* Natur ist. Die historischen *Realisten* der neueren Zeit gingen im Ganzen den Weg des Polybios. Bei diesen entgegengesetzten Richtungen der neueren Historie scheint jene innere Harmonie noch weit entfernt zu sein, deren äusseres Zeichen eine *gebildete* Sprache wäre.

Sechster Abschnitt.

Das Prooemium des *Thukydides* [1]) ist vorzüglich geeignet, von der Forschung und Kritik dieses Geschichtschreibers einen Begriff zu geben. Aueh bietet es die natürlichsten Vergleichungspunkte mit den Werken der Vorgänger dar, weil es dieselben Gegenstände abhandelt.

Um den aufgestellten Satz zu beweisen: der Peloponnesische Krieg sei eine der grössesten Staatserschütterungen gewesen, die Griechenland jemals erfahren hätte, liefert er eine Uebersicht der Kräfte und Veränderungen der hellenischen Städte, und sucht zu zeigen, dass jene gering und diese folglich verhältnissmässig nicht bedeutend gewesen.

Wir übergehen die übrigens so wichtigen Resultate dieser Alterthumsforschung und betrachten die dabei zum Grunde liegende Idee und die Methode, welche der kritische Historiker anwendet. Da er die Geschichte als Staatsmann ansah, und ihr durchaus eine politische Bestimmung anwiess, so musste die Art ihrer bisherigen Behandlung ihn im Ganzen

1) K. W. Krüger, Untersuchungen über das Leben des Thukydides Berlin 1832.

H. Weil, Ueber Thukydides als Geschichtschreiber, in der Darmst. Zeitschr. f. d. Alterth. Wissensch. 1838, Nr. 105.

Wilh. Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides. Mit einer Einleitung zur Aesthetik der histor. Kunst überhaupt. Göttingen 1842. —

sehr unbefriedigt lassen. Sie lag grösstentheils in den Werken der Poeten, oder ward von Schriftstellern vorgetragen, die der Sage folgten. Zu diesen letzteren gehörte, einem grossen Theile seines Geschichtsbuchs nach, selbst Herodotos. Den Werth der schätzbarsten Forschungen dieses letzteren konnte Thukydides nicht beurtheilen. Eine Sagengeschichte aber trug alle die Spuren von Verunstaltungen an sich, die die Sage selbst auf dem langen Wege mundlicher Ueberlieferung erlitten hatte.

Diese herrschende Macht der Dichtung und Tradition veranlasst den Historiker zu seiner Klage über die träge Gleichgültigkeit [1]) gegen die historische Wahrheit. Die verderblichen Folgen dieser Stimmung zeigt er durch einige Beispiele grober, aber nichts destoweniger herrschender Irrthümer über das vaterländische Alterthum und über die noch vorhandene Verfassung [2]).

Wenn die Geschichte der Vorzeit aber pragmatische Bedeutung erhalten sollte, musste man sich der bisherigen Bequemlichkeit, die das Ueberlieferte und Preiswürdige zum Kriterium der Wahrheit machte, entschlagen und einen ganz neuen Weg betreten. Thukydides wählt in dieser Einleitung die wichtigsten Momente der alten hellenischen Historie, um diesen sicheren Pfad vorzuzeichnen; freilich nicht sowohl mit der Hoffnung, dass sich noch damals die alte Nationalgeschichte werde bewahrheiten lassen; denn dass diess jetzt nicht mehr Schritt vor Schritt geschehen könnte, gibt er selbst deutlich zu erkennen [3]), als vielmehr um zu zeigen, was zu sicherer Aufbewahrung der alten Begebenheiten habe geschehen sollen.

Diese neue Methode von historischer Kritik bestand nun

1) Cap. 20. οὕτως ἀταλαίπωρος τοῖς πολλοῖς ἡ ζήτησις τῆς ἀληθείας καὶ ἐπὶ τὰ ἕτοιμα μᾶλλον τρέπονται. Cf. init. h. Capit.

2) Ibid.

3) Ibid. init.

darin, dass Poeten und Logographen, kurz alle bisherigen Organe der Alterthumskunde als unsicher verworfen und der Versuch gemacht wurde, bloss auf *factische Data*, auf noch vorhandene und folglich noch immer nachzuweisende *Thatsachen und Erscheinungen* zu bauen, und sich dadurch mit dem Alterthume gleichsam in eine unmittelbare Berührung zu setzen. Wenn gleichwohl Homeros als historischer Zeuge aufgeführt wird, so kann diess nicht als eine Inconsequenz angesehen werden, denn es geschieht theils so, dass man wohl sieht, der Kritiker nehme aus Noth in Ermangelung factischer Beweisthümer zu der Stimme des Poeten seine Zuflucht [1]), theils gebraucht er dessen Worte als eine willenlose Urkunde, indem er Schlüsse daraus herleitet, die ohne Absicht des Dichters darin liegen [2]).

Wie eigen, wie ganz dem mythischen Geiste des griechischen Volkes entgegengesetzt diese Verfahrungsart war, hat die bisherige Entwickelung und namentlich auch der Umstand gezeigt, dass wir bei Herodotos selbst nur einige leise Annäherungen zu derselben nachweisen konnten. Einen noch entschiedeneren Beweis liefert aber die Kritik, der Dionysios von Halikarnassos in seinem bekannten Kunsturtheil dieses Proömium unterwirft. Man sollte es kaum für möglich halten, dass der kritische Scharfblick des ersten Kritikers von einem Manne, der gleichfalls historischer Kritiker war, so sehr verkannt werden konnte, wenn es nicht die klaren Worte des letzteren hinlänglich beurkundeten.

Dieser sagt sehr richtig: das Proömium sei selbst zu einer Historie angewachsen [3]). Aber wie sagt er es? um

1) S. z. B. Cap. 11.

2) Z. B. Cap. 3.

3) Dionys. Iud. de Thucyd. histor. VI. Pag. 855. *γέγονέ τε αὐτῷ τὸ προοίμιον τοσαύτας εἰληφὸς ἀποδεικτικὰς τῆς προθέσεως ἐξεργασίας, ἱστορία τις αὐτὴ καθ᾽ αὑτήν.* Vergl. C. D. Beck, Nonnulla de iudicio artis historicae classicorum, Lips. 1805. p. VI.

den grossen Geschichtschreiber rhetorisch zu tadeln, dass er in den einzelnen Theilen seines Poems (wie er es an einem andern Orte nennt) keine genauere Symmetrie beobachtete. Dabei hat er es so wenig verstanden, dass Thukydides bloss als Polemiker gegen poetische und logographische Uebertreibungen die alte Hellas in einer dürftigeren Gestalt erscheinen lässt, dass er ihm die Absicht beimisst, diesen Gegensatz bloss um seinen Stoff dadurch zu heben, aufgestellt zu haben. Zu dem Begriffe der factischen Beweisart des Historikers kann sich aber der Kritiker so wenig erheben, dass er ihm die Erwähnung der Cicaden als Haarputz der alten Athener und andere geringscheinende Facten, deren Anführung doch gerade den kritischen Beruf dieses trefflichen Forschers beweist, aus dem übelverstandenen Grundsatze der historischen Würdigkeit vorrückt [1]).

Nun ist es aber wohl kein Zweifel, dass dieses und ähnliche Urtheile des Dionysios ganz im Geiste des griechischen Volks ausgesprochen waren: die entgegengesetzten Ansichten waren wohl in der Theorie eine eben so grosse Seltenheit, als dieses Beispiel von Geschichtsforschung in der Praxis einzig in seiner Art war.

Dem allem ohngeachtet kann derselbe Dionysios der Wahrheitsliebe dieses Geschichtschreibers so wenig ihr Lob versagen, dass er ihn in dieser Hinsicht sogar allen früheren Schriftstellern vorzuziehen kein Bedenken trägt. Den mythischen Charakter der bisherigen logographischen Producte findet er mit dem Gegenstande und Zwecke eines Werkes, das der Zeitgeschichte gewidmet war, unverträglich [2]). In diesem Urtheile ist in der That die Eigenthümlichkeit der Thukydideischen Geschichte auf's treffendste bezeichnet.

1) Ibid. pag. 856.

2) De Thuc. Iud. VI. 823. *Θουκυδίδῃ δὲ, τῷ προελομένῳ μίαν ὑπόθεσιν, ᾗ παρεγίνετο αὐτὸς, οὐχ ἥρμοττεν ἐγκαταμιγνύειν τῇ διηγήσει τὰς θεατρικὰς γοητείας, οὐδὲ πρὸς τὴν ἀπάτην ἁρμόττεσθαι τῶν ἀναγνωσομένων — ἀλλὰ πρὸς τὴν ὠφέλειαν κ. τ. λ.*

Ohne Zweifel hatte der Geschichtschreiber bei seinem kritischen Entwurfe der wichtigsten Epochen des Alterthums zugleich die Absicht, dem verständigen Leser die Gründe fühlbar zu machen, die ihn zur Wahl eines Sujets aus der Gegenwart bestimmten.

Die Veranlassung zu dieser Wahl gibt er selbst im Eingange des Werkes an: Er habe gleich beim Anfange des Krieges Hand an die Geschichte desselben gelegt, weil die Grösse der Zurüstungen, die Höhe der Macht, auf der sich die Athener und Lakedämonier damals befanden, und endlich die allgemeine Stimmung von Hellas ihn zum voraus als entscheidend angekündigt hätten.

Der unterrichtete Staatsmann hatte also jetzt schon den Mittelpunkt aufgefasst, um den sich alle Theile der grossen Handlung, die jetzt begann, herumdrehen würden, und dorthin verlegte er also das Ziel seiner Geschichte. Die Hegemonie von Hellas, d. h. angeblich die Leitung und Anführung der griechischen Eidgenossenschaft, in der That aber das Streben nach einer Art von Oberherrschaft, war die Veranlassung und der Gegenstand dieses Streites der dorischen und ionischen Partei. In und mit diesem Kampfe war dieser Staats- und Kriegsgeschichte ihre Einheit gegeben.

In wie ferne hat nun der organisirende Geist des Künstlers dieser selbstgewählten Aufgabe Genüge geleistet?

Die Entscheidung über die Hegemonie Griechenlands hing von dem Ausgange des Krieges ab. In so fern lag also in diesem der Mittelpunkt der Historie, und der Eintheilungsgrund für den ganzen Stoff ward von der Natur des Krieges hergenommen. Die Anordnung des Ganzen nach Sommern und Wintern lag also sehr nahe, da im Winter der Feldzug für den Sommer vorbereitet und die nöthigen Anstalten überhaupt gemacht werden, welche dann wieder der Ausgang des Feldzuges modificirt. Dennoch findet Dionysios diese Eintheilung sowohl, als die ganze Oekonomie des Werkes sehr fehlerhaft. Thukydides, sagt er, sei der erste Geschicht-

schreiber gewesen, der seinen Eintheilungsgrund von den Jahreszeiten hergenommen habe. Allein die Chronologie der Geschichte sei dadurch so wenig klarer geworden, dass die Schwierigkeit, jene richtig aufzufassen, dadurch vielmehr sichtbar vermehrt sei, und man dürfe sich billig verwundern, wie es doch dem Geschichtschreiber habe entgehen können, dass, da viele Kriegsbegebenheiten an vielen Orten zu gleicher Zeit vorgegangen seien, die in kurze Glieder zerschnittene Erzählung nicht die entschiedene Einheit und lichtvolle Klarheit habe erhalten können. Zum Beweise der Wahrheit seines Tadels führt der Kunstrichter das dritte Buch dieser Historie an, sucht zu zeigen, wie hier die Erzählung von einem Orte des Kriegsschauplatzes zum anderen, von Mitylene nach Lakedämon, von da zur Belagerung von Platäa, dann wieder nach Mitylene u. s. w. übergehe, und beschliesst diese Betrachtung mit den Worten: „Doch was bedarf es weiterer Beweise? Dieses ganze Buch ist so zerschnitten, dass der Zusammenhang der Erzählung dadurch verloren gegangen; wovon die natürliche Folge ist, dass wir mit unsern Blicken herumschweifen und, weil das Gemüth durch diese Zersplitterung des Geschichtsstoffes zerstreut wird, nur mit grosser Mühe der Erzählung folgen“ [1]). Wie natürlich Thukydides zur Eintheilung seines Werkes nach den Jahreszeiten geführt wurde, haben wir oben gesehen. Diese war durch den Krieg gegeben. Allein nicht dieser war das eigentliche Ziel der Historie, sondern die grosse Staatsbegebenheit: die Entscheidung über die Hegemonie und das mit diesem Kriege

1) Dionys. Hal. Iud. de Thucyd. Vol. VI. p. 827. καινὴν δέ τινα καὶ ἀτριβῆ τοῖς ἄλλοις πορευθῆναι βουληθεὶς ὁδὸν, θερείαις καὶ χειμερείαις ἐμέρισε τὴν ἱστορίαν κ. τ. λ. Pag. 829. καὶ τί δεῖ πλείω λέγειν; ὅλη γὰρ ἡ βίβλος οὕτω συγκέκοπται, καὶ τὸ διηνεκὲς τῆς ἀπαγγελίας ἀπολώλεκε. πλανώμεθα δὴ, καθάπερ εἰκὸς, καὶ δυσκόλως τοῖς δηλουμένοις παρακολουθοῦμεν, ταραττομένης ἐν τῷ διασπᾶσθαι τὰ πράγματα τῆς διανοίας κ. τ. λ. Cf. Interpret. ad h. l. et Epist. ad Pompej. Vol. VI pag. 773 sq.

zusammenhängende Schicksal des ganzen Griechenlands. Ueber jener Eintheilung der *Kriegsgeschichte* als solcher, lag folglich eine höhere Einheit, und wenn diese es erforderte, musste der Geschichtschreiber von jener abweichen. Eine Betrachtung, die bei der Frage über den künstlerischen Werth der Oekonomie des ganzen Werkes nothwendig berücksichtigt werden muss, woran aber Dionysios nicht gedacht zu haben scheint. Im Einzelnen musste aber oft der Fall eintreten, dass eine kriegerische Unternehmung durch eine Begebenheit, die sich auf einem ganz anderen Punkte des Kriegsschauplatzes ereignet hatte, im Wesentlichen verändert wurde, und folglich nicht verstanden [1]) werden konnte, wenn der Historiker nicht zuvor jene Begebenheit erzählte, und folglich seine Leser von der angefangenen Unternehmung zum Local jener Begebenheit in Gedanken hinüberführte. Auch diess scheint der Kunstrichter wenig erwogen zu haben. Ueberhaupt ging er bei dieser Kritik der Thukydideischen Anordnung von der Anschauung der Herodoteischen aus, ohne die wesentlichen Veränderungen zu berücksichtigen, die durch die ganz verschiedene Natur der Begebenheiten und die ganz verschiedene Aufgabe bei dieser Historie nothwendig wurden.

Dagegen beweisen diese und andere Urtheile des Dionysios, dass er wohl einsah, der eigentliche künstlerische Werth dieses Geschichtsbuches liege nicht so, wie diess bei dem Herodoteischen der Fall ist, in der historischen Diathese.

1) Die Erleichterung des Verstehens schien den griechischen Kunstrichtern so wichtig, dass sie in einer pragmatischen Geschichte die Abweichung von der Zeitfolge und andere Abänderungen der Anordnung für erlaubt, ja nothwendig hielten. S. Vossii ars hist. p. 128 ibique Theon in Progymnasm.: *τὴν δὲ ἀναστροφὴν τῆς τάξεως πολλαχῶς ποιησόμεθα· καὶ γὰρ ἀπὸ τῶν μέσων ἐστὶν ἀρξάμενον ἐπὶ τὴν ἀρχὴν ἀναδραμεῖν, εἶτα ἐπὶ τὰ τελευταῖα καταντῆσαι.* Zum Beweise werden Beispiele aus Thukydides und Herodotos angeführt.

Dieses letztere Werk ist bei allen anderen historischen Zwecken doch hauptsächlich darauf angelegt, dass die hellenische Aristeia (der glorreiche Nationalsieg) auf dem Gipfel ihres Ruhmes erscheine. Darauf wird in der Menschenwelt alles vorbereitet, und dazu bietet die Gottheit ihren Arm; Weissagungen und Orakel weissen auf den bevorstehenden Fall der Barbaren hin. Durch diese Ankündigung der göttlichen Hülfe erhält die Historie ein episches Ziel, und die ganze Summe von Handlungen und Begebenheiten *erscheint* in der Einheit eines Poems.

Thukydides verräth durchaus keine epische Ansicht der Begebenheiten, sondern eine kritische; er sieht nur wirkende Menschenkräfte, er will aus den Handlungen, in so ferne sie von Menschen veranstaltet wurden, praktische Folgerungen für ähnliche Lagen des gemeinen Wesens ableiten. Die Natur seines Stoffes, der Krieg führte ihn auch zu einer Anordnung, die im Ganzen (einzelne Ausnahmen haben wir oben betrachtet) der chronologischen verwandt war, und die Einheit, welche der einsichtsvolle Staatsmann in der Vielheit der Facten aufgefasst hat, ist zwar mit Freiheit gedacht und also ideeller Art; allein weil sie eine politische Idee ist, so fehlt ihr das poetische Colorit und die epische Gestaltung. Mit einem Worte, die Poesie des Thukydides zeigt sich nicht sowohl in der ganzen Anlage des Werkes, als in der Darstellung im Einzelnen.

Vorzüglich wurden die Beschreibungen des Thukydides im Alterthume wegen ihrer poetischen Wirkung bewundert. In der oben angeführten Stelle des Lukianos, wo die Bedingungen angegeben werden, unter welchen sich die Darstellung des Historikers der des Poeten nähern dürfe, sind offenbar solche beschreibende Poesien des Attischen Geschichtschreibers das Muster, woraus die Gränzen zwischen dem poetischen und historischen Ausdrucke abgeleitet werden. Diess beweisen die Anspielungen auf einzelne Stellen des-

selben [1]). Man zeichnete unter diesen besonders die Beschreibung der Pest zu Athen [2]), die der bei der Blocade von Syrakusä vorgefallenen Schlachten, besonders der letzten entscheidenden [3]), die Darstellung der Mordscenen zu Kerkyra [4]) und der Zerrüttungen in den griechischen Städten aus. Alle diese Parthien liefern eben so viele Beweise, dass die poetische Kraft des Thukydides sich mehr zur energischen Darstellung einzelner Erscheinungen zusammendrängte, als dass sie organisch bildend sich durch den ganzen historischen Körper verbreitete.

Es darf hier nicht wiederholt werden, dass diese Historie sich von dem geraden Wege zu ihrem Ziele nicht gerne durch episodisches Ablenken entfernt. Daher sind diejenigen Parthien, die Episoden heissen können, nichts anderes, als nothwendige Digressionen, um einen herrschenden Irrthum zu widerlegen, oder eine dunkle Parthie der Geschichte zu erläutern und der allgemeinen Unkunde zu Hülfe zu kommen [5]). Sie unterscheiden sich also von den Episoden des Vorgängers durch ein unmittelbarcs *politisch-praktisches* Bedürfniss, wodurch sie bedingt erscheinen. Dort sieht man den Logographen [6]),

1) S. z. B. pag. 209 ed. Bip. *εἰ μὴ Βρασίδας κ. τ. λ.* vergl. Thucyd. Lib. IV. 12. die Belagerung von Pylos. — Man kann die kriegerischen Darstellungen des Thukydides nicht glücklicher bezeichnen, als es Cicero gethan hat: de Oratore II. 12. de bellicis rebus canit etiam quodammodo bellicum.

2) Lib. II. 47–54.

3) Lib. VII. 69 sq., welche Dionysios VI. 874 mit Beifall betrachtet.

4) III. 81.

5) S. Thucyd. Lib. II. 29 sqq. von den Odrysen. VI. 1 sq. die Beschreibung von Siciliens Lage, Klima, Bewohnern u. dergl. VI. 53 sqq. von Harmodios und Aristogeiton. — Dionysios bezeichnet die angestrengtere Erzählungsart des Thukydides treffend: — *Θουκυδίδης δὲ πόλεμον ἕνα καί τινας ἀπνευστὶ διεξέρχεται μάχας ἐπὶ μάχαις καὶ παρασκευὰς ἐπὶ παρασκευαῖς καὶ λόγους ἐπὶ λόγοις συντιθείς.* Epist. ad Pomp. VI. 772. conf. Marcellinus vit Thucyd. pag. 8 ed. Duker.

6) Dionys. Vol. VI. pag. 823.

der den überlieferten Sagenstoff gern durch einen angehängten Mythos anziehender macht. Die poetische Natur der Herodoteischen Episoden im Gegensatze gegen diese realen Zwecke der Thukydideischen lernt man am besten verstehen, wenn man unter den ersteren diejenigen betrachtet, worin das Schicksal einiger griechischen Tyrannen erzählt wird. Einige dieser Erzählungen dienen allerdings zur Erläuterung erzählter Begebenheiten, aber der Inhalt aller ist doch von der Art, dass man sie sowohl wegen ihrer nationalen Tendenz und ihrer religiösen Bedeutung als wegen ihrer tragischen Wirkung [1]) nirgends anders, als in diesem Nationalgedicht an ihrer Stelle finden würde. Auch würden sie in dem Werke des Thukydides wegen ihres genealogischen Inhalts, da sie sich auf das Wohl und Weh einzelner Geschlechter beziehen, mit dem durchaus öffentlichen Geiste des Ganzen contrastiren. In diesem erinnert Alles an das ge-

1) S. Herodot. Lib. III. Cap. 49, woraus man sieht, dass die ganze Episode von dem häuslichen Schicksal des Tyrannen Periander in das Ganze der Begebenheiten eingreift. — Die *nationale Tendenz* dieser Episoden finde ich darin, dass diese Feinde der griechischen Freiheit gestraft erscheinen. Von der *tragischen* Wirkung kann die Erzählung vom Tyrannen Polykrates zu Samos III. 120 ff. einen Begriff geben. Durch die Zärtlichkeit seiner Tochter gegen ihn, durch sein gebildetes Leben erregt dieser Tyrann unser ganzes Interesse (III. 121, 124). Sein damit contrastirendes schreckliches Schicksal gibt daher einen tragischen Eindruck (aber in der *Erzählung* keineswegs einen grässlichen. Cf. Lessing Dramaturgie II. Thl. zu Anfang ff.). — Eine *religiöse* Bedeutung haben aber diese Episoden als Beispiele von der im Grossen, wie im Kleinen, waltenden Macht der Gottheit. — Zu dieser ganzen Gattung von Erzählungen gehören noch folgende: III. 138 ff. Sylosons Chlamys. IV. 154. Der König Etearchos zu Axos und dessen Tochter Phronime. — Müllers Schweizergeschichte wird durch ähnliche Episoden oft romantisch. S. z. B. I. Thl. S. 379. Rudolph von Rapperschwil vertraut zu fest auf die Treue seines Weibes; dadurch veranlasste Gründung von Neu-Rapperschwil. — Schicksal der Ida von Toggenburg durch unverdienten Argwohn ihres Gemahls. — S. 487. Friedrichs von Toggenburg meuchelmörderischer Tod durch seinen Bruder, den Grafen Diethelm.

meine Wesen. Nirgends wird bei den Gesinnungen, Leidenschaften und Schicksalen einer Privatperson verweilt, wie diess in der Geschichte des Herodotos überall geschieht, und wegen der Natur der Begebenheiten geschehen musste. Allerdings ist die Richtung und die letzte Wirkung auch dieses Werkes durchaus national (hellenisch), aber ein grosser, ja, der grösseste Theil dessen, was hier gethan und gelitten wird, ist durch göttliche Veranstaltung und folglich durch Orakel, Weissagungen, oder durch die Willkür eines Alleinherrschers bestimmt. Dagegen in der *Staatsgeschichte* des Nachfolgers hat Alles einen anderen Charakter: was hier unternommen und ausgeführt wird, geht aus dem Schoosse einer Republik hervor, und folglich nicht anders als durch gemeinsame Berathung und den freien Willen eines souveränen Volks unternommen und ausgeführt. Demnach liegen die Grundfäden dieses ganzen historischen Gewebes in dem Mittelpunkte der Attischen Volksversammlung, und die öffentliche Rede ist das Organ, wodurch die Willensmeinung des freien Volks gelenkt wird. Wenn also diese Historie als *Kriegs*geschichte auf dem Schlachtfelde, bei Belagerungen u. dergl. verweilt, um von der Natur einer Unternehmung dem künftigen Feldherrn zu seiner Belehrung eine lebendige Anschauung zu geben, so kehrt die *Staats*geschichte zur Quelle aller dieser äusseren Erscheinungen, in die Ekklesia, zurück, stellt uns die hier gehaltenen Staatsreden (Demegorien) dar, und man wird bald inne, dass die Demegorie der höchste Gipfel des ganzen Werkes sei.

Je bedeutender demnach der Rang ist, den hier die *Rede* behauptet, desto wichtiger wird die Frage: ob sie wirklich als getreulich überliefertes Dokument oder als freies Kunstwerk zu betrachten sei [1]).

Wenn man die strengen Forderungen dieses kritischen Forschers in der Einleitung zur Geschichte erwägt, sollte

1) Wachsmuth, Theorie der Gesch. S. 135 – 139.

man freilich geneigter sein, ausschliessend das erstere zu erwarten, und im eigentlichen Sinne des Worts findet auch wirklich der zweite Fall nicht statt. Allein gerade die eigne Erklärung des Thukydides kann den unwidersprechlichsten Beweis liefern, dass ein historisches Werk unter den Griechen im Ganzen für ein Product freier Kunst galt, und folglich die Rede als wesentlicher Theil eines solchen ebenfalls.

„Was die Reden betrifft, sagt der Geschichtschreiber in der Einleitung, welche theils bei den Berathschlagungen zum Kriege, theils während des Krieges selbst gehalten worden, so habe ich freilich schwerlich Alles, weder was ich selbst mit angehört, noch was mir von Andern hinterbracht worden, wörtlich behalten und aufzeichnen können. Ich habe mich begnügt, einen jeden dasjenige sagen zu lassen, was nach meinem Bedünken die Sache zu fordern schien, mich aber dabei an den ganzen Sinn des wirklich Gesagten so treu als möglich gehalten“.

Hier liegt doch in der That der Schluss vom geringeren Grade zum höheren sehr nahe. Wenn der enthaltsamste Kritiker des Alterthums kein Bedenken trägt, in Ermangelung hinlänglicher Nachrichten seine Helden reden zu lassen, was *ihm* die Natur der Sache zu fordern schien, so kann man urtheilen, was sich hier andere Historiker, in deren ganzem Streben die Poesie vorwaltete, erlaubt haben mögen; die Einschränkung: „ihre Helden nach dem ganzen Sinne des wirklich Gesagten reden zu lassen“, mochten sich wohl äusserst wenige zum Gesetze machen.

Mit welcher Freiheit die griechischen Geschichtschreiber, nach ihrer mehr poetischen, als kritischen Ansicht der Historie, insbesondere alles dasjenige behandelten, was ausser dem Kreise der erscheinenden Handlung im Gemüthe der handelnden Personen lag, davon liessen sich die auffallendsten Beweise anführen. Folgendes Beispiel mag als Probe der ganzen Methode dienen. Man lese die Erzählung von der Rückkehr

des Alkibiades bei Xenophon, Diodoros und Plutarchos [1]. Jeder dieser drei Geschichtschreiber führt hier die Urtheile aus, die das Volk bei dieser Rückkehr und über den zurückkehrenden Helden äusserte, jeder aber hat in diese Urtheile wesentlich verschiedene Züge eingemischt, wovon einige sogar einander geradezu widersprechen.

Diese künstlerische Freiheit findet nun in der Rede ihren eigentlichen Spielraum, und das leitende Princip war hier allzu häufig nur rednerische Wirkung, wie sie in den öffentlichen Versammlungen beabsichtigt wurde, und folglich eine Darstellung im nationalen Sinne.

Die Ursachen dieser Erscheinung liegen so nahe, dass sie keiner ausführlichen Entwickelung bedürfen. In den griechischen Republiken, besonders in der Attischen, war die Redekunst die höchste Bedingung zur öffentlichen Wirksamkeit. Diese Kunst wurde demnach der Gegenstand des allgemeinen Strebens, und die ganze Bildung nahm diese öffentliche oratorische Richtung. Derjenige Künstler nun, dessen Beruf es war, die Begebenheiten des gemeinen Wesens der Nachwelt zu überliefern, durfte er wohl ohne die Fähigkeit, auch öffentlich wohl zu reden, Beifall erwarten, und wird er es wohl versäumt haben, in seinem Werke Denkmäler öffentlicher Wohlredenheit aufzustellen, da diese hauptsächlich die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf dasselbe hinlenken konnten?

Allein dem Thukydides würde man sehr Unrecht thun, wenn man ihm diese letztere Ansicht beilegen wollte. Auch hat die Sache noch eine andere Seite: er hatte seiner Geschichte die Bestimmung gegeben, dass sie für den künftigen Staatsvorsteher eine vervielfältigte Erfahrung sein sollte. Hierzu war aber unumgänglich nöthig, dass dieser nicht bloss eine

1) Xenoph. Hellenica Lib. I. cap. IV. §. 6 sqq. — Diodorus Lib. XIII. 68, oder vielmehr Theopompos, dem dieser Epitomator hier vermuthlich folgt. — Plutarch. Vit. Alcibiad. cap. 32.

genaue Kenntniss der Begebenheiten und Thaten als äusserer Erfolge erhielte, sondern er musste auch ihre inneren Bedingungen kennen lernen; er musste folglich den Gang der Staatsverhandlungen gleichsam mit eignen Augen beobachten, das verschiedenartige Interesse der handelnden Personen in seinen Beziehungen kennen lernen, die angewendeten Mittel selbst prüfen, die Wirkungen der Leidenschaften erwägen, kurz den lebendigen Organismus des Staatskörpers anschauen können. Dass diess aber, ohne die Staatsreden selbst in ihrer ganzen ursprünglichen Wahrheit darzulegen, und folglich ohne der Historie diese demegorische Gestalt zu geben, nicht möglich war, ergibt sich von selbst.

In so fern erscheinen also die Reden durch den praktischen Zweck des Werkes selbst nothwendig, und Thukydides ist in diesem Sinne blosser Historiker. Redekünstler aber wird er dadurch, dass er, wie er selbst gesteht, seine Helden nach Maassgabe der Umstände reden *liess.* Zu dieser Freiheit mochte ihn wohl eben so sehr der Wunsch verleiten, wo möglich, von *allen* Verhandlungen dem künftigen Staatsführer eine *deutliche* Vorstellung zu geben, als die Gewalt der erhaltenen Bildung und der empfangenen Jugendeindrücke, der sich selbst der besonnene Geist des weisesten Historikers nicht ganz zu entwinden vermochte [1]).

Ueber das Wesen der Thukydideischen Reden haben bereits die alten Kunstrichter gründliche Bemerkungen gemacht. Cicero beurtheilt sie in seinem Brutus vom Stand-

1) Der Werth und die Zulässigkeit der Reden in der Historie ist schon eine alte Frage. Man hätte bei der Beurtheilung der Alten wenigstens niemals die historischen Umstände verkennen sollen, durch die sie gebildet wurden, und unter deren Einflusse sie schrieben. — Stellen hat Vossius Ars hist. pag. 98. sqq. gesammelt. Vergl. Berger de naturali pulchrit. Orat. pag. 146 und eine gelegentliche Aeusserung von Bentley Dissertat. de Epistol. Phalarid. Opusc. philolog. ed. Lips. pag. 15, vergl. C. D. Beck, iudicium artis historicorum veterum in causis et eventis bellorum exponendis. Lips. 1809, p. VI.

punkte des Redners, in wie fern sie als Muster zur Rednerbildung gelten könnten. Um nun zu beweisen, dass eine gewisse unliebliche Alterthümlichkeit sie zu diesem Zwecke unbrauchbar mache, bezeichnet er ihr Wesen durch das Gleichniss von einem allzu alten Weine, dessen feurige Kraft der Zunge unerträglich sei [1]).

In diesem Bilde scheint mir eine gewisse altväterische Gediegenheit, die wir in diesen Reden fühlen, die Griechen aber noch weit lebendiger fühlen mussten, auf's glücklichste ausgesprochen zu sein. Sie hing mit jener edlen Geradheit zusammen, die die erleuchtetsten Staatsführer in allen ihren öffentlichen Reden und Handlungen zeigten, und welche in diesen Demegorien des Thukydides durchaus sichtbar ward. Hierauf macht ein griechischer Kunstrichter aufmerksam, der sich darüber so äussert: „von jenen in den Rednern häufigen Ironien, indirecten Angriffen und allen jenen Künsten rhetorischer Verschlagenheit finde sich in Thukydides nicht die geringste Spur. Der Grund dieser Erscheinung sei aber keineswegs in einer Unkunde des Geschichtschreibers, sondern vielmehr in der Betrachtung zu suchen, dass solche

1) Cicero Brut. Cap. 83. Orationes autem, quas interposuit (Thucydides), (multae enim sunt) eas ego laudare soleo; imitiari neque possim, si velim, nec velim fortasse, si possim. Ut, si quis Falerno vino delectetur, sed eo nec ita novo, ut proximis consulibus natum velit; nec rursus ita vetere, ut Opimium, aut Anicium consulem quaerat: (atqui eae notae sunt optimae, credo; sed nimia vetustas *nec habet eam,* quam quaerimus, *suavitatem,* nec est jam tolerabilis; num igitur, qui hoc sentiat, si is potare velit, de dolio sibi hauriendum putet? minime: sed quandam sequetur aetatem;) sic ego istis censuerim et novam istam, quasi de musto ac lacu, fervidam orationem fugiendam, nec illam praeclaram Thucydidis nimis veterem, tanquam Anicianam notam, persequendam. — Dieser Mangel an Lieblichkeit hatte auf das Urtheil des Dionysios ohne Zweifel grossen Einfluss. S. de Thuc. hist. Iudic. Vol. VI. p. 896. — Thukydides wurde unter die Attischen Redner des ersten Zeitalters gerechnet. S. Ruhnkenii Historia critic. Orator. Graecor. pag. XXXVIII. sq. (am Rutil. Lupus).

Redefiguren in dem Munde seiner Helden durchaus unschicklich gewesen wären. Denn Männer von der edlen Geburt, von der hohen Denkart und dem heroischen Ruhme, wie Perikles, Archidamos, Nikias, Brasidas, zu solchen Wendungen ihre Zuflucht nehmen zu lassen, wäre ein grosser Missgriff gewesen; eben als ob es ihnen an der Freiheit und dem Muthe gefehlt habe, ihre Gegner mit offener Stirne anzugreifen und überhaupt ihre Meinung frei heraus zu sagen" [1].

Bekanntlich theilten die alten Rhetoren die Beredsamkeit in die gerichtliche, in die berathschlagende und in die panegyrische oder epideiktische, je nachdem das Volk, an das die Reden gehalten wurden, entweder zu Gerichte sass, oder Gesetze gab, oder sich in festlicher Versammlung befand [2].

Der eben angeführte alte Kunstrichter bemerkt nun: „der Art nach gehöre jede Historie zur berathschlagenden Gattung [3]; die Historie des Thukydides aber könne zu allen drei Gattungen gerechnet werden". Darauf zählt er die verschiedenen Reden derselben, die zu den verschiedenen Redegattungen gehören, auf. So wenig die berühmte Leichenrede des Perikles, die hier panegyrisch genannt wird, diesen Namen in dem Sinne verdient [4], den die Griechen damit verbanden, wonach eine Rede so heisst, die auf den Beifall der festlich versammelten Menge berechnet und angelegt ist: eben so wenig können die übrigen zu den andern Redegattungen ohne grosse Einschränkungen gezählt werden.

1) Marcellinus Vit. Thucyd. pag. 9 ed. Duker.

2) Vergl. Wielands Attisch. Mus. I. Bd. 2. Hft. S. 268 f.

3) Doch mit dem, zur Kenntniss der griechischen Ansicht der Historie wichtigen Zusatz: „Andere rechnen sie zur panegyrischen Gattung, weil sie die im Kriege gefallenen Helden preist" (*ὅτι ἐγκωμιάζει τοὺς ἐν πολέμῳ ἀρίστους γενομένους*). Marcell. p. 7. Diess thut z. B. Hermogenes *περὶ Ἰδεῶν* pag. 380 ed. Sturm.: *πάντως δεῖ καὶ τοὺς ἱστοριογράφους ἐν τοῖς πανηγυρικοῖς τετάχθαι, ὥσπερ, οἶμαι, καὶ εἰσί· ἐπεὶ καὶ μεγέθους καὶ ἡδονῶν στοχάζονται καὶ τῶν ἄλλων, οἶμαι, σχεδὸν ἁπάντων κ. τ. λ.*

4) Attisch. Mus. a. a. O. S. 267 vergl. besonders S. 263.

Diese Einschränkungen werden durch das Wesen der Historie überhaupt und besonders dieser, die nach der Absicht ihres Meisters nicht ein Preisstück für die Gegenwart, sondern ein Besitzthum für die Nachwelt sein sollte, bestimmt.

Wären wir auch nicht vom Geschichtschreiber selbst durch diese ausdrückliche Erklärung über die Absicht seines Werkes belehrt, so müssten wir sie schon aus der Natur dieser Reden vermuthen können. Denn in der That einem geübten Staatsmanne und Feldherrn kann man doch unmöglich eine solche Unkenntniss des Attischen Publicums zutrauen, dass er so ausgesprochene Resultate der tiefsten Menschenbeobachtung und der geläutertsten Staatsweisheit für allgemein verständlich hätte halten können.

Die meisten dieser Reden stehen in dieser Hinsicht in dem ganzen Alterthume als einzige Denkmale da, und die Tiefe ihres Sinnes, die Fülle der in ihnen niedergelegten Ideen, das Gewicht der in ihnen aufgestellten Erfahrungssätze, würden in gewissem Betrachte zwecklos erscheinen, wenn man ihnen nicht eine *historische* [1]) Bedeutung gäbe, d. h. wenn man nicht hinzudächte, dass sie von der fortschreitenden Bildung nachfolgender Zeitalter verstanden und erwogen werden sollten.

Eine *Historie* nach der Erklärung, die wir oben davon gaben, wird das Werk des Thukydides auch einzig und allein durch den hohen Standpunkt, den dieser in seinem Urtheile nimmt. Seiner *Anlage* nach ist es keineswegs so zu nennen. Denn diese ist durchaus nur auf das berechnet, was wir oben sinnliche Einheit nannten. Von dieser Seite betrachtet scheint der Künstler kaum irgend etwas anderes zu ahnen, vielweniger zu beabsichtigen, als dem unterrichteten Staats-

1) Cicero l. l. pag. 388. Thucydidem, inquit, imitamur. Optime, *si historiam scribere*, non, si caussas dicere cogitatis. Thucydides enim rerum gestarum pronuntiator sincerus et *grandis* etiam fuit: hoc forense, concertatorium, judiciale non tractavit genus. Cf. Marcellin. l. l. p. 6.

vorsteher eine deutliche Vorstellung von dem Kriege und der damit zusammenhängenden Erschütterung von Hellas zu geben. Wir sehen durchaus nichts als die Thätigkeit der auf ein sinnliches (in der Reihe der Erscheinungen liegendes) Ziel hinstrebenden Kräfte. Alles hat einen politischen Sinn.

Wenn man dagegen sieht, wie er alle bürgerlichen Begebenheiten nicht etwa aus dem eingeschränkten Gesichtskreise des Bürgers einer bestimmten Stadt beurtheilt, sondern in der That (wenn gleich nicht mit deutlich gedachter Absicht) den höheren Standpunkt des Menschen nimmt; wenn man liest, wie er insbesondere die Folgen dieses Krieges auf die menschliche Denkart betrachtet, wie tief er die durch diesen bewirkte Revolution in allen Ideen und Verhältnissen aufzufassen, wie ergreifend er die sittlichen Uebel mit ihren Folgen darzustellen weiss [1]); wenn man bemerkt, wie er überall das Schicksal seines Volks menschlich wägt und wenigstens ein tiefes *Gefühl* der Menschheit in seinem Herzen trägt: alsdann wird man inne, dass diesem Werke auch in dem höchsten Sinne des Worts die Benennung einer *Historie* zukomme.

Die Höhe seines Standpunkts erkennt man auch in der Freiheit von herrschenden Irrthümern, wovon sein Werk die mannigfaltigsten Beweise enthält. Es ist jedem Leser desselben bekannt, dass es in diesem Sinne nicht nationell ist, wie das Herodoteische: vielmehr trennt der Historiker seine Ansicht ungewöhnlicher Naturerscheinungen [2]), oder gewisser religiöser Institute [3]), von der seiner Zeitgenossen mit einer

1) Ich denke hierbei an die Erzählung der bürgerlichen Zerrüttungen von Kerkyra und den übrigen Städten Griechenlands III 81. ff. — *Müller*, dessen Schweizergeschichte gleichfalls nur einen vaterländischen Mittelpunkt hat, wusste ihr, wie Thukydides, durch einen Blick über die Menschheit *diese* historische Bedeutung zu geben. S. z. B. Erst. Thl. S. 9, S. 169 ff. u. s. w.

2) Beisp. I. 23. II. 77. IV. 52, besonders II. 8. III. 117.

3) Der Orakel etc. Beisp. II. 8. II. 17, 21, 54. Lindemann zur Be-

sichtbaren Schärfe und zeigt überhaupt einen gebildeteren [1]) Beobachtungsgeist, wie man dieses von einem Schüler des Anaxagoras [2]) erwarten konnte.

Für diese Erhabenheit seiner Denkart, die durchaus ernste Richtung seines Geistes und jenen trüben Blick in die umgebende Welt, ist seine Darstellung und Sprache der natürliche Ausdruck. Die alten Rhetoriker sind so reich, ja, so unerschöpflich an grossentheils glücklichen Bildern, um die Eigenthümlichkeit des Thukydideischen Styles zu bezeichnen, dass der neuere Beurtheiler dieses Schriftstellers sich in einer Art von Verlegenheit befindet, was er auswählen soll. Ich werde mich auf solche Züge einschränken, die die Richtung seiner Historie charakterisiren.

Das Grossartige und eben dadurch über jeden Zweifel Erhabene [3]), bemerkte man, sei das Ziel, wonach die Sprache des Thukydides hinstrebe. Aus dieser Eigenschaft fliessen alle Tugenden und Fehler seiner Diction. Denn „wenn Vorsatz und Kraft in diesem Laufe neben einander aushalten, alsdann erreicht der Ausdruck einen vollkommnen, einen göttlichen Sieg: bleibt aber die Kraft zurück, weil etwa bei der reissenden Schnelle der Rede der Odem versagt, dann wird die Sprache dunkel und nimmt Mängel an, die sie nichts weniger als zieren“ [4]).

Longinos stellt daher in dieser Historie den Thukydides [5])

urtheilung des Thukydides vom religiös-sittlichen Standpunkte aus. Programm, Conitz 1837 S. 10 ff. vergl. Graefenhan, Gesch. der class. Philol. I. S. 24. 284.

1) S. III. 89.

2) Mit dem er, nach dem Zeugniss des Anthyllos, auch das Schicksal theilte, für einen ἄθεος gehalten zu werden. Marcellin. pag. 4.

3) Τὸ σεμνόν, Hermogen. περὶ Ἰδεῶν pag. 390 ed. Sturm. cf. Ernesti Lexicon. technol. Graec. Rhet. pag. 306.

4) Dionys. Hal. Iud. de Thuc. VI. pag. 870 cf. Hermogenes l. l.

5) De Sublim. pag. 58. Zur Erläuterung dieser Stelle dient p. 106.

als ein Beispiel der erhabenen Gattung auf, und andere Schriftsteller preisen seinen grossartigen Styl [1].

Dagegen tadelten es die alten Kunstrichter, dass er die Gränzlinie zwischen dem Edlen und Seltsamen, dem Erhabenen und Schwülstigen oft überschreite [2], und wenn sie den Herodotos und Theopompos wegen der Haltung ihrer Rede in den Schranken des gewöhnlichen Ausdrucks lobten [3], so bemerkten sie von ihm, dass das Ungewöhnliche sein eigenthümlicher Character sei. Dieser zeige sich sowohl in der Wahl seiner Worte als in ihrer Verbindung und Stellung. Durch die erstere neige er sich zu einer gewissen Härte und Rauheit hin, und diess bringe Dunkelheit hervor [4]. Dionysios hat daher eine grosse Menge poetischer Ausdrücke aus dessen Geschichtsbuche gesammelt, und ein anderer Rhetoriker vergleicht den lyrischen Schwung seiner Rede mit dem des Pindaros [5]. Die Stellung seiner Worte und die Verbindung der Perioden hat gleichfalls Dionysios in einzelnen Stellen, die er in dieser Absicht genau durchgeht, zu zeigen gesucht [6], und je grösser die Vorliebe war, womit er die klare Entfaltung des ionischen Historikers betrachtete, desto mehr musste ihm die Verwirrung und Dunkelheit des Attischen Nachfolgers zuwider sein. Er bemerkt die häufigen Redefiguren, deren sich dieser bediene, besonders die Parisosen, die Paronomasien und Antithesen. In dieser symmetrischen [7] Anord-

Πάθος δὲ ὕψους μετέχει τοσοῦτον, ὁπόσον ἦθος ἡδονῆς. Das *ἦθος* wurde, wie wir oben sahen, dem Herodotos beigelegt.

1) Marcellinus Vita Thucyd. pag. 6. Cicero Brut. Cap. 7. fin.

2) Hermogen. l. l. pag. 392. Dionys. VI. pag. 883. 896.

3) Longin. de Subl. p. 108.

4) Hermogen. l. l. Dionys. Iud. de Thuc. passim.

5) Marcellin. p. 6.

6) Z. B. VI. p. 885.

7) Dionys. VI. p. 869. Marcellinus p. 6. Letzterer unterscheidet die Redefiguren oder Wortfiguren von denen des Sinnes. Erstere habe

nung und Abgemessenheit der einzelnen Glieder erkannte man ihn für einen Nachahmer der Sophisten Gorgias, Polos, Prodikos und Likymnios. „Was aber, fährt Dionysios in der zuletzt angeführten Stelle fort, diesen Schriftsteller am deutlichsten charakterisirt, ist das Bestreben, mit so wenigen Worten als möglich so viel als möglich zu sagen, viele Gedanken in Einen zusammen zu drängen, und den Leser, wenn er erwartet, es werde noch etwas nachfolgen, zu verlassen. Daher gebiert die Kürze Dunkelheit. Mit Einem Worte: der Ausdruck des Thukydides hat gleichsam vier Formen: das Poetische in den Worten, das Mannigfaltige in den Figuren, das Rauhe in der Verbindung, die drängende Kürze der Darstellung; das Colorit desselben ist das Durchdringende, das Gedrängte, das Herbe, das Rauhe, das Gewichtige, das Nachdrückliche, das Fruchtbare, und vor allen andern das Pathetische“ [1]).

Alle diese Eigenschaften des Ausdrucks fanden sich im vorzüglichen Grade in den Reden. Desswegen wird auch die Erzählung in dieser Historie bei den Rhetorikern von jenen unterschieden [2]). In der Erzählung fand man ihn weniger hart und rauh. Doch erkannte man auch hierin die eigenthümliche Stimmung seines Gemüthes, und die ernste Richtung seines Geistes. Diese offenbarte sich in dem erzählenden Vortrage, dass er allenthalben die Bedürfnisse des Vaterlandes, die praktischen Zwecke des gemeinen Wesens vor

Thukydides in seinen Reden sehr häufig gebraucht, letztere gar nicht; s. oben.

1) Dionys. l. l. vergl. Ernesti Lexicon. technol. vorzüglich s. v. *ὄργανον*, *χρῶμα* und *σχῆμα*. — Cicero de oratore Lib. II. Cap. 13. Et post illum Thucydides omnes dicendi artificio — facile vicit, qui creber est rerum frequentia, ut verborum prope numerum sententiarum numero consequatur: ita porro verbis aptus et pressus, ut nescias, utrum res oratione, an verba sententiis illustrentur. Quinctilianus Inst. Or. Lib. X. Cap. 1. Densus et brevis et semper instans sibi Thucydides.

2) Hermogen. l. l. Dionys. Vol. VI. p. 871.

Augen behielt, und um diese Absicht des Unterrichts zu erfüllen, jederzeit auf gehörige Begründung der Facten bedacht war. Je vollkommener er aber die Bestimmung eines politischen Historikers erreichte, desto mehr wurde seinem Vortrage jener Reiz der jugendlichen Historie entzogen, die mitunter mythisch sorglos spielte. Daher hatten solche Parthien, worin er sich in dem mythischen Alterthume episodisch ausbreiten zu wollen schien, ein fremdartiges Ansehen und contrastirten mit dem Charakter des ganzen Werkes [1]. Dahin gehörte die Erzählung vom Tereus, der die Prokne, des Pandion Tochter von Athen, zum Weibe nahm. Doch entschuldigte man ihn, dass er dieser Begebenheit der Deutlichkeit seiner Historie wegen habe erwähnen müssen; so sah man auch die Erwähnung der Kyklopen in der Beschreibung von Sicilien an [2].

Hinstreben zum Erhabenen zeichnet den Thukydides aus: eine durchgängige Harmonie ist das innerste Wesen des *Xenophontischen* Geistes [3].

Harmonie bezeichnet ein gesetzmässiges Verhältniss zusammengeordneter Theile, und in der hier gebrauchten Bedeutung eine innere Ordnung aller Kräfte. Dabei kann ein in vielen Abstufungen verschiedener Grad der Kräfte gedacht

1) Hermogenes l. l. Dieser nennt den Thukydides *πολιτικὸς καὶ σεμνός*. Jene mythische Ausbreitung wurde durch den Ausdruck *γλυκύτης* bezeichnet. S. z. B. Phot. Cod. CLX. — Auch *ἡδονή* ward hiervon gebraucht. Cf. Ernesti l. l. s. h. v. Diese spricht Hermogenes demnach diesem Geschichtschreiber ab: *ἀγλευκής ἐστι σχεδὸν δι᾽ ὅλου· εἰ δέ που καὶ γλυκύτητα ἔχει, μάλιστα μὲν ὥσπερ ἀλλότριόν τι τῆς ἰδέας αὐτοῦ ἐκφαίνεται τὸ μέρος ἐκεῖνο.* — Cf. Sturm. ad h. l. et Valckenaer. ad Herodot. p. 407.

2) Marcellinus p. 8.

3) Vergl. C. D. Beck, Nonnulla de iudicio artis historicae classicorum p. VII. H. Weil, Zur Beurtheilung des Xenophon, in der Darmstädt. Zeitschr. f. d. Alterth. Wiss. 1842, S. 143—163.

werden. Xenophon ist keine von den Naturen, die durch ungewöhnliche Intension derselben, durch das Unbeschränkte ihrer Richtung, verbunden mit einer unbegränzten Fülle des Gemüths merkwürdig werden: sondern seine Eigenthümlichkeit ist das *Maass* selbst. Diese zeigt sich in seiner Lebensweise durch jene Diät oder jene sorgfältige Wachsamkeit über das richtige Verhältniss zwischen Körper und Geist, die er uns selbst beschreibt, deren Frucht eine herrschende Gesundheit des inneren und äusseren Menschen ist. Jene Besonnenheit bringt ihn dem Ziele alles seines Strebens, der schönen Vollendung (καλοκἀγαθία) sehr nahe, wenn ihn nicht wieder eine von solchen Naturen vielleicht unzertrennliche Nüchternheit und Magerkeit des Geistes davon entfernte. Dieseletzteren Mängel erscheinen oft als eine zu grosse Bestimmebarkeit durch fremde Einflüsse, und als beschränkte Ansicht der Welt.

Alles diess prägt sich in seinen Historien aus und bestimmt ihren ganzen Charakter.

Es ist wohl kein Zweifel, dass jenes Mittelmaass aller Kräfte vorerst auf historische *Forschung und Kritik* in so fern einen günstigen Einfluss äussern musste, als es den Forscher vor einer gewissen Unterwürfigkeit unter die Herrschaft der Phantasie bewahrte, wobei eine ruhige Untersuchung nicht gelingen kann. Auch war ein reger Sinn für Wahrheit und eine dadurch bedingte aufrichtige Bemühung, sie auszumitteln, eine natürliche Folge seiner moralischen Denkart. Wir werden unten von einer gewissen Unschuld seines Geistes reden, die seiner Darstellung einen so hohen Vorzug gibt; diese Unschuld ist als gänzliche Freiheit von subjectivem Interesse gleich wesentlich zur historischen Kritik [1]).

Dagegen ist es unverkennbar, dass eine gewisse nationelle Form von Religiosität seine Forschung beschränkt. Statt

1) Wegen dieser Freiheit und Freimüthigkeit heisst er bei Lucianus de conscrib. hist. p. 202 Bip. δίκαιος συγγραφεύς.

nach dem Vorgange des Thukydides mit unverwandtem Blicke auf die Caussalverknüpfung der Begebenheiten aufzumerken, und mit unermüdeter Forschbegierde das letzte Glied in der Kette aufzusuchen, sieht er allenthalben unmittelbaren Göttereinfluss, ohne dass er durch die Natur seines Gegenstandes in dem Sinne, wie Herodotos, zu dieser Ansicht berechtigt wäre, denn in seinen eigentlich historischen Werken erzählt er die Geschichte seiner Zeit, und es wäre dem Charakter dieser letzteren angemessener gewesen, sich in den Gränzen der Menschenwelt zu halten.

Jene innere Maassgebung und Nüchternheit machte ihn zugleich der Spartanischen Denkart vorzüglich geneigt, und er schloss sich gern an Agesilaos an, der in seinem Leben ein Bild strenger Dorischer Sitte aufstellte. Die griechischen Historien des Xenophon enthalten Spuren, dass die Verehrung gegen diesen Helden und dessen Mitbürger sein Urtheil zuweilen irre leitete. Aus einer kritischen Vergleichung seiner Erzählung mit der des Plutarchos und Diodoros, der hier vorzüglich dem Theopompos folgte, ergibt sich, dass ihn eine gewisse Vorliebe für alles Lakonische zuweilen hinderte, die Begebenheiten richtig zu würdigen und den Helden der Gegenparthei volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bestimmt ist die Entfernung seines Geistes vom Atticismus in seinen beiden Schriften über die genannten Republiken ausgesprochen.

Der oben bemerkte Mangel an Ideenreichthum gab den Geist des Xenophon auf gleiche Weise in eine grössere Abhängigkeit von Sokrates hin, als es dieser sein Meister wünschen konnte. Es war nicht in der Denkart dieses Lehrers, den Geist des Schülers zu binden, sondern die höchste Freiheit war das Ziel seiner Bemühungen. Wenn also Xenophon, während Platon eine eigenthümliche hohe Richtung nahm, sich so wenig von der Sokratischen Spur entfernte, dass er nicht nur die Ideen, sondern auch die Worte und Bilder seines

Meisters zu den seinigen machte [1]), so ist diess ein sicheres Zeichen, dass ihm jene Fruchtbarkeit des Genius nicht verliehen war.

Dass ein solches Gemüth mehr durch sein Leben gebildet wird, als es sich dasselbe mit Freiheit selbst bildet, ist wohl nicht zu zweifeln. Das sehen wir auch bei Xenophon. Er brachte einen Theil seines Lebens an der Seite des Agesilaos im Lager zu, und einmal stellte ihn sein Verdienst selbst an die Spitze eines Kriegsheeres. *Sein von Natur praktisch ethischer Sinn nahm also diese strategische Richtung.* Den Menschen in dieser Lage zu betrachten und darzustellen ward ihm zur eigensten Gewohnheit, und das *Sokratische Feldherrnideal ward Mittelpunkt aller seiner Historien.*

Wie verhält sich diese Eigenthümlichkeit nun zur historischen *Anordnung* und *Weltansicht?* Mit anderen Worten: welchen Einfluss äussert sie auf die organisirende Kraft und auf das Urtheil des historischen Künstlers?

Die Natur dieser Frage macht hier eine Unterscheidung der verschiedenen Werke Xenophons nöthig.

Die sogenannten *Hellenika*, oder die griechischen Geschichten sind eine Fortsetzung der Historie des Thukydides, die, wie man weiss, nicht vollendet wurde [2]).

Nach dieser ihrer Bestimmung und nach ihrem Stoffe betrachtet, konnte ihr Zweck und Ziel kein anderer sein als: den Einfluss des Krieges zwischen den Athenern und Lake-

1) S. z. B. Xenophont. Cyropaed. I. Cap. I. vergl. mit Memorabil. Socrat. I. 2, 32.

2) Vergl. jetzt Niebuhr, Ueber Xenophons Hellenika, in dessen kleinen philologischen und historischen Schriften I. S. 464 ff., ferner die gründliche Abhandlung: Quaestionum de Xenophontis historia graeca specimen ed. Ios. Spiller, Vratislav. 1843, und die Recension dieser Schrift in der Casseler Zeitschrift f. Alterth. Wiss. 1844, Nr. 87. S. 694 f. von Peter, welcher selbst eine Commentatio critica de Xenophontis Hellenicis, Halle 1837, herausgegeben.

dämoniern, zwischen den Lakedämoniern und Thebanern auf das Schicksal von ganz Hellas zu erklären.

Beurtheilt man nun die Auswahl der erzählten Begebenheiten, die Kürze oder Ausführlichkeit der Behandlung und den ganzen Organismus mit Hinsicht auf jene höchste Aufgabe, so wird man zwischen dem letzteren und dem ersteren ein auffallendes Missverhältniss erblicken.

Eine der wichtigsten und folgereichsten Begebenheiten jener Periode, die das genannte Xenophontische Werk umfasst, war z. B. der sogenannte Friede des Antalkidas. Durch diesen wurden die wesentlichsten Verhältnisse des hellenischen Bundes geändert. Diesen also ausführlich erzählt und in seinem Einflusse auf das Schicksal Griechenlands gewürdigt zu sehen, war eine der ersten Forderungen an eine solche Historie. Gleichwohl ist er mit einer befremdenden Kürze berührt. Aehnlich ist die Behandlung anderer Hauptparthien jener Periode. Die entscheidendsten Schlachten sind nicht mit grösserer Sorgfalt dargestellt, z. B. die bei Leuktra und die wichtigen Seetreffen bei den Arginusen, und bei Aegos Potamos, welches letztere bekanntlich diesen denkwürdigsten aller Kriege zum Nachtheile der Athener entschied. Auf gleiche Weise sind die Thaten der grössesten Helden und Heerführer jener Zeit, eines Epaminondas, Pelopidas, Alkibiades, Konon, Iphikrates, Timotheos, oft mit einer unbefriedigenden Kürze erzählt, die noch mehr auffallen würde, wenn wir die Geschichte des Theopompos mit der Xenophontischen vergleichen könnten.

Weit entfernt, die durch die Natur der Begebenheiten nothwendige Einheit aufzusuchen und aufzustellen, verfolgt der Geschichtschreiber allenthalben einen unmittelbar ethischen Zweck. Diess beweisen theils manche Aeusserungen desselben [2]), theils die Art seiner Behandlung selbst. In Absicht

1) Vergl. Morus ad Xenophont. Histor. Graec. VI. 4, 6.

2) S. z. B. VII. Cap. 2. §. 1. *ἀλλὰ γὰρ τῶν μὲν μεγάλων πόλεων, εἴ τι καλὸν ἔπραξαν, ἅπαντες οἱ συγγραφεῖς μέμνηνται κ. τ. λ.*

dieser letzteren bemerkt man, wie dem Schriftsteller allenthalben jenes Bild strategischer Vollendung vorschwebt; und wenn die übrigen Begebenheiten mit leiser Hand berührt, die Staatsverhandlungen nur kurz vorgetragen werden, wenn der politische Mittelpunkt aller Ereignisse in Schatten gestellt ist, so verweilt die Erzählung dagegen mit vorzüglicher Liebe bei der Feldherrnkunst eines Agesilaos, Mnasippos, Iphikrates, und zeigt uns diese Anführer im Verhältnisse zu ihren Heeren. Die Mittel, wodurch sie ihre Krieger muthig, standhaft, bescheiden, wachsam gebildet, und sich brauchbare Heere angezogen haben, werden in ein vorzüglich helles Licht gesetzt, so dass man oft nichts als eine Beispielsammlung von Feldherrntugenden und Feldherrnfehlern zu sehen glaubt.

Die handelnde Menschheit in einer gewissen Mannigfaltigkeit von Formen zu zeigen, und eine grosse Masse von Staatsbegebenheiten von dem höheren Standpunkte einer Idee darzustellen, scheint also nicht Beruf dieses Historikers gewesen zu sein [1]).

Wo dagegen die historische Aufgabe aus jener praktischen Grundidee gleichsam hervorgeht, arbeitet die bildende Kraft des Künstlers mit glücklicherem Erfolge.

1) Ich bemerke hierbei, dass es eine Ansicht für die Xenophontischen Hellenika gibt, nach welcher sie auf den ersten Blick in einem günstigeren Lichte erscheinen. Man hält sie entweder für ein Werk, dem die letzte Hand seines Urhebers fehlt, oder für blosse ὑπομνήματα, d. h. für Memoiren zum Zwecke einer ausführlichen Geschichte. — Meiner Meinung nach kann aber weder durch das eine noch das andere das Urtheil über das Werk wesentlich verändert werden. Denn dieses in jedem Elemente der ganzen Historie erscheinende Missverhältniss kann doch wohl nicht durch die sorgfältigste Ueberarbeitung aufgehoben werden; und selbst in der rohesten Skizze zu einem historischen Kunstwerke muss doch wohl das belebende Princip sichtbar werden, welches den im Embryo unentwickelt liegenden Körper durchdringen soll. S. über die verschiedenen Ansichten dieses historischen Werkes Weiske, Quaestiones ad Historiam graecam praecognoscendae in: Xenophontis Scripta ed. Weiske Vol. IV.

Dieses äussert sich vorzüglich in der *Anabasis* oder in der Geschichte des Feldzugs des jüngeren Kyros gegen seinen Bruder Artaxerxes und des Rückzugs der zehntausend Griechen, die als Hülfstruppen diesem Feldzuge beigewohnt hatten. Durch den überlegenen Geist des Anführers Xenophon war diese Begebenheit ihrem Haupttheile nach, nämlich die Errettung des gedachten Kriegsheeres durchaus bedingt. Wenn also auf diesen Punkt das Licht der Darstellung fiel, so war diess durch die Natur des Gegenstandes nothwendig.

Um aber das künstlerische Verdienst des Historikers hier ganz zu würdigen, müssen die grösseren Schwierigkeiten in Anschlag gebracht werden, die er zu überwinden hatte, da er diesen Gegenstand nach einem umfassenderen Plane bearbeitete, als er seiner Natur nach zuzulassen schien. Wurde er nämlich so dargestellt, dass die Rettung des Kriegsheeres als der Mittelpunkt des Ganzen erschien, so hatte er an sich schon eine innere Vollendung und ein hohes, fast dramatisches Interesse. Alsdann hatte er aber auch einen natürlichen Schluss in der Begebenheit, wodurch jene Rettung entschieden war. Diese ist die Ankunft des Heeres am Meere bei Trapezus.

Diese engeren Gränzen hatte sich höchstwahrscheinlich ein anderer Geschichtschreiber, *Themistogenes* von Syrakusä, bei der Erzählung dieser Begebenheit vorgesteckt.

Xenophon hatte einen anderen Zweck, und zwar einen gedoppelten. Vorerst wollte er diese Geschichte bis zu dem Punkte fortführen, wo sie sich an seine Hellenika anschloss, er wollte die Ereignisse bei der Ueberfahrt, die Verhältnisse zum Pharnabazos und zu dem Lakedämonischen Befehlshaber, die Unternehmungen im Dienste des Seuthes bis zur Vereinigung des Corps mit dem Thimbron vollständig erzählen; sodann wollte er in dieser Geschichte zugleich ein Denkmal seiner strategischen Laufbahn hinterlassen und der Nachwelt Rechenschaft geben, mit welchem Ernste er als Heer-

führer der höchsten Vollendung nach dem Sinne seines Meisters nachgestrebt habe.

Dadurch verlor er aber die Vortheile der dramatischartigen Wirkung, die der Gegenstand in der oben angegebenen Begränzung hatte. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, dass Xenophon nach deutlich gedachten Kunstgesetzen sich diese Schwierigkeit entwickelt und ihr zu begegnen gesucht habe, aber eine unbefangene und aufmerksame Betrachtung des Werkes zeigt unwidersprechlich, dass er nach dem richtigsten Gefühle und mit dem hellsten Künstlersinne dennoch ein schönes Ganzes aufzustellen wusste. In den zwei ersten Büchern, wo Kyros und nach ihm Klearchos unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, erfahren wir wenig von Xenophons Person selbst. Aber mit dem dritten Buche tritt er auf eine solche Weise hervor, dass er als Hauptperson angesehen werden muss. Hier wird auch erst erzählt, was ihn zur Theilnahme an diesem Feldzuge bestimmt habe, da diess von den übrigen Anführern doch gleich zu Anfange des ersten Buches bemerkt wurde [1]. Mit Einem Worte: wir würden uns durch das Ganze unbefriedigt fühlen, wenn das Ziel nicht über jenem dramatischen Endpunkte hinausläge, d. h. wenn wir über das fernere Schicksal des Xenophon in Ungewissheit blieben. Gleichwohl konnte die Erzählung nicht mehr dasselbe Interesse behalten, das ihr die gefahrvolle Lage des Heeres verliehen hatte, wenn sie über das vierte Buch, wo wir die Ankunft der Griechen am Meere erfahren, hinausgeführt wurde.

Allein der einmal vorgesetzte historische Zweck forderte diese Erweiterung, und dramatisches Interesse hat mit historischen Zwecken nichts gemein. Diess musste der *Geschichtschreiber* fühlen.

Dagegen konnte dem Griechen, dem gebildeten Attiker, dem Poeten mit dem angebornen feinen Sinne für Symmetrie

1) Xenoph. Anabas. Lib. I. 1. cf. Lib. III. 4.

und Harmonie, das unsymmetrische Verhältniss, in dem die beiden Haupttheile der so entworfenen Historie erschienen, keineswegs gleichgültig sein. Wenn sich also ohne Verletzung der historischen Wahrheit Mittel zeigten, jene Disharmonie aufzulösen, das Missverhältniss zu verbannen, wird er diese nicht mit der gewissenhaftesten Sorgfalt ergriffen und angewendet haben? So betrachtet, haben allein die in den letzten drei Büchern eingewebten häufigen Episoden eine schöne Bedeutung: z. B. die Beschreibung von Skillus und der Lebensweise Xenophons daselbst, die Erzählung von den in Gegenwart der Paphlagonischen Gesandten gefeierten Spielen, von dem Thrakischen Gastmahle etc.

Es ist wahr, die erste dieser Episoden ist aus der bekannten Religiosität des Historikers erklärbar. Aber wer fühlt nicht, dass eigentlich durch diese und andere künstlerische Ausfuhrungen das Gleichgewicht der Haupttheile hergestellt, und der harmonische Eindruck des ganzen Werkes hervorgebracht worden ist [1].

Noch glücklicher wirkten jene praktischen Grundideen zur Hervorbringung eines anderen Werkes: der *Kyrupädie*, worin er ein nach Sokratischen Begriffen gebildetes Herrscherideal aufstellte [2]. Die Entstehung dieser Schrift war ohne Zweifel auch wieder durch Xenophons Leben bedingt. Dass Sokrates die Verfassungen seiner Zeit häufig zum Gegen-

1) Diese Untersuchung könnte erst durch eine grössere Ausführlichkeit, als hier der Raum gestattet, überzeugend werden. — Ich bin übrigens hier von der Voraussetzung ausgegangen: 1) dass die Anabasis ein Werk des Xenophon ist; 2) dass die Historie des Themistogenes mit der Ankunft der Griechen am Meere schloss. S. Xenophont. Histor. Gr. III. 1, 1. vergl. Morus ad h. libr. pag. XL sq. — Weiske Tractat. de aestimanda Cyri expeditione pag. XVI. sqq. und daselbst Schneider.

2) Die Frage, ob die Kyrupädie eine Historie im strengsten Sinne sei, übergehe ich hier der Kürze wegen. S. darüber Weiske de natura et usu disciplinae Cyri. Xenophontis Script. Vol. IV.

stande seiner Untersuchungen machte, sehen wir aus den Denkwürdigkeiten.

Xenophons Blick wurde also frühe auf diesen Punkt hingerichtet. Ohne Zweifel hatte er sich seine politischen Begriffe bereits gebildet, als er bei Gelegenheit des vorherbemerkten Feldzuges nach Asien und unter Perser kam. Hier sah er in der Person des jüngeren Kyros einen Mann, der nach der Schilderung Xenophons ein guter Regent hätte werden können, sah überhaupt in der monarchischen Verfassung des Persischen Reichs viele Uebel der Demokratie vermieden, und viele Herrscherprobleme aufgelöst. Dabei fand er vielleicht in alten Regentenhistorien [1], und noch mehr in den idealisirenden Gesängen des Morgenlandes, die ihm von einigen seiner persischen Kriegsgefährten, die der griechischen Sprache mächtig waren, verständlich gemacht werden konnten, jenen älteren Kyros als einen musterhaften Herrscher aufgestellt. Man nehme noch hinzu: Xenophons natürlichen Hang zum Dorismus, seinen vertrauten Umgang mit Agesilaos, einem Lakonier im Geiste des Lykurgos, und man wird es sehr natürlich finden, dass er die höchste Vollendung Sokratischer Kalokagathie und die bewährtesten Resultate seines Nachdenkens über Herrscherkunst in der Person dieses morgenländischen Regenten hypostasirte.

Dass die Eigenthümlichkeit morgenländischer Sitten in diesem Werke oft glücklich aufgefasst sei, ist nicht zu läugnen [2], wenn gleich das Ganze einen griechischen Künstler verräth.

Als Kunstwerk betrachtet, ist es aber in der Vollkommenheit seiner ganzen Anlage das schönste Poem dieses Meisters, und wer noch etwa zweifeln könnte, dass dieser

1) Cyri Disciplin. Lib. I. 2. *φῦναι δὲ ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος κ. τ. λ.*

2) Vergl. Heeren, Ideen über die Politik, den Handel etc. der vornehmsten Völker der alten Welt 2. Thl. S. 105.

mit einem feinen Sinne für Symmetrie und Harmonie in der Historie arbeitete, darf nur dieses Product betrachten. In keinem der Xenophontischen Werke erscheint die Episode sowohl ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen, als ihrem Inhalte nach in so schöner Bedeutung, in keinem erwächst sie so vollkommen, wie hier, aus der Natur des Stoffes, und hilft so sehr den Eindruck des Ganzen vollenden [3]).

Ueberhaupt ist wohl kein Werk mehr geeignet als dieses, um den weiten Abstand der durchaus poetischen Darstellung der Griechen von dem abstracten Vortrage der Neueren anschaulich zu machen. Hier ist jedes Element der ganzen Idee unmittelbar in seiner individuellsten Wahrheit angeschaut und in eine lebendige Handlung übergetragen. Dieses ist es aber nicht sowohl, was gerade dieses Werk vorzüglich auszeichnet. In ihm ist besonders die im Ganzen wirkende organische Kraft zu bewundern, die so wenig an Kunstabsicht erinnert, dass Alles wie von selbst zu erfolgen scheint. Daher auch die Meinung, dass hier eine wahre Historie aufgestellt worden sei, von jeher so viele Vertheidiger finden konnte.

In dieser Hinsicht verdient es in einer Betrachtung über die historische Kunst der Griechen vorzüglich bemerkt zu werden. Bringen wir auch die vorherbemerkten äusseren Veranlassungen und Begünstigungen, die der Poet fand, in Anschlag, so muss es doch für einen Beweis grosser Bildung gelten, dass eine Idee mit solcher Besonnenheit und mit so vielem Scheine historischer Wahrheit durchgeführt werden konnte.

Jene herrschende Natürlichkeit der Ansicht ist der Grundcharakter der Xenophontischen *Darstellung*. Die Harmonie seines Geistes erscheint, von dieser Seite betrachtet, als Einfalt; eine Eigenschaft, die durch den Einfluss der Sokratischen Lehre noch fester gegründet werden musste. Alles in seinen

3) S. z. B. I. 4, 2. vergl. IV. 1. 22.

natürlichsten Verhältnissen anzuschauen, jeden Begriff in seinen empirischen Bedingungen zu erblicken, und aus den einfachsten Merkmalen zu construiren, war das Wesentliche der Sokratischen Methode.

Dieser heuristischen Verfahrungsart bleibt Xenophon in allen seinen Schriften getreu, und dadurch ist auch seine historische Darstellung gebildet. In der Erzählung selbst wird diess in dem Charakter seiner Sprache sichtbar, die wir nachher besonders betrachten wollen. Die Darstellung in engerem Sinne muss sich besonders in der Art und Weise zeigen, *wie der Historiker die Beweggründe und Ursachen der Handlungen darlegt.*

Alle historischen Schriften des Xenophon haben, wie wir sahen, eine ethische Richtung, d. h. der Mensch in seinen sittlichen Verhältnissen, besonders in Beziehung auf gewisse Lagen, ist der Mittelpunkt derselben. Hier folgt nun der Geschichtschreiber der Sitte des Vaters der Historie in so fern, dass er seine Personen in gemeinschaftlicher Berathschlagung über die bevorstehende Unternehmung oder das vorgefallene Ereigniss einführt. Diese Methode hat auch hier eben so gut historischen Grund als dort, denn in der Kyrupädie gehen die Haupthandlungen aus dem Willen eines obersten Befehlshabers hervor, der seine Absichten und Plane seinen Grossen mittheilt. Diese letzteren sind zugleich seine beständigen Gefährten, und so bieten sich die mannigfaltigsten Veranlassungen zu Gesprächen ernsthafter und fröhlicher Art dar. In der Anabasis erscheint Kyros, Klearchos, Xenophon mit ihren Begleitern in demselben oder ähnlichen Verhältnissen. Was also hier geschieht, ist gleichfalls grossentheils das Resultat gemeinschaftlicher Berathung. Selbst in den griechischen Historien führt jene praktische Tendenz und die dadurch veranlasste episodische Form manche Gespräche herbei.

Ueberhaupt hat der Xenophontische Pragmatismus eine directe dramatische Gestalt. Jeder, auch der kürzeste Vortrag

wird in der Regel der redenden Person selbst in den Mund gelegt. Die indirecte Darlegung des Inhalts der Gespräche und Reden ist bei diesem Geschichtschreiber äusserst selten. Wie sehr diess der Fall ist, sieht man unter andern daraus, dass ein indirect angefangener Vortrag zuweilen unvermerkt in den directen umbeugt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Darstellung des Iulius Cäsar, die in manchen anderen Punkten mit der Xenophontischen zusammentrifft, von dieser merklich. Bei jenem ist die erzählende Darlegung des Vorgetragenen sehr häufig.

In den griechischen Historien lag aber der Grund der vorzüglichsten Ereignisse, eben so, wie in der Geschichte des Thukydides, in dem Willen des gesetzlich versammelten Volkes. Daher waren hier eben so wie dort öffentliche Staatsreden an ihrer Stelle. Die Anabasis und Kyrupädie stellt dagegen Reden des Heerführers an seine Soldaten auf.

Die verschiedene Richtung der Historie des Xenophon lässt sich am anschaulichsten zeigen, wenn man die Reden des Thukydides mit denen des Xenophon vergleicht. Besonders gilt diess von der griechischen Geschichte des letzteren. In der Natur der Sache liegt durchaus kein Grund, wesswegen diese hier eine andere Bedeutung haben sollten, als dort. Gleichwohl sind sie hier bei weitem nicht so häufig und erscheinen bei weitem nicht so nothwendig, als in dem Werke des Vorgängers.

Diese Verschiedenheit wird einzig aus der verschiedenen Methode erklärbar. Thukydides blieb in seiner ganzen Behandlungsart durchaus dem Vorsatze getreu, den Peloponnesischen Krieg in seinem Einflusse auf Griechenland so zu beschreiben, dass ein künftiger Staatsvorsteher Belehrung daraus schöpfen könnte. Diese Absicht machte eine ausführliche Darstellung der Reden nothwendig. Xenophons Blick war nicht so unverwandt auf den Mittelpunkt der Staatsverhandlungen hingerichtet: die Tugenden und Fehler der Anführer und überhaupt die sittlichen Verhältnisse der handelnden Per-

sonen zogen häufiger seine Aufmerksamkeit auf sich, um sie zum praktischen Gebrauche als warnende Beispiele oder als Muster aufzustellen. Ausserdem liess ihn auch seine religiöse Ansicht oft die Ursachen öffentlicher Ereignisse in einer unmittelbaren Dazwischenkunft der Götter finden, wodurch er in Beobachtung des Berathschlagungsganges nachlässiger werden musste.

Dennoch bleibt im Ganzen die Form dieser Geschichte demegorisch. Aber auch in den wichtigsten Staatsreden weicht der Ton und Geist weit von den Demegorien des Thukydides ab. Erwägt man z. B. die Veranlassung, unter der Kritias und Theramenes im dritten Capitel des zweiten Buches der Hellenika öffentlich reden, und vergleicht damit, wie Thukydides seine Helden gewöhnlich reden lässt, so wird man sich überzeugen, dass die Xenophontische Rede auch da, wo sie einen höheren Schwung nimmt, sich noch nicht so weit von der Gränzlinie des gewöhnlichen Ausdrucks entfernt, als die Thukydideische Demegorie in ihrem bleibenden Charakter. Wenn dort die naivste kindlichste Unschuld in der Ansicht der Dinge und die höchste Einfalt des Ausdrucks gefällt, so kann hier die grösseste Gedankenschwere bei der grössesten Fülle und Gedrängtheit des Ausdrucks das gespannteste Nachdenken ermüden.

Besonders zeichnen sich einige Reden in der Anabasis durch jene Einfalt in Gedanken und Sprache aus. Auch scheinen die meisten mit der vorzüglichsten Sorgfalt ausgearbeitet. Sie sind vorzüglich geeignet, theils für die handelnden Personen Interesse zu erregen [1]), theils ihre gegenwärtige Stimmung oder ihre bleibende Gemüthsart auszusprechen.

Denn auch in dieser Hinsicht schliesst sich Xenophon an die beiden ersten Meister der griechischen Historie an, dass

1) Dio Chrysostom. Orat. XVIII. pag. 481. — Ueber die Reden in der Anabasis und Kyrupädie vergl. Dionys. Hal. Ars Rhetor. Vol. V. pag. 302. conf. 358 sq.

er seine Helden durch die nackte Erzählung ihrer Handlungen, oder durch die ihnen in den Mund gelegten Reden und Gespräche charakterisirt [1]. In den griechischen Historien erhalten wir von dem Charakter des Agesilaos durch mehrere sichtbar in dieser Absicht eingewebte Episoden eine klare Anschauung [2]. Wie wenig es überhaupt im Geiste dieses Historikers ist, einen Charakter in directer Richtung ergründend und erschöpfend darstellen zu wollen, zeigt vor allen anderen die Kyrupädie. Der Gang der Begebenheiten ist hier durch die Gemüthsart der handelnden Personen grossentheils bedingt.

Demohngeachtet vermeidet es der Poet durchaus, in bestimmten Urtheilen ihr Inneres selbst zu beschreiben: vielmehr lässt er sie in solchen Lagen erscheinen, dass dieses von selbst anschaulich wird.

Doch zuweilen macht er einen Versuch, die Resultate seiner Menschenbeobachtung in einen bestimmten Begriff zu fassen [3]. Ohne Zweifel war diese Fähigkeit eine Frucht des Sokratischen Unterrichts. In den Denkwürdigkeiten finden sich ähnliche Spuren, gewisse Tugenden uud Laster in eine Art von Definition zu fassen, die ihrem Inhalte nach freilich immer noch viel sinnliche Anschaulichkeit haben. Selbst die ausgeführteren Charakterschilderungen in der Anabasis weichen im Wesentlichen von jener heuristischen Darstellungsweise nicht ab, denn alle einzelne Züge derselben sind doch gros-

1) Vergl. C. D. Beck, Examen artis et rationis historicorum veterum in iudicandis ingeniis et moribus, Lips. 1806. p. VII. Dionysios de Veter. Scriptor. Censura. V. pag. 426 macht ihm in dieser Hinsicht den Vorwurf, er habe in diesen Reden den eigenthümlichen Charakter der redenden Personen nicht immer zu bezeichnen gewusst, sondern gemeinen Leuten und Barbaren oft philosophische Aeusserungen in den Mund gelegt. —

2) Histor. Gr. V. 4. 25. IV. 1. 13. 18 sqq. IV. 5. 4. u. a. a. O.

3) Beisp. Cyri Disciplin. II. 1. 12. VIII. 1. 21.

sentheils concrete Wahrnehmungen [1]), und in so weit noch sehr verschieden von jenen alles enthüllenden Charakterforschungen des Theopompos, welche letztere die reifere Frucht einer vielseitigeren Menschenkenntniss und insbesondere der peripatetischen Philosophie waren [2]). Daher ist auch der Begriff: Charakterschilderung auf jene Xenophontischen Elogien nicht eigentlich anwendbar.

Ueberhaupt ist dieser Masse der griechischen Historie nichts so sehr fremd, als was wir Schilderung nennen. So lange sie noch mit der Logographie zusammenhing, war es freilich wesentlich in ihr Beschreibungen von Localdenkmälern, von Tempeln u. dergl. zu geben, und Herodotos, als Logograph, folgt dieser Sitte, weil es seine Absicht ist, uns eine deutliche Vorstellung von der Welt zu geben, deren Beherrscher von den Griechen überwunden worden waren. Auch Thukydides zeigt seine dichterische Kraft vorzüglich in Beschreibungen. Allein auch diese sind durch den historischen Zweck nothwendig, weil die Leser dadurch erst den Schauplatz kennen lernen, worauf die Begebenheiten vorgehen, und grösstentheils verweilt dieser Geschichtschreiber bei der Darstellung der Gefechte u. dergl. selbst. Xenophon ist in dieser

1) Einzig in ihrer Art und eine in den Historien des Xenophon seltene Erscheinung bleibt aber immer die Beurtheilung des Menon. Spräche nicht alles andere für die Meinung, welche die Anabasis für eine Xenophontische Schrift hält: dieses Stück könnte jenes Urtheil wankend machen. Es hat in der That mehr Thukydideische Farbe. C. D. Beck, Nonnulla de iudicio artis historicae classicorum p. VIII, not. glaubt, diese nachtheilige Beurtheilung lasse sich aus dem Verhältnisse zwischen Xenophon und Menon erklären. Uebrigens will man aus der verschiedenen Art, wie Menon im Dialoge seines Namens bei Platon erscheine, in Xenophons Schilderung einen tadelnden Hinblick auf den Platon finden (Dorville ad Chariton. p. 90. p. 254 Lips.), wogegen Groen van Prinsterer, Platon. Prosopographia p. 100 sq. zeigt, dass auch Platon den Menon als einen unmoralischen Mann deutlich genug bezeichne.

2) Vergl. C. D. Beck, Examen artis et rationis historicor. vett. p. 308.

Hinsicht äusserst sparsam [1]), und seine durchaus darstellende Methode bildet den schärfsten Gegensatz gegen die schildernde Manier historischer Declamatoren, die sich in wortreichen Schilderungen von Gegenden erschöpft, sich aber in demselben Maase von den Naturgesetzen aller Darstellung entfernt.

Diese sophistische Schwelgerei der Rede steht im schärfsten Contrast mit jener Enthaltsamkeit, die der unterscheidende Charakter des Xenophontischen Vortrags ist. Dieselbe Mässigung, die wir als den Sinn seines ganzen Lebens erkannten, verräth der getreue Sokratiker auch in seinen Schriften. Es gibt davon wohl keinen sicherern Beweis, als die Art, wie er als Apologet für seinen Lehrer auftritt. Wenn das Gefühl der innigsten Verehrung und der wärmsten Liebe, und folglich des höchsten Abscheu's gegen dessen Mörder, womit ihn ohne Zweifel die Nachricht von Sokrates Tod erfüllte, den Ton der Darstellung in seinen Denkwürdigkeiten bestimmt hätte, so würde diess ohne Zweifel in einer herrschenden Subjectivität derselben sichtbar werden; hiervon zeigt sich aber gerade das Gegentheil: der Ausdruck und Vortrag erscheint frei von allen subjectiven Einflüssen und durchaus gemässigt.

Welchen hohen Werth diese Ruhe und Mässigung dem historischen Styl mittheilen müsse, davon enthalten nun die Geschichtbücher des Xenophon die einleuchtendsten Beweise, besonders die Anabasis. Man lese z. B. die Erzählung von dem nächtlichen Ueberfalle der Thyner [2]). Hier sind alle Umstände zur Erregung des Schreckens geeignet: die dichteste Finsterniss, die nur durch das Feuer erleuchtet wird, das den Xenophon mit wenigen seiner Gefährten zu verderben droht; schon hat es die Wohnung ergriffen, worin er sich befindet; die wüthenden Feinde fordern ihn namentlich zum

1) Cf. Weiske, De ingenio Xenoph. p. LI. Vol. IV.

2) Anabas. VII. Cap. 4. §. 12 sqq.

gewissen Tode. Die Lebensgefahr hat den höchsten Grad erreicht. Und nun vergleiche man die Art, wie Xenophon diess selbst erzählt, um sich zu überzeugen, dass ein uninteressirter Dritter, dem es bloss darum zu thun wäre, uns von diesem Vorfalle eine möglichst deutliche Vorstellung zu geben, nicht empfindungsfreier, nicht ruhiger hätte erzählen können.

Durch diese höchste Ruhe der Darstellung zeichnet sich auch im 2. Buche die Erzählung von der Ermordung der griechischen Feldherrn und Unterbefehlshaber im persischen Lager, und von der allgemeinen Bestürzung, die diese Nachricht unter den Griechen verbreitet, aus: „Xenophon [1]) war selbst im griechischen Lager gewesen; er hatte in demselben das Erstaunen, die bange Erwartung allgemein gesehen und mit empfunden. Konnte er also durch eine lebhafte Schilderung auch seine Leser in dieselbe Lage versetzen? Konnte er erst die Ungewissheit, dann die Ahnungen, die peinliche Erwartung, und zuletzt Mitleid und Verabscheuung nach dem entdeckten abscheulichen Plan uns selbst mit empfinden lassen? Der Vorgang war von der Art, dass er, auf solche Weise dargestellt, sicher alle interessirt hätte. Er will aber, dass die nackte, einfache Darstellung erst von der Wahrhaftigkeit der Erzählung überzeugen, und dann doch das wirken solle, was in empfindenden Lesern nie ausbleibt".

Einen ähnlichen Eindruck macht der Sophokleische Styl. Vergebens sucht man hier das mitfühlende Gemüth des Poeten, es scheint mit spröder Kälte zu entfliehen und ist einzig mit dem Gegenstande beschäftigt.

Diese Objectivität der Darstellungsweise ist die höchste Vollendung des historischen Vortrags, weil die Geschichte

1) S. Anab. Lib. II. Cap. 5 verglich. Meierotto: Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern, Anhang vom Erhabenen und Einfachen S. 626 ff. und daselbst die Uebersetzung dieser Stelle mit der obigen Bemerkung.

nichts so sehr fordert, als gänzliche Freiheit von der Individualität des Historikers. Schon die Alten erkannten in dieser Hinsicht den unschätzbaren Werth der Darstellung des Xenophon. Cicero zieht ihn gerade wegen dieser Ruhe des Vortrags dem heftigen rednerischen Kallisthenes vor, und die oben angeführte Bemerkung des neueren Kunstrichters, dass hierdurch erst die Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit in dem Leser gegründet werde, hat schon Dio Chrysostomos gemacht[1]).

Eine solche Selbstentäusserung ist nur der Antheil so harmonischer Naturen, wie Xenophon in seinem ganzen Leben und in allen seinen Schriften erscheint. Aber wenn sich diese innere Harmonie als ein vollkommner Sieg der Darstellung über den darzustellenden Gegenstand, als Schönheit des Styls äussert, darf man den Einfluss eines gebildeten Zeitalters nicht vergessen, dessen sich dieser Schriftsteller zu erfreuen hatte. An jene Vollendung des gesellschaftlichen Lebens der Athener wird man in unzähligen Stellen der Xenophontischen Schriften, besonders in den trefflichen Episoden und Gesprächen der Kyrupädie erinnert. Ohne diese Begünstigungen würde Xenophon die hohe *Bildung des Vortrags* nicht haben erreichen können, die man ihm vergleichungsweise mit He-

1) Cicero de Oratore Lib. II. 14. Denique etiam a philosophia profectus princeps Xenophon Socraticus ille, post ab Aristotele Callisthenes comes Alexandri scripsit historiam: et hic quidem rhetorico paene more: ille autem superior leniore quodam sono est usus, et qui illum *impetum oratoris non habeat*, *vehemens* fortasse minus etc. — Dio Chrysost. Orat. XVIII. pag. 481: *τὸ δὲ εἶδος τῆς ἀπαγγελίας προσηνὲς, καὶ κεχαρισμένον καὶ πιστικὸν, πολλὴν μὲν ἔχων πιθανότητα, πολλὴν δὲ χάριν καὶ ἐπιβολήν.* — Der Verf. ist oben von den *Denkwürdigkeiten des Sokrates* ausgegangen, weil er glaubte, dass dadurch der deutlichste Begriff von der höchsten Selbstverläugnung gegeben werden könne, die diesen Geschichtschreiber so vortheilhaft auszeichnet. Ein neuerer geistvoller Historiker (Schlözer in seiner Vertheidigung des Herzogs von Braunschweig) ist gleichfalls als apologetischer Schriftsteller aufgetreten. Aber in dem hier herrschenden Tone der Entrüstung vermisst man jene freie Seelenstimmung, wodurch Xenophon den Leser überzeugt.

rodotos beilegen muss. Die chemischen Bestandtheile der Xenophontischen Prosa sind nämlich denen des ionischen Geschichtschreibers ähnlich. Daher pflegen auch die alten Kunstrichter diese beiden Schriftsteller in diesem Betracht mit einander zu vergleichen.

Wenn die Prosa des Herodotos durch die in ihr herrschende Harmonie zwischen Freiheit und Natur, durch die Menschlichkeit der Empfindung, durch die Mässigung des Tones, durch gehörige Grossheit als geschichtliches Organ den wesentlichsten Forderungen an die historische Sprache Genüge leistete, so erschien sie durch eine allzu sinnliche Ueberfülle dagegen *ungebildet.* Dazu kam noch, dass man in dem kürzeren Gliederbau an die Oberherrschaft der Materie über den organisirenden Geist erinnert wird.

Diese ordentlichere Gestaltung und eine weisere Enthaltsamkeit hat nun die Sprache des Xenophon. Letztere äussert sich in der ganzen Erzählungsweise in einer Eigenschaft, welche einen bestimmten Vergleichungspunkt mit Herodotos darbietet. Der Attische Historiker liebt es auch, durch episodisch eingeführte Dichtungen den Leser zu vergnügen, aber er thut diess mit ungleich grösserer Sparsamkeit [1]). Diess lässt sich bestimmt auch in einer Stelle nachweisen, wo er einen und denselben Gegenstand mit dem Ionier erzählt [2]).

Daher unterschieden ihn die Alten auch von Xenophon bestimmt dadurch, dass sie diesem nicht den mittleren, sondern den *mageren* Styl beilegten [3]). In diesem Style liegt die *Einfalt*, die das Alterthum in den Werken dieses Schrift-

1) Diese Bemerkung gehört dem feinfühlenden und scharfsinnigen Hermogenes an. S. *Περὶ Ἰδεῶν* Lib. II. p. 380.

2) Ein Beisp. Cyri disciplin. VII. 2. 15 in dem Gespräche des Kyros mit dem gefangenen Krösos.

3) Photius Cod. LVIII, wo er von Arrianos, Xenophons Nachahmer, redet. Marcellinus Vit. Thucyd. pag. 6. — Dieser Styl hiess *ἰσχνὸς χαρακτὴρ*, im Lat. tenuis, submissus, acutus, subtilis. Cf. Berger de nat. pulchr. orat. pag. 63 sq. Ernesti Lexicon techn. Graec. s. h. v.

stellers bewunderte [1]). Es ist bekannt, mit welchem Lobe die Alten der ungeschmückten Lieblichkeit des Xenophontischen Styls erwähnen. Dass die Musen durch Xenophons Mund geredet, dass die Grazien seine Sprache gebildet zu haben schienen, dass sie süsser als Honig sei, dass eine Zauberei in ihr verborgen liege: alles diess sind nur verschiedene Bilder, um die unwiderstehliche Gewalt zu bezeichnen, welche dieser Schriftsteller durch jene Einfalt über die Gemüther seiner Leser ausübte [2]).

Auch haben wir oben an den Beispielen aus der Anabasis gesehen, welche Wirkung die nackte Einfalt der Darstellung in der Historie oft hervorbringe. Desto auffallender ist es auf den ersten Blick, wenn Dionysios den historischen Geist und Ton dem Xenophontischen Style entweder gänzlich abspricht, oder doch wenigstens in einem ungleich vorzüglicheren Grade dem Herodoteischen zuzueignen scheint: „Reinheit und Klarheit des Ausdrucks, so wie Lieblichkeit der Wortstellung, und jene Haltung in den Gränzen des gewöhnlichen Redecharakters finde sich bei dem einen, wie bei dem andern. Das Erhabene dagegen, das Edle, das Volltönende und das *eigenthümliche Historische im Ausdruck und der Behandlung komme in höherem Grade dem Herodotos zu* [3]). Denn wenn sich Xenophon auch über seine Natur zuweilen erheben wolle, sinke

1) Hermogenes l. l. pag. 380. ἔστι τοίνυν οὗτος ἀφελὴς μὲν ὡς ὅτι μάλιστα κ. τ. λ. Cf. Berger l. l.

2) Cicero Orator Cap. 19. — Quinctilian. Institut. Orat. Lib. X. Cap. 1. Quid ego commemorem Xenophontis iucunditatem illam inaffectatam, sed quam nulla possit affectatio consequi? — ut ipsae finxisse sermonem Gratiae videantur et — in labris ejus sedisse quandam persuadendi deam. — Cic. Orator. Cap, 9 fin. — Dio Chrysost. Orat. XVIII. pag. 481. — ὥστε μὴ λόγων δεινότητι μόνον, ἀλλὰ καὶ γοητείᾳ ἐοικέναι τὴν δύναμιν. Cf. Hermogenes pag. 382. Dieser letztere führt Beispiele von der Naivetät der Xenophontischen Denk- und Redeart an, die sich mit unzähligen vermehren liessen.

3) Dionys. Hal. Epist. ad Pompej. Vol. VI. pag. 778 sq. Ich bin der Lesart des Cod. Reg. gefolgt (s. die Note zu dieser Stelle in der Reis-

er doch bald wieder nieder. Auch sei er oft weitschweifiger, als es sich gezieme".

Eine gewisse Fülle und Grossartigkeit sind eigenthümliche Züge des Herodoteischen Werkes. Dionysios, dessen Begriffe vom historischen Style offenbar aus diesem letzteren heraus gebildet sind, forderte jene Eigenschaften von jeder Historie. Nun ist es aber eben so wenig zu läugnen, dass die Xenophontische Einfachheit oft in Magerkeit ausartet [1]), als dass die Historie, in ihrer Grösse gedacht, eines etwas höheren Ausdrucks bedarf, weil sie als Organ der Natur das Gemüth zum Ernste der Betrachtung stimmen soll. In so fern hatte also sein Kunstgefühl den Dionysios richtig geleitet. Erwägt man aber auf der anderen Seite, dass Xenophon das Wesen der Historie nicht in diesem Sinne aufgefasst hatte, dass er in allen seinen Geschichtswerken mehr seiner eigenthümlichen Neigung gefolgt war, den Menschen als Individuum in seinem sittlichen Streben und Werthe darzustellen, so findet man jene durchgängige magere Einfachheit des Vortrags wieder ganz an ihrem Orte, besonders in der Anabasis und Kyrupädie.

Xenophon rührt oft durch die einfache Grösse eines Gedankens in ungesuchter nackter Darstellung. Thukydides ist auch gross, aber auf andere Weise, mehr durch das Gewicht des Gedankens und die ungewöhnliche Natur und Gestaltung des Vortrags. Diese ponderöse Kürze des Ausdrucks kennt Xenophon nicht; seine Kürze ist nicht imponirender Art, sondern mehr die Folge jenes natürlichen Maasses, das sich in allen seinen Handlungen äusserte. Wenn daher jener durch

kischen Ausgabe). Ueber *πλάσμα ἱστορικὸν* vergl. Ernesti Lexicon technolog. Gr. Rhet. s. v. *πλάσμα*.

1) Was in der Historie Sache des ordnenden Geistes ist, hat Xenophon in vorzüglichem Sinne und mehr als Herodotos, der in dieser Hinsicht *ungebildet*, gegen ihn betrachtet, heissen muss. Daher auch Demetrios das Historische im Periodenbau durch Beispiele aus Xenophon erläutert, s. z. B. de Elocut. §. 19. — Die Historie des Herodotos wirkt mehr durch die Grösse, worin sie ihren Gegenstand zeigt.

seine Kürze dunkel wird, so hilft diese durch blosse Vermeidung alles Ueberflusses dem Verständnisse auf und heisst also mit Recht eine lichtvolle Kürze [1]. Durch Vermeidung einer zu grossen Aufmerksamkeit auf Wahl und Stellung der Worte und Ebenmaass der Glieder entfernt sich Xenophon von der Manier sophistischer Redekünstler: die Sorgfalt seiner Rede ist mit der *Natürlichkeit* und *Anspruchlosigkeit* nicht unverträglich [2], die man als Grundzug seines Styls anerkennt.

Von jener alten Familie der drei Historiker bildeten sich, was hier nur angedeutet werden soll, neue Familien aus: eine *Herodoteische*, wozu aber der dritte, Xenophon, selbst gezählt wurde, der aber doch auch selbst seine Nachahmer hatte, wie z. B. den Arrianos, der sogar Xenophon genannt sein wollte. Jener Herodoteischen Familie würden wir aber vielleicht den Ktesias, den Ephoros und gewissermaassen auch den Theopompos beizuzählen veranlasst sein, wenn wir von jedem nur Ein ganzes Werk übrig hätten. Zur *Thukydideischen* Schule wird bestimmt Philistos gerechnet (Cic. ad Quint. Fr. II. 13. Dionys. Hal. ep. ad Pomp. V. p. 45, cf. IV. p. 42 ed. Krüger). Wie viele andere Vertreter diese Familie hatte in dieser, wie in den folgenden Perioden, lässt sich, nach dem Untergange der meisten Geschichtswerke, eben so wenig mit Sicherheit angeben.

Der Versuch, die Facten dem Zufalle za entreissen, und sie mit ihren Gründen darzustellen, war gelungen: an die Stelle der Logographie war die Historie getreten. Sobald die Begebenheiten verständlich gemacht und mit ihrer Erklärung vorgetragen werden, ist Verschiedenheit der Ansicht und folglich der historischen Formen unvermeidlich. Diess

1) Illustris brevitas. Vergl. Berger de nat. p. or. pag. 58. — Weiske de ingenio Xenoph. Vol. IV. Operum.

2) Hermogenes *Περὶ Ἰδ.* pag. 382. Weiske l. l. pag. LX. — Poetische Ausdrücke waren ihm jedoch nicht ganz fremd. S. Hermogen. l. l. In Redefiguren war er sparsam. Weiske l. l. LXIV.

beweist die Historie der Griechen schon auf ihrer ersten und höchsten Stufe, und es geht diess durch ihre ganze weitere Fortbildung hindurch.

Von den drei ersten Meistern fasste sie jeder in einem eigenthümlichen Geiste auf: die historische Ansicht des ersten war *religiös*, die des zweiten *politisch-praktisch*, die des dritten *ethisch*. Der vorzüglichste Werth der Historie des Herodotos ist die Vollkommenheit eines grossen Planes; der Historie des Thukydides die strenge Bewahrung des öffentlichen Charakters; die Werke des Xenophon stellen das vollendetste Muster des gebildeten Vortrags auf.

Dass Ein Meister die wesentlichsten Vorzüge seiner Gattung in sich vereinigte, wie z. B. in der Tragödie Sophokles, zeigt sich in der Historie nicht.

Die verschiedene Art, wie diese drei Geschichtschreiber sich die historischen Erscheinungen deuteten, brachte *drei verschiedene Formen der Geschichte* hervor.

Die erste kann die *epische* heissen, weil der Historiker das Ganze der Handlungen und Begebenheiten durch göttliche Einwirkung bedingt darstellt.

Die zweite die *demegorische*, weil hier alle Handlungen in der Versammlung des Volks oder des Raths durch öffentliche Vorträge vorbereitet erscheinen.

In der dritten enthalten ebenfalls Reden und Gespräche den Erklärungsgrund für alle Erscheinungen. Weil aber diese Reden und Gespräche sich zur Darstellung der Individualität bestimmter Charaktere hinneigen, ist sie *dramatisch* [1].

1) Auch den Ktesias, um jetzt nachträglich doch auch dieses berühmten Zeitgenossen Xenophons zu gedenken, fand man dramatisch, aber in einem ganz anderen Sinne. Man höre den Plutarchos Vit. Artaxerx. cap. 5 fin., wo von seiner Darstellung gesagt wird: *πρὸς τὸ μυθῶδες καὶ δραματικὸν ἐκτρεπόμενος τῆς ἀληθείας*, und cap. 17, wo ihm das *ἐπιτραγῳδεῖν* Schuld gegeben wird. Das will sagen: Ktesias ergab sich dramatischer Darstellung fabelhafter Dinge und lenkte vom Wege der Wahrheit ab; er gefiel sich in Uebertreibungen, vergl. C. Fr. Hermann ad

Bei aller Verschiedenheit dieser Formen der ältesten griechischen Historie ist diese doch im Wesentlichen nur Eine. Sie ist durchaus Naturproduct, und als solches reine Reproduction des *Lebens;* d. h. der Historiker auf dieser Stufe *stellt die Wahrheit seiner Erfahrung dar.* Diess zeigt sich darin: Die Begebenheiten und Handlungen sind ihm als solche an sich, d. h. als nackte Erscheinungen gegeben, da ihr *Grund* entweder in den Organen des göttlichen Willens, in den Orakeln und dergleichen, oder in dem Willen des freien Volks, in der Gesinnung, Ansicht und Kunst des Volksredners, oder in dem moralischen Charakter des Individuums liegt. Weil er nun *aus dem Leben* und *und für das Leben* darstellt, so gibt er die Erscheinungen in ihrer lebendigen Wahrheit wieder; er erzählt folglich die Thatsachen rein [1]), und lässt die

Lucian. de conscr. histor. p. 238 sq. — Hierdurch ward er der Urheber einer leidigen historischen Manier, die sich im folgenden Zeitalter der Alexandriner besonders geltend machte. *Dieses ist also für einige Richtungen, welche die Geschichtschreibung der Griechen genommen, bemerkenswerth.* Uebrigens hatte Ktesias auch schriftstellerische Tugenden, namentlich Lieblichkeit und Klarheit (s. die Zeugnisse der Alten in Ctesiae Reliqq. p. 22. ed. Bähr.). In ersterer Eigenschaft wird er mit Xenophon verglichen, doch ohne dass die Schönheit des Ausdrucks genüge (Dionys. Hal. de Compos. 10. p. 53 Reiskii.).

1) Zuvörderst will ich hier von einer Bemerkung des trefflichen *Justus Möser* in der Vorrede zu seiner Osnabrückischen Geschichte ausgehen, wie ich denn niemals über der Betrachtung der Meister der alten Historie die neueren ausser Acht gelassen. „Vielleicht", sagt er dort S. 4, „habe ich auch darin gefehlt, dass ich die Charaktere der vorkommenden Personen niemals in einem besonderen Gemälde entworfen und nur selten einige Betrachtungen mit eingestreut habe. Ich bin aber gewiss, dass die ersten sehr viel von meiner eigenen Erfindung behalten haben würden, und halte in Ansehung der letzteren dafür, dass in der Geschichte, sowie auf einem Gemälde, bloss die Thaten reden, und Eindruck, Betrachtung und Urtheil jedem Zuschauer eigen bleiben müssen. Im Alter und fast in jeder Periode des Lebens sehen wir die Begebenheiten von einer ganz anderen Seite an, machen ganz neue Betrach-

Orakel, die Propheten, d. h. die Gottheit oder die handelnden Personen selbst reden. Nach dieser Erklärung ist die Benennung: *poetische* Form der Historie, womit ich diese erste Gattung bezeichne, keinem Missverständnisse unterworfen. —

Die entgegengesetzte Form mag man immer, wie gewöhnlich, die *pragmatische* nennen [1]. Ihr Charakter ist dieser: Die Handlungen und Begebenheiten werden so vorgetragen, wie sie sich im betrachtenden Geiste des Erzählers reflectiren. Der Historiker schaut die geschichtlichen Erscheinungen an, erklärt sie sich, beurtheilt sie, und diese Erklärungen und Urtheile spricht er neben der Erzählung direct *in seiner Person aus.* Diese Richtung führt Räsonnements über Handlungen, Urtheile über die handelnden Personen

tungen darüber und vertragen diejenigen nicht mehr, welche uns in jüngeren Jahren die prächtigsten schienen. Daher thut in der Geschichte die *Handlung*, wenn sie moralisch vorgestellt oder mit ihren Ursachen und Folgen erzählt wird und schnell und stark fortgeht, eben das, was sie auf der Schaubühne thut. Sie erweckt, nährt und füllt die Aufmerksamkeit der Zuschauer mehr, als alle dabei angebrachte Sittenlehre".

Man sieht, wie unserm deutschen Geschichtschreiber dabei die drei grossen Altmeister derjenigen Historie vorgeschwebt haben, die ich die poetische nenne, und dass er dem docirenden Polybios den erzählenden Thukydides vorgezogen; obschon der letztere doch auch einige directe Charakterschilderungen sich erlaubt hat, wenn man die Elogien des Themistokles und des Perikles so nennen will, und mithin nicht durchaus mit seiner Person in den Hintergrund tritt. Ueberhaupt ward Thukydides von den alten Kunstrichtern auch den Rednern beigesellt, wenn er gleich fast durchweg nur Andere redend einführt. In diesen betrachtungsvollen Reden aber, die von der Fülle der Erfahrungsweisheit überströmen, liegt doch schon ein Keim jener reflectirenden Rhetorik, der sich in der Geschichtschreibung der nachfolgenden Periode vollkommen und vorherrschend ausgebildet hat.

1) Besser wohl die *apodeiktische* (ἀποδεικτική), wie Polybios sie nennt, oder die *demonstrirende.*

und dergleichen herbei. Daher Prooemien, Parallelen, Elogien, directe Charakterschilderungen u. dgl. in dieser Gattung eine gewöhnliche Erscheinung sind.

Der Repräsentant dieser ganzen Form ist für uns Polybios. Ohne Zweifel haben aber schon Philistos, der Zeitgenosse Plato's, und später die Schüler des Isokrates, Theopompos und Ephoros [1]), die *alte* poetische Gestalt der Geschichte zerstört. Wir wissen nämlich, dass diese Geschichtschreiber es in ihren Werken auf rhetorische Wirkung anlegten. Hiermit war aber Reflexion in die Historie eingeführt und folglich die Unschuld natürlicher unräsonnirter Darstellung vernichtet. Der Verlust dieser, in so mancher Hinsicht grossen Historiker ist auch in so fern zu beklagen, als wir dadurch ausser Stand gesetzt sind, diese neue Form in ihren ursprünglichen Bedingungen historisch zu erklären, in ihrem individuellen Charakter zu beurtheilen und in ihrer Ausbildung stufenweise bis zu Polybios fortzuleiten [2]).

Die pragmatische Form, die dieser Historiker aufstellte, ist hauptsächlich durch den Zweck des Unterrichts bedingt, und in so fern kann sie eine *didaktische* heissen. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich wesentlich von der Form der Geschichte des Thukydides, so ähnlich dieser dem Polybios übrigens in seiner Absicht ist. Dort tritt der Geschichtschreiber in den Hintergrund, und die Fülle der Erfahrungsweisheit liegt in den Reden der handelnden Personen [3]): hier

1) Cic. de orat. II. 13, 57.

2) Das eigentliche Verdienst einer geschichtlichen Darstellung liegt darin, dass das durchgängige Bedingen und Bedingtsein, die continuirliche Folge des Ganzen sichtbar werde. Wie viel in dieser Hinsicht hier noch geleistet werden könne, wird sich erst alsdann bestimmen lassen, wenn die Bruchstücke der Werke dieser und anderer Historiker möglichst vollständig gesammelt sein werden. Dieses ist nun seit vierzig Jahren, da ich dieses schrieb, zum Theil auf verdienstliche Weise geschehen. —

3) S. nun die Note S. 248 von Möser.

tritt er hervor und leitet selbst die Folgerungen aus den Facten demonstrirend ab.

Die Historie musste sich in dieser räsonnirenden Form in demselben Grade mehr befestigen, je mehr der Historiker sich aus dem Leben entfernte.

Der Charakter der Bildung und die ganze Art der Existenz im *Alexandrinischen* Zeitalter gab hauptsächlich dem Geiste jene gelehrtere Richtung, die sich dann auch der Historie mittheilte, und im Werke des Polybios sichtbar wird [1]). Dieses zeigt zugleich, wie sehr die Geschichtschreibung an künstlerischer Ausbildung verloren hatte, nachdem durch den Zug Alexandros des Grossen und seiner Nachfolger der historische Stoff plötzlich so ausserordentlich angewachsen war. Dem *äusseren Umfange* nach erlangte die Geschichte unter den Griechen durch die Veranlassungen eine gewisse *Allgemeinheit.*

Wie die ausgebreitete Persermonarchie dem Herodotos einen Mittelpunkt für seine Weltübersicht darbot, so veranlasste die Vereinigung so vieler Völker unter der Makedonischen Oberherrschaft im Zeitalter Alexanders mehrere Versuche einer allgemeinen Geschichte.

Späterhin lieferten mehrere Geschichtschreiber allgemeine Historien aller unter der Herrschaft der römischen Republik vereinigten Völker.

Die pragmatische Behandlung der Historie nach dem Muster des Polybios blieb durch die ganze *römische Zeit* hindurch im Wesentlichen die herrschende. Doch wurde sie auf mannigfaltige Weise modificirt. Diodoros z. B. verbindet mit der didaktischen Form die rhetorische des Theopompos und Ephoros,

1) Cf. Heine, de genio saeculi Ptolemaeorum, Opuscul. Academ. Vol. I. pag. 105. — In der römischen Zeit besonders wurden oft historische Sujets als Gegenstand von Prunkreden (ἐπιδείξεις) aufgegeben, und die Sophisten bearbeiteten die Geschichte mit allem Aufwand ihrer Beredsamkeit. S. Cresollii Theatrum Rhetor. in Gronov. Thesaur. Antiquitt. Graecar. Vol. X. pag. 190. ed. Venet.

deren Werke er vorzüglich epitomirte. Dionysios von Halikarnassos verfolgt auf der einen Seite politisch-moralische Zwecke, wie Polybios, doch lässt ihn sein regeres Kunstgefühl diesem Vorgänger nicht ganz getreu bleiben.

Der Xenophontische Arrianos zeigte ein noch bestimmteres Streben nach der einfacheren Weise der alten Historiker, und Plutarchos verliess in seinen Biographien die abstractere Manier der Pragmatiker mit solchem Glück, dass die Poesie seiner *Darstellung* einen scharfen Gegensatz gegen die Charakter*schilderung* bildet.

So ist denn auch in der späteren Fortbildung der griechischen Historie jenes abwechselnde Uebergewicht des Realen und Idealen sichtbar.

Nachträge.

I.

Personificationen der Historik.

Unter den Gestalten, worin die *Geschichtsforschung und Geschichtschreibung* erscheint, tritt uns zunächst *Klio* entgegen. Fasst man diese sogenannte Muse der Historie nicht mit modern-prosaischer Beschränktheit, sondern in ihrer althellenischen Unmittelbarkeit, d. h. in ihren natürlichen poetischen Elementen auf, so finden wir in ihr versinnlicht, wie unter den Griechen die Historie, die Tochter uralten Gesangs, in schöner naturgemässer Entwickelung zu einer verständigen Jungfrau herangereift, die Ehrenstufe einer ernsten, würdigen Matrone erreicht hat. Diess in einem Umrisse darzustellen ist anjetzt meine Aufgabe.

Zuvörderst kommt es hierbei auf die Bedeutung der Muse *Klio* an [1]. Schon im Alterthum hatte sich eine Ansicht geltend gemacht, dass das Verleihen von Ruhm und Ehre hauptsächlich das Geschäft derselben sei; während die Historie der Polyhymnia angehöre [2]; da doch der Begriff jener Muse

1) Zusammenstellungen über diese Muse geben schon Linocerus, mythologia Musarum, Cap. 2. p. 1159 sqq. und Lilius Gyraldus, de Musis p. 563.

2) Plutarch. Sympos. IX. 4. p. 1085 Wyttenb. τὸ φιλότιμον δὲ ἡ Κλειὼ

allgemeiner zu fassen ist. *Κλειὼ* ist nämlich mit *κλέος*, *κλείειν*, *κλεΐζειν* (*κληΐζειν*) zusammenzustellen, und das Substantiv ganz allgemein in der Bedeutung von *fama*, *Ruf*, *Gerücht*, *Kunde*, *Sage*, das Verbum aber in der von *verkündigen*, *melden*, *singen* zu nehmen [1]). Klio nimmt zunächst auf, was die Erinnerung, die ältere Muse Mneme (*Μνήμη*), ihr überliefert; in ihr wirken die vereinigten Kräfte des olympischen Vaters und des Gedächtnisses, sie ist des Zeus und der Mnemosyne erstgeborne Tochter [2]). In so fern ist das Vergangene ihr Gebiet. Aber sie schauet auch vorwärts, denn sie ist dem Propheten des Zeus, dem Apollon, zugesellt; sie wohnt und waltet bei den belorbeerten Tripoden des Phöbus und empfängt zu der Kunde des *Geschehenen* die Einsicht in das *Künftige*, die Gabe der *Weissagung* [3]). Wenn ihr nun ferner der den schönen Chortanz begleitende Cithar-Gesang beigelegt wird [4]) und sie im Monde ihren Wohnsitz nimmt [5]),

μάλιστα κυδαίνειν καὶ συνεπιγαυροῦν εἴληχεν· ἡ δὲ Πολύμνια τοῦ φιλομαθοῦς ἐστι χαὶ μνημονικοῦ τῆς ψυχῆς, wesswegen die Sikyonier auch eine der drei Musen *Πολυμάθεια* nannten. Vergl. Diodor. IV. 7. p. 253. Wess. Martian. Capell. II. 122. p. 170 mit Kopp. Verwandt sind diese beiden Musen und daher auch in Bildwerken durch Gewandung, Stellung und Gebärde, die das Sammlen der Gedanken, das Nachsinnen und Ersinnen ausdrücken, verähnlicht; wie denn unter dem Herkulanischen Bilde (Pitt. d'Ercolan. II. 7) die Aufschrift sagt: Polyhymnia ersinne die Mythen. Wir werden darauf zurückkommen.

1) Iliad. *Β*. 486. N. 364. Odyss. *Π*. 461. *Ψ*. 137. vergl. Staver. ad Fulgent. Mythol. I. 14 p. 641 sq. und Enn. Quir. Visconti, im Mus. Pio-Clement. I. p. 39 sqq. p. 169 sqq. ed. de Milan.

2) Hesiod. Theog. 77.

3) Anthol. gr. III. p. 220. Anthol. Palat. II. p. 180 ed. Jacobs. *Δαφνοκόμοις Φοίβοιο παρὰ τριπόδεσσι κελεύω Κλειώ, μαντοσύνης Μοῦσα καὶ ἱστορίης*. Das letztere findet seinen Ausdruck in dem: *transactis tempore* und in dem: *retro* (rückwärts) der lateinischen Anthologie, worauf wir zurückkommen werden.

4) Anthol. gr. III. p. 214. Anthol. Palat. II. p. 178 Jacobs. *Κλειὼ καλλιχόρου κιθάρης μελιηδέα μολπήν*.

5) Martian. Capell. I. 28. p. 70 Kopp: „Clio *in luna* collocavit hospitium".

so werden wir wohl gleich dabei auch an die Sonne und den Chor der Sterne bei dieser Muse zu denken haben.

Diese Beziehungen zum Sternendienst, besonders der Sonne und des Mondes, finden nun auch in verschiedenen Mythen ihren Ausdruck, welche zugleich an die Oertlichkeiten des altgriechischen Musendienstes erinnern. So erzeugt sie mit dem *Magnes* den *Ialemos* und den *Hymenäos*[1]) und mit dessen Sohn *Pieros*, von der wegen des *Adonis* erzürnten Aphrodite zur Liebe entzündet, den *Hyakinthos*[2]) und den *Linos*[3]), welcher letztere auch unter dem Namen *Narkissos* auftritt[4]), womit die alten Sitze der Musen-Culte Thrakien, Makedonien und Böotien *örtlich* bezeichnet sind. *Sachlich* aber treten mit Aphrodite und Adonis, mit Hyakinthos, mit Ialemos und Hymenäos und mit Linos-Narkissos die von Phönicien in diese griechischen Lande verbreiteten, mit Freud und Leid begangenen und besungenen Naturfeste deutlich genug hervor, und Linos[5]), der Meister des Saitenspiels, der Sänger des Ursprungs des Welt, des Laufs der Sonne und des Mondes, der Beschreiber der Thaten des Dionysos in pelasgischen

1) Tzetz. in Hesiodi Ἐργ. κ. Ἡμ. 1. p. 24 Gaisford.

2) Apollodor. I. 3. 3. mit Heyne Observv. p. 13 sq. Die Genealogie eines anderen Hyakinthos stört diese Beziehungen und Bedeutungen nicht.

3) Tzetzes l. l. p. 29 Gaisf.

4) *Λίνος Νάρκισσος*, Eustath. in Iliad. Σ. 570.

5) Herodot. II. 79. Diodor. III. 66 mit Wesseling. p. 237. Diogen. Laert. Prooem. §. 4. Ich begnüge mich, diese Belege der obigen Sätze hier beizubringen, und wiederhole nicht, was Buttmann im Mythologus I. 251, Welcker in der Darmst. Schulzeitung 1832. II. 2. und ich selbst in den Wiener Jahrbb. der. Lit. Band LXI. S. 173 über den Linos und seinen phönicischen und pelasgischen Cultus bemerkt haben, und bemerke nur noch, dass Linos sehr bezeichnend, als Beschreiber von Welt und Himmel, auch Sohn der Muse *Urania* genannt wird (Tzetz. in Hesiod. l. l. p. 28 Gaisf.) und dass er, gleich jenen andern Naturgöttern Adonis, Hyakinthos und Narkissos, auch in Vasenbildern dargestellt (Raoul-Rochette, Journal des Savants 1836. p. 353) und ihnen mithin im Sternen- und Todtendienst beigesellt ist.

Buchstaben, erstarret als Narkissos, und wird selber der Inhalt eines Klagelieds. — Somit tritt also die Muse Klio zuerst in die Kreise der ältesten *Naturpoesie*, die anrufend oder erzählend Sonnen- und Mondenlauf, die davon abhängigen Erscheinungen auf Erden, Jahresfeste freudigen und traurigen Inhalts und alle Wechselfälle des bewegten Menschenlebens zu ihrem Inhalt hat.

Und in der freien Natur, auf den Höhen des Parnass oder des Helikon, dachte sich die Phantasie der Dichter ursprünglich diese Klio; welcher Vorstellung die ausgebildete Sculptur treu geblieben ist, indem sie ihr einen natürlichen Felsen zum Sitz angewiesen [1]). Wirklich aber hat sie der Bildhauer des Reliefs, die Apotheose des Homeros darstellend, Archelaos, auf den Parnass versetzt [2]). Diese Vorstellung führt uns aber in unserer Erörterung einen grossen Schritt weiter. Hier sehen wir nämlich im oberen Plan an der zweiten Stelle die Klio [3]) einmal der Kalliope, der Muse des *heroischen Epos*,

1) Wie z. B. in der Statue des Vatican aus der villa Tiburtina des Cassius, im Museo Pio-Clement. I. tav. 16, womit man E. Q. Visconti p. 39 p. 17 daselbst verbinde.

2) S. Mus. Pio-Clem. I. Suppl. tav. B. und daraus in der Symbolik Taf. XLVI. nr. 88 *zweiter* Ausg., wo ich S. 53 f. die übrigen Abbildungen nachgewiesen; welchen Angaben, wie denen über den gesammten Bilderkreis der Musen, jetzt K. O. Müller's Handbuch der Archäol. der Kunst §. 393 S. 594—597, Inghirami Galleria Omerica I. tav. II. sqq. und Symbolik Band IV. S. 75 ff. und S. 222 f. *dritter* Ausg. beizufügen sind.

3) S. E. Q. Visconti Mus. Pio-Clem. I. pag. 166 sq. und pag. 171 sq., welcher nachweist, dass die *Buchrolle* von Thierhaut, Leinwand, Papyrus u. s. w. das Attribut der *Klio* ist, welche das *vollendete Schriftwerk der Geschichte* trägt, während der *dichtenden* und im Niederschreiben das Gedichtete oft ändernden *Kalliope* das mit Wachs überzogene Diptychon, die Wachstafeln (pugillares) zukommen. — Im Allgemeinen aber verdienen die Bemerkungen und Beispiele solcher Personificationen (wozu auch die Palästra, die Ringkunst, gehört, Philostrati sen. Imagg. II. 3) beachtet zu werden, die neulich Raoul-Rochette, Mémoires de Numismatique et d'Antiquité Paris 1840. pag. 25 sqq. zusammengestellt hat.

zugesellt, im untersten aber, obwohl in derselben Kleidung und mit demselben Attribute, dem Buche, nun schon als *Historie* (wie die Beischrift *ΙΣΤΟΡΙΑ* besagt) dem *historischen Sänger* der Menschen wie der Götter ein Rauchopfer auf dem Altare darbringen. — Nun ist sie nicht mehr die Naturgöttin und Mutter von Sonnen-Söhnen, erzeugt mit Stammheroen, sondern alleinige Erzeugerin einer Kunst und Kunde, die zu erforschen und zu melden weiss, was im Laufe der Sonnenjahre am Himmel und auf Erden Denkwürdiges geschehen ist. Da tritt das Mythisch-Geschlechtliche in den Hintergrund, und Klio verwandelt sich in *den aus sich selbst zeugenden Schutzgeist der Historie* [1]. So war sie in die italischen Religionen aufgenommen; und auf einer Herme aus Castro-Nuovo im Vaticanischen Museum liesst man folgende Inschrift:

Iunoni Historiae
Telephus Et Priscus L. D.,

d. h. „der Iuno der Geschichte haben Telephus und Priscus dieses (Standbild) gerne geweih't". Man hatte an eine Grabesinschrift gedacht, und den Namen Historia auf eine Verstorbene gedeutet [2]. Nach Marini und Visconti [3]) ist aber diese Inschrift dem *Genius der Historie* oder der *Muse Clio* gewidmet, die, wie alle Frauen und alle Göttinnen nach italischer Cultussprache einen weiblichen Schutzgeist, Iuno genannt, hatte; wesswegen auch von vielen Iunones die Rede ist; denn selten hört man von einer Genia oder Genita [4].

1) Diesen Begriff des *Genius* in der etruskischen Theologie habe ich neulich im ersten Heft des badischen Alterthums-Vereins, aus Anlass eines jüngst bei Heidelberg gefundenen Votiv-Altars mit der Aufschrift Genio Apollinis, zu erläutern versucht.

2) Alsdann würde dieser Name denen beizufügen sein, wovon Welcker in der Sylloge Epigramm. graecc. p. 53 und in Spicileg. Epigrr. grr. p. 243 aus griechischen Schriften und Denkmälern viele Beispiele gegeben hat.

3) S. Gli Atti degli Fratelli Arvali II. p. 369 u. p. 414 sq. und Mus. Pio-Clem. I. p. 172—175 ed. de Milan.

4) Letzteren Namen braucht Appuleius, de Deo Socratis p. 152 ed.

Mit dem Begriff des *Schutzwesens* verliert sich die Vorstellung einer geistigen Mutterschaft und Tochterschaft im Gedankenkreise der Historie allmählich gänzlich, und männliche Genien werden vorwaltend. Da die spätere Kunst im Zeitalter der Römer das kindliche Alter mit Vorliebe in ihre Darstellung zog, so dürfen wir uns nicht wundern, dass nun *Knaben* als Träger der Attribute von *Musen* auftreten. Auf diese Weise sehen wir auf einem Sarkophag um einen knabenartigen Apollo ganz gleiche Kinder mit diesen Attributen gruppirt [1]. — Somit ist also der Wechsel der Geschlechter vollendet, und der geniale Knabe, der hier, an eine Säule gelehnt, worauf ein Sonnenzeiger steht, und die Schriftrolle in der Rechten, mit den Zeige- und Mittelfingern am Kinn das Nachsinnen bezeichnet, gibt hinlänglich zu erkennen, dass die fortgeschrittene Abstraction es in der Darstellung nunmehr einzig auf die *Symbole der wesentlichen Eigenschaften der Historie* abgesehen hat, als da sind: die *Säule*, die an den natürlichen Felsensitz des Parnass oder Helikon erinnert, worauf die Musen von Anfang heimisch waren, hier aber nun die feste Stütze bezeichnet, worauf die Erinnerung an's Vergangene und Vergängliche ruht; der *Gnomon*, oder der Sonnenweiser, der in längeren oder in kürzeren Linien die Tages- und Jahreslänge und das Sonnenjahr andeutet, das in seiner Vierzahl die Olympiade bildet, seit deren Einführung sich die

Bossch. vergl. E. Q. Visconti, Museo Chiaramonte pag. 68. Milan. und U. Fr. Kopp ad Martian. Capell. II. 168. p. 223. — Die Stifter dieser Herme, Telephus und Priscus, werden von Visconti als zwei Sophisten, die zugleich Geschichtschreiber gewesen, bezeichnet. Wirklich werden zwei griechische Historiker unter diesen Namen angeführt, aber der eine unter Hadrian, der andere unter Theodosius (Vossius, de historicis graecis p. 264 und p. 310 ed. Westermann), so dass nicht wohl einzusehen ist, wie sie auf Einem Denkmal zusammenkommen könnten.

1) S. das Basrelief dieses Sarkophags von der Via Salaria bei Rom im Museo Pio-Clement. IV. 15. mit E. Q. Visconti pag. 120 sqq. Milan. und daselbst Supplem. A. III. Nr. 7.

Zeitrechnung ordnete, die Historie sich dem Schoose der Sage zu entwinden begann, und der Periode sich allmählich näherte, wo sie in *ungebundener Rede* die Ereignisse verflossener Jahrhunderte erzählen gelernt [1]); endlich die *Buchrolle*, wovon dieser Genius die Geschichten abliest. Dieses letzte ständigste Symbol hat auf einem anderen Relief [2]) auch wieder eine Frauenfigur in der Hand, welche, in ihren Mantel eingewickelt, auf eine Säule gestützt, mit dem Zeigefinger an ihrem Kinne, in dieser Stellung und Gebärde des sich Sammelns und Nachsinnens für eine Polyhymnia gehalten werden müsste, wenn nicht eben die Säule, die Schriftrolle, besonders aber noch ein anderes Attribut, ein zu ihren Füssen liegender *Helm* sie unverkennbar als *Klio* bezeichnete und deutlich an den Eingang erinnerte, womit der Vater der Geschichte [3]) sein erstes, Klio überschriebenes, Buch eröffnet: „Was Herodotos von Halikarnassos erkundiget, das hat er hier *aufgezeichnet*, auf dass nicht mit der Zeit verlösche, was von Menschen geschah, noch ruhmlos vergehn die grossen Wunderthaten, die Hellenen nicht minder als Barbaren vollbracht, vor Allem aber, warum sie wider einander *Krieg* geführet“. — Endlich, in den Zeiten der reichen Griechenlite-

1) Petron. Afran. Elogia Musarum: „Clio saecla retro memorat *sermone soluto*“. In Betreff der Figuren der antiken Gnomonen, so zieht Delambre den neulich von der Insel Delos in die Pariser Bibliothek verpflanzten allen andern vor. S. A. F. Mauduit, Découvertes dans la Troade I. p. 242 mit pl. IV. Fig. 3 et 4.

2) Museo Pio-Clement. IV. 14, mit E. Q. Visconti pag. 110 sqq. Ich bemerke dazu, dass nach einer Stelle des Fulgentius Mythol. I. p 608 Staver., wo die Muse Kalliope sagt: „Una sum e virginali Heliconiadum curia, *Iovis albo* conscripta“, ein halbgelehrter Abschreiber in Appuleius Metamorph. VI. p. 425 Oudendorp ein Musarum album, ein Verzeichniss von den Musen abgefasst, herausgedichtet hat.

3) Herodot. I. Prooem. p. 2. sqq. ed. Baehr mit meinen Anmerkk., nach Friedr. Lange's Uebersetzung.

ratur, zeigt sich *Klio* nochmals [1]) in einem Herkulanischen Gemälde im Chor der übrigen Musen, nicht mehr auf einem Felsen, sondern auf einem Lehnstuhle sitzend, worauf ihre linke Hand sich stützt, mit der rechten eine Papyrusrolle emporhaltend, worauf die Worte stehen: *ΚΛΕΙΩ ΙCΤΟΡΙΛΝ*, d. i. „Klio, die Geschichte", nämlich die Erfinderin der Geschichte, und links neben ihr eine Kiste, worin andere Schriftrollen zu sehen sind, womit nun schon *mehrere Geschichtbücher* [2]) bezeichnet sind.

1) S. Pitture d'Ercolano II. 2 und daraus unter Anderem Symbolik IV. 10. Nr. 26, verglichen E. Q. Visconti Mus. Pio-Clem. IV. p. 111 sq.

2) Worauf man also die Worte des Mythographus Vaticanus I. 114 (vergl. II. 24 u. III. 8) anwenden kann: „*Clio*, id est cognitio quaerendae scientiae, quae repperit histori*as*"; und wobei man im späteren Sinn an die oben bemerkte Muse *Polymathie* denken kann.

II.

Entwickelung der Historik im Alterthume.

Auf die *Deutschen* wird bei Betrachtung der griechischen Logographie (p. 269 ff.) ein Blick geworfen werden. Auf die nahe liegende Frage, wie bei andern Nationen der Vorzeit die Geschichtschreibung sich entfaltet, erwarte man aber hier keine ausführliche Erörterung, sondern nur eine ganz kurze Andeutung. Schon der jüngst erst wieder von Niebuhr mit Recht gewürdigte Perizonius ging bei seinen historischen Untersuchungen von dem Satze aus: *Gesänge* seien bei den ältesten Völkern die ersten Historien gewesen [1]). Auf unserm Standpunkte müssen wir zuerst der alten *Indier* und der *Perser* gedenken.

Die ersteren betreffend, so zerfallen die Erzeugnisse ihrer Literatur in drei Epochen, in die Vedische, d. i. in die der Veda's oder der alten theologisch-physischen Hymnen; in die der Heldengedichte, wie Ramayan und Mahabharata, und in die der Purana's oder der ausgesponnenen Mythologumena[2]).

1) Iac. Perizonii Animadversiones historicae cap. VI. p. 209 ed. Harles: „*Cantica* apud antiquissimos populos usum *Historiarum* praebuere, apud Hebräos, Graecos, Hispanos, Gallos, Germanos, Romanos".

2) Der Kürze wegen verweise ich hier und im Folgenden auf meine Symbolik und Mythologie; hierbei auf I. 371 dritt. Ausg., womit man jetzt noch vergleiche: Études sur les hymnes de Rig-Veda, par F. Nève. Louvain et Paris 1842. Ebenfalls der Kürze wegen übergehe ich hier die folgenden Literaturperioden der Indier.

Das Ergebniss dieses Ueberblicks lässt sich hier in die wenigen Worte zusammenfassen, dass es nämlich in keiner Periode der indischen Literatur, aus deren voller Blüthe sich selbst ein originelles Drama entwickelte, zu dem, was die alten und neueren Völker der Westwelt *Geschichtschreibung* nennen, jemals hat kommen können.

Schon etwas anders gestaltet sich die Sache bei den alten *Persern*, obschon wir auch bei ihnen den Geist des Morgenlandes im Auge behalten müssen. Wenn wir nämlich bei Xenophon [1] lesen: Von Kyros werde noch damals *gesagt* und *gesungen*, und wenn Herodotos [2] sich auf die *Geschichtkundigen* der Perser beruft, so haben wir dabei einerseits an episch-historische Lieder zu denken, wovon theils Nachbildungen, theils Ueberreste im grossen Heldenbuche Schahnahme des Ferdusi aus dem 11. Jahrhundert nach Chr. vorliegen, andererseits an die königlichen Schreiber und an die Reichsarchive, woraus Ebräer und Griechen schöpfen konnten; so dass wir neben den Heldenliedern prosaische Geschichtserzählungen annehmen dürfen, ohne ausmitteln zu können, ob und welcher genetische Zusammenhang zwischen ihnen stattgefunden.

Liest man die unter sich verwandten Kosmogonien der *Chaldäer* und *Phönicier* und was sie von einem himmlischen Schreiber und Gesetzgeber Taaut, von der Entstehung der Welt und den Geschlechtern der Götter erzählen, so möchte man sich auf das Gebiet der indischen Purana's versetzt glauben oder auf das der Pharaonischen Legenden. Jedoch möchte man andererseits aus einigen Berichten des Philon von Byblos nach Sanchuniathon schliessen, dass ein so frühe schreibendes Volk, wie die Phönicier, auch

1) Cyropaed. I. 2. init. *Φῦναι δὲ ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος κ. τ. λ.*

2) I. 1. mit den Anmerkk. p. 4 ed. Cr. et Baehr.: *Περσέων οἱ λόγιοι.* Ueber das Folgende vergl. Symbolik I. 180. 192 dritt. Ausg.

zur wirklichen Geschichtschreibung fortgeschritten sei [1]). Ein Gleiches hat wohl bei den *Aegyptiern* stattgefunden, auf die ich so eben hingedeutet habe. Es wird zwar von ihnen gemeldet, dass sie sich um das Gedächtniss der Vergangenheit vorzüglich Mühe gegeben, und ihre Priester lesen dem Herodotos aus Papyrusrollen die Königsgeschichten vor; aber es waren diess ohne Zweifel episch-historische Ueberlieferungen, mit einem allegorischen Faden von theologischen Legenden durchzogen; und schwerlich möchte Aegypten vor Manethon, der erst unter den Ptolemäern schrieb, eine rein aus Denkmälern und Urkunden geschöpfte Geschichte des Pharaonenreich's gewonnen haben [2]). Dass bei den *Ebräern* die Historik einen ähnlichen Ursprung und Gang genommen, wie bei den Griechen, hat ein gelehrter Theolog [3]) neulich auf's Treffendste nachgewiesen.

Er spricht zuerst von *Göttersagen* der mesopotamischen Hirtenstämme, aus deren Mitte Abraham Abschied nahm. Sodann erwähnt er der weiteren Erziehung der Israeliten durch Moses und der Gesetzgebung auf dem Sinai. Weiter gedenkt er des *heroischen Zeitalters* und der Richter. „Die Thaten der Eroberung, fährt er fort, begeisterten schon zum *geschichtlichen Liede*, und die Zeit der Heroen liess es nicht verstummen. Es werden zwei Sammlungen genannt, eine ältere, *Sepher Hamilchamoth Jehova*, und eine jüngere, *Sepher Hajaschar;* einzeln glänzt das Lied der Debora. Mit Samuel fängt *die eigentliche Geschichte* an“ [4]).

1) Vergl. Symbolik II. S. 338 ff. dritt. Ausg.

2) Herodot II. 77. p. 655 mit den Anmerkk. ed. Cr. et Bähr. vergl. II. 100. II. 143 mit den Anmerkk. p. 705 sq. u. p. 813 sq. Dass die Geschichten, welche die Priester ἐκ βύβλου, wie es heisst, vorlesen, jenen Charakter gehabt haben, hat sich seitdem aus Grabesinschriften mehr und mehr bestätigt; vergl. Symbolik II. S. 2 f. S. 262—266 dritt. Ausg.

3) Dr. J. L. Hug, im Gutachten über das Leben Jesu, in der Freiburger theolog. Zeitschrift 184) S. 8 ff.

4) Auf einen nachfolgenden Abschnitt über „den *Zustand der Histo-*

Was endlich der Historie Entstehung und älteste Gestalt bei den *Römern* betrifft, so kann ich mich jetzt, bei der verbreiteten Bekanntschaft der neueren Kritiken, auf die blosse Andeutung folgender drei Punkte beschränken, woraus die Analogie mit der griechischen Logographie sich beurtheilen lässt: Zuerst: physisch-theologische Dichtung, hieratischer Gesang; sodann historische Gesellschafts- und Mahleslieder; endlich die Annalisten, oder die Chronikschreibung in ungebundener Rede [1]).

riographie in Palästina und seinen Umgebungen im Zeitalter Christi" S. 46 ff. muss ich im Allgemeinen verweisen.

1) Zum ersten Punkt vergleiche man jetzt G. P. Corsen, de poesi Romana antiquissima. Berolin. 1844. — In Betreff des zweiten, so ist es zuerst Niebuhr gewesen, der den Satz des Perizonius, wovon wir oben ausgegangen sind (animadvv. historicc. cap. VI. p. 212), nach Gebühr gewürdigt hat. Man s. Niebuhr, Römische Geschichte I. S. 262 ff. zweit. Ausg., vergl. dessen History of Rome by L. Schmitz p. 18 sqq. Wachsmuth, Röm. Gesch. S. 12 f. Lachmann, de fontibus Livii I. p. 19 sqq. Petersen, de originibus historiae Romanae, Hamburg 1835 und was ich über die Annalisten zu Cic. de Legg. I 2. p. 16 ed. Cr. et Moser selbst nachgewiesen, wozu ich, ihre Sprache betreffend, schliesslich folgende Charakteristik beifüge: „Nullum sit, sagt der Auctor de Oratoribus cap. 22, verbum rubigine infectum, nulli sensus tardâ et inerti structurâ in *morem Annalium* componantur".

III.

Von den Logographen.

Dieser Sprachgebrauch ist nämlich durch die grossen Autoritäten des Thukydides und Polybios gesichert; und wenn auch Strabo von den ältesten Historikern und Physikern wegen der ihren Berichten und Lehren beigemischten Mythen sagt, sie seien Mythographen gewesen, und obschon auch die Verfasser gerichtlicher Reden und die Sachwalter den Namen Logographen führten: so kann doch *derselbe*, von den *Sagenschreibern* gebraucht, auf keine Weise zu Missverständnissen Anlass geben [1]). Beide Bedeutungen sind im Begriffe der *Prosa* vermittelt. Diese heisst auch πεζὸς λόγος, pedestris oratio, gleichsam eine auf ebenem Boden fortschreitende Rede, und wie in den Dramen der Indier und des Shakespeare dort Götter und Helden, hier Könige und Ritter, die man auf hohen Kriegswagen oder auf Rossen zu erblicken gewohnt ist, metrisch reden, prosaisch Volk und Knechte: so bezeichnen die Alten prosaische Vorträge als schlichte Reden (λόγοι ψιλοὶ) im Gegensatze gegen die metrischen (ἔμμετρα), und vergleichen die Einführung jener mit dem Herabsteigen von einer Anhöhe oder von einem Wagen auf den flachen niederen Boden; ja, sie sagen von der Historie ausdrücklich, sie sei von den Versmaassen wie vom Wagen herabgestiegen.

1) S. o. p. 140 f., vergl. Westermann ad Voss de historr. graecc. p. 18 und M. Fuhr ad Dicaearchi fragmm. p. 196 sq.

Poetisch eingekleidet gaben diese Vorstellungen zu den Dichterattributen von Adlern, Schwänen, Delphinen oder Cicaden Veranlassung, oder von Thieren, die sich in den Sonnenstrahlen emporschwingen, im reinen Element des Wassers entweder selber singend, oder dem Gesange und der Musik lauschend folgen, oder auf Bäumen sitzend durch sanfte Töne den ermüdeten Wanderer oder Arbeiter erheitern. Mit allen diesen Bildern und Vergleichungen sollten die alten Zustände des Naturlebens, höhere Stimmungen der Phantasie oder die mannigfaltigsten Regungen der Gefühle ausgedrückt werden. — Wo die Wirklichkeit ihre Rechte geltend machte, wo Verstandesgeschäfte zu verrichten waren, wo die Erfahrung sprechen sollte; wo es auf Belehrung, Ermahnung oder auf Meldung des thatsächlich Geschehenen ankam: — in allen solchen Lagen und Verhältnissen musste das Bedürfniss des ungebundenen schlichten Vortrags fühlbar werden. Und diese Lagen und Verhältnisse wurden nach dem Schlusse des heroischen Zeitalters die herrschenden. — Aber der strebende Menschengeist musste in Griechenland noch zuvor eine halbpoetische Mittelstufe durchlaufen. Mit dem Ernst des bürgerlichen Lebens, mit den Verwickelungen der Gesellschaft, mit der Scheidung und Charakterausprägung der Menschenclassen, mit der zunehmenden Weltumsicht und dem regeren Forschungsgeiste traten nun erst einerseits die sogenannten *Physiologen* auf, die in homerischen Metren und unter mythologischen Formen die in symbolischen Priesterdogmen verschlossene Natur- und Sittenlehre auslegten, andererseits die *Kykliker* oder Sagensänger, welche die Geschlechter der Götter und Halbgötter mit ihren Geschichten, die Anfänge der Stämme, die Gründungen der Burgen und Bürgergemeinden, gleichfalls in Versen, aber einzig zur Hülfe des Gedächtnisses, der wissbegierigen Mit- und Nachwelt überlieferten. Wie denn der Lakedämonier *Kinäthos* metrische Genealogien verfasst hatte, und *Eumelos* von Korinth, weil er ganz chronikenmässig gesungen, ein historischer Dichter (ποιητὴς ἱστορικός)

genannt wird. — Nun erst ward allmählich die Lehre und Meldung von den Fesseln des Metrums befreit, und es kamen Denker, wie *Pherekydes* von Syros, die, wenn gleich noch bildlich genug, jedoch in Prosa die Lehren der alten Theologie vortrugen, Sagenkundige und Sagenschreiber, wie *Kadmos* von Milet, die sich erst begnügten, was die Dichter gesungen, in unperiodischer Rede kindlich nachzuerzählen. Wobei denn der Sagenstoff, wie er poetisch überliefert war, Anfangs treuherzig fortgepflanzt wurde, ohne Scheidung dessen, was die Entfernung der Zeiten und Länder, die Unkunde der Voreltern, oder endlich der Stolz der Geschlechter und die Eigenliebe der Stämme absichtlich daran verfälscht hatten; wie denn z. B. der sonst so lehrreiche homerische Schiffskatalog Ursprünge und Wohnsitze der späteren griechischen Stämme verschiedentlich in frühere mythische Zeiten zurückverlegt —, Irrthümer, deren sich zu entschlagen die ältesten Logographen noch ungeschickt waren. — Aber allmählich erstarkte die Forschung auch auf diesem Gebiete. Durch Reisen erweiterte Weltkunde, im Felde wie im Rathe erworbene Erfahrung, Umgang mit hervorragenden Männern, verbunden mit angebornem Talente, hatten endlich jenen ionischen Zweifelgeist hervorgerufen, den wir im Milesier *Hekatäos* sich ankündigen hören. — Nun war die Prosa das allgemein herrschende Organ geworden für die Physik, für die Historik, für die Ethik und Politik; wie denn Aesopos seine Naturfabeln prosaisch (καταλογάδην) vorgetragen hatte; und das richtige Gefühl der Griechen forderte noch späterhin für nachahmende Darstellungen aus dem wirklichen Leben, wie die Mimen des Sophron waren, als natürliche Einkleidung die Prosa.

Hier, auf dem jetzigen Standpunkte, worauf uns die Alterthumsforschung, besonders der Deutschen, erhoben hat, bietet sich uns von selbst die Wahrnehmung dar, dass, um von andern Völkern abzusehen, bei *Römern* und *Deutschen* die Geschichtschreibung in Form und Inhalt ungefähr nach denselben organischen Gesetzen sich gebildet hat. Was die

ersten betrifft, so ist nicht zu zweifeln, dass den alten hieratisch-lyrischen Anrufungen, wie die der Salier und der Arvalbrüder an die alten Naturgottheiten waren, sich zeitig auch epische Gesänge oder Erzählungen in freilich rohen Versen von den Geschichten und Geschlechtern derselben angereiht haben, und woran ein übrig gebliebenes Lied derselben Bruderschaft erinnert: die Vermählung der grossen Naturmächte Mars und Venus nach diesem Religionssysteme wird von Sängern ebensowohl erzählt worden sein, wie es vom Demodokos im achten Gesange der Odyssee in anmuthig schalkhafter Weise geschehen. Dass es bei anderen italischen Völkern ähnliche Epochen, deren Inhalt die Geschichten der Götter und Heroen waren, gegeben habe, davon zeigen sich Spuren in den mythischen Sagen von dem etruskischen Janus, von Tages und Andern. Daran schlossen sich bei den Römern ebensowohl wie bei den Griechen rhythmische Erzählungen von den menschlichen Helden; auch die vom älteren Cato bezeugten römischen Tafelgesänge auf berühmte Männer mussten mythische Elemente enthalten, und es ist nicht wahr, was man bisher allgemein angenommen, dass bei den Römern aus den Leichenreden edler Männer die älteste Sagengeschichte entsprungen sei, da vielmehr, wie Perizonius lange vor Niebuhr gesehen, die Hauptzüge der ganzen römischen Königs- und älteren Consularbegebenheiten, wie sie von Livius, Cicero und Dionysius berichtet werden, ursprünglich aus Liedern entnommen sind; woraus sich zugleich die Folgerung ergibt, dass die Irrthümer oder auch Fälschungen, woran die ältere Geschichte Roms leidet, nicht allein in den Lobpreisungen der Leichenredner, sondern auch in der poetischen Auffassung und phantasiereichen Verherrlichung des Thatsächlichen, wie es jene Sagengesänge und Loblieder mit sich brachten, ihren Grund hatten. Diese episch-kyklischen Ueberlieferungen nahmen nun die römischen Annalisten auf, und arbeiteten sie prosaisch um, Anfangs ohne Prüfung und Sichtung des gegebenen Stoffes und in argloser chronikmässiger Erzählung, ganz wie die

ältesten ionischen Logographen, — bis auch hier bessere Alterthumskunde und Kritik Eingang gewannen, zum Theil unter Einfluss der Griechen. Dieser Richtung folgte Cincius Alimentus um die Zeit des Hannibalischen Krieges, der seine von kritischer Alterthumsforschung vielfältig zeugenden Annalen selbst in griechischer Sprache schrieb.

Wir wenden uns letztlich zur Entstehung der *deutschen* und *scandinavischen Logographie;* denn diesen Namen können wir kühnlich von den Griechen herübernehmen, wo Alles so ähnlich ist. Zuvörderst materiell oder den poetischen Stoffen nach. Hören wir die Gesangreihe der griechischen Epen ab. Da vernehmen wir das Lied vom Chaos und von der Altmutter Nacht und ihren Kindern; hierauf das von des Uranos Entmannung; von Kronos Herrschaft und Sturz, von der Olympier Macht und Herrlichkeit, von der Pandora Geburt und Ausstattung, von Typhöus und der Götterflucht, und weiter zur Heroogonie herab unter Andern von Herakles Geburt, Dienstbarkeit, Kämpfen und Tod und von seiner Aufnahme zum olympischen Vater. Laufen die altnordischen und die deutschen Götter- und Heroensagen nicht in Liederfolgen ähnlichen Inhalts ab, von jenen Strophen der alten Voluspa, anhebend von der Zeit Beginn, da nichts als ein gähnender Schlund war, bis zu den Liedern der alten Deutschen, welche bei ihnen die Stelle alter Annalen vertreten, vom Erdensohne Tuisto und dessen Sohne Mannus und dessen drei Söhnen (Tacit. Germ. II. 3); worin schon Justus Möser allgemeine kosmogonische und kosmologische Anschauungen analog den bei morgenländischen Nationen nachgewiesen. Daneben die Sigurdssage, ursprünglich von tief-symbolischer, der alten Naturreligion angehöriger Bedeutung, welche letztere noch in der deutschen Darstellung, besonders aber im Nibelungenliede durchblickt, wo sie doch mit der episch-historischen Volkssage bereits verflochten, oder auch von einzelnen Sängern willkürlich ausgeschmückt erscheint; wie wir denn auch bei den Römern ein altes Naturwesen, die Göttin des Monden-

jahres und des Jahresertrags einerseits in alt-naiver Festfeier als liebende Volksmutter verehrt und als Anna Perenna angerufen, andrerseits unter demselben Namen mit der römischen Stammsage verbunden, und dem trojanischen Helden Aeneas befreundet finden. — Aber auch die wirklich historischen Helden fanden bei den nichtschreibenden Deutschen noch lange hin nur in Liedern ihrer Thaten Lob und Gedächtniss. So der Cherusker Armin (Tacit. Annal. II. 88), wovon uns ein glücklicher Fund in einem Schlacht- und Siegesgesang auf einen von demselben Geschichtschreiber (II. 16) erwähnten Römerkampf eine merkwürdige Probe dargeboten hat. — Aber ehe die Deutschen zu einer prosaischen Geschichtschreibung gelangten, musste erst fast das ganze lange Mittelalter ablaufen. Diese Verspätung hing von Ursachen und Umständen ab, die auf eine merkwürdige Weise mit der allmählichen Entstehung der griechischen Sagen- und Geschichtschreibung verwandt sind. Da sie neuerlich bei Ankündigung einer Reimchronik aus einer Heidelberger Handschrift von einem tüchtigen Forscher besprochen worden, so will ich das Hierhergehörige zum Schluss hier mittheilen. „Mit dem dreizehnten Jahrhundert", sagt der gedachte Gelehrte, „begann der Geschmack am alten *Heldenliede* unterzugehen; an seine Stelle trat die wirkliche Geschichte, aber vorerst noch in poetischer Form. Diese war nur vor dem allgemeinen Gebrauche der Schreibkunst nothwendig gewesen, als einziges Mittel der Ueberlieferung in bestimmter Gestalt, und konnte jetzt allerdings entbehrt werden, aber sie ward gern noch beibehalten, weil sie jenen Uebergang vermittelte. Sie that diess auch dadurch, dass der Ton des alten Heldenliedes in ihr vorherrscht, wie denn z. B. hier (in der livländischen Reimchronik) die Sprache der Nibelungen, des Biterolfs u. a. vielfach wiederkehrt, auch die Thaten der Schwertbrüder etwa mit denen Dietrichs von Bern und Etzels verglichen werden. Dessen ungeachtet würde man mit Unrecht die geschichtliche Würdigkeit der *Reimchroniken* verdächtigen, und namentlich

spricht die vorliegende diesen Vorzug in hohem Grade an, dass sie für die genannte Zeit eine ganz einzige Quelle genannt werden darf".

Wer sieht in diesem Entwickelungsgange deutscher Geschichtschreibung nicht auf's deutlichste dieselbe Stufenfolge, welche die Historie bei den Griechen vom Epos durch den kyklischen Sagengang bis zur prosaischen Logographie durchlaufen musste? Und hiermit, denk' ich, ist aus diesen Parallelen Licht für die Erkenntniss dieses Zweiges der griechischen Literatur gewonnen. Dass sich jedoch noch mehr Vergleichungspunkte auf diesem Gebiete darbieten würden, wenn man sie weiter aufsuchen wollte, mag schliesslich noch die Verschiedenheit des persönlichen Verhaltens der alten Volkssänger einerseits und andererseits der älteren Sagen- und Geschichtschreiber und der Philosophen der Mit- und Nachwelt gegenüber beweisen; eine Verschiedenheit, die schon von den Alten bemerkt worden ist. „Während alle Uebrigen (sagt der treffliche Dio Chrysostomos Orat. LIII. p. 555, D., p. 278 Reisk.), die sich Kraft und Talent in der Dicht- oder in der prosaischen Schriftstellerkunst zutrauten, sowohl zu Anfang als am Schlusse ihrer Werke, ja Viele in ihren Gedichten und Schriften selbst, ihren Namen beigeschrieben, wie Hekataios, Herodotos und Thukydides, war Homeros hingegen so edel und grossmüthig, dass er offenkundig an keiner Stelle seiner Gedichte seiner Person Erwähnung gethan". Bekanntlich haben wir mehrere solcher Eingänge, worin die älteren Prosaiker sich selbst nennen, noch, z. B.: „Hekataios der Milesier erzählt folgendermaassen"; „Folgendes hat Okellos der Lukanier niedergeschrieben über die Natur des Weltalls"; „Timaios der Lokrer sprach Folgendes" u. dergl. — Was die Sache betrifft, so will ich mich vorerst bei der ethischen Wendung nicht aufhalten, die der würdige Dio Chrysostomos in der angeführten Stelle jenem verschiedenen persönlichen Verhalten zu geben scheint, sondern vorher das Rechte sagen, und auch diess wieder mit den Worten eines scharfsinnigen neue-

ren Kunstrichters: „Das Volksepos", sagt dieser, „ist von keinem Einzelnen mit bewusster Composition erschaffen worden, sondern im Anfang einer Volksentwickelung mischen sich die mythischen Berichte von Götterthaten mit geschichtlichen Zügen von Helden, wie sie stets beim Eintritte der Völker in die Geschichte handelnd auftreten; so entstehen einzelne Lieder erzählenden Inhalts. Von einem späteren Sänger wird der gewonnene Sagenschatz ergänzt, vermehrt, oft umgebildet. — Solche Epen sind stets die herrlichsten; in sie haben die edelsten der Völker ihre poetische, noch nicht durch Uebercultur und Reflexion erschöpfte, Bildkraft ergossen. Ein starkes religiöses und politisches Element waltet in ihnen, denn sie wollen dem Volke seine Götter und seine ersten Grossthaten in ewiger Erinnerung erhalten. Das ist ihre Absicht, der sich ihre Schöpfer ganz aufopfern, *um den eigenen Ruhm unbekümmert; daher wir von der Ilias, den Nibelungen, dem Cid den Namen der Dichter nicht mit Gewissheit anzugeben vermögen*". — Schwerlich hat der geistreiche Kritiker an die Stelle des Dio Chrysostomos gedacht, als er diese letzten Sätze niederschrieb. Das aber muss ich gegen den Griechen bemerken, dass bei den ältesten Philosophen und Historikern die Sorge für persönlichen Ruhm gewiss nicht der einzige Bewegungsgrund war, der sie zur Nennung ihrer Namen bestimmte, sondern die Betrachtung, dass die Zeiten ernst geworden, und dass derjenige Hellene, der es unternehme, entweder mit dem Ergebnisse seiner Forschungen über die Natur der Dinge, über Gott und Mensch zur Belehrung und Veredlung seiner Mitbürger, oder über Welt und Vorwelt, über die Thaten der Altväter und ihre Sagen Bericht zu erstatten, zum Zeugniss seines Ernstes und zur Steuer der Wahrheit mit dem urkundlichen Bekenntnisse seines Namens einzustehen habe.

Dionysios von Halikarnass zählt in der Hauptstelle (iudicium de Thucydide cp. V. p. 118 sq. Reisk. p. 68 sqq. Krüger) folgende vorthukydideische Geschichtschreiber auf, welche grösstentheils Logographen sind: „Alte Geschichtschreiber", sagt er, „gab es viele und an vielen Orten vor dem peloponnesischen Krieg. Zu ihnen gehören *Eugeon* der Samier und *Deiochos* (lies Deilochos s. o. p. 51) der Prokonnesier, *Eudemos* der Parier, *Demokles* der Phigalier und *Hekataios* der Milesier; auch der Argeier *Akusilaos*, der Lampsakener *Charon* und der Chalkedonier *Amelesagoras*. Ein wenig älter aber als die peloponnesischen Begebenheiten und bis zum Zeitalter des Thukydides sich erstreckend *Hellanikos* der Lesbier, *Damastes* der Sigeer, *Xenomedes* der Chier, *Xanthos* der Lydier und *viele* Andere".

Zur Beifügung der *Vielen* kann ich mich hier nicht anheischig machen, aber mehrere von Dionysios nicht genannte nachtragen, alle nach dem Alphabete anführen [1]), und von einigen die ohngefähre Zahl der Fragmente, die mir bis jetzt vorgekommen, angeben, nur um zu zeigen, dass es an Stoff zu Supplementen der neuesten Sammlung von C. und Th. Müller (Paris 1841) nicht fehlen würde.

Amelesagoras aus Chalkedon (Ἀμελησαγόρας, auch *Μελησαγόρας*, *Μνησαγόρας*; s. ausser Krüger ad Dionys. l. l. p. 69, Vossius p. 22 ed. Westermann. Heine ad Apollodor. p. 317 und im Index scriptorr. p. 358, auch Sturz ad Hellanici fragmm. p. 13 ed. alter.) mit etwa zwölf Fragmenten.

Aristeas von Prokonnesos (Vossius ed. Westermann p. 10. Index Herodoti Baehrii p. 457), viele Fragmente, die aber noch einer tüchtigen Epikrise bedürfen.

1) Nach der Zeitfolge müssen die wichtigsten so aneinander gereiht werden: Kadmos, Hekataios von Milet, Dionysios von Milet, Hellanikos von Lesbos, Herodotos von Halikarnass und Pherekydes von Leros — woraus sich schon der Satz ergibt, dass auch, nachdem Herodotos eine wahre Historie aufgestellt hatte, jene Sagenschreibung oder Logographie doch noch eine Zeit lang ihren alten Weg fortwandelte. (Rec. v. Schöll.)

Bion von Prokonnesos (Athenaei Epitome II, 6. p. 172. Schweigh. Diogen. Laert. IV, 58. Clemens Alex. VI. p. 752, Potter), wie es scheint, Zeitgenosse des Philosophen Pherekydes von Syros, gegen Olymp. 50, 544 v. Chr., soll in seinen zwei Sagenbüchern den älteren *Kadmos* von Milet im Auszug gegeben haben; *wie denn überhaupt diese alten Logographen mannigfaltig überarbeitet worden*, welches ein- für allemal auf diesem Gebiete festzuhalten ist [1]. — Von ihm, ausser den angeführten Stellen, ein Fragment bei Plutarch im Leben des Theseus, cap. 25, und sonst noch.

Kadmos von Milet. Mit diesem Namen und Vaterland kommen zwei vor, ein Geschichtschreiber über Milet, ein anderer über Athen. Fragmente viele, zum Theil auch wegen Verwechslung mit dem mythischen Kadmos von Theben (Dionys. de Thucyd. cap. 23 mit Krüger, Vossius p. 6 und p. 410 ed. Westermann, Sainte-Croix, Examen crit. des historiens d'Alexandre le Gr. p. 3. ed. 2).

Damastes Sigeensis (Dionys. II. p. 5. Plutarch. vit. Camilli cap. 19. Phylarchi Fragmm. ed. Lucht No. 66. p. 130. Uckert über die Geographie des Hekataeos und Damastes p. 26. Vossius mit Westermann p. 32. — Fragmente mehrere bei den Autoren.

Deiochos (Deilochos) s. oben S. 51.

Demokles von Phigalia (Dionys. II. cap. 5), Bruchstücke mehrere bei Strabo und Andern.

Dionysios von Milet, Dionysios von Mytilene, anderer dieses Namens nicht zu gedenken; eben desswegen Fragmente in grosser Zahl, die aber noch weitere Sichtung erwarten.

Eudemos von Paros (Dionys. de Thucyd. cap. 5, Vossius p. 32, p. 439 Westermann). Fragmente sehr viele, aber zum

1) Von Umarbeitungen und compendiarischen Auszügen der Werke der ältesten Historiker Kadmos, Aristäos, Hippys, wodurch sie ihrer ursprünglichen Gestalt beraubt wurden, sowie von der bezweifelten Aechtheit der Schriften des Akusilaos, Hekataeos, Xanthos handelt Gräfenhahn, Geschichte der class. Philol. I. p. 247 cf. 318.

Theil dem Eudemos von Naxos angehörig, der den Logographen Melesagoras ausgeschrieben haben soll, und dann wohl zu unterscheiden vom Peripatetiker Eudemos, der sehr oft angeführt wird.

Eugeon oder *Eugaeon* von Samos (Vossius p. 21. Westermann, Krüger ad Dionys. II. p. 69), Fragmente wenige; aber desto mehrere von

Hippys aus Rhegium (*Ἵππυς ὁ Ῥηγῖνος*, auch *ὁ ἱστορικός* oder *ὁ συγγραφεύς*), Zeitgenosse des Darius und Xerxes. Vossius p. 19 sq. Westerm. Fabric. Bibl. gr. Vol. II. p. 355. IV, p. 261, 653. V, p. 235. VI, p. 472.

Kephalon (Kephalaeon, Kephalion), Verfasser von troischen Geschichten, die aber ein Alexandriner, Hegesianax, unter dem Namen dieses alten Logographen geschrieben haben soll; ein neuer Beleg für die obigen Sätze. Auch andere Schriften gehen unter jenem Namen (Dionys. Hal. Antiqq. Romm. I, 49 und 82. Athen. IX, p. 393. d. Vossius p. 413 et 447. Lobeck Aglaopham. p. 995 et 1223. K. O. Müllers Etrusker I, S. 173 und Mullach ad Democriti Fragmm. p. 94).

Menekrates Elaites (*ὁ Ἐλαΐτης* aus *Ἐλαία* in Aeolis), Mitschüler des Hekatäos, schrieb eine Umreise [*περίοδος*] des Hellespontos und *Κτίσεις*, von den Geographen u. A. angeführt (Strabo XII, p. 98 Tzsch.; vergl. Voss. p. 19 Westerm.).

Polyzelos aus Messene, nach Einigen Vater des lyrischen Dichters Ibykos (Suidas I, p. 1727. Gaisf.), also um Olymp. 50. Seine Fragmente sind von denen des gleichnamigen rhodischen Geschichtschreibers zu unterscheiden (s. Clinton Fast. Hellen. I. p. 381. Krüger et Voss. Westerm. p. 8. u. 490).

Theagenes von Rhegium, von andern dieses Namens wohl zu unterscheiden (Vossius p. 10 et 502 ed. Westerm. Fabric. B. Gr. I, p. 381. II, 403. III, 525 et 762. Clinton Fast. Hell. I, p. 381. Krüger, und öfter angeführt).

Xenomedes von Chios (Dionys. de Thucyd. cap. 5. Voss. p. 32 Westerm. Fabric. Bibl. gr. II, 402. IV, 403 — sonst meines Wissens nicht sehr häufig genannt.

Von allen diesen und anderen Sagenschreibern wäre demnach eine nachträgliche Sammlung sehr verdienstlich, wobei von der Bemerkung des Dionysios von Halikarnass (de Thucyd. iud. cap. 23, p. 126. Krüger) ausgegangen werden müsste, dass von den meisten die ganzen Schriften nicht auf *seine* Zeit gekommen, die bis dahin erhaltenen aber nicht allgemein für Werke der Schriftsteller, deren Namen sie führten, gehalten würden, wozu namentlich die des Kadmos von Miletos und die des Aristeas von Prokonnesos und derer, *die diesen ähnlich (καὶ τῶν παραπλησίων τούτοις)*, gehörten; in welchen letzten Worten ein weiteres Feld für die Kritik geöffnet ist, wobei, ausser den älteren Kritikern, Vossius, Jonsius, Fabricius, Sainte-Croix, Heyne u. A., von den neueren besonders Clinton (Fasti Hellenici, Append. de rerum scriptoribus, Vol. I, p. 380 sqq. ed. Krüger), die Herausgeber der Fragmente anderer vorherodoteischer Schriftsteller, die Quaestiones genealogicae historicae von J. H. Christ. Schubart, Marburg 1832, Praefat. p. XX. sqq., und alles, was von Westermann zum Vossius und von K. und Th. Müller in ihrer Sammlung der Fragmente griechischer Historiker, Paris 1841, beigebracht worden, zu Rath gezogen werden müsste.

Hekataeos von Milet [1]).

Man vergleiche über diesen berühmten Reise- und Sagenbeschreiber Sevin, Uckert, Klausen (Hecataei Milesii Fragmenta ed. R. H. Klausen, Berol. 1831), Guigniaut (in der Encyclopédie des gens du monde, T. XIII, 2) Karl Müller (in seiner Sammlung, Paris 1841), Westermann in Pauly's Realencyklopädie II, S. 1083 f. und Creuzer selbst in Historicorum graecorum antiquissimorum Fragmenta Heidelb. 1806. Sein bewegtes Leben fällt zwischen Olymp. 57, 4, seinem wahrscheinlichen Geburtsjahre, und Olymp. 75, 4, dem vermuthlichen Todesjahre, zwischen die Unterjochung Ioniens durch Cyrus und die Befreiung Griechenlands durch die Siege bei Platäa und Mykale. Geboren in der ionischen Haupt- und Bundesstadt Milet von edlem Geschlechte, so dass er die Reihe seiner Ahnen zuletzt von Apollon (vermuthlich also, gelegentlich zur Bestätigung zu bemerken, gerade wie nachher der vornehme Maler Parrhasios aus Ephesos, Plin. H. N. XXXV, 9, vergl. Klausen p. 6, und Marquardt Cyzicus S. 27 und 41) abzuleiten pflegte, ward er von den Elementen einer grossen

1) Fragmenta Historicorum Graecorum Hecataei, Charonis, Xanthi, Hellanici, Pherecydis, Acusilai, Antiochi, Philisti, Timaei, Ephori, Theopompi, Phylarchi, Clitodemi, Phanodemi, Androtionis, Demonis, Philochori, Istri, Apollodori Bibliotheca cum fragmentis. — Auxerunt, Notis et Prolegomenis illustrarunt, Indice plenissimo instruxerunt Car. et Theod. Mülleri. Accedunt Marmora Parium et Rosettanum, hoc cum Letronnii, illud cum C. Mülleri Commentariis. Parisiis 1841. Didot. Recension Creuzer's in den Wiener Jahrbb. 1844. Bd. CV p. 271 ff. und CVI p. 17–50.

Zeit gehoben und getragen. Die Schule seines Landsmannes Thales ward damals fortgepflanzt durch Anaximander und Anaximenes. Ob er des Pythagoras Schüler gewesen, kann man dahin gestellt sein lassen; zusammengestellt ward er mit ihm durch den Namen Sophist (σοφιστής) in der ohne Zweifel älteren ehrenvollen Bedeutung eines gelehrten und beredten Lehrers (Plutarch. Apophth. Lacon. p. 870 Wyttenb., wo seine Klugheit neben der Beredtsamkeit gerühmt wird) und durch den gleichen Besitz eines ausgebreiteten Wissens (πολυμαθίη, Diog. Laert. IX, 1). Aber obschon er mit der Philosophie vertraut genannt wird, so wird er doch andererseits von jenem Philosophen als Historiker unterschieden (Aelian. V. H. XIII, 20). In der Erdkunde und Geschichte scheint er auch Unterricht genossen zu haben, denn er wird als Mitschüler des Menekrates aus Eläa, eines Geographen und Historikers, aufgeführt (s. o.). Wodurch auch ein Anstand Müllers, l. l. p. X, beseitigt wird, denn beider Lehrer war nicht der Sokratiker Xenokrates, und konnte es nicht sein, sondern ein älterer, aber ebenfalls ein Chalkedonier; vergl. Diog. Laert. IV. 15; wenn man nicht lieber mit Uckert S. 6, beim Strabo XII, p. 98 Tzsch. statt Ξενοκράτους korrigiren will Ξενοφάνους, wodurch Hekatäos und Menekrates Schüler des Philosophen Xenophanes würden, wogegen die Chronologie nicht streitet; s. Clinton p. 11 und p. 33 ed. Krüger. Das γνώριμοι bedeutet aber Schüler, wie es beim Strabo auch richtig übersetzt worden; vergl. jetzt Mullach ad Democriti frgmm. p. 9.

Ganz im Geiste seiner ionischen Landsleute und wahrscheinlich im Besitze eines ansehnlichen Vermögens begab er sich nun, wie es scheint, zwischen Olymp. 66, 4 u. 69, 4, oder zwischen des Darius Eroberung Makedoniens und dem Anfange des ionischen Krieges, zwölf Jahre lang auf Reisen, welche die drei Theile der alten Welt, Griechenland, Asien, den Pontus, Aegypten, die nordafrikanischen Küstenländer, Ligurien und Oenotrien, also einen grossen Theil Italiens,

umfassten und ihm den Namen des Vielgewanderten (πολυπλανής; gleichwie der Philosoph Demokritos von Abdera von sich sagte: ἐγὼ δὲ τῶν κατ' ἐμεωυτὸν ἀνθρώπων γῆν πλείστην ἐπεπλανησάμην ἱστορέων τὰ μήκιστα, s. Democr. fragmm. p. 238 ed. Mullach) und des Erdbeschreibers (περιηγητής) gewannen; indem er nicht allein eine Beschreibung der durchreiseten Länder, sondern, auch in Gemeinschaft mit Anaximander vielleicht, die erste Weltkarte unter den Griechen verfertigte; wovon der Urheber des ionischen Abfalls von den Persern einen politischen Gebrauch zu machen sich angelegen sein liess (Herod. V, 49 sqq. vergl. jetzt die von Klausen nach der Periegese, oder περίοδος γῆς, wie sie gewöhnlicher hiess, des Hekatäos entworfene Weltkarte). In anderer Beziehung heisst er auch Sagenschreiber (λογοποιός, wie ihn Herodot selbst schon nennt, II, 143. V, 36), nämlich wegen der Genealogien (γενεαλογίαι) und Geschichten (ἱστορίαι), die er verfasst hatte, wenn es anders zwei verschiedene Werke waren. Das Gegentheil ist wahrscheinlicher, indem die gesammte ältere Geschichtschreibung der Griechen auf Genealogien beruht (Schubart Quaestiones genealogg. historr. pag. XXIII, vergl. Klausen und C. Müller p. XV). Ia, Hekatäos konnte selbst Fabelschreiber genannt werden, da ja in seinen beiden Werken sich Mythen genug vorfanden, wie der Rhetoriker Theon (Progymnasmm. cp. 2. p. 15 ed. Lugd. Bat.) bemerkt. Dagegen konnte auf der andern Seite seinem Werke oder seinen Werken der Titel *Historien* mit Fug und Recht beigelegt werden, weil sie sich der kritischen Geschichtschreibung, vorzugsweise vor den andern Logographien, schon entschieden näherten. Er beurkundet zuerst den ionischen Zweifelgeist, und ein uns zu früh entrissener Archäolog sagt sehr richtig: „Eine Spur einer *allgemeinen Mythenkritik* zeigt indessen schon das Fragment des Hekatäos bei Demetrios (de elocut. §. 12, vergl. Hecataei fragmm. No. 332 ed. C. Müller). „„So erzählt Hekatäos von Milet. Ich schreibe nämlich so, wie es *mir* wahr

zu sein scheint. Denn der Hellenen Reden sind sehr vielerlei und lächerliche, wie es mich bedünkt"" (K. O. Müller Prolegomena zur Mythologie S. 95. vergl. Symbolik IV, S. 663). Demungeachtet konnte er manchen Irrthümern nicht entgehen, und sein Nachfolger Herodotos hat sie bei aller Aufmerksamkeit, die er ihm schenkt, mit sichtbarer Geflissenheit, und selbst Ironie gerügt, so dass man fast an persönliche Abneigung zu denken versucht sein kann (s. Baehr ad Herodot. Tom. IV, §. 8, p. 400, vergl. jetzt Westermann in Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 1083 f.). Jedenfalls waren es zwei sehr verschiedene Geister. Herodotos übertraf jenen bei weitem an tief religiöser Auffassung der Welt- und Menschengeschichte und an Kunsttalent; wie er denn den umfangreichen Schauplatz der ganzen Welt in lebendiger Beschreibung mit den grossartigen Heldenthaten der Altvordern und mit der glorreichen Befreiung von Griechenland gleichsam Odyssee und Iliade beisammen, ächt homerisch zu einem herrlichen Gemälde zu vereinigen verstanden, während Hekatäos sich begnügt hatte, die Länder der Welt in klaren Umrissen abgesondert zu beschreiben und daneben die Geschichten der Vorzeit in einem mythisch-genealogischen Fachwerke und in schlichter Prosa aufzustellen.

Dagegen übersah er den Herodotos bei weitem als *Staatsmann.* Von dieser Seite zeigt er sich in wahrem Ruhmesglanze durch alle Wechselfälle des ionischen Krieges. Den Verlauf desselben erzählt uns Herodot mit allen Umständen im fünften und sechsten Buche, womit man jetzt Clinton's Excurs V, Ionicum bellum, in den Fast. Hell. p. 257 sqq. ed. Krüger vergleichen muss. — Was den Antheil des Hekatäos, der uns allein hier angeht, betrifft, so stand die Weisheit seiner Rathschläge in umgekehrtem Verhältnisse mit deren Erfolg, und er hatte, so zu sagen, ganz das Schicksal der Kassandra. Erst widerrieth er in der Versammlung der Bundeshäupter den Krieg gegen die gewaltige Persermacht überhaupt, und motivirte diesen Rath als kundiger Geograph und Statistiker durch die Schilderung der Grösse des Perserreichs

und durch Aufzählung aller der Völker, über welche Darius herrschte. Als er nicht gehört wurde, entwickelte er einen zweiten Vorschlag, wodurch sie solche Geldkräfte gewännen, um sich der Herrschaft des Meeres zu bemächtigen. Aber auch mit diesem Rathe konnte er nicht durchdringen, und Empörung und Krieg wurde dennoch beschlossen (Herod. V, 36). Als der Krieg eine für die Ionier unglückliche Wendung genommen, war Hekatäos wiederum der Urheber eines wichtigen Vorschlags, indem er seinen Landsleuten rieth, auf der den Milesiern gehörigen Insel Leros eine Festung anzulegen (V, 125). Hierzu hat neuerlich ein trefflicher Archäolog, L. Ross, in seinen Reisen in die griechischen Inseln II, S. 119 bemerkt, es bleibe ungewiss, ob dieser Festungsbau ausgeführt worden; wenn ja, so müsse diese Festung auf dem von Natur sehr festen jetzigen Schlossberge gelegen haben. Auf jeden Fall habe eine milesische Einwanderung, wo nicht früher, so doch damals auf Hekatäos Vorschlag stattgefunden; und fährt dann fort: „Die Kirche des heiligen Georgios aber enthält ein merkwürdiges Psephisma, durch welches die Bewohner der Insel Leros (*οἱ οἰκήτορες οἱ ἐν Λέρῳ*) einem Hekatäos in ihrer Mutterstadt, *ohne Zweifel eben dem Geschichtschreiber Hekatäos in Milet*, ihre Dankbarkeit bezeugen". Das Psephisma ist in desselben Verfassers Inscriptt. graecc. inedit. II. No. 188 abgedruckt und p. 69 sq. näher erläutert. Was man nun auch von dieser letzten Annahme halten mag, und sie hat Widerspruch gefunden (s. Gottfr. Herold in den Münchner Gel. Anzeigen 1843, No. 158 f.), die patriotische Gesinnung und politische Einsicht unseres Staatsmannes bleiben ungeschmälert. Beide Eigenschaften bewährte derselbe, nachdem die Ionier in Folge von vielen Unfällen und Milets Eroberung (VI, 21) zum dritten Male unter das persische Joch zurückgebracht worden waren (VI, 31 f.). Diess haben wir erst neuerlich durch ein früher unbekanntes Excerpt aus der Bibliothek des Diodoros erfahren, wodurch die Erzählung des Herodotos eine bestimmtere Gestalt ge-

winnt. Dieser berichtet nämlich (VI, 42): „Artaphernes, der Statthalter von Sardis, beschied Boten (Abgesandte) zu sich aus den Städten und zwang die Ionier, ein Uebereinkommen unter einander zu treffen, dass sie sich wollten gerecht werden und nicht einander berauben und plündern. — Das zwang er sie zu thun; darnach mass er das Land aus und legte jeglichen einen Zins auf, den sie noch ebenso immerfort bezahlen von der Zeit an bis auf den heutigen Tag, wie er ihnen von Artaphernes aufgelegt ward". Dass er den ionischen Städten aber auch ihre Gesetze wieder gegeben, und dass er bestimmte Abgaben nach den Kräften der Einwohner aufgelegt (was die Worte besagen wollen: *ὁ Ἀρταφέρνης τοὺς νόμους ἀπέδωκε ταῖς πόλεσιν καὶ τακτοὺς φόρους κατὰ δύναμιν ἐξέταξε*), vernehmen wir erst aus dem Diodorischen Excerpt. — Was aber hierher eigentlich gehört, so berichtet uns dasselbe, dass Hekatäos es war, der das Misstrauen des Statthalters gegen die Ionier zu beseitigen und ihn zu so milden Gesinnungen und Handlungen gänzlich umzustimmen gewusst (s. Diodori Excerpta Vaticana in der Collect. nova Vol. II, p. 38, No. 47 ed. Ang. Mai). Wir ersehen ferner daraus, dass durch den unglücklichen Ausgang des Kriegs das Vertrauen der Milesier ganz natürlich in dem Grade sich befestigt hatte, dass sie *ihm* unter so bedenklichen Umständen diese wichtige Mission anvertrauten. — Und in der That, wenn manche Umstände dieses Krieges an den freilich glücklicher ausgegangenen Freiheitskrieg der Nordamerikaner erinnern, so wird wohl Niemand bei dem schwachen Aristagoras an einen Washington denken, wohl aber bei einem Franklin oder John Adams an den Milesier Hekatäos. — Wenn dieser letztere übrigens die 75. Olymp. überlebte, so hat er noch einen neuen Abfall der Ionier von den Persern gesehen (Herod. IV, 104), vielleicht aber daran so wenig thätigen Antheil genommen, dass seiner weiter nicht gedacht wird. — Eben so wenig wissen wir, in wie weit die nun zunächst nach dem ionischen Kriege durch Mardonios in

den ionischen Städten eingeführten demokratischen Verfassungen ihn berührt haben; vermuthen aber dürfen wir, dass vorzüglich Hekatäos zu „denjenigen Hellenen gehört habe, die da nicht glauben wollten, dass Otanes (nach der Magophonie) den sechs Persern seine Meinung dargelegt, wie es wohlgethan sei, die Perser hätten eine Volksherrschaft“ (Herod. VI, 43, vergl. III, 80); denn da Hekatäos noch lebte, als Herodot sein Werk beendigte (Olymp. 75, 3, vor Chr. 478; s. Clinton p. 32, 33; vergl. die Tafel bei Klausen, wonach Hekatäos damals 71 Jahre zählte), wovon früher manche Partien bekannt gemacht waren: so ist es wahrscheinlich, dass er bei jener Aeusserung den Hekatäos besonders vor Augen gehabt. — Auf jeden Fall konnte ein Gelehrter und Staatsmann, der mit Persien und seiner Geschichte, wie mit den morgenländischen Verfassungen so vertraut war, wie unser Milesier, solchen hellenischen Phantasien sich unmöglich hingeben, wie der treuherzige, aber in diesen Stücken übel berichtete Herodot. (vergl. oben p. 86.)

Die Schriften des Hekatäos betreffend, so haben wir uns schon oben im Allgemeinen erklärt. Hier nur noch diess: Dass die *Genealogien* und die *Historien* nur Eine Masse bildeten, die nach der Alten Art in verschiedene Rollen vertheilt, auch wohl theilweise angeführt wurde, dafür spricht, ausser der Analogie, auch die wichtige Autorität des Eratosthenes beim Strabo (I. p. 7. p. 17 Tzsch.), wo die Bücher desselben ausser der Erdbeschreibung nur ganz collectiv als die andere Schrift desselben (*ἄλλη αὐτοῦ γραφή*) bezeichnet werden [1]. Eben dieses Zeugniss bildet ein Hauptmoment.

1) So haben auch Klausen p. 22, Uckert p. 14 und Guigniaut p. 4 sq. diese Stelle verstanden. Aber weil C. Müller ll. p. XII einen andern Sinn darin finden will, so muss ich sie ganz hierher setzen: *Τὸν μὲν οὖν (Ἀναξίμανδρον) ἐκδοῦναι πρῶτον γεωγραφικὸν πίνακα, τὸν δὲ Ἑκαταῖον καταλιπεῖν γράμμα πιστούμενον εἶναι ἐκ τῆς ἄλλης αὐτοῦ γραφῆς.* Nun sagt Herr Müller: „Verum nescio, an *γράμμα* vocabulum h. l. significet Orbis

bei der schon im Alterthume getheilten Meinung, ob die Erdbeschreibung (περίοδος γῆς) dem alten Milesier Hekatäos oder einem anderen angehöre. Für die erstere erklärte sich der eben genannte Eratosthenes, für die letztere Kallimachos und Arrianos (Exped. Alexandr. V, 6; Athen. II, p. 70, vergl. Klausen ad Hecat. Fragmm. p. 22 sqq.); und so darf man sich nicht wundern, dass die Neueren sich in verschiedene Ansichten getheilt haben. Dadurch wird einmal nichts gewonnen, dass man annimmt, dem Hekatäos habe die Hesiodeische Γῆς περίοδος für sein gleichnamiges Werk vorgeschwebt, und einigermaassen seine Grundlage gebildet (Hesiodi Fragmm. p. 231 sqq. ed. Göttling, vergl. Fr. Osann in der Darmst. Zeitschr. für Alterth. Wiss. 1841, S. 646), denn eine so dürftige Grundlage musste unter dem realen Umfange einer so grossartigen Reisebeschreibung fast ganz verschwinden; und die Frage entwickelt sich, weil sie mit der über den Geographen Skylax zusammenhängt, indem es offenbar ist, dass Hekatäos und Skylax in den Ortsangaben Schritt vor Schritt einander folgen (Lukas Holstein ad Peiresc. p. 59 ed. Fr. Boisson.); wesswegen auch ganz folgerichtig Klausen den geographischen Fragmenten des ersteren den Periplus des Skylax angehängt hat. Nehmen wir nun aus den verschiedenen Angaben des Zeitalters des Skylax (zusammengestellt von Westermann zum Vossius p. 168) mit Klausen (p. 258—272) die von Bougainville und Niebuhr an, dass Skylax in der 107. Olympiade, 350 v. Chr. Geb., im Zeitalter des Amyntiaden Philippos von Makedonien geschrieben habe, so ersehen wir daraus, wie frühe schon die Erdbeschreibung des Hekatäos ausgezogen worden; wobei es dann nicht fehlen konnte, dass sie mit der bald erweiterten, bald beschränkten

terrarum delineationem, γραφή vero librum, qui descriptionem eius continebat". Hat ihn denn ἄλλης nicht von seiner gezwungenen Erklärung abmahnen können? Jetzt sehe ich, dass auch Westermann bei Pauly II. S. 1083 sich für die Eratosthenische Meinung erklärt.

Erdkunde auch mannigfaltige Veränderungen erlitt, und, da sie die Grundlage des Unterrichts geworden, es seit der alexandrinischen Periode ein und andere Sammlung gab, die unter dem berühmten Namen jenes Milesiers doch nur Weniges aus dem ursprünglichen Werke zur Grundlage hatte, oder wohl gar ganz untergeschoben war; während es ächtere Exemplare daneben gab, welche die nach Zeit und veränderter Wissenschaft modificirte Geographie des alten Hekatäos enthielten (vergl. K. Müller II. p. XV, womit man aber jetzt Forbigers Handbuch der alten Geographie I, S. 48 ff. verbinden muss).

Die Schreibart des Hekatäos musste bei der Verbreitung seiner Schriften nicht minder ein Gegenstand der Beurtheilung der Kunstlehrer werden, als die der andern Meister der Geschichte, besonders des Herodotos, Thukydides, Xenophon, mit denen er auch, wie wir oben aus Dio Chrysostomos Rede über den Homer gesehen, in anderer Hinsicht zusammengestellt wurde. Sein Styl verrieth noch die eben entstandene Prosa, und ward als eine unperiodische, in einzelne kurze Glieder aufgelöste Rede- und Schreibweise bezeichnet (Demetr. de elocut. §. 12. vergl. Ernesti lex. technolog. graec. rhetor. p. 74: ἡ διῃρημένη λέξις). Genauer charakterisirt sie Hermogenes (de formis II, 12. 6. p. 399 Walz.), der dem Hekatäos einen eigenen Artikel gewidmet hat und seine Sprache mit der des Herodot zusammenstellt. Da heisst es vom ersteren, er sei rein und klar, manchmal auch nicht wenig lieblich, bediene sich des ungemischten ionischen Dialekts, während Herodot eine gemischte, mehr poetische Sprache habe, und wenn auch beide den Mythen nachgingen, so verwende Hekatäos doch weniger Sorgfalt auf seine Schreibart, sei schmuckloser, und stehe daher an Reizen weit unter dem Herodotos; wie denn überhaupt sein Augenmerk mehr auf den Gedanken, als auf den Ausdruck gerichtet sei. Aus welchem Allem sich ergibt, dass ihn dieser Kunstrichter zwar einigermaassen dem Herodotos in seiner Sprache verwandt, aber doch ihm be-

trächtlich untergeordnet findet. Ein anderer Rhetoriker bringt jedoch aus den Genealogien ein Beispiel von einer sehr belebten Rede bei, indem mit einem Ausdrucke von Eile die Erzählung sich schnell in eine Anrede umwandelt und sozusagen dramatisch wird (Longin. de sublim. §. 27, vergl. meine Historicorr. graecc. antiquissimor. fragmm. p. 57 und C. Müller ll. p. XVI u. Fragm. p. 353).

Charon von Lampsakos.

Ueber seine Schriften hat jetzt Herr C. Müller (ll. pag. XVII sqq.) eine neue Untersuchung angestellt, wovon ich nur das Endergebniss ausheben und dem Urtheile der Kritiker überlassen will: Die unter Charons Namen angeführten Libyca und Aethiopica, nicht minder die *Ἑλληνικά* und die *Ὧροι*[1]) *Λαμψακηνῶν* seien ein und dasselbe Werk, sowie die *Ὧροι Λακεδαιμονίων* und die *Πρυτάνεις* nur als verschiedene Namen für Eine Schrift zu nehmen wären. Weder der Titel *περὶ Λαμψάκου*, noch der *Κτίσεις πόλεων* seien wahre Titel seines ersten Hauptwerkes, sondern nach der Gewohnheit der Ionier, welche ihre annalistischen Sagen- und Geschichtsbücher *ὧροι* (annales, Jahrbücher) zu nennen pflegten, und nach der Analogie seines zweiten Werkes, welches *Ὧροι Λακεδαιμονίων* betitelt gewesen, habe er auch dem ersten die Aufschrift *Ὧροι Λαμψακηνῶν* gegeben, und Suidas (oder auch zum Theil seine Gewährsmänner, füge ich bei) habe diese Verwirrung der ursprünglich ganz einfachen Büchertitel angerichtet.

1) Meine in den Historicorr. graecc. fragmm. p. 122 sqq. vorgetragene Meinung über eine Gattung Schriften *ὅροι* statt *ὧροι* ist längst aufgegeben. Man vergl. Wiener Jahrbb. d. Lit. Band LXI, wo ich unter Anderem gesagt: „Die Ionier nannten *ὧρος* das Jahr, und es gab eine Classe ionischer Annalisten, die man *ὡρογράφοι*, Schreiber von Jahrbüchern, nannte. Demgemäss hatte auch Charon Annalen von Lampsakos

Xanthos, der Lydier.

Ueber ihn wäre viel Mehreres zu bemerken. Ich will nur Weniges berühren, was ich über ihn und über seine *vier Bücher lydischer Geschichten* in den Historicc. graecc. antiquiss. fraggm. p. 136—226 abgehandelt habe. C. Müller ll. p. XX sagt: „Quod ad aetatem scriptoris attinet, eum Ephorus (fragm. 102 p. 208 ed. Marx) Herodoto antiquiorem dicit, *atque huic historiae scribendae fuisse auctorem*". Das ist die Hauptstelle, wovon ich selbst p. 140 sqq. ausgegangen bin. Im Griechischen heisst es: καὶ Ἡροδότῳ τὰς ἀφορμὰς δεδωκότος, worüber ich mich dorten weiter verbreitet habe, worauf auch Marx a. a. O. sich bezieht, nämlich beim Athenaeus XII, 515, e. — Jetzt bemerke ich zur Berichtigung der Müller'schen Uebersetzung, was Valckenaer sagt, de Aristobulo Iud. p. 65, wo er vom ἀφορμὰς διδόναι und λαμβάνειν handelt: „Ἀφορμὴν εἰληφότες et ἀφορμηθέντες hinc illinc dicebantur, qui sua partim aliis debebant sive ex aliorum scriptis derivarant; quique praebuerant aliis materiam, cuius ope potuerint eniti ad sua scribenda, ἀφορμὰς δεδωκότες". Es folgt die Stelle des Athenäus, wobei der grosse Kritiker nur darin irrt, dass Artemon diess Urtheil gefällt habe, da diese Worte doch dem Ephoros angehören. Dieser berühmte Schriftsteller hätte also gesagt: *Xanthos der Lydier habe dem Herodotos die Materia-*

geschrieben, wie Artemon Annalen der Klazomenier", und, füge ich jetzt bei, der Samier Duris, mit Verweisung auf Westermann ad Vossium p. 133, Wyttenbach ind. in Plutarch. p. 1704, M. Fuhr ad Dicaearchi rell. p. 128 sq. C. et Th. Müller, Prolegomena de historicis graecis p. XVIII—XX. Hier will ich zum Andenken des sel. Joh. Schweighäuser, der zum Athenäus Vol. II, p. 645 und Vol. VI, p. 129 über diesen Gegenstand zuerst Licht verbreitet hatte, nur noch hinzufügen, dass dieser ehrwürdige Veteran schon in einem 1808 geschriebenen Briefe, den ich neben mehreren anderen von ihm bewahre, sich die Mühe genommen, mich darüber eines Breiteren zu belehren.

lien geliefert, versteht sich, zu den Theilen, worin dieser lydische Dinge abgehandelt; welche Nachricht dem Werke des Xanthos einen nicht unbedeutenden Werth beilegt. Doch davon hernach. Das Geburtsjahr des Xanthos bestimmt Müller gegen Olymp. 70, bemerkt aber, dass er noch unter dem König Artaxerxes geschrieben, der Olymp. 78, 4 den Thron bestiegen habe; worüber Clinton Fasti hellen. I, p. 43. ed. Krüger das Nähere nachgewiesen. — Wenn es nun aber in der oben angeführten Stelle des Athenäus weiter heisst, Artemon aus Kassandria habe in seinem Commentar über Büchersammlungen gesagt, die dem Xanthos beigelegten Historien hätten den Dionysios Skytobrachion zum Verfasser (d. h. einen Zeitgenossen des Apollodor, des Verfassers der mythologischen Bibliothek, also einen Autor gegen Olymp. 160, vor Chr. 140), so hat Herr Welcker (in Seebode's Archiv 1830, S. 70 ff.) davon Veranlassung genommen, diese Kritik im Wesentlichen zu vertheidigen, welche Erörterung dem Herrn Westermann (ad Voss. p. 32, der übrigens zu vergleichen ist) entgangen zu sein scheint. Hatte vor Welcker schon Dahlmann (über Herodot. S. 121 ff. vergl. Herodot. Vol. II, p. 236 und Vol. IV, p. 398 ed. Bähr) die Behauptung aufgestellt, des Xanthos vier Bücher über Lydien seien dem Herodot ganz unbekannt gewesen, so erklären Welcker und C. Müller sich dahin, es sei zwar nicht zu läugnen, dass ein vorherodotischer Xanthos lydische Geschichten geschrieben, ja, dass auch einzelne Bruchstücke aus dem Originalwerke bis auf spätere Zeit erhalten worden; allein was Strabo aus dem Werke des Xanthos anführe, sei wohl Alles aus dem Eratosthenes entnommen, und jener verdächtige Dionysios Skytobrachion habe schon lange vorher entweder ein ganz neues Werk unter Xanthos Namen abgefasst, oder das ursprüngliche doch auf eine lästerliche Weise interpolirt. Was das Erste betrifft, so schliesst der Umstand, dass Herodot selbst in Lydien sich mit eigenen Augen umgesehen und dessen alten Sagen nachgeforscht hatte, in der That doch

nicht aus, dass er von einem einheimischen Logographen, der ohngefähr vierzig Jahre früher dasselbe gethan, ebenfalls Gebrauch gemacht haben könnte. Das Gegentheil ist sogar unwahrscheinlich; denn es zeigen sich Spuren, dass Herodot seines Vorgängers lydische Geschichten stillschweigend berücksichtigt habe (Excurs. II. ad Herodot. I, 94. p. 894 sq. ed. Bähr). Was aber die Hauptsache ist, so liegt für Herodots Benutzung derselben das Zeugniss eines gelehrten und angesehenen Geschichtschreibers, des Ephoros vor; welchem zu widersprechen auf jeden Fall kein Grund vorhanden ist, dass er gegen die 110. Olympiade jene Lydiaka des Xanthos ohne Zweifel noch in ihrer ganzen Integrität vor sich hatte und mit den Büchern des Herodot vergleichen konnte. Um dieselbe Zeit erzählt Klearchos von Soloi lydische Dinge, die mit denen bei Xanthos übereinkommen, und die Eustathios, obwohl irrthümlich, selbst unter Xanthos Namen nacherzählt (s. meine Historr. grr. fragmm. p. 189, vergl. Verraert de Clearcho Solensi p. 14 sqq.). Gegen Olymp. 140 folgt Eratosthenes (und hiermit komme ich auf das Weitere), dessen bei Strabo vorkommende Excerpte als unverdächtig bezeichnet werden; da doch, was der ältere Ephoros über das Verhältniss des Herodotos zum Xanthos bezeugt, für Nichts gelten soll. Nun aber folgt mit Olymp. 160 jener lederne Dionysios, der unter Xanthos Namen entweder ein ganz neues Historienbuch eingeschwärzt, oder doch mit dem alten sehr willkürlich verfahren sein soll. Dafür beruft man sich auf Artemon, den Kritiker aus Kassandria, welcher jedenfalls nicht vor Olymp. 161 gelebt haben kann, dessen Zeugniss aber höchstens für die zweite, aber nicht für die erste Annahme spricht; denn sonst musste es ja von Menippos, einem späteren Epitomator, heissen, er habe das Werk des Dionysios epitomirt, nicht aber das des Xanthos (Diog. Laert. VI, 101; vergl. Historicorr. antiquiss. fragmm. p. 144); oder man müsste dann annehmen, zur Zeit des Diogenes Laertius habe man das ächte Werk gar nicht mehr gehabt, sondern nur das untergeschobene.

Dass aber noch in den christlichen Jahrhunderten ächte alte Bruchstücke des Originalwerks übrig waren, dafür sprechen so manche Glossen der Grammatiker und Lexicographen. — Die Sache mag also wohl dieselbe sein, wie wir schon bei andern Logographen oben zu bemerken Gelegenheit hatten. Ihre Schriftrollen, oft einzeln aufbewahrt, mussten im Laufe der Zeit, zumal mit dem verbreiteten Gebrauche des Papyrus, oft lückenhaft werden. Mit dem alexandrinischen Zeitalter und bei erregtem Sammlerfleisse musste man daher auf Ergänzungen denken; wobei man sich, bei der Sucht, vollständige Werke in die Bibliotheken zu liefern, mehr oder minder Freiheiten erlaubte. Sehr grosse mochte sich mit des Xanthos Büchern oder Buch wohl jener Dionysios erlaubt haben; was den Kritiker Artemon zu jenem Ausspruche veranlasst haben konnte, und wogegen des Athenäos Berufung auf die Autorität des Ephoros *für alle Einzelheiten* von keiner entscheidenden Wichtigkeit sein kann, da dieser Geschichtschreiber einen ganz anderen Xanthos vor sich haben konnte, als Artemon gegen fünfzig Olympiaden später; aber einzelne alte Parthien des Originals hatte jener Dionysios in seine Umarbeitung wahrscheinlich aufgenommen (worauf auch im Wesentlichen das Ergebniss von Müller's Untersuchung am Ende p. XXII hinausläuft), oder sie hatten sich neben derselben in andern Exemplaren fragmentarisch erhalten.

Hellanikos.

Bei Hellanikos (von Ἑλλάς und νικῶ, Griechenlands Sieg, vergl. Lobeck ad Phrynich. p. 670 gegen Ti. Hemsterhuis und Sturz, welche den Namen für eine äolische Form statt Ἑλληνικος hielten; doch ist die Messung des Namens zweifelhaft) kann ich mich noch kürzer fassen, da soeben Herr Westermann in Pauly's Real-Encyklopädie der class. Alter-

thumswissensch. S. 1106—1109) in fruchtbarer Kürze Alles, was seit Vossius und Sturz (Hellanici fragmenta Lips. 1826 ed. alter.) bis auf C. Müller in der öfter berührten Sammlung (p. XXIII—XXXIII) erörtert worden, zusammengestellt hat, wobei er besonders L. Preller's Untersuchungen (De Hellanico Lesbio historico, Dorpat 1840) zum Grunde gelegt hat; woraus ich das Wesentliche mit ein paar Bemerkungen ausheben will:

Hellanikos war auf der Insel Lesbos in der Stadt Mytilene, wahrscheinlich Olymp. 71, 1, vor Chr. 496, geboren, und im gegenüber liegenden klein-asiatischen Orte Perperene, vermuthlich Olymp. 92, 2, vor Chr. 411, gestorben. Von keinem der Logographen, denn zu diesen muss er noch gerechnet werden, finden wir so viele Titel von Schriften angeführt, als von ihm; welches mich (oben S. 63) veranlasste, sie summarisch aufzuzählen, aber auch die Bemerkung beizufügen: „Diese auffallende Menge wird sehr vermindert, wenn man erwägt, dass es Sitte der Alten war, einzelne Theile von Büchern abgesondert niederzuschreiben und sie dann nach dieser Absonderung anzuführen". Jetzt muss noch bemerkt werden, dass auch viel Fremdartiges auszuscheiden ist. Diess ist nun von den neueren Kritikern, besonders von Preller geschehen, und somit fallen viele Schriften weg, die dem Hellanikos theils irrig beigelegt worden, theils auf Schreibfehlern oder andern Irrthümern beruhen. Wenn Herr Westermann hierbei von einem dieser Büchertitel sagt: „Ganz räthselhaft ist aber die *Διὸς πολυτυχία* bei Fulgent. Myth. I, 2, s. Preller p. 11", so hätte doch erwähnt werden sollen, dass die von Sturz vorgeschlagene und von mir angenommene Lesart *πολυπτυχία* auch von C. Müller p. XXX für die wahrscheinlichste gehalten, und aus der Allegorie, das Weltall als ein von Zeus gewobenes Kleid vorzustellen, erklärt wird. Die von mir in der Symbolik I, 36 f. dritt. Ausg. aus der Dichtersprache geschöpfte Erklärung, wonach dabei entweder an die Schluchten des im Wolken gehüllten Olympos, oder

an die auf ein Thierfell geschriebenen Gesetzesrollen zu denken wäre, ist zu dunkel gefunden worden (s. Müller p. XXXIV). — Ich muss es nun darauf ankommen lassen, ob das, was ich im Verfolge meiner mythologischen Untersuchungen (III, 137—139, IV, 364, 777 f. und 794 f., woselbst ich mich selbst auf eine Bemerkung Göthe's berufen konnte) vorgetragen, den gelehrten, aber nicht biblisch gelehrten Lesern verständlicher erscheinen werde oder nicht.

Die ächten Schriften des Hellanikos werden darauf in drei Classen geschieden, eine genealogische, chorographische und chronologische. Zur ersten werden geordnet die Deukaleonee oder die Urgeschichte des Menschengeschlechts bis auf die Argonautenfahrt, die Phoronis, die Atlantias, die Troica, einige mit verschiedenen Unterabtheilungen; zur zweiten chorographischen Classe die Atthis, die Aeolica mit den Lesbica und der Gründungsgeschichte von Chios mit den Persica; zur dritten oder chronologischen das Verzeichniss der Priesterinnen der Here zu Argos, das Verzeichniss der Sieger bei den Karneen zu Sparta.

Zur gerechten Würdigung seines schriftstellerischen Werthes muss zuvörderst seine Stellung erwogen werden, indem er auf dem Uebergangspunkte zwischen Logographie und eigentlicher Historie stand. Sodann, dass er mehr ein atomistischer Sammler, als Ordner war, und so nahe er der Zeit nach dem Herodotos stand, seine einzelnen Schriften früher als dieser sein so kunstreich organisirtes Werk bekannt gemacht, und von diesem überhaupt unabhängig gearbeitet zu haben scheint. Ferner, dass, obschon seine Länder- und Städtebeschreibungen eine Frucht eigener Reisen waren, er gleichwohl die von Anaximander und Hekatäos durch geographische Darstellungen errungenen Vortheile ebensowenig verfolgte, als er sich in historischen Dingen von der hergebrachten Sagenfolge und vom überlieferten genealogischen Faden loszureissen im Stande war. Dagegen hat er, obwohl in der Chronologie noch nicht sicher, durch seine Chronik

von den Priesterinnen der Hera, doch einen der ältesten Versuche gemacht, die Chronologie auf einer Grundlage festzustellen; und ehrenvoll bleibt es für ihn, dass er auf diesem Gebiete von Thukydides und Timäos benutzt worden ist. Die tadelnden Urtheile nachfolgender Historiker sind daher auch als von einseitigen Standpunkten aus gefällt zu betrachten. Ein gemässigteres Urtheil über seine attische Geschichte haben wir von Thukydides selbst, welches ich hierher setzen will. Oben p. 64 ist nämlich bemerkt: „Da Dionysios von Halikarnassos im Allgemeinen sagt (Archaeol. Rom. 1, p. 23 Reisk): Die Verfasser der Atthiden haben blosse Chroniken geschrieben und erregen durch die Einförmigkeit ihres Verfahrens lange Weile: so erlaubt diess zugleich einen Schluss auf die Atthis des Hellanikos". Hierhin gehört nun folgende Stelle des Thukydides (I, 97): „welcher Begebenheiten auch Hellanikos in seiner attischen Geschichte in der Kürze und in der Zeitenfolge nicht ganz genau gedacht hat". Aus welchen Worten, ob sie gleich einigen Tadel enthalten, dennoch (wie Sturz ad Hellanic. p. 13 ed. alt. mit Recht bemerkt) nicht auf eine boshafte und stolze Abfertigung dieses älteren Vorgängers geschlossen werden kann, sondern wir haben darin ein Urtheil, das in seiner Mässigung den Werth und Unwerth solcher logographischen Leistungen ganz richtig bestimmt [1]).

1) Wenn Herr Roscher in seinem Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, Göttingen 1842, cap. 9 diesen Geschichtschreiber mit den Logographen Hellanikos, Pherekydes und Xanthos in seiner geistreichen, aber auch flüchtigen Manier vergleicht, so stellt er auch die durchaus unhaltbare Hypothese auf, die zahlreichen Büchertitel des Hellanikos seien auf ein einziges grosses Werk dieses Logographen zurückzuführen, den er ausserdem sehr untreu geschildert hat; — worüber zu sprechen mich Herr Dr. Kampe in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik 1843, No 98, S. 770 der Mühe überhebt.

Pherekydes.

Es hat in der älteren Zeit nur zwei Personen dieses Namens gegeben, den Philosophen und Logographen, nicht drei, wie Suidas nach seiner bekannten verwirrten Manier aufführt. Nach Clinton Fasti hellenici p. 9, 31 und 383 ed. Krüger wäre der erstere Olymp. 59, 1, vor Chr. 544; der zweite zwischen Olymp. 72, 2 und Olymp. 96, 1, vor Chr. zwischen die Jahre 483 und 396, zu setzen; denn letzterer soll 95 Jahre alt geworden sein. Der Philosoph heisst der Syrier von der Insel Syros, einer der Kykladen, (*Φερεκύδης Βάβυος Σύριος*) und Sohn des Babys (vergl. Vossius p. 23 ed. Westermann) — kein Wunder, dass man ihn zum öfteren als Syrer oder Babylonier angegeben findet (wobei ich gelegentlich bemerken will, dass U. Fr. Kopp wohl nicht Unrecht hat, wenn er bei den Worten des Martianus Capella II, 142 p. 196: „Syri cuiusdam dogmate" nicht an jenen alten Philosophen, sondern an den Phönicier Porphyrios oder an den Cöle-Syrer Iamblichos gedacht wissen will). Von seinen Lebensumständen wissen wir ohngefähr nur so viel, dass er der Aegyptier, Chaldäer, auch des Pittakos Schüler, Nacheiferer des Thales und Lehrer des Pythagoras gewesen, dass er die Weissagungsgabe besessen und am Ende eines traurigen Todes gestorben. Mit andern Worten, auch seine Person, wie anderer älterer Philosophen, ist in wunderbare Sagen eingehüllt. Sein Schriftwerk wird von Suidas unter drei Titeln angeführt: *Ἑπτάμυχος ἤτοι Θεοκρασία ἢ Θεογονία*, mit dem Zusatze: *ἔστι δὲ Θεολογία ἐν βίβλοις δέκα, ἔχουσα θεῶν γένεσιν καὶ διαδόχους*. Wenn C. Müller gegen seinen Vorgänger Sturz zuvörderst das *Ἑπτάμυχος* mit der Erklärung vertheidigt, das Buch habe diesen Namen von den sieben Principien führen können, die dem Weltsysteme des Pherekydes zum Grunde gelegt waren, und dass die Siebenzahl heilig gewesen (wobei ich auch an die Hebdomades des Varro erinnere, worüber ich neulich eine Abhandlung ver-

fasst habe), und dass die zehn Bücher vom Suidas wohl aus den zehn Büchern der Genealogien des jüngeren Pherekydes hierher versetzt worden: so finden wir diess sehr wahrscheinlich. Wenn er aber im Suidas an der ersten Stelle *Θεογονία* in *Θεολογία* und an der zweiten umgekehrt *Θεολογία* in *Θεοφονία* verändern will, so hat er nicht bedacht, dass die Genealogen der Göttergeschlechter *ϑεολόγοι* hiessen, und dass Pherekydes von Syros neben Orpheus, Musäos, Epimenides unter den alten *ϑεολόγοις* aufgeführt wird; dass ferner die Theogonie des Hesiodos unter dem Titel *Θεολογία* vorkommt, sowie andererseits die Metaphysik auch *Θεολογία* genannt ward (s. Symbolik IV, S. 703 dritt. Ausg.). — Was die drei ersten Pherekydischen Potenzen Zeus, Chthon und Chronos betrifft, so hat neulich L. Preller (in der Stelle bei Sturz p. 40) statt *χϑονίῃ* vorgeschlagen *χϑονί* (Demeter u. Perseph. S. 186); Bergk aber (Darmst. Zeitschr. d. Alt. Wiss. 1841, S. 94) beim Damascius: *Ζῆντα* oder *Ζᾶντα* statt *ζῶντα*, und im Herodian *π. μον. λεξ.* p. 6: *καὶ Ζὴν καὶ Ζῆς* oder *καὶ Ζὴν καὶ Ζῆς καὶ Ζὰς παρὰ Φερεκύδῃ*.

Der andere Pherekydes wird bald Lerier (*Λέριος*), bald Athenäer (*Ἀϑηναῖος*) genannt, weil er, auf der Insel Leros geboren, sein Leben in Athen zugebracht hatte (Vossius p. 23 — 27 ed. Westermann). Auch von seinem Leben ist wenig bekannt. Schriften werden von ihm angeführt: über die Insel Leros, über die Iphigenia, über die bacchischen Feste — sämmtlich nur den Titeln nach bekannt. Das einzige Werk, woraus Bruchstücke angeführt werden, in zehn Büchern bestehend, wird bald die Theogonie, bald die Genealogien, bald die Autochthonen, bald die attische Archäologie genannt. Am häufigsten wird es unter dem Namen Historie citirt. Die Fragmente sind von Sturz (Pherecydis et Acusilai fragmenta, Lipsiae 1824, ed. altera) mit ungemeinem Fleisse gesammelt, von C. Müller, zum Theil nach A. Matthiae, besser geordnet und von Ersterem aus neugewonnenen Quellen vermehrt worden, so dass man sich jetzt

mit Beihülfe der mythologischen Bibliothek des Apollodoros, der aus ihm der Reihe nach Vieles entlehnt hat, von der ursprünglichen Anordnung des Werks eine ziemlich genügende Vorstellung machen kann (s. p. 70—99 ed. C. Müller).

Akusilaos.

Hier bringt die Sache selbst Kürze mit sich. Sein Name ist zum öfteren durch Schuld der Abschreiber verdunkelt worden (s. Westermann zum Voss. p. 13 Not. 31 und Chr. Walz epistola ad Boisson. p. 23, welcher mit Schubart die treffliche Verbesserung Porsons, wodurch im Pausanias II, 16, 3 p. 309 dieser Name wiederhergestellt wird, aufgenommen hat; s. auch Fragmm. No. 16, ed. C. Müller p. 102). Er wird ein sehr alter Geschichtschreiber und neben dem Milesier Kadmos genannt, muss also entweder in die sechziger Olympiaden, in die letzten Regierungsjahre des Cyrus oder unter Kambyses, oder gleich nach dessen Tod gegen Olymp. 65, vor Chr. 520, hinaufgesetzt werden (Clinton p. 14, 380 sq. ed. Krüger); so dass ich mich wundere, wie Herr C. Müller es am wahrscheinlichsten findet, ihn zwischen die siebzigste und achtzigste Olympiade zu setzen (p. XXXVI), obschon Josephus c. Apion. I, 2 beide kurz vor dem ersten persischen Feldzug nach Griechenland leben lässt, also doch vor Olymp. 72, 1. — Nun muss man aber bei diesem letzteren selbst nachlesen, wie er diesen Logographen, der als ein Mann von Argos (Ἀργεῖος), als Sohn des Kabas (Κάβα) bezeichnet wird, mit dem Cultus des Apollon und der Artemis in Verbindung bringt; woran die sehr fruchtbare Bemerkung geknüpft wird, dass mehrere dieser alten Topographen Priestergeschlechtern angehört haben möchten, woraus sich ihre Beschäftigung mit genealogischen Studien erkläre und die Sage einen Sinn gewinne, dass Akusilaos seine Genealogien von ehernen Tafeln entnommen, die sein Vater bei Grabung des

Fundaments seines Hauses gefunden; eine Sage, die, so buchstäblich genommen, sehr wunderbar klingt, und sich auch mit der Nachricht nicht verträgt, dass er und mehrere andere dieser alten Sagenschreiber nur in Prosa umgesetzt, was sie bei den Epikern gefunden (vergl. Schubart Quaestt geneal.-historr. p. XXVII), und dass namentlich Akusilaos den Hesiodos ausgeschrieben (Clemens Alexandr. Stromm. VI, p. 267). Diess beweisst auch die älteste Anführung, die wir von diesen Genealogien haben, nämlich die beim Plato im Gastmahl (p. 178, B., vergl. Fragmm. No. 1, p. 100 ed. C. Müller), wo es heisst: „Hesiodos sagt, zuerst sei das Chaos gewesen; — dem Hesiodos stimmt auch Akusilaos bei (Ἡσιόδῳ δὲ καὶ Ἀκουσίλαος ὁμολογεῖ)"; welche Anführung freilich einen sophistischen Lobredner verräth, der keine Notiz davon nimmt, dass das Zeugniss des Hesiodos und seines Umschreibers Akusilaos eigentlich nur ein einziges ist, weil er den Akusilaos nöthig hatte, um seinen Satz als von vielen Seiten (πολλαχόθεν) bezeugt hinzustellen. — Dass Akusilaos jedoch nicht ganz abhängig von Hesiodos gewesen, bezeugt Josephus (c. Apion. p. 1034) und aus ihm Eusebius, und beweist auch der Inhalt mehrerer Fragmente, die sich auf spätere Zeiten beziehen.

Es hat also unstreitig ein Werk des alten Akusilaos gegeben, das aus drei Büchern Genealogien bestand, welche bis nach der Zeit des Apollodoros gelesen wurden. Da sie aber vielleicht in Folge der Verbrennung der alexandrinischen und der Zerstreuung der pergamenischen Bibliotheken verloren gegangen, so wurde an ihre Stelle eine andere Schrift verfasst, die zwar fälschlich den Namen Akusilaos auf ihrem Titel führte, jedoch ohne Zweifel Vieles, was aus den alten Genealogien von den alexandrinischen Philologen aufgenommen worden, ebenfalls sich einverleibt hatte. Und diese neue Sammlung wurde noch im Zeitalter des Hadrian commentirt (Suidas in Σαβῖνος, vergl. Heine ad Apollodor. II, p. 351 sq.).

Endlich

Antiochos von Syrakus,

Sohn des Xenophanes, der seine Geschichtswerke Olymp. 89, 2, vor Chr. 123 (Clinton p. 73 und p. 383 ed. Krüger, vergl. C. Müller p. XLV) beschloss, hatte eine Geschichte Italiens und eine Geschichte Siciliens, letztere in neun Büchern bis zur Olymp. 89, 1 verfasst. Ob er gleich als Zeitgenosse des Thukydides schon in der Blüthezeit der attischen Sprache schrieb, scheint er doch, der Sitte alter Logographen getreu, im ionischen Dialekte geschrieben zu haben. Er muss von einem andern Autor italischer Geschichte, der Antigonos hiess, unterschieden werden. (Dionys. Hal. I, 6, p. 17 ed. Reisk. C. Müller p. XLV, Not. 10, welches zum Vossius ed. Westermann p. 46 nachzutragen ist.) Antiochos wird oft und nicht ohne Anerkennung genannt und ist fleissig benutzt worden. Das Prooemium zu seiner italischen Historie hat uns Dionysius von Halikarnass (Antiqq. Rom. I, 12, p. 34 ed. Reisk.) erhalten. — Dass die Fragmente beider Werke zuerst von C. Müller (p. 181—184) herausgegeben worden, habe ich schon oben anerkennend bemerkt.

Beim Rückblick auf die Reihe der Logographen bieten sich verschiedene Betrachtungen dar. Zuvörderst liegt natürlich der Wunsch sehr nahe, dass doch wenigstens Einer ganz vollständig uns erhalten sein möchte, theils um zu sehen, wie die Historie der Griechen in ihrem Knabenalter sich angelassen, da sie in ihrem Jünglings- und Mannesalter durch die drei alten Meister, sodann durch Theopompos bis zur Periode Alexanders des Grossen zu so ungemeiner Grösse

und Vollendung herangewachsen; theils um die kindliche Natursprache der Prosa zu hören, die sich so eben dem Mutterschooss der Poesie entwunden hat. Eben desswegen und weil nun einmal keiner dieser alten Sagenschreiber in vollständiger Rede zu uns spricht, ist uns schon jedes einzelne Wort alter Mundart willkommen, das uns ein und anderer Grammatiker aus ihren Schriftrollen aufgezeichnet; noch willkommener aber sind uns ganze Sätze, die uns die Rhetoren erhalten, wie z. B. das Proömium des Hekatäos, das uns Demetrios aufbewahrt, oder jene Ansprache des Königs Keyx, die uns Longinos erhalten. Darum sind Grammatiker und Rhetoren diejenigen, bei denen wir anfragen müssen, um zu erfahren nicht nur *was*, sondern auch *wie* diese ionischen Anfänger der hellenischen Historik gesprochen. Die übrigen Autoren gaben oft lange Auszüge aus ihren Werken, aber mit ihren eigenen Worten; und nachdem die kunstmässige Rhetorik in die Geschichtschreibung eingedrungen, vernehmen wir auch nichts mehr von dem naiven Tone der alten Logographie, woraus sie ihre Excerpte gemacht; wie denn auch die folgenden grossen Historiker, Thukydides und Xenophon, in den Auszügen eines Diodoros und anderer Compilatoren ihre einfache Sprache zum Theil eingebüsst haben, wovon ich in der Vorrede zu Marx Sammlung der Bruchstücke des Ephoros redende Beispiele angeführt habe. — Im Allgemeinen also müssen wir uns bei allen übrigen Schriftstellern, die aus den Logographen geschöpft, an die *Sachen* halten, und froh sein, wenn uns diese nur getreulich überliefert sind. — Aber eben bei der Frage nach dem materiellen Inhalt des Ueberlieferten treten manche Schwierigkeiten ein. Die Ueberlieferer haben sich wissentlich oder ohne es zu wissen Abkürzungen, Erweiterungen, überhaupt manche Veränderungen erlaubt, haben Interpolationen grösseren oder kleineren Umfangs gemacht; nicht zu gedenken, dass jenen alten Sagenschreibern ganze Bücher untergeschoben worden. Vieles, was sie ursprünglich erzählt, haben wir auch erst aus der zweiten oder

dritten Hand. Zwei Beispiele mögen diese Verhältnisse erläutern. Polemon wie Plutarchos gehören bekanntlich zu den secundären Autoren. Nun hat aber dieser letztere die Umstände vom Tode der Lais anders erzählt als der erstere, vermuthlich weil er aus anderen, aber auch vollständigeren Quellen geschöpft, als jener. Desgleichen, liest man den Bericht von derselben Begebenheit beim Athenäus XIII, p. 589, A, so weiss man nicht, ob Timäos oder Polemon der Erzähler ist (s. Tib. Hemsterhuys ad Schol. Aristoph. Plut. p. 60 sq.). Jacobs (ad Anthol. gr. III, 2, p. 216) führt mit sicherem Urtheile den Polemon als Führer an, und Preller rechtfertigt es durch die kritische Bemerkung, dass der Berichterstatter sich auf ein Denkmal berufe, und es die Art dieses Periegeten, wie anderer dieser Classe sei, sich auf Localmonumente zu beziehen (ad Polemon. Fragmm. p. 75).

Bei so alten Schriftstellern, wie die Logographen sind, muss die Zahl der Referenten aus ihren Sagen- und Reiseberichten bis zur römischen, ja byzantinischen Zeit herab, und mithin die Verschiedenheit der Auffassungs- und Ueberlieferungsweise nothwendig sich sehr vermehren. Und dennoch muss unter den vielen Trümmern der griechischen Literatur auch auf diesem Gebiete jeder Ueberrest, in welcher Form oder Farbe er sich darbieten möge, als eine dankenswerthe Gabe von uns aufgenommen und werthgeachtet werden. Hiermit ist denn auch das Verdienst derer, die sich dieser historischen Fragmente annahmen, ohne Weiteres anerkannt, auch wenn die Arbeit monographisch auf einen engen Kreis sich beschränkte.

IV.

Das wäre also die Entstehung und anfangende Fortbildung der griechischen Geschichtschreibung, deren Erkenntniss wir nur nothdürftig aus den Bruchstücken der logographischen Schriften schöpfen können, die uns bis dahin beschäftigt haben. An sie schliessen sich die drei Meister der eigentlichen Historie, *Herodotos*, *Thukydides* und *Xenophon* an, deren Werke uns grösstentheils vollständig erhalten worden [1]). Die zu-

1) Cours d'études historiques par P. C. F. Daunou, 10 Tomes, Paris 1842—1845. In diesem Werke sind dem Herodot zwei Bände gewidmet, dem Thukydides Einer. Es werden noch folgen Xenophon, Polybios, Diodor von Sicilien, Dionysius von Halikarnass, Titus Livius. — Wenn *Niebuhr* (Römische Geschichte von Schmitz und Zeiss, Th. V. S. 389) sagt: „Und so war auch Thukydides in Griechenland und Tacitus in Rom der letzte grosse Geschichtschreiber" — so ist dieses Urtheil offenbar zu ausschliesslich und nicht allein ungerecht gegen Xenophon, und wenn wir nur dessen Anabasis in Anschlag bringen wollen, sondern, um jetzt von Andern zu schweigen, gegen den wirklich grossen Historiker Theopompos. —

Zum Herodot sei nachträglich bemerkt, dass die von mir selbst in der Vorrede zur ersten Ausgabe dieses Werkes p. VII f. und darauf von *Schweighäuser* in der Praefat. zu seiner Ausgabe des Herodot p. XIV sq. angekündigten Sacherklärungen zu diesem Autor zwar unterblieben, meine Sammlungen dazu aber theils in den Commentationes Herodoteae, Lipsiae 1819, theils in den Noten und Excursen der *Bähr*'schen *Edition* verarbeitet worden; und dass seitdem *Wilhelm Dindorf* in der Sammlung der griechischen Autoren von Herrn Firmin Didot, Paris 1844, einen neurevidirten Text des Herodotos geliefert, dem *er* eine gehaltreiche Ab-

nächst folgenden Entwickelungen dieser Kunst liegen uns wiederum in blossen Fragmenten vor, da von Ktesias und Philistos an bis auf Polybios kein einziges Geschichtswerk nur in so relativer Integrität gerettet worden, wie das des Letzteren.

Ktesias.

Ueber den Knidier Ktesias, den Zeitgenossen Xenophons, können wir uns kurz fassen, nachdem Bähr in seiner Sammlung der Fragmente desselben (Ctesiae Cnidii operum reliquiae, Francof. 1824) und neuerdings in Pauly's Realencyklopädie u. d. W. ausführlich über ihn gehandelt. Artaxerxes Mnemon hatte ihn als Leibarzt in Dienste genommen, und er benutzte diese ausserordentlich günstige Stellung, um Zutritt zu den Reichsarchiven (*διφθεραὶ βασιλικαί*) zu erhalten und für seine Geschichten des mittleren und östlichen Asiens auszubeuten. Sein Hauptwerk *Περσικά*, in 23 Büchern, enthielt in den sechs ersten Büchern die Geschichte der grossen assyrischen Monarchie, in den sieben folgenden die der persischen bis zum Tode des Xerxes, in den übrigen Büchern die der folgenden Könige bis zum Jahre 399, wo Ktesias den persischen Hof verliess und in sein Vaterland zurückkehrte. Er hatte sein Werk, gleich seinem älteren Zeitgenossen Herodotos, in ionischer Mundart verfasst; wir kennen dasselbe nur durch einen Auszug in der Bibliothek des Photios (Cod. LXXII) und verschiedene Fragmente bei Diodor, Athenäos, Plutarchos u. A. Soviel auch Ktesias bis in's Byzantinische Zeitalter herab gelesen und benutzt worden ist, so sehr bezweifelten die Alten schon seine Glaubwürdigkeit, wie z. B. Strabo (I.

handlung *de dialecto* Herodoti vorausgeschickt, und Herr *Karl Müller* wichtige Texte und Erörterungen über die alte *Chronologie* angehängt hat.

p. 43, p. 508 sqq. II, p. 102, 104, 115 u. s. w., cf. Forbiger, Handbuch der alten Geographie I, S. 310), der ihn (wie den Herodot und Pytheas) als einen Fabelkrämer und Aufschneider behandelt (s. o. S. 247). Als persischer Unterthan stand er auf einem ganz anderen Standpunkte, als die in dieser Beziehung bornirten Griechen; und wenn sich „allerdings manche Abweichung von dem findet, was die griechischen Berichte, zunächst die des Herodotos über die persische Geschichte bringen, der bei seinem durchweg griechisch nationalen Standpunkt und der religiös-politischen Tendenz seines Werks dem nach persischen Quellen und Aufzeichnungen erzählenden Ktesias manche Gelegenheit der Berichtigung und selbst des Tadels geben mochte", so lässt sich auf der anderen Seite behaupten, dass Ktesias die Dinge und Personalitäten des Morgenlandes mehrentheils getreuer in orientalischem Geiste aufgefasst hat, als Herodotos. Auch ist in Betreff des Inhalts ersterer reicher an Kunde ferner Länder und Dinge, wovon Heeren (in den Götting. Gel. Anz. 1834, S. 206—208) einige auffallende Belege geliefert hat. — Um so mehr sollten die Philologen und die Geschichtsforscher sich vereinigen, in den compilirenden Schriftstellern die Spuren des Ktesias mit der grössten Aufmerksamkeit zu verfolgen. Der Kritik möchte hier noch manches gelingen, z. B. die Ionismen des Ktesias (cf. Bähr ad Ctesiae Rell. p. 22, 201, 351) verrathen hier Manches, wo sie in Erzählungen persischer, medischer, indischer Dinge durch die *κοινὴ λέξις* hindurch schimmern. Man sehe G. Ios. Bekkeri Specimen de Philostr. vit. Apollonii p. 29. Freilich Auffindungen ungedruckter Geschichtsquellen versprechen reichere Ausbeute. Ich hoffe hier Manches von dem, durch den gelehrten Herrn Oberbibliothekar Feder in Darmstadt aufgefundenen, neuen Titel der Excerpta Constantini Porphyrog. *περὶ ἐπιβουλῶν*, wenigstens enthält derselbe ganz neue Nachrichten über orientalische ältere Geschichte, namentlich aus den Werken des Nicolaus Damasc. Ueber seine andern Schriften: *Ἰνδικά*, *περὶ ὀρῶν*, *περίπλους Ἀσίας*,

περί ποταμῶν, *περὶ τῶν κατὰ τὴν Ἀσίαν φόρων* sehe man Bähr l. l.

Philistos.

Es entsteht zunächst die Frage, ob, wie C. Müller (p. XLIX) behauptet, *Philistos in den alexandrinischen Kanon der Historiker nicht aufgenommen gewesen sei* (s. o. p. 174). Ich will hier nicht wiederholen, was ich über diesen Kanon der Kritiker Aristophanes und Aristarchos im Allgemeinen — in den Mannheimer Verhandlungen der Philologen S. 13 f. und in der Abhandlung über die Bilderpersonalien des Varro, Anm. 6 — zu bemerken und anzuführen veranlasst war. Ich beschränke mich auf den Kanon der Historiker, d. h. auf die Sammlung der griechischen Geschichtschreiber, die von jenen Kunstrichtern für classisch und vor andern für nachahmenswerth und für würdig erklärt worden, als Muster für Mit- und Nachwelt erhalten zu werden. Dass die griechischen Philosophen der vorhergehenden Periode schon über das Wesen und die Regeln der Geschichtschreibung nachgedacht und Grundsätze aufgestellt, davon zeigen sich selbst im Plato Spuren, besonders aber beim Aristoteles. Man lese nur das neunte Capitel der Poetik und in den Problemen No. 19, p. 132 Sylb., und dessen Schüler Theophrastos hatte in einem eigenen Werke wahrscheinlich die Theorie der Historiographie abgehandelt (Diog. Laert. V. 47). Hieran schlossen sich die Kritiker der folgenden Periode, die in den Bibliotheken zu Pergamos und Alexandria wohlredigirte Exemplare der Historiker vor sich hatten, und nun an jeden einzelnen den Maassstab der ausgebildeten Kritik anlegten; und so wurde denn, neben denen der Dichter und Redner, auch ein Kanon der Geschichtschreiber aufgestellt.

Was nun den Philistos betrifft, so gehört er allerdings

unter die kanonischen Historiker [1]). Folgende Geschichtschreiber waren nämlich in den Kanon aufgenommen: Herodotos, Thukydides, Xenophon, Theopompos, Ephoros, Philistos, Anaximenes, Kallisthenes und Kleitarchos. Hierbei ist aber Mehreres zu bemerken: Mochte auch jener alte Kanon der zwei genannten alexandrinischen Kritiker diese Geschichtschreiber und vielleicht auch in dieser Ordnung enthalten haben, so ist doch nicht zu zweifeln, dass die nachfolgenden Grammatiker in Zahl und Ordnung Manches daran geändert haben; wie denn der angeführte Anonymus den Thukydides dem Herodotos vorsetzt, dem Philistos den vierten Platz anweist, den Kleitarchos ganz auslässt, und statt dessen zwei andere, nämlich den Hellanikos und Polybios, anführt. Sodann finden wir überall Belege, dass trotz dem grossen Ansehen, worin jene ersten Ordner des Kanons standen, die nachfolgenden Kunstlehrer sich in ihren Kritiken dennoch keineswegs daran banden, sondern die Historiker ganz nach ihrem eigenen Ermessen beurtheilten. Daher man sich denn nicht wundern darf, wenn man hierbei auf die verschiedensten Ansichten trifft. So hatte z. B. Dionysios von Halik. in seinem Buche über die Nachahmung über Herodotos, Thukydides, Xenophon, Philistos und Theopompos geurtheilt, diese Männer wären vorzugsweise geeignet, um zur Nachahmung empfohlen zu werden. Dagegen behauptet Hermogenes, man habe den Theopompos, Ephoros, Hellanikos und Philistos unter den Griechen nicht so nachahmenswürdig gefunden, als den Herodotos, Thukydides, Hekatäos und Xenophon; wogegen wieder Quintilianus den Theopompos und Philistos zunächst nach Herodotos und Thukydides mit Achtung nennt, und noch der Patriarch Photios im neunten Jahrhundert den Hellanikos und Philistos dem

1) S. den unten genannten Ausleger des Aphthonius in Montfaucon Biblioth. Coisl. p. 597 und in Fabric. Bibl. graec. Tom. IX, p. 600, wo aber beidesmal Φίλιππος in Φίλιστος zu ändern ist. Vergl. Goeller de situ et orig. Syracus. p. 134.

Theopompos als Schriftsteller an die Seite setzt [1]). Bemerkenswerth ist übrigens, dass der berühmte sicilische Historiker Timäos von Niemand unter den Geschichtschreibern des Kanon, auch der später hinzugesellten nicht, genannt wird, da doch sein beständiger Tadler Polybios, wie wir gesehen, dieser Ehre theilhaftig geworden, ein Schriftsteller, von dessen Schriften Dionysios der Halikarnasser, freilich vom kunstrichterlichen Standpunkte, sagt, sie seien so geschrieben, dass kein Mensch die Geduld haben werde, sie bis an's Ende zu lesen (de compos. verbor. IV, p. 30 Reisk. p. 64—66 Schaefer).

Ueber Philistos hatten früher Bayle und Sevin, und neuerlich Göller, De situ et origine Syracusarum, Lips. 1818, Abhandlungen geschrieben, letzterer mit Beifügung der Fragmente seiner Schriften, und ihn hat im Wesentlichen K. Müller (p. XLV sqq.) excerpirt. Wenn gleich zu Anfang Beide (vergl. Göller p. 104) schreiben, Philistus Syracusanus, Archimenidae filius, so schreiben sie dem Hemsterhuys (ad Polluc. X, 42, p. 1191) nach, der so aus Pausanias (V, 23, 6) citirt; aber dorten steht nach den Handschriften Ἀρχομενίδου (ed. Schubart und Walz p. 313), und damit stimmt das Ἀρχωνίδου des Suidas mehr überein. Uebrigens hat dieser Lexikograph in diesem Artikel die grössten Fehler begangen, welche widerlegen zu müssen glücklicher Weise unnöthig ist. In das Einzelne seiner Lebensgeschichte einzugehen ist zu unserm Zweck eben so wenig nöthig, da über seiner Jugendzeit ein Schleier liegt, sein Mannesalter aber, als das eines Staatsmanns und Feldherrn, der allgemeinen Geschichte angehört. Geboren in der 86. oder 87. Olympiade kann er wohl eben so wenig ein Schüler des Isokrates, als eines der beiden Elegiendichter Euenos von Paros gewesen sein. Seine weiteren Schicksale sind mit denen der beiden syrakusischen Tyrannen, des

1) Dionys. Hal. epist. ad Pompei. p. 767 Reisk. p. 26. Krüger. Hermogenes de Formis II. p. 514 ed. Laurent. Quintiliani inst. orat. X, 1, 74 p. 62 Spalding. Photius Cod. 176, p. 121 ed. Bekker.

älteren und jüngeren Dionysios, aufs engste verbunden. Dem älteren verhalf er durch Rath und That, d. i. durch Geldmittel und Rathschläge, durch die Macht politischer Wirksamkeit und standhaften Muth zur Herrschaft, und erhielt ihn im Besitze derselben, den jener schon selbst verloren geben wollte, wurde aber von ihm wegen eingetretener Familienverhältnisse verbannt, und lebte bis zum Tode desselben bei Gastfreunden in Adria, wo er seine Musse zur Abfassung eines grossen Theiles seiner Werke benutzt, worin er, von Natur ein Freund der despotischen Allgewalt, noch mehr durch den sehnlichen Wunsch der Rückkehr in's Vaterland bewogen, den Tyrannen schmeichelte, und als er diese endlich von dem jüngeren Dionysios erwirkt hatte, an dem Hofe und im Staatsrath gegen Dion und dessen Freunde, worunter Platon war, systematische Opposition machte, wodurch er es auch endlich, bei seiner neugewonnenen Macht und gestützt auf die grossen Dienste, die er im Rath und im Felde den Regenten leistete, dahin brachte, dass Dion aus dem Vaterlande vertrieben und Platon zur Rückkehr nach Athen bestimmt wurde. Nach Dion's Rückkunft fielen diesem Siciliens Städte eine nach der andern bei, und als er selbst Syrakus genommen und sein Admiral Heraklides mit einer Kriegsflotte erschien, wurde Philistos zum Oberbefehlshaber der königlichen Seemacht bestellt, und in einem für ihn Anfangs glücklichen Seetreffen endlich überwunden und umzingelt, gab er sich entweder selbst den Tod, oder er ward als siebzigjähriger Greis in der Gefangenschaft (Olymp. 106) auf eine schmähliche Weise um's Leben gebracht [1].

[1] Diodor. XIII, 9. XIV, 7. XVI, 9—11. XX, 78, zum Theil nach Timäos; Plutarch. Dion 11, 35, 36 nach dem Timonides. Idem de exilio p. 439 Wyttenbach. Corn. Nep. Dion cp. 3. Dionys. Hal. Cens. vett. scriptor. Tom. V. p. 427 Reisk. Vergl. Wyttenbachii opuscc. I, p. 149, der in das strenge Urtheil des Timäos, Dionysios u. A. über den Charakter des Mannes und seiner Geschichtswerke vollkommen einstimmt.

Die von den Alten, vom verwirrten Suidas abgesehen, anerkannten *Schriften* des Philistos bestanden in den sicilischen Geschichten, einschliesslich der des älteren Dionysios; wozu die Geschichte des jüngeren als dritter Theil hinzukam. Jenes erste Werk enthielt in sieben Büchern die Geschichte der Insel von der Urzeit an bis Olymp. 93, 3, mehr als 800 Jahre umfassend, sodann von da an bis Olymp. 103, 2 mit den Thaten des älteren Dionysios, in vier Büchern, woran sich zwei Bücher über den jüngeren anschlossen. So dass manchmal von verschiedenen Theilen, manchmal von einem einzigen, beisammen in dreizehn Büchern bestehend, die Rede ist. Die Geschichte des jüngeren Dionysios, welche Philistos, durch den Tod verhindert, nicht hatte vollenden können, setzte der Syrakusaner Athanas fort [1].

Dass Philistos den Thukydides nachgeahmt, haben wir oben, wo vom Kanon die Rede war, bereits bemerkt. Wenn

In Betreff seines Verhältnisses zum Dion und Platon bemerke ich: Im zweiten Brief unter den Werken des Platon p. 314 kommt unter den Freunden dieses Philosophen ein Philistion (*Φιλιστίων*) vor; im dritten wird unter den Feinden desselben eines Philistides (*Φιλιστίδου*, oder nach einer Handschrift bei Bekker III, 3, p. 273 *Φιλιστείδου*) gedacht, woraus Sevin *Φιλίστου* geändert hat, und ihm stimmt Göller p. 121 bei; mit Recht, denn von Philistos *musste* hier die Rede sein; woraus Groen van Prinsterer, Prosopographia Platonis p. 153 zu ergänzen ist. — Ueber das Ganze dieser Verhältnisse muss man jetzt K. Fr. Hermann's Geschichte der platonischen Philosophie I, S. 61 ff. nachlesen.

1) Vossius de historicis grr. p. 56 ed. Westermann mit dessen Anmerkungen vergl. p. 407. Göller p. 16 sqq. p. 131 sqq. und C. Müller p. XLVIII sq. Der Fortsetzer heisst *Ἄθανις*, verfälscht in *Ἄθωνις*, *Ἀθάνης*, *Ἀθάνας* (Diodor. XV, 94. Plutarch. Timol. 23 u. 37, wo unsere Handschrift *Ἄθανις* gibt, wie auch Athen. III, 98, d. p. 383 Schweigh. hat. — *Ἀθάνας* ist aber das Dorische statt *Ἀθάνης*, wie ihn Heeren, de fontib. Plutarchi p. 55 nennt, und Vulcanius irrt, wenn er das erstere wegwerfen will. Eher könnte man vielleicht vermuthen, dass *Ἀθάνης* zur Schreibung *Ἄθανις* mit verändertem Accent Anlass gegeben). Er scheint weiter nichts geschrieben zu haben.

er aber diese Nachahmung so weit getrieben, dass er nach dem Beispiele dieses seines Musters sein Werk ebenfalls unvollendet gelassen und desswegen vom Halikarnasser Dionysios getadelt werde: so hat man diess mit Recht unglaublich, ja lächerlich gefunden, aber nicht gefragt, ob dieser Kunstrichter auch so etwas gesagt haben möchte [1]). Die bekannte treffliche Charakteristik, die Cicero (ad Quint. Frat. II, 13) von unserm Historiker gibt, ist nicht weniger missverstanden worden: „Siculus ille capitalis, creber, acutus, brevis, paene pusillus Thucydides"; und weil Göller und Müller darüber hinweggehen, so muss ich dabei ein wenig verweilen. Den Missverstand des Paul Manuzzi, dass die letzten Worte auf die Kürze des Werks im Gegensatz des Thukydideischen gehen, hat schon Vossius beseitigt. Wyttenbach gibt den Worten eine moralische Wendung: „Igitur, quum natura et ingenio Thucydidis magnitudinem assequi non posset, arte et praestigiis nitebatur, ac Thucydidis verbis dictionibusque se quasi vestiebat. Quae quidem verissima est causa, cur eum Cicero pusillum Thucydidem vocaverit". Aber nach dem Zusammenhange ist bei Cicero von einer sittlichen Würdigung nicht die Rede. Wieland übersetzt: „der Sicilianer hingegen geht immer auf den Grund der Sache, ist gedankenreich, scharfsinnig, gedrängt, beinahe ein kleiner Thukydides". Alles Uebrige gut, aber capitalis geht nicht auf die Gründ-

1) Dionys. de vett. scriptt. censura II. p. 427 Reisk. *ἐζήλωκε δὲ (Φίλιστος Θουκυδίδην) πρῶτον μὲν τὸ τὴν ὑπόθεσιν ἀτελῆ καταλιπεῖν, τὸν αὐτὸν ἐκείνῳ τρόπον*, woran Göller p. 126 sq. grossen Anstoss nimmt, während K. Müller es bloss lächerlich nennt. Letzterer hätte es doch bemerken sollen, dass Krüger p. 46 das Lächerliche weggeschafft, indem er, mit der Vorbemerkung, dass Dionysios in seinen Charakteristiken der Schriftsteller immer zuerst mit der Wahl, *ἐκλογή*, des Gegenstandes beginne, die Lesart ändert: *τὸ τὴν ὑπόθεσιν ἀφελῆ ἐκλέγειν*, d. h. Philistos habe in der *Wahl eines einfachen Geschichtsstoffes* den Thukydides nachgeahmt.

lichkeit, sondern auf das Genie [1]). Theon (Progymnasmm. p. 44 Dan. Heins.) tadelt an diesem Geschichtschreiber, dass er durch Vermeidung aller Episoden seinen Lesern keine Ruhepunkte gönne, und Dionysius an einem andern Ort (epist. ad Pomp. 5, p. 49 Krüger) rügt seine Einförmigkeit, indem er mehrere Perioden hinter einander auf ein und dieselbe Weise schmucklos bilde, welches einen unangenehmen Eindruck mache; und man muss gestehen, dass die Stelle, die er zum Beleg aus der sicilischen Geschichte anführt (s. fragm. 8), dieses Urtheil vollkommen bestätigt; und Longinos (vom Erhabnen 40, p. 138—140 Weisk. p. 57 Egger) rechnet ihn zu den Schriftstellern, die, obschon von Natur ohne Sinn für das Erhabne und gewöhnlich ganz gemeiner und volksmässiger Ausdrücke sich bedienend, gleichwohl zuweilen durch blosse Stellung und harmonische Verbindung der Worte das Gemeine zu verbergen und sich einen gewissen Schwung zu geben wussten. (So muss diese Stelle verstanden werden.) Sein Nachfolger auf demselben Gebiet, Timaeos, hatte ihn sogar einen unangenehmen und ungebildeten Schreiber genannt, wogegen ihn Harpalos würdig gefunden, seine Werke, zugleich mit denen der grössten Dichter, Alexander dem Grossen auf dessen Befehl nach Asien zu senden (Plutarch. Nic. 1 und Alexand. 8).

2) Mureti Varr. lectt. II. 5, p. 37 sq. Ruhnk.: „*Capitalem* accipiam ingeniosum et ut paullo post dicitur *acutum*. — Vossius de historr. grr. p. 56. Westerm. Wyttenb. Opuscc. I, p. 150. Uebrigens vgl. Cicero de orat. II, 13, 57. Brut. 17 u. 85. Quintil. inst. or. X, 1, 74 p. 62 Spalding: „Philistus — imitator Thucydidis, et ut multo infirmior ita aliquatenus lucidior“. Mit Cicero stimmt auch Dionysius a. a. O. in mehreren Zügen überein. [Moser übersetzt die Stelle des Cicero so: „Jener Sicilier aber *trifft den Nagel auf den Kopf*, ist gedankenreich, scharfsinnig, gedrängt, fast *ein Thukydides im Kleinen*.]

Timaeos.

Einen grösseren Raum in der sicilisch-griechischen Literatur füllet Timaeos, von dessen Werken auch viel mehrere Fragmente übrig geblieben, und seit Wiederherstellung der Wissenschaften vielfach, namentlich von Vossius, Bayle, Heyne, Schmidt und Göller, welcher letzte auch seine Fragmente in dem angeführten Werke zusammengestellt, besprochen worden sind. Die Göllersche Anordnung musste aber K. Müller in seiner Sammlung gänzlich verlassen, weil durch die neuaufgefundenen Vaticanischen Excerpte aus Polybios die Bruchstücke des Timaeos so ansehnlich vermehrt worden waren, dass er sich zu einer veränderten Anordnung, welche den ursprünglichen Plan des Timäischen Geschichtswerks anschaulicher machte, aufgefordert sah (Praefat. p. VII).

Timaeos (*Τίμαιος*), aus der von seinem Vater Andromachos gegründeten Colonialstadt Tauromenium, gehörte somit schon einem grossen begüterten Hause an. Geboren Olymp. 107, vor Chr. 310, oder Olymp. 108, wurde er Olymp. 117 oder 118 in seinem 42. Lebensjahre von Agathokles verbannt, lebte fünfzig Jahre in Athen, kehrte von da Olymp. 130, 1, nach Sicilien zurück und starb daselbst in dem hohen Alter von 96 Jahren, Olymp. 131, vor Chr. 256, oder kurz nachher (Müller p. L. vergl. Clinton Fast. hellen. Tom. III, p. 489 sq. und Westermann zum Vossius p. 120). In Athen benutzte er seine lange Musse zur Abfassung seines grossen Werkes, wahrscheinlich mit Einschluss der ganzen Geschichte des Agathokles, aber mit Ausschluss der des Pyrrhos, die er als ein abgesondertes Buch (Cic. ad Famill. V, 12) wahrscheinlich erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung abgefasst hatte.

Das Hauptwerk, von Siciliens Urgeschichte an bis auf die letzten Ereignisse unter Agathokles, war vom Geschichtschreiber selbst vermuthlich an Einem Faden fortgeführt,

umfasste daher wahrscheinlich die grosse Masse von 68 Büchern unter einem einzigen Titel Σικελικα, wurde aber, wie die meisten umfangreichen Geschichtswerke, partienweise abgeschrieben und unter besonderen Aufschriften in's Publikum gegeben; daher wir es mit Zusätzen zu dem obigen Haupttitel, wie Ἰταλικά und Ἑλληνικά, angeführt finden. Was es mit dem unter Timäos Namen von Suidas, dem unklaren Compilator, angeführten Werke über Syrien (περὶ Συρίας) und dessen Städte und Könige von drei Büchern für eine Bewandtniss haben möchte, ist schwer zu sagen. Jedoch ist K. Müllers Gedanke, dass unter diesem Titel die Schrift über den Krieg des epirotischen Königs Pyrrhos versteckt liegen möge, gar nicht so übel (p. LI; vergl. Göller p. 182, Heeren de fontib. vitar. Plutarchi p. 52 und Westermann ad Voss. p. 118). Dass endlich eine grosse rhetorische Schrift unserm Timaeos nur aus Missverstand oder aus Tadelsucht beigelegt werde, bedarf keiner weiteren Erörterung. Dagegen die Ὀλυμπιονίκαι, ein Werk, chronologische Zusammenstellungen enthaltend (Polyb. XII, 11), gehört ihm unstreitig an, weil ihm gerade die Aufmerksamkeit auf die Zeitrechnung als besonderes Verdienst nachgerühmt wird; sei es nun, dass es eine besondere Schrift bildete, oder ein Capitel des umfassenden Hauptwerks ausmachte.

Dieses letztere hat aber bei der Mit- und Nachwelt die strengsten Urtheile bestehen müssen. Es konnte nicht fehlen, dass ein durch Geburt, Glücksgüter und Schicksale so ausgezeichneter Schriftsteller, der auf allumfassendes Wissen Anspruch machte, der alle seine Vorgänger scharfem Tadel unterwarf, durch ein Werk, das er in behaglicher Musse von fünfzig Jahren unter dem reichen Zuströmen aller Quellen, im gelehrten Zeitalter des zweiten Ptolemäos in der Musenstadt Athen abgefasst, und nun als eine Art von Abschluss in die Welt gab, — dass ein solcher die zahlreichsten Kritiker herauszufordern scheinen musste. — Diese blieben denn auch nicht aus. Gegen ihn schrieben des Kallimachos Schüler

Ister (*Ἴστρος*) und Polemon (*Πολέμων*) der Periegete; und, sei es nun, dass ersterer seinen Namen *Τίμαιος* in *Ἐπιτίμαιος*, Tadler, verwandelt hatte, oder die witzigen Athener insgemein, so zeigt sich schon darin der erste Anlass der strengen Urtheile, denen er unterworfen wurde. Doch beweist ein anderer Spitzname, den man ihm beilegte, *Γραοσυλλέκτρια*, das sammelnde alte Weib, dass man an seinem Werke auch die compilirende Breite ausstellen wollte, womit allerlei Geschichten und Schilderungen ohne Wahl und Urtheil darin zusammengelesen seien [1]. — Alle Hebel gegen die stolzen Gebäude des Sicilianers setzt aber Polybios in Bewegung, und seitdem wir die vaticanischen Excerpte gewonnen haben, besitzen wir eine vollständigere Kenntniss seiner Ausstellungen und ihrer Gründe. Von den Fragmenten des zwölften Buchs, welches Polybios der Kritik verschiedener Historiker gewidmet hatte, beschäftigen sich 31 Abschnitte (Collect. Vatican. ed. A. Mai II p. 380—404) hauptsächlich mit Timäos. Herr K. Müller hat (p. LIV sq.) die Ergebnisse dieser Kritiken ausgezogen. Da er aber den sehr sprechenden Anfang ausgelassen, wodurch das 133. Fragment (p. 225) vorne unvollständig geworden, so will ich diese Lücke hier ausfüllen: „Polybios, nachdem er den Timäos an vielen Stellen durchgezogen, sagt wiederum: „Wer möchte solchen Fehlern noch Verzeihung angedeihen lassen, besonders dem Timäos, der bei Andern sich an solche Kleinigkeiten anhängt [2]), wie an folgende des Theopompos — ingleichen des Ephoros?"

1) Siebelis ad Istri fragmm. p. XXII unter dem Titel: *Πρὸς Τίμαιον ἀντιγραφαί*. Preller ad Polemonis Fragmm. p. 69 sq. cf. Göller p. 194 bis 196. —

2) — *ἄλλως τε καὶ Τιμαίῳ τῷ προςφυομένῳ τοῖς ἄλλοις πρὸς τὰς τοιαύτας παρωνυχίας*, eine sprichwörtliche Redensart, die Ang. Mai ächt Ciceronisch übersetzt hat: „qui ceterorum historicorum tam importune *reduviam curat*"; s. Cic. pro Rosc. Amerin. 44, §. 128. Das Griechische kommt zweimal beim Plutarchos vor, de Audit. p. 43, p. 163 Wyttenb. und de

Müller urtheilt (p. LIV sq.), Polybios würde vielleicht den Timäos mit mehr Milde behandelt haben, hätte er ihm nicht absichtliche Unredlichkeit zugetraut, welche ihn zum Tadel des Homeros, Aristoteles, Philistos, Theopompos, Ephoros, Theophrastos, Demochares und Kallisthenes verleitet; während er andrerseits in den Lobeserhebungen Anderer, namentlich des Timoleon, und diess durch persönliche Motive geleitet, alle Schranken überschritten habe. Möchten aber auch hierin und in vielen anderen Hinsichten, z. B. dass die von Timäos in die Geschichte eingeflochtenen Reden zu sehr nach der Schule geschmeckt, die Vorwürfe des Kritikers ihren Grund haben, so seien sie theils doch übertrieben, theils müssten sie aus der ganz verschiedenen Denkart beider Geschichtschreiber erklärt werden, indem der durchaus praktische Polybios für viele Dinge, die der alten Sagengeschichte angehörten, und die der sicilische Historiker nach seinem Plane erzählen musste, gar keinen Sinn hatte. Doch bleiben diesem seine Verdienste ungeschmälert, und Polybios müsse sie einigemal selbst anerkennen. Von andern Schriftstellern werden aber bald seine Mässigung in geschichtlichen Angaben, wie seine geographischen Mittheilungen, bald und insbesondere aber seine Bemühungen in der Chronologie gerühmt. Und so möchte denn am Ende folgender Ausspruch der billigste sein: „Aber der vorzüglichste sicilische Geschichtschreiber war, bei allen den verschiedenen Urtheilen, die man über ihn gefällt hat, Timäus von Taormina".) Chr. Dan. Beck, Einleitung zu Goldsmiths Geschichte der Griechen S. XXXVII, vergl. Göller p. 194 sqq.)

Sein umfassendes Wissen, seinen Gedankenreichthum und seine Beredtsamkeit rühmt Cicero, der ihn unter den Geschichtschreibern für ein Muster des besseren asiatischen Styles

discrim. adul. ab amico p. 277, B. Deutsch würde es heissen: sich an den Niednagel hängen, d. h. um Kleinigkeiten sich bekümmern. Uebrigens wiederholt Polybios denselben Vorwurf unter No. 128, p. 401 ed. A. Mai.

erklärt; wogegen die nachfolgenden Kunstrichter an seiner Schreibart die Fehler der isokratischen Schule, wie Mangel an Erhebung, Magerkeit, Frostigkeit und daneben wieder Schwulst und Plumpheit auszusetzen finden (Siehe die Zeugnisse bei Göller p. 185 und bei K. Müller p. LVII). — Hierin könnte man nun den Grund vermuthen, warum des Isokratikers Philiskos Schüler Timäos vom Kanon der Alexandriner ausgeschlossen blieb, während die unmittelbaren Zöglinge des Isokrates, Ephoros und Theopompos, darin aufgenommen waren, die doch auch ihrem Ausdruck rhetorische Farbe gegeben hatten. Es mussten also individuelle Mängel sein, die jenem Sicilier diesen Bann zugezogen.

Dagegen hätte aber Timäos, nach K. Müllers Urtheil, vor diesen beiden Historikern einen entschiedenen Vorzug gehabt, nämlich *in der Behandlung der Mythen.* Diese Isokratiker hätten, sagt er, das mythische Zeitalter der Vergessenheit entreissen wollen, und daher die Erzählung der Mythen in ihre Historien aufgenommen, aber darin gefehlt, dass sie nach einem damals herrschenden Pragmatismus die Mythen zur Historie zu machen gesucht. Diese Manier habe Timäos verlassen, den Mythen, wie er sie bei den alten Schriftstellern vorfand, ihre naive Einfalt wieder zurückgegeben (C. Müller De Timaeo p. LV, vergl. De Ephoro p. LXII und De Theopompo p. LXXVI), und sich enthalten, nach trügerischen philosophischen Vorschriften ihnen eine seinem Zeitalter verständliche Erklärung zu geben. Das Streben, die Mythen deuten zu wollen, sei zwar ein natürliches und an sich nicht zu missbilligendes, allein Ephoros, mit seiner philosophischen und rhetorischen Schulbildung, sei doch nicht fähig gewesen, die Mythen richtig zu erklären, und hätte sie mithin besser unberührt gelassen. Theopompos endlich, der viele Mythen in seine Geschichtserzählung aufgenommen, habe diess meistens mit dem sogenannten Historischen gethan. Wenn er sich selbst anheischig mache, dass er die Mythen besser als Herodotos, Ktesias, Hellanikos und die Schreiber indischer

Geschichten erzählen wolle, so beziehe sich das auf solche Mythen, *die er entweder selbst erdichtet* oder zu seinem Zwecke accommodirt habe, wie Platon in seinen Dialogen gethan; wohin z. B. der theopompeische Mythos von Silenos und König Midas gehöre. Mit solchen Zierrathen habe er aber die Geschichte nicht ausstaffiren sollen, zumal er auf andere Weise sie mehr als billig ausgeschmückt habe.

In diesen letzten Sätzen scheint unser Verfasser selbst seinen Führer K. O. Müller zu überbieten. Dieser sagt (Prolegomm. zur Mythol. S. 97 f.): „So verfuhr Ephoros, der seine Geschichtsbücher zwar erst mit dem Zuge der Herakliden anhob, aber doch viele Mythen, wie es scheint, episodisch einflocht und nach seiner Weise behandelte. Das Streben nach jener scheinbaren Historie verhinderte ihn, den Inhalt der Sagen zu erforschen, und seine mythhistorischen Darstellungen sind daher meistens sehr willkürlich zusammengesponnen. Ephoros Zeitgenosse Theopompos zog auch Mythen in seine Geschichte hinein, und meinte sie richtiger zu behandeln als seine Vorgänger, doch wahrscheinlich auch im pragmatischen Geiste". Hierbei ist aber nicht aus der Acht zu lassen, dass K. O. Müller den Ephoros überhaupt mehr als billig herabzusetzen sucht. Billiger äussert sich in dieser Hinsicht Westermann (in Paulys Encyklop. XXXV, S. 170): „Endlich scheint ihm zunächst die Nothwendigkeit, die Fabel von der Geschichte zu trennen, deutlich zum Bewusstsein gekommen zu sein; desshalb begann er die eigentliche Geschichte erst mit der Rückkehr der Herakliden (Diodor. IV, 1), und suchte die alten Mythen ihres fabelhaften Gewandes zu entkleiden und auf ein bestimmtes Maass historischen Gehaltes zurückzuführen, ein Streben, dem er sich freilich mit weniger Willkür, als er that, hingeben musste, um seinen Resultaten eine mehr als momentane Geltung zu verschaffen (Strabo XII, p. 550, p. 95—97 Tzsch.)". Dagegen haben wir Beispiele, wo Ephoros fabelhafte Traditionen verlässt und die historischen Sagen vorzieht (s. z. B. Frag. 93, p. 202 ed. Marx). Er

blieb sich aber in dieser Sonderung des Mythischen und Historischen nicht gleich, welches ihm aber desswegen nachzusehen ist, weil er auf diesem Felde der Kritik zuerst die Bahn brechen musste.

Schon sicherern Schrittes ging darauf sein Mitschüler Theopompos, und mit diesem kommen wir zur Hauptsache. Dieser hatte kühn erklärt: *er wolle die Mythen in den Historien besser erzählen als Herodotos u. A.* (Strabo I, p. 74, p. 116 Tzsch.). Und doch wird er mit diesem zusammengestellt in den Worten Ciceros (de Legib. I, 1): „Beim Vater der Geschichte Herodotos und beim Theopompos finden sich unzählige *Sagen*", denn das heisst hier *fabulae*. Was wir *Fabeln* nennen, hätte fabulae fictae heissen müssen. — *Wie* hat er denn aber die Sagen besser als seine Vorgänger erzählt? Ich gebe zuerst ein Beispiel eines historischen Mythus. Da hatte er in der Ur- und Culturgeschichte Athens gesagt: Kekrops werde als Mannweib beschrieben, weil er durch die Ehe Mann und Weib verbunden habe (Justin. II, 1). War das nicht im Geiste der alten Symbolik und Bildersprache? Oder verehrten die Athener nicht einen Ehegott, den sie als doppelgeschlechtlich Hermaphroditos nannten, und einen Gott des Ackerbaus Erichthonios, der halb Mensch, halb Schlange war? Ich komme zu den physischen Mythen. Hatte Theopompos nicht die Volkssagen von der Scylla, vom Hephästos und seinen Kyklopen und von den ätnäischen Göttern aus Siciliens Naturgeschichte, als eines Eilandes mit Meerengen und Küstenhöhlen und mit einem vulkanischen Boden und Gebirgen glücklich zu erklären gewusst? (Justin. IV, 1). Und wenn er auch in seinen Erklärungen nicht immer gleich glücklich war, wie er z. B. dem Strabo (p. 488) beim adriatischen Meere nicht Genüge that, war dennoch das Princip nicht richtig und das Streben nicht löblich? — Ja, das war recht eigentlich, was Plutarch (in Alexandr. cap. 35) so treffend bezeichnet: „ein Retten des Mythus ins Gebiet der Wahrheit".

Dionysius von Halikarnass (Epist. ad Pompei. p. 787 Reisk. p. 57 Krüger) führt die Erzählung vom Silenos und König Midas als einen Beleg an, dass Theopompos sich in ungehörigen Abschweifungen gefalle, und um der Ergötzung willen ungehörige Mythen in die Geschichtserzählungen einflechte. — Aber gerade dieses Beispiel zeigt deutlich, wie richtig Theopomp den Beruf erkannte, die geistigen Bedürfnisse seines fortgeschrittenen Zeitalters zu befriedigen. Oder sollte er, wie Herodot (VIII, 138), sich begnügen zu erzählen: In diesen Gärten des Midas wurde auch Silenos gefangen, wie die Makedonier erzählen"? Oder sollte er sich nicht eben durch diesen mährchenhaften Bericht des kindlichen Herodotos bewogen finden, seinen mündigen Lesern mitzutheilen, was grosse Dichter wie Pindar und Bakchylides ihren Zuhörern schon mitgetheilt hatten, nämlich den inneren Sinn dieser alten Mysteriensage, welche einen tiefen Blick in die Natur des Menschen und eine Aussicht auf das jenseitige Leben enthielt? [1]). Hieraus wird man ermessen können, warum gerade bei dieser Erzählung Aelian den Theopompos den ausgezeichneten Mythologen (*δεινὸς μυθολόγος*) nennt. — Was sagt aber Herr K. Müller (p. LXXVI)? Die Ankündigung des Theopompos beziehe sich auf Mythen, wie den vom Midas und Silenos; worauf er fortfährt: „Etenim allegoricae sunt, ut moralia praecepta quaedam exprimeret, *ab ipso inventae vel ad usus suos accommodatae*". Was sagt dagegen Wyttenbach? „Iam Theopompus non dixit, *ὅτι πλάσει μύθους*, *se fingere posse fabulas*, sed *ὅτι ἐρεῖ μύθους*, *se narraturum esse fabulas*", worauf er eben diese Sage vom

1) Theopomp. ap. Aelian. V. H. III, 18. Vergl. Fragm. No. 76 Pindari fragmm. III, p. 149 Heyn. No. 25 et Dissen II, p. 675. Bacchylidis fraggm. p. 63 ed. Neue, Boulez ad Ptol. Hephaest. p. 138. Vergl. Fil. Gargallo Grimaldi sopra un vaso greco inedito, Roma 1841, p. 7. Welcker Theognis p. 31. Moser ad Cic. Tuscul. I, 48, p. 390 sq. G. Frommel de Theopompi Epitome Herodotea (Meletemm. III, p. 140).

Silenos anführt [1]. — Und somit ergibt sich, dass Müller einen *Rückschritt* anpreist, wenn er den Timäos desswegen lobt, weil er zur blossen natürlichen Erzählung der Mythen zurückgekehrt sei.

Ephoros.

Nach Vossius haben Bougainville, Heyne, Marx, Westermann und K. Müller (p. LVII—LXVII) von *diesem ersten Verfasser einer allgemeinen Geschichte* gehandelt. Westermann hat Müllers Werk weder in den Noten zum Vossius, noch in Pauly's Realencyklopädie (III, S. 169—171) benutzen können. Meier Marx gab, aufgefordert von mir, mit Erläuterungen diese Bruchstücke unter dem Titel heraus: Ephori Cumaei Fragmenta. Collegit atque illustravit M. Marx. Praefatus est Fr. Creuzer. Caroliruhae 1815, vergl. Wyttenbach Philomathia III, p. 299—309, und später einige wenige Nachträge (in Friedemann's und Seebode's Miscellanea crit. II, 4, p. 754 bis 756); und Müller hat dessen Anordnung der Fragmente in seiner Sammlung beibehalten.

Ephoros, Sohn des Demophilos, war zu Kyme in Aeolis gegen Olymp. 98—100, vor Chr. 388—380 geboren und hat noch Alexanders d. G. Thronbesteigung und Uebergang nach Asien erlebt, Olymp. 111, von Chr 334, 333 (vergl. Clinton Fast. hellen. p. 163 und p. 384 sq. Krüger, Müller p. VIII). An ihm schien Anfangs das Sprichwort sich bewahrheiten zu wollen: „Cumaei sero sapiunt“ (Marx p. 12), weil Ephoros in der Schule des Isokrates lange keine Fortschritte machte, während der feurige *Theopompos* desto schneller vorausgeeilt war. Daher die Erzählung vom Sporn und vom Zügel, den

1) Wyttenbach Philomathia III, p. 301—303. Vergl. meine Praefatio ad Ephorum ed. Marx p. VII—XI.

der Lehrer bei dem einen und andern für nöthig gehalten, und der Rath, den er, indem er sie beide von der praktischen Redekunst abmahnte, dem ersteren gab, sich der alten, und dem zweiten, der neueren Geschichte sich zu widmen. Dass Ephoros, nach der Sitte der alten Historiker, weite Reisen unternommen, ist zwar eine wahrscheinliche, aber durch kein ausdrückliches Zeugniss bestätigte Vermuthung; wie wir denn von seinem Leben nichts weiter wissen, als dass er nicht, gleich dem Geschichtschreiber Kallisthenes, einen Ruf zu Alexander dem Grossen angenommen, sondern ihn ausgeschlagen.

Unter seinen Werken waren bei weitem am ausgezeichnetsten seine *Ἰστορίαι* in dreissig Büchern, worin (ein Zeitraum von 750 Jahren) die Geschichten der Hellenen und der Ausländer von der Rückkehr der Herakliden an bis zur Belagerung von Perinthus erzählt, und somit auf griechischem Standpunkte eine Art von Universalgeschichte geliefert war, und zwar so, dass der Verfasser in einem jeden einzelnen, besonders überschriebenen, Buche (wie z. B. *Εὐρώπη*) einen in sich abgeschlossenen Kreis geschichtlicher Ereignisse umfasst hatte (Strabo VII, p. 302. Diodor V. 1).

Bei dem Untergang ganzer Partien, oder vielmehr bei der grossen Anzahl so vieler, die ungenannt in grösseren Werken, namentlich in der historischen Bibliothek des Diodoros begraben liegen (s. meine Praefat. ad Ephor. p. XVII sq. p. XXI), ist es zwar schwer, die Oekonomie des Werks im Einzelnen deutlich aufzuzeigen; doch lassen sich die Fäden des Plans noch so ziemlich verfolgen, und es ist schon der Mühe werth, nach dem Vorgang von Heyne, Clinton und K. Müller, diesen Spuren übersichtlich nachzugehen.

Also im *ersten* Buche hatte Ephoros in Folge der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes die Ländertheilung unter ihre Herzoge und die Einrichtung ihrer Herrschaften erzählt; im *zweiten* die Veränderungen, welche diese Völkerwanderung in ganz Griechenland hervorgebracht; im *dritten*

die in Folge derselben in die vorderasiatischen Küstenländer geschehenen Uebersiedelungen und die Gründung äolischer, dorischer und ionischer Herrschaften daselbst. Da eine sogenannte Weltgeschichte eine Erkenntniss des Weltschauplatzes erforderte, so folgte nun eine geographische Uebersicht der den Griechen bekannten Länder im *vierten* Buch, von Iberien oder dem äussersten Westen an über Sicilien, Italien, Griechenland (in dessen Beschreibung Skymnos der Chier den Ephoros zu seinem Führer gewählt) bis nach Scythien im Norden und Nordwesten hinauf; im *fünften* sodann über Asien und Afrika; wobei denn Aegypten und dessen Nilstrom mit seinen wunderbaren Erscheinungen und deren Ursachen zu ausführlichen Erörterungen Stoff genug lieferten. Mit dem Rücktritt nach Griechenland hatte der Geschichtschreiber sich vermuthlich zunächst im *sechsten* über die peloponnesischen Begebenheiten und insbesondere über die Kriege der Spartaner in Arkadien, Argolis und Messene verbreitet. Im *siebenten* möchte Ephoros, aus Anlass der von Korinth ausgegangenen syrakusischen Colonie, wohl die ganze Urgeschichte Siciliens, so wie, aus Anlass der lakedämonischen Staatsveränderungen während der messenischen Kriege, die Verfassungen Kreta's mit der spartanischen, und somit die kretischen Urgeschichten erzählt haben. Denn aus Mangel an Bruchstücken und Nachweis, wohin sie gehören, lässt sich in diesen, wie in einigen andern Partien nichts Sicheres ausmitteln. Im *achten* Buche waren die damaligen asiatischen Zustände bis auf Cyrus und Krösus behandelt; im *neunten* des Darius Feldzüge gegen die Skythen mit den Sagen von den Amazonen; sodann aber beschäftigten sich die folgenden Bücher ganz mit den hellenischen Begebenheiten: das *zehnte* enthielt vermuthlich die griechische Geschichte bis auf die Besitznahme von Paros durch Miltiades; das *elfte* die Perserkriege bis auf die Schlacht von Salamis; das *zwölfte* und *dreizehnte* die folgenden griechischen Geschichten, mit Inbegriff der gleichzeitigen sicilischen; das *vierzehnte* den peloponne-

sischen Krieg; das *fünf-* und *sechszehnte* Hannibals Feldzug nach Sicilien und die Herrschaft der dreissig Tyrannen in Athen; das *siebenzehnte* die Land- und Seeherrschaft der Lakedämonier und Cyrus des Jüngeren Feldzug gegen Artaxerxes; das *achtzehnte* Thimbron's, Derkyllidas und des Agesilaos asiatische Feldzüge; das *neunzehnte* den korinthischen Krieg bis zum Frieden des Antalkidas. Die übrigen Begebenheiten waren der Inhalt der übrigen Bücher vom *zwanzigsten* bis zum *neunundzwanzigsten*, oder bis zum heiligen Kriege.

Bis hierher hatte Ephoros selbst sein Werk fortgeführt, als er vermuthlich durch den Tod unterbrochen ward; in einem einzigen, dem *dreissigsten*, setzte es sein Sohn *Demophilos* fort, nämlich die Ereignisse des heiligen Krieges und die nachfolgenden bis zur Belagerung von Perinth, Olymp. 110, 1. — Darauf nahm aber den hier abgebrochenen Faden *Diyllos* aus Athen wieder auf in sechsundzwanzig Büchern, und dessen Werk setzte weiter fort in dreissig Büchern [1]) *Psaon* von Platäa.

Ausserdem werden dem Ephoros noch verschiedene Schriften beigelegt, die aber fast alle nur unter eigenen Titeln herausgegebene Excerpte seines grossen Werkes sein möchten: Von den *Erfindungen*, in zwei Büchern, vermuthlich ein Auszug aus den Historien; denn da dieser Geschichtschreiber sowohl in den geographischen als in den historischen Partien seines umfassenden Hauptwerks auf die Merkwürdigkeiten der Länder, die Gebräuche, Sagen, Sprichwörter der Völker

1) Wenn nämlich die Zahlen nicht verschrieben sind. Ich finde darüber hei K. Müller nichts, wohl aber bei Clinton F. H. p. 135 und p. 191 ed. Krüger. — Also drei Fortsetzer des Ephoreischen Werkes *Δημόφιλος*, *Δίυλλος* und *Ψάων*. Letzterer wird beim Dionys. Halic. de Dinarcho p. 115, nach Ruhnkenius Verbesserung, und de compos. verborum IV. genannt (s. Ruhnken. opuscc. I, p. 335 und die Ausleger zum letzten Buche des Dionysius p. 66 sq. ed. Schaefer).

und auf Alles aufmerksam gewesen, woraus die Culturzustände derselben ermessen werden konnten, so hatte er ohne Zweifel auch der Erfindungen und der Erfinder gedacht. — Gleiche Bewandtniss hatte es unstreitig mit dem *Aufsatze über vaterländische Dinge* (σύνταγμα ἐπιχώριον, vergl. Fragm. 164); denn da Ephoros aus angestammter Vorliebe für seine Vaterstadt keine Gelegenheit versäumte, ihrer auch in seiner Geschichte zu gedenken, wozu besonders das fünfte Buch einen schicklichen Ort darbot, so konnte von ihm oder von einem andern Patrioten auch dieses Capitel davon abgesondert werden. Einen ähnlichen Ursprung verrathen die unter den Titeln *Vom Guten und Bösen* (περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν), sowie die mit der Aufschrift *Von den allerorts vorhandenen Wunderbarkeiten* (παραδόξων τῶν ἑκασταχοῦ) vorkommenden Bücher, da die Literaturgeschichte von ganz ähnlichen Excerpten aus andern Geschichtschreibern gleiche oder verwandte Titel aufzuweisen hat. — Dagegen scheint das Buch *Vom Ausdruck* (περὶ λέξεως) eine selbstständige Schrift, und nicht ein Auszug aus einem Geschichtsproömium des Ephoros, wie K. Müller meint, gewesen zu sein, einmal weil die Anführungen des Cicero, Quintilian und Theon darauf hindeuten, und dann, weil ein Schüler des Isokrates zum Abfassen eines Buchs solchen Inhalts leicht veranlasst sein konnte [1]).

Die Frage nach dem wirklich geschichtlichen Werthe der Historien des Ephoros ist zwar schon oben berührt worden, wo seiner und seiner Zeitgenossen Behandlung der Mythen gedacht worden. Hier muss jedoch von seinem Beruf zur Geschichtschreibung noch etwas weiter die Rede sein. Schon im Alterthume hatte er die verschiedensten Urtheile erfahren. Am *Timäos* hatte er einen erbitterten Gegner, *Alexinos* hatte wohl nicht mit grösserer Milde gegen ihn geschrieben. Der Peripatetiker *Straton* hatte an einem Theile

1) Uebrigens vergl. man Marx p. 24—35, Westermann a. a. O. S. 196 f. und K. Müller p. LXI.

seiner Werke Ausstellungen gemacht, nicht minder *Heraklides Pontikos* und *Porphyrios*. Dagegen nehmen ihn *Polybios*, *Strabon*, *Diodoros*, *Iosephos* und *Skymnos*, obwohl meistens mit Einschränkungen, in Schutz. — Im Ganzen möchte wohl folgende Beurtheilung die billigste sein, die Westermann (a. a. O. S. 170) ausgesprochen, und an welche ich einiges Wenige anknüpfen will. „Ephoros war nicht frei von Irrthümern, allein eine solche Beurtheilung, wie sie der gehässige Timäos ihm angedeihen liess, verdiente er auf keinen Fall, noch weniger den Vorwurf des Plagiats in dem Maasse, wie ihn Porphyrios gegen ihn ausspricht. Ohne Zweifel hatte Ephoros die Werke seiner Vorgänger benutzt; dass er sie jedoch nicht geradezu und ohne eigene Kritik ausgeschrieben, ergibt sich schon daraus, dass er viele Irrthümer in jenen Werken verbesserte, auch das Studium der besten Quellen, wohin namentlich die Inschriften gehören (Strabo X, p. 463, p. 139 sq. Tzsch.), sich angelegen sein liess. — Ebenso ist die Selbstständigkeit seiner Forschung wie seiner Methode von stimmberechtigten Männern des Alterthums hinreichend anerkannt. Polybios (V, 33, 2 p. 279 Schweigh.) rühmt ihn als den ersten, der eine allgemeine Geschichte geschrieben. Strabo (VIII, p. 332) hebt an ihm hervor, dass er das historische Element von dem rein geographischen geschieden und abgesondert behandelt habe; und dass er sich bei dem letzteren nicht bloss auf Nomenclatur beschränkte, sondern dasselbe durch Untersuchungen über den Ursprung, die Verfassungen, die Sitten der einzelnen Völker und Staaten zu veredeln und dem eigentlichen Zwecke der Geschichte näher zu bringen wusste, erhellt sowohl aus Polybios (IX, 1, 4) und Strabon (X, p. 165, p. 146 Tzsch.), als auch insbesondere aus einzelnen uns erhaltenen Schilderungen, wie z. B. der von Böotien bei Strabo IX, p. 400 f., von Kreta ebendas. X, p. 465 u. m. a.“

Ich habe diese Darstellung absichtlich aufgenommen, weil ich glaube, dass K. Müller die wirklichen Verdienste des

Ephoros nicht genug hervorgehoben, wozu doch bereits Marx (p. 63 sqq.) Data genug an die Hand gegeben hatte. Zwar wird man diesem Verfasser zugeben müssen, dass man sehr zu unterscheiden habe zwischen dem, was Ephoros aus dem hohen Alterthume und was er aus späteren historischen Zeiten erzählt; und selbst was er aus den letzteren berichtet, muss zum Theil mit Misstrauen betrachtet werden, z. B. seine Angaben von den Ursachen des peloponnesischen Krieges. Wo er von Herodot, Thukydides und Xenophon abweicht, mochte er zwar zuweilen seine Gründe haben, aber dennoch müssen solche Berichte mit grosser Vorsicht aufgenommen werden, besonders wegen seiner Unerfahrenheit im Kriegswesen. Denn wenn ihm selbst sein Schutzredner Polybios (XII, 25, vergl. Excerpta Vaticana p. 391) Kenntnisse im Seewesen und somit genügende Erzählungen der Seetreffen zugesteht, so spricht er ihm dagegen alle Einsicht in die militärischen Operationen der Landheere geradezu ab uud decket grosse Blössen auf, die er in Beschreibungen der letzteren gegeben; wie er denn auch in den Angaben der Stärke der Streitkräfte sich manche Uebertreibungen erlaubt hatte; welches wohl zum Theil auf Rechnung seines rhetorischen Charakters zu setzen ist, in Folge dessen er sich auch erlaubt hatte, epideiktische Reden seinen Geschichtserzählungen einzuflechten (Polyb. Excerpt. Vatic. p. 402, vergl. K. Müller p. LXIII sq.). — Unter den neuesten Geschichtsforschern haben einige in Betreff der älteren Geschichte, wie ich zum Schlusse noch beifügen will, manche Mängel seiner Untersuchungen und bestimmte irrige Ansichten nachgewiesen, namentlich Niebuhr (Röm. Gesch. I, S. 30 zweite Aufl. und S. 256) und K. O. Müller (in den Geschichten hellenischer Stämme I, S. 442. II, 1. S. 94 ff. und II, 16 ff. u. a. a. Orten). Bei dem Allen wird man am Ende dem Urtheil von Saintecroix (Examen critique p. 12 ed. second.) beizustimmen geneigt sein: „Ephore eut une diction pure et assez élégante, mais il aimait trop les formes oratoires et manquoit d'élévation. — Il avoit mis beaucoup d'ordre et de

méthode dans son ouvrage, dont on ne sauroit trop regretter la perte. —

Schliesslich will ich noch Einiges berühren, was zur Beurtheilung dieser rhetorischen Isokratiker und jener ächten Historiker Herodot, Thukydides und Xenophon gehört, und zu einigen kritischen Bemerkungen Anlass geben wird.

Zuvörderst muss es doch auffallen, dass dieser Isokratiker, obschon sie mit Philistos in den Kanon aufgenommen waren, und auch von den folgenden Kunstrichtern der römischen Periode mitunter sehr belobt und in den Rhetorenschulen aus ihnen Aufgaben zu Ausarbeitungen für junge Leute (Chrien, vergl. z. B. Theon. Progymn. cp. 2) gewählt wurden, — dennoch von Griechen und Römern nicht eine so öffentliche und allgemeine Erwähnung geschieht, wie jener drei alten Geschichtschreiber, von denen man sagen konnte, sie waren Volksmänner geworden, und ihre Werke waren als Nationalgüter betrachtet. Davon gibt die griechische Anthologie Zeugniss. Sie vereinigt die Dichterstimmen vieler Jahrhunderte, und schweigt von jenen, während *Herodotos* als Liebling und Gastfreund der Musen, als Meister der altionischen Historie, als göttlich singende Nachtigall von Halikarnassos gepriesen wird [1]; *Thukydides* als Hort des volksthümlichen Vortrags, als Sänger des erbarmungslosen Ares, der die Nährmutter Hellas grausam hingewürgt; *Xenophon* als die wachsame Biene, als glücklicher Nachahmer Platon's, der, ebenso beredt als dieser, zur Philosophie noch die Historie zu gesellen gewusst [2]. Es möchte nicht un-

1) Antholog. gr. Tom. III, p. 175 Iacobs, wo nämlich jetzt aus dem cod. Vatic. gelesen werden muss: *Οὐδ᾽ Ἁλικαρνησοῦ με παρέδραμε θέσπις ἀηδών*, statt *ἀοιδός*, s. Schaefer Meletemm. in Dionys. Halicarn. Art. rhetor. p. 2 und p. 65 und Iacobs ad Anthol. Palat. p. 227. Die übrigen Epigramme auf den Herodotos s. ibid. Tom. IV, p. 230.

2) Ibid. Tom. III, p. 174 sq. vs. 370—392.

passend sein, hier an einen vom Geiste der Alten genährten brittischen Sänger zu erinnern, der in seinen Episteln an Gibbon sich auch auf jene drei Altmeister der griechischen Geschichtschreibung beschränkt hat [1]. Hier nur einige Stellen aus dem ersten Gesange dieses Lehrgedichts:

(Herodot):

— — — Behold th' Historic Sire!
Ionic roses mark his soft attire. — — —
Soft as the stream, whose dimpling waters play
And wind in lucid lapse their pleasing way,
His rich Homeric elocution flows,
For all the Muses modulate his prose. —

(Thucydides):

— Pure from the stain of favor or of hate,
His nervous line unfolds the deep Debate;
Explores the seeds of War; which matchless force
Draws Discord, springing from Ambition's source,
With all her Demagogues, who murder Peace,
In the fierce struggles of contentious Greece. —
The deep-ton'd trumpet of renown he blows,
In sage retirement mid the Thracian snows.

(Xenophon):

— — — Accomplish'd Xenophon! —
O rich in all the blended gifts, that grace
Minerva's darling sons of Attic race! —
Thy simple diction, free from glaring art,
With sweet allurement steals upon the heart;
Pure, as the rill, that Nature's hand refines,
A cloudless mirror of thy soul it shines. etc.

1) An essay on History; in three epistles to Edward Gibbon Esq. — by William Hayley, the second edition London 1781.

Von hier kehren wir zu den Alten zurück, und zwar an der Hand eines den Alten ähnlichen Kunstrichters, der uns schon oben einmal bei den Logographen als Führer gedient, um nun weiter zu erfahren, wie sie sich selbst den Unterschied zwischen jenen drei Altmeistern der Historie und diesen Nachfolgern derselben gedacht haben. Ich meine Dio Chrysostomos [1]), der in seiner Rede an einen Staatsmann vom praktischen Standpunkte sich über jenes Verhältniss der gedachten Historiker erklärt. „Dem Herodotos“, sagt er [2]), wirst du, wenn du einmal der Erheiterung bedarfst [3]), mit vieler Behaglichkeit dich nähern können. Denn das Lässige und Süsse seines Ausdrucks wird die Vermuthung erregen, dass dieses Werk mehr mythenreich als historisch ist. Zu den höchsten aber, scheint mir, gehört Thukydides und zu denen zweiter Ordnung Theopompos, denn er hat etwas Rednerisches [4]) in dem Ausdruck seiner Gedanken. Er ist nicht unkräftig, noch geringfügig [5]) in seinem Ausdruck, und das

1) Ich erinnere noch, dass auch Ed. Müller, in seiner Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten II, S. 248 ihn den geistreichen und feinsinnigen griechischen Rhetor nennt.

2) Dio Chrysost. Orat. XVIII, de dicendi exercitatione p. 479 Reisk., p. 296 ed. Ad. Emperii. Ich theile diese Stelle nach dem verbesserten Texte dieser soeben erschienenen kritischen Ausgabe mit, und füge einige kurze Noten bei.

3) *εἴ ποτε εὐφροσύνης σοι δεῖ· δεῖ σοι* Geel. Vergl. Wyttenb. ad Plut. Moral. p. 389 ed. Oxon. und L. Kayser in den Münch. Gel. Anz. 1840. No. 142.

4) *ῥητορικόν* aus Handschriften statt des bisherigen *ἱστορικόν*. Vergl. L. Kayser ad Philostr. Vit. Sophist. p. 231. Wozu ich noch bemerke, dass Fronto, Epist. ad Marcum Caes. II, 1, p. 68, den Theopomp disertissimum nennt.

5) Oder schwach, *οὐδ᾽ ὀλίγος περὶ τὴν ἑρμηνείαν*. Beim Suidas p. 1554 Gaisford., wo Theopomp und Ephoros auch mit einander verglichen werden, heisst es vom ersteren: *ὁ δὲ Θεόπομπος τῇ φράσει πολὺς καὶ συνεχὴς καὶ φορᾶς μεστός*. Welche Zusammenstellung wohl aber nicht dem Polybios angehört, wie Küster und Marx (p. 39) vermutheten, denn in

Nachlässige in seinen Redensarten ist nicht so schlecht, dass es dich beleidigen könnte. Ephoros aber gibt zwar einen reichen Schatz von Historie, aber das Schleppende und Schlaffe seines Vortrags ist für dich nicht dienlich"; womit die Schilderung, die derselbe Kenner von der milden, reizvollen, einnehmenden, klaren, und bei höchster Einfachheit bezaubernden Sprache des Xenophon macht (p. 481, 298), verglichen zu werden verdient. Besonders aber verdient das Vorhergehende bemerkt zu werden, wo es heisst, Xenophon könne schon allein unter den Alten einem *Staatsmanne* genügen, sei es, dass er an der Spitze eines Kriegsheeres oder im Regiment einer Stadt, sei es, dass er vor dem Volk, oder im Rath, oder vor Gericht zu sprechen habe, falls er nicht nur als *Rhetor*, sondern auch als *staatskundiger* und königlicher Mann, was einem solchen zukomme, gehörig vortragen lernen wolle. — Und gerade in seinen politischen Vorschriften gibt Plutarchos dem Ephoros, Theopompos und Anaximenes rhetorische Declamationen und künstliche Periodenbildungen [1]) schuld, die vor den Heeren bei Schlachtenanordnungen von ihnen der Geschichte eingelegt, sich als blosse Spiegelfechtereien erwiesen. Man konnte solche Urtheile hart finden, aber sie waren im Geiste der alten strengen Kritiker, die in ihrer Würdigung der Geschichtschreiber vom durchaus praktischen Volkssinne ihrer Altvordern sich leiten liessen. Gedanken, Gegenstände, Darstellungen, Wörter und Redensarten, kurz alles Rhetorische, und war es von einem Isokrates [2])

dem neuerlich gewonnenen vaticanischen Excerpt (Vol. II, p. 402 ed. Ang. Mai) erklärt sich Polybios viel vortheilhafter über den Ephoros, als hier geschieht, wo seine Sprache auch als schleppend, träge und der Spannkraft ermangelnd bezeichnet wird.

1) Plutarch. praecept. reip. gerend. 6, p. 244 Wyttenb. ῥητορειῶν καὶ περιόδων, worüber man nachsehe C. Fr. Hermann ad Lucian. Quomodo hist. conscrib. sit p. 162 und meine Anmerkung zum Plotinus p. 232 Oxon.

2) Von dem man übrigens urtheilte, dass keiner seiner Schüler,

erlernt, wurde für *schulmässig* [1]) erklärt und von der Natürlichkeit und Unmittelbarkeit der Historie, die aus dem Leben und für das Leben sprechen und wirken sollte, durchaus unterschieden.

Hiermit scheint nun einigermaassen im Widerspruch zu stehen, was ein alter Geschichtschreiber selbst über den Ephoros sagt, und was ich aus einer neuentdeckten Sammlung zum Schlusse hier beifügen will. In den früheren Excerpten aus *Polybios* brach nämlich eine seiner Kritiken gegen den Timäos plötzlich ab; jetzt aber fährt das vaticaner Manuscript so fort und liefert uns dessen vollständiges Urtheil über die Composition des *Ephoros:* „Ephoros jedoch ist in seinem ganzen Werk höchst bewunderungswürdig, sowohl hinsichtlich des Ausdrucks, als auch in der Behandlung des Gegenstandes und in der Erfindung der Beweise. Besonders hat er seine Stärke in den Episoden und in den aus sich selbst geschöpften Sentenzen, und vorzüglich wo er ausser der Hauptsache eine mit Sorgfalt ausgearbeitete Rede einlegt. Aus irgend einem zufälligen Anlass erklärt er sich auch auf die anmuthigste und überzeugendste Weise über die Vergleichung der Geschichtschreiber und Redner“.

Man sieht hieraus, dass Polybios zu seiner Zeit an die rhetorische Geschichtschreibung bereits gewöhnt war, dass er sich aber auch wohl um so günstiger über Ephoros er-

selbst Theopompos nicht, ihn ganz erreicht habe (s. Dionysii Hal. Iudicium de Isaeo p. 626 Reisk.).

1) *Σχολικόν, σχολαστικόν*, declamatorium. Daher Schreibarten wie die dieser Isokratiker *σχολικοὶ χαρακτῆρες* hiessen, Dionys. de admir. vi Demosth. 46, p. 1099 Reisk. Daher *σχολαστικὴ νόησις*, die durch Uebermaass in Kälte endigt. Longin. de sublim. III, 4, p. 12 Weisk. Daher scholastici, qui scholae scribunt, non vitae. Sueton de clarr. rhetorr. 6. vergl. Ernesti Lexicon technol. graecor. rhetor. p. 345.

2) Polybii Excerpta lib. XII. cp. 28 p. 440 Schweigh. und dazu nun Collect. nov. scriptorr. ed. A. Mai Tom. II, p. 402; vergl. Carol. Müller p. LXIV und p. 204.

klärte, je bitterer ihn der tadelsüchtige Timäos getadelt hatte. — Auf jeden Fall bilden jene Lobsprüche auf Ephoros einen grellen Gegensatz gegen das Urtheil, das sich ein anderer Geschichtschreiber gegen Ephoros und Theopompos erlaubt hatte [1]).

Theopompos.

Theopompos, der berühmteste Schüler des Isokrates (Dionys. Hal. ep. ad Pomp. 6, p. 78 Reisk.) war schon von den Alten als Hauptvertreter der dritten Familie der griechischen Geschichtschreiber betrachtet (nämlich nach der ersten, den Logographen, der zweiten, den drei Altmeistern seit dem Geschichtsvater Herodot, worauf die dritte mit Philistos folgte), und dieser Ansicht haben sich die Neueren seit Wiederherstellung der Wissenschaften angeschlossen. Aber seine Würdigung hat von jeher ganz entgegengesetzte Ergebnisse geliefert; denn seit Vossius haben die verschiedensten Stimmen sich über ihn vernehmen lassen [2]). Jedoch erst im acht-

1) Duris Samius ap. Phot. cod. 176 p. 121 ed. Imm. Bekker. Dieses Urtheil mochte Theopompos wohl durch seine folgenden Aeusserungen über andere Historiker veranlasst haben; wogegen Duris in seiner Selbsttäuschung den Styl der Tragödie, den er in seinem eignen Werke eingeführt, auch Andern als Muster aufdringen wollte (vergl. Marx p. 40 und C. Müller p. LXXVII).

2) S. L. C. Valckenaer Diatribe de Philippi Amyntiadae indole, Lugd. Bat. 1784. cf. B. G. Weiske de hyperbole errorum in historia Philippi — commissorum genitrice, Misnae 1819, besonders §. 10, pag. 52 sqq. und die Schriften von Koch, Aschbach, Pflugk, Theiss, Frommel, Clinton und Wichers, angeführt von Westermann ad Vossium p. 59, 81, 93. — Ich bemerke hierzu, dass ein französischer Gelehrter, *Saintecroix*, Examen des histor. d'Alexandre le Grand p. 12 sqq. über Theopomp ein sehr nachtheiliges Urtheil fällt und über Ephoros ein viel glimpflicheres,

zehnten Jahrhundert hat man ernstlich daran gedacht, durch Zusammenstellung und kritische Sichtung der paar hundert Bruchstücke seiner Werke ein etwas vollständigeres Bild ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in Materie und Form zu gewinnen, um deutlicher den Urquell zu erkennen, aus dem Strabo und andere Geographen, ingleichen Diodor, Dionysios, Trogus Pompeius und so viele andere Autoren bis auf Orosius geschöpft, und andererseits sicherer zu wissen, wess Geistes Kind der eben so berühmte als berüchtigte Theopompos gewesen. — Und dennoch ist die Ausführung dieses so nahe liegenden Gedankens erst vor fünfzehn Jahren zu Stand gekommen, und darüber haben wir nun zu berichten [1]).

Ueber das Chronologische der Personalien des Mannes finden sich bei den Alten schon verschiedene Angaben. Daher schwanken auch die Neueren. Wichers setzt sein Geburtsjahr Olymp. 103, K. Müller Olymp. 100, vor Chr. 380 bis 377. Aber damit ist auch nicht durchzukommen; denn, um nur Eins zu berühren, so nimmt er an, Theopomp sei unter Ptolemäus Philadelphus nach Aegypten gekommen (p.

und dass ein berühmter deutscher Geschichtsforscher den Theopomp gar zu den „eitlen Büchermachern rechnet, denen Wahrheitssinn, d. h. der historische Sinn fehle!“

1) Nämlich über: Theopompi Chii fragmenta — collegit R. H. Eyssonius Wichers, Lugd. Bat. 1829, oder vielmehr über die neue Bearbeitung dieser Fragmentensammlung von K. Müller (l. l. p. LXV—LXXVII und p. 278—333). Diese Bearbeitungen hätten gar sehr gewinnen können, wenn die neueren Schriften über diese Gegenstände wären zu Rathe gezogen worden, z. B. Flathe's Geschichte von Makedonien, Droysen's Geschichte Alexanders d. G.; insbesondere aber die Herausgeber und Uebersetzer des Demosthenes, wie Göller, Jacobs, G. W. Becker, Winiewski, namentlich Vömel, der das Historische genau behandelt, und auch die Theopompeischen Fragmente mehrmals zu Hülfe nimmt. Man s. dessen Philippicae Orationes V. Francof. 1829, besonders Prolegomm. ad orat. de Pace p. 240 sqq. Prolegomm. ad orat. (Hegesippi) de Halonneso p. 3 sqq. Demosthenis Philippica II. und dazu wieder die Prolegomm. Francof. 1832 p. 3 sqq.

LXVIII), da es doch unter Ptolemaeus I. oder Lagi geschah. Am wahrscheinlichsten scheinen Westermann's Annahmen (ad Voss. p. 59): Da Theopomp zu den Schülern des Isokrates gerechnet werde, dieser aber Olymp. 96, 3 in Chios eine Schule eröffnet habe, so sei es wahrscheinlich, dass Theopomp schon damals seinem Unterrichte übergeben worden; mithin sei dieser Historiker Olymp. 93 oder 94 geboren, bereits Olymp. 100, mit seinem Vater verbannt, später in's Vaterland zurückgekehrt, aber zum zweiten Mal verbannt, nach Aegypten gewandert und dort gestorben, jedoch nicht erst bestimmt nach dem Jahre Olymp. 118, 3, wie Clinton aus dem Königstitel jenes Ptolemäus schliessen wolle, aber vermuthlich in hohem Alter (s. Phot. cd. 176, p. 120 Bekker, vergl. Clinton Fast. hell. p. 187 und 385 sq. ed. Krüger).

Was die Lebensumstände des Theopompos betrifft, so stellt sich aus den fragmentarischen Nachrichten, die wir davon haben, Folgendes heraus: Er war auf der Insel Chios aus einem Adelsgeschlechte geboren, musste aber, in der Schule des Isokrates rhetorisch ausgebildet, nachdem er selbst die Redekunst geübt, aber auf des Lehrers Rath sich dem historischen Studium zugewendet, in der damals sehr bewegten Zeit, wo es sich um die Hegemonie zwischen Theben und Sparta handelte, zugleich mit seinem Vater Damasistratos wegen Anhänglichkeit an die Lakedämonier sein Vaterland verlassen, und hatte sich zunächst nach Kleinasien und zwar nach Ephesus gewendet. Hier soll er unter den berufenen Lobrednern auf den verstorbenen König von Karien, Mausolos, den Preis davon getragen haben. Von Kleinasien aus begab er sich zur Vorbereitung seiner Geschichtswerke auf grosse Reisen, und verwendete sein ansehnliches Vermögen zur Erwerbung allseitiger Länder- und Völkerkunde. Von Alexander d. G. seinem Vaterlande und Besitzstande wiedergegeben, konnte er doch mit seinen aufgeerbten aristokratischen Grundsätzen und als schonungsloser Tadler der freien üppigen Lebensweise seiner demokratisch gesinnten Mitbürger

nach dem Tode seines Beschützers, Alexanders des Grossen, sich nicht halten, musste Chios zum zweitenmale verlassen, flüchtete sich nach Aegypten, wo er aber, dem König Ptolemäus als unruhiger Geist verdächtig, Anfangs sein Leben gefährdet sah, bis er, durch die Verwendung von Freunden geschützt, eben dort in hohen Jahren sein Leben ruhig beschliessen konnte.

Von seinen *Schriften* wird zunächst genannt ein *Auszug aus den Schriften des Herodotos* in zwei Büchern. Wenn K. Müller (p. LXVIII), dem Vossius sich anschliessend, diese Schrift für die Arbeit eines späteren Epitomators zu halten geneigt ist, am Ende aber doch zugibt, es könne dieses Schriftchen eine jugendliche Vorbereitung zu den grösseren historischen Arbeiten gewesen sein, so hätte er sich aus Ruhnkenius und Frommel [1]) eines Bessern belehren können. Dass es nämlich eine selbstständige Autorität hatte, beweisen die Anführungen derjenigen Grammatiker daraus, die sich nur auf Zeugnisse der Classiker zu berufen pflegen.

Auch mit Thukydides und Xenophon steht Theopompos in Beziehung, zunächst durch seine *Griechischen Geschichten* (*Ἑλληνικαὶ ἱστορίαι*, *Σύνταξις Ἑλληνικῶν*), in welchen er, eben so wie Xenophon, die unvollendet gelassene Geschichte des peloponnesischen Kriegs in einem einzigen Buche fortsetzte, nämlich im ersten. Daher Einige, dieses letztere mit dem achten Thukydideischen verwechselnd, den Theopomp zum Verfasser jenes achten gemacht haben; eben so unrichtig, als es Andere dem Xenophon zuschreiben wollten, wogegen eine dritte Meinung es vom Thukydides selbst noch entwerfen, aber von seiner Tochter ausarbeiten lässt. In seiner Fortsetzung des peloponnesischen Kriegs scheint Theo-

1) Ruhnkenii historia crit. oratorr. graecorr. in dessen Opuscc. I. p. 370 sq. ed. Bergmann. G. Frommel de Theopompi Epitome Herodotea in meinen Melett. III, p. 135 sqq.

pomp Einiges berührt zu haben, was Thukydides noch selbst erzählt hatte; wesshalb Diodoros Einiges abweichend von Thukydides und von Xenophon, also vermuthlich nach Theopompos darstellt.

Das ganze Werk der Hellenica enthielt zwölf Bücher, begann mit Olymp. 92, 2, mit der Niederlage des Mindaros bei Kynossema, und endigte mit der Seeschlacht bei Knidos, Olymp. 96, 3, umfasste also einen Zeitraum von 17 Jahren. Die Behandlung war im ersten Buche summarisch, dagegen in den übrigen elf Büchern wurden die Begebenheiten eben so vieler Jahre ganz ausführlich erzählt. Wie aber die Gegenstände in den verschiedenen Büchern eingetheilt waren, lässt sich bei den dürftigen Fragmentenresten nicht bestimmen. Einen charakteristischen Zug hat uns der Grammatiker Apollonios (ap. Euseb. Praep. evang. p. 465) aufbewahrt, nämlich dass Theopomp in sein elftes Buch ein Gespräch zwischen Agesilaos und Pharnabazos aus dem vierten Buche der Hellenica des Xenophon herüber genommen hatte.

Wenn Polybios (VIII, 13) dem Theopompos den Vorwurf macht, er habe, nachdem er gerade bei den glorreichsten Zeiten Griechenlands angekommen, dieses Land verlassen, um sich hauptsächlich mit dem Einen Philippos zu beschäftigen, da es doch passender gewesen wäre, die Thaten und Schicksale dieses Königs in den Geschichten Griechenlands zu erzählen, als umgekehrt diese mit jenen zu verknüpfen, — so hat K. Müller unter anderm mit Recht dagegen bemerkt, dass in dem Zeitpunkte, wo der Geschichtschreiber den Philippos zur Hauptperson machte, er in der That auch in allen griechischen Dingen bereits die Hauptperson geworden war, und dass er also mit dieser Aenderung seines historischen Planes, wodurch der makedonische König zum Mittelpunkte aller Begebenheiten gemacht ward, Einheit und Einfachheit gewann, ohne doch im geringsten die griechischen Geschichten darüber zu vernachlässigen, indem er ja mehrmals seinen makedonischen Helden verlässt, und ganze Bücher hindurch sich

einzig mit griechischen Geschichten beschäftigt; und zwar nicht bloss mit denen aus neueren Zeiten, sondern auch mit denen der Vorwelt bis zu den Mythen hinauf, indem er in seinem umfassenden Werke nichts versäume, was irgend zur Belehrung oder Ergötzung seiner Leser beitragen könne. Hierin stimme ich Herrn Müller vollkommen bei und erinnere mich dabei mit einer wahren Wonne an die Vorlesung unseres *Schiller* über europäische Staatengeschichte, welche dieser Künstler zu einer ganz organischen Einheit auf ähnliche Weise zu verknüpfen wusste.

Das ist nun das Hauptwerk unseres Geschichtschreibers, *Philippica* oder auch vorzugsweise *Historiae* (*Φιλιππικά*, *Ἱστορίαι*) überschrieben, ein Titel, den die beiden römischen Epitomatoren *Trogus Pompeius* unter Augustus und nach ihm *Iustinus* unter den Antoninen in der Form Historiae Philippicae vereinigt haben, eine Universalgeschichte in 58 Büchern, von dem Regierungsantritte des Amyntiaden Philipp bis zu seinem Tode, durch Episoden und eingewebte Geschichten vieler Völker zu einem solchen Umfange gediehen, dass Philipp III. von Makedonien die Thaten jenes grossen Königs in einen Auszug von nur 16 Büchern zusammendrängen konnte (Phot. Bibl. cod. 176, p. 121 Bekker). — Von dieser Weltgallerie oder kosmischem Panorama gibt Dionysios von Halikarnass (Ep. ad Pompei. 6. p. 783, sq. p. 53 Krüger) eine gedrängte Darstellung, wenn er sagt: „Von seiner Mühewaltung kann sich jemand einen Begriff machen, der das Vielgestaltige einer sochen Schrift erwägt. Denn er hat der Völker Niederlassungen darin gemeldet und die Gründungen der Städte überschaut, der Könige Lebensumstände und die Eigenthümlichkeiten der Sitten ans Licht gestellt, und was nur irgend jedes Land oder jedes Gewässer Wunderbares und Seltsames hervorbringt, in seinem Werke zusammengefasst. Und Niemand vermeine, dass diese Gegenstände blosse Ergötzung gewähren, denn dem ist nicht also, sondern sie bringen, um es mit Einem Worte zu sagen, Allen wahrhaft Nutzen“.

Ueberblicken wir nun noch die Notizen, welche wir von einigen andern Schriften des Theopompos bei den Alten finden. Wir gehen von der Stelle des Dionysios (ep. ad Pomp. 6. p. 782. p. 50 Krüger) wiederum aus, wo er sagt: „Theopompos von Chios, der viele panegyrische, auch viele rathgebende Reden, auch die archäischen Briefe und andere Ermahnungsbriefe verfasst, auch endlich ein merkwürdiges Geschichtswerk ausgearbeitet, ist des Lobes würdig". Hier führt nun K. Müller als Beispiele der panegyrischen Reden die Lobreden auf den König Mausolus und auf Philipp und Alexander an, unter den rathgebenden (συμβουλευτικοῖς) eine Rede dieses Inhalts an Alexander d. G., wie auch einen Brief an denselben König gegen die Bürger von Chios politischen Zwecks (vergl. I. G. Droysen, Geschichte Alexanders d. G. S. 494). Statt der früheren Lesart ἐπιστολὰς Ἀχαϊκάς ist jetzt die andere, ἀρχαϊκάς, angenommen; aber der Sinn ist noch keineswegs festgestellt (s. Krüger, Wichers und K. Müller p. LXXIII), ob sie in archaischem, alterthümlichem Styl oder über die Begebenheiten des Alterthums geschrieben waren. Müller rechnet jenen Brief an Alexander hinzu, welcher politische Anklagen der Obrigkeiten von Chios enthalten habe, und schlägt daher eine dritte Lesart vor: ἐπιστολὰς τὰς περὶ τῶν ἀρχῶν Χίων γραφομένας oder ἐπ. τὰς „Ἀρχαὶ Χῖαι" ἐπιγραφομένας, Briefe, betitelt: „die Obrigkeiten von Chios", und dieser Vorschlag ist in der That beachtenswerth. Die folgende Classe von Schriften durch καὶ ὑποθήκας ἄλλας, von Koch, de Theopom. p. 47, gänzlich übergangen, habe ich oben mit dem latein. Uebersetzer „Ermahnungsbriefe" übersetzt, früher aber in einer Note zur Frommel'schen Abhandlung (Melet. p. 145 sqq.) als alia argumenta, d. h. als allgemeine Bezeichnung *anderer Gegenstände* genommen, welche Theopompos schriftlich bearbeitet habe, und obschon die lat. Uebersetzung *adhortatoriae* dem Sprachgebrauch gemäss ist, bleibe ich noch jetzt bei dieser Erklärung und verstehe mit Frommel *Schriften anderen Inhalts* darunter, aber, gegen

diesen, namentlich den Auszug aus dem Werke des Herodotos, weil dieser sonst beim Dionysios gar nicht erwähnt ist.

Die Schrift: *Gegen Platons Schule* (*κατὰ Πλάτωνος διατριβῆς*) hält Müller für eine aus den Philippischen Geschichten ausgehobene Episode. Ebenso ist er geneigt, das als besondere Schrift angeführte Buch *von der Frömmigkeit* (*περὶ εὐσεβείας*) für einen Auszug aus den Geschichtswerken zu nehmen, weil Theopompos, nach Dionysios Zeugniss, darin jede Gelegenheit ergriffen hatte, Betrachtungen über Gerechtigkeit, Gottesfurcht, und andere Tugenden einzuflechten. Dazu kommt, dass wir nur ein einziges Citat einer solchen Schrift unter dem Namen des Theopompos kennen und dass dieser mit Theophrastos mehrmals verwechselt wird, welcher letztere wirklich eine solche Schrift verfasst hatte; wodurch Ruhnkenius zu der andern Annahme bestimmt wurde, es sei in jenem Citat *Θεόφραστος ἐν τῷ περὶ εὐσεβείας* zu lesen, eine Annahme, welcher Wichers und früher ich selbst in meiner Symbolik (IV, S. 672) uns angeschlossen haben.

Eine seltsame Erscheinung bietet endlich die Theopompeische Literatur mit dem sogenannten Dreihäupter- oder Dreistädtebuch dar, worüber bis in die neueste Zeit viel geschrieben worden (s. Vossius p. 81 und p. 93 mit Westermann, K. O. Müller Orchom. S. 107 und dessen Prolegomm. S. 98, Wichers S. 33 sqq., K. Müller p. LXXIV). Die Sache ist diese: Anaximenes von Lampsakos, ein abgesagter Feind des Theopompos, hatte unter dessen Namen und mit täuschender Nachahmung seiner Schreibart und Manier eine Schmähschrift gegen Athen, Sparta und Theben unter dem Titel *Τρικάρανος* oder *Τριπολιτικός* geschrieben, und an diese drei Städte gesendet, und da er, wie Lucian (Pseudolog. 29) sich ausdrückt, mit dreischneidiger Rede Hellas erste Staaten vernichtet hatte, so war es ihm nur zu wohl gelungen, den Theopompos in ganz Griechenland auf's Aeusserste verhasst zu machen. Eine neuere Annahme, dass Dikäarchos dem Anaximenes eine Apologie der Schmähschrift des Anaximenes

entgegengesetzt habe, lässt sich aber nicht halten. Nach Photios (cod. 37, p. 8 Bekker) hatte Dikäarchos in seinem Buche nur von der besten Staatsverfassung gehandelt (s. Osann Beiträge zur Gesch. d. Lit. II, S. 9). — C. Müller glaubt jedoch, dass Anaximenes in seinem untergeschobenen Buche vielen Stoff dazu aus den wirklichen Theopompischen Werken geschöpft habe, und dass des Rhetors Aristides Lobrede auf Rom die Form des Dreistädtebuchs sich zum Vorbild genommen.

Und hier möchte wohl der Ort sein, über Theopomp als Mensch und Geschichtschreiber das Urtheil abzuschliessen. Hören wir auch hier zuerst denselben Dionysios: „Das Letzte", sagt er (epist. ad Pomp. p. 784 sqq. p. 55 Krüger) „und das bezeichnendste seiner Werke und was von keinem andern weder der alten, noch der neueren Geschichtschreiber so sorgfältig und kräftig ausgebildet worden, ist Folgendes, dass er bei jeglicher Handlung nicht allein dasjenige sieht und aussagt, was dem grossen Haufen in die Augen fällt, sondern dass er auch die unsichtbaren Ursachen der Handlungen und selbst die Gedanken der handelnden Personen und ihre Gemüthsbewegungen, welche den Meisten zu erkunden nicht leicht ist, erforschet, und dass er alle Geheimnisse der Scheintugend und der verschleierten Schlechtigkeit aufdeckt; und mir scheint die Prüfung, die in den Schriften des Theopompos vorgenommen wird, eben so scharf zu sein, wie jene in den Mythen geschilderte Prüfung der abgeschiedenen Seelen von Seiten der Todtenrichter. Daher wurde er auch für tadelsüchtig gehalten, weil er gewisse unbegründete Handlungen berühmter Personen mit begründeten Vorwürfen belegt, ähnlich verfahrend, wie die Aerzte, welche verdorbene Körpertheile brennen und schneiden, und mit diesen Operationen selbst bis in's Innerste hinabgehen, ohne dabei auf die gesunden und natürlich beschaffenen Theile es im geringsten abgesehen zu haben".

Bei dem Vorwurfe der Tadelsucht denkt Dionysios zu-

nächst an den Polybios, der dem Theopompos denselben macht, und ihn bezichtigt, dabei die Gesetze der Wahrheit und die Schranken der Mässigung überschritten zu haben; und in der That haben sich unsere alten Schriftsteller hierin dem Polybios angeschlossen, namentlich Cornelius Nepos, Clemens von Alexandrien, Josephus, Plutarch, Lucian, und den Theopomp in dieser Hinsicht mit dem Timäos zusammengestellt [1]. Diesen sind viele der Neueren gefolgt. Ich trage kein Bedenken, mich zur Ansicht Boeckh's zu bekennen, der sehr treffend sagt [2]: Theopomp ist als tadelsüchtig verschrien, weil er den verderbten Geist einer verderbten Zeit nach der Wahrheit schilderte: denn die Meisten sind geneigt, Alles von der schönsten Seite anzusehen, zumal aus der Ferne, wo alle Leidenschaft schweigt, und das Wohlwollen, welches dem menschlichen Herzen eingepflanzt ist, nicht von unmittelbar gegenwärtigen Erfahrungen Lügen gestraft wird: aber Ehre dem Geschichtschreiber, welcher den eitlen Schein vom Wesen zu trennen versteht und gleich dem Richter der Unterwelt die Seelen nackt und alles Pompes und Gepränges entkleidet vor seinen Richterstuhl zieht".

Auch Müller hat (p. LXXV) meines Bedünkens die Licht- und Schattenseite des mehr getadelten als gelobten Theopompos gut hervorgehoben, und das Uebergewicht seiner Tugenden und Verdienste zu beweisen gesucht. Zuvörderst macht er nämlich aufmerksam auf die vorzüglichen Geistesgaben des Theopompos, auf den trefflichen Unterricht, den er besonders bei Isokrates genossen, auf den reichen Schatz von Kenntnissen, den er sich auf seinen ausgebreiteten Reisen und im Umgang mit den berühmtesten Männern seiner Zeit

1) S. Sturz ad Hellanicum p. 9 sq. ed. alter. C. Fr. Hermann ad Lucian. de conscr. histor. p. 344 und die von ihm Angeführten.

2) In der Staatshaushaltung der Athener I. S. 316. Der Schluss ist aus der obigen Stelle des Dionysios entlehnt, die ich nach Reiske's und Krüger's Verbesserungen übersetzt habe.

erworben, auf die Bewunderung der Tugenden und den Abscheu der Laster, die er in seinen, fast ganz den Begebenheiten seiner oder doch der neueren Zeit gewidmeten Geschichtswerken an den Tag lege, und zieht daraus die Folgerung, einem solchen Manne müsse man eben so wohl den Willen als die Fähigkeit zugestehen, die Wahrheit zu berichten; wie er denn wirklich auch als ein wahrheitliebender Mann bezeichnet werde, der eine grosse Geldsumme auf die historisch genaue Forschung verwendet habe [1]. Die Fehler, die man an seinen Werken tadle, lassen sich theils aus seinem feurigen, heftigen Naturell, theils aus seinen und seines Vaters Schicksalen, den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, den demagogischen Parteiumtrieben, welche damals nicht bloss sein Vaterland Chios, sondern alle griechischen Staaten erschüttert, und die, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung auf den höchsten Grad gesteigert, ihn für immer in die Fremde vertrieben, — hinlänglich erklären; wenn man gleich zugeben müsse, dass er alle diese Ereignisse und Erfahrungen oft mit grösserer Bitterkeit als billig dargestellt. — Uebertreibungen habe er sich auch wohl zum öfteren erlaubt, namentlich in den Charakteristiken des Philipp von Makedonien, obschon er auch hierbei auf beiden Seiten seine begründeten Motive gehabt, wenn er ihn einestheils seiner Feldherrntalente wegen zum Himmel erhoben, anderntheils seine Unsittlichkeit auf das Unbarmherzigste gebrandmarkt habe. — Solche Partien der Theopompeischen Werke seien daher wie die gleichnamigen Reden des Demosthenes, mit welchem dieser Geschichtschreiber auch vom Dionysios verglichen werde, zu betrachten.

Ich erinnere hierbei an eine Bemerkung Ciceros, über die Schreibart einiger Historiker. Nachdem er (Brut. 17, 66)

1) Athen. III, p. 85, a, p. 533 Schweigh. — *μαθέτω καὶ παρὰ Θεοπόμπου τοῦ Χίου, ἀνδρὸς φιλαλήθους καὶ πολλὰ χρήματα καταναλώσαντος εἰς τὴν περὶ τῆς ἱστορίας ἐξέτασιν ἀκριβῆ.*

vom Thukydides und Philistos geredet, fährt er fort: „Nam ut horum concisis sententiis, interdum etiam non satis apertis, cum brevitate tum nimio acumine, officit *Theopompus elatione atque altitudine orationis suae:* quod idem Lysiae *Demosthenes*" etc. Meines Bedünkens bestätigt sich hier das bekannte: le style c'est l'homme. Wie im Demosthenes, so im Theopomp, war in ihrem ganzen Wesen noch eine Art von Hoheit und Grösse, aber Letzterem, gänzlich von den rhetorischen Elementen der isokratischen Schule durchdrungen, fehlte das Unschuldige, das Unzubereitete (*τὸ ἄκακον*, *τὸ ἀκατάσκευον*), was die griechischen Kunstrichter an Platon und Xenophon rühmten; wesswegen denn auch Theopomp für Platon's Lehre und Schule keinen rechten Sinn haben konnte. Der Schwung seiner Gedanken hob ihn auch im Geschichtschreiben auf die Rednerbühne. Der schlichte Erzählungston, der nur das Nothwendige meldet, genügte nicht mehr; daher jene Ueppigkeit der Rede, die zuweilen sich der Gemeinheit nähert, wie wenn die Natur sich an der Schule rächen wollte. — Mit Einem Worte, mit dieser neuen Form, die sich in Theopompos Werken am entschiedensten zeigt, war der alte Naturstyl in der Historie der Griechen verloren.

Phylarchos.

Ueber diesen Geschichtschreiber [1]) haben wir bei Suidas in *Φύλαρχος* (p. 3859 sq. Gaisf.) und bei der Eudocia (p. 422) Artikel, ohne über seine Lebensumstände nähere Belehrung

1) Phylarchi historiarum fragmenta, collegit Jo. Fr. Lucht, Lips. 1836. Phylarchi historiarum reliquiae ed. Brückner, Vratislav. 1839. Sévin Recherches sur la vie et les ouvrages de Phylarque in den Mémoires de l'acad. des inscrr. Tom. VIII, p. 118 sqq. Sintenis ad Plutarch. vit. Themistocl. c. 32. Droysen Gesch. des Hellenismus I, p. 683 sqq. und Westermann Quaestt. Demosth. P. IV, p. 8 und ad Vossium p. 150.

zu erhalten. Wenn Eusebius Praep. evang. p. 156 und 164 Φίλαρχος schreibt, so hat dagegen seine Quelle richtig Φύλαρχος (s. Porphyr. de abstin. II. p. 203 mit Rhoer's Note). Eben so wenig darf man Philarchos und Phylarchos unterscheiden wollen (s. Lucht und Müller p. LXXVIII). Sein Vaterland betreffend, so wird er bald Athener, bald Aegyptier, bald Sikyonier genannt. Die natürlichste Vorstellung ist diese, dass er, zu Naukratis in Aegypten geboren, sich etwa eine Zeit lang in Sikyon aufgehalten und sich nachher in Athen förmlich niedergelassen habe; wo er denn auch über die damaligen ägyptisch-griechischen Könige sich so freimüthig, wie er thut, äussern konnte (Lucht p. 6). In Betreff der Zeit der Abfassung seiner Geschichte können wir aus Polybios II, 56 schliessen, dass er gleichzeitig mit Aratos gelebt und geschrieben hat, nämlich Olymp. 143, 3, vor Chr. 210 (vergl. noch Clinton Fast. hellen. Tom. III, p. 519).

Seiner Werke wären sechs an der Zahl, dem Suidas zufolge. Wir werden aber dieselben nach mehreren Analogien auf wenigere zurückführen können. Sein Hauptwerk waren die *Historien* (Ἱστορίαι) in 28 Büchern. Von welchem Punkte er dabei ausgegangen, ob von Alexanders Thronbesteigen, oder desselben Königs Tod, oder von des Pyrrhos Feldzug in den Peloponnes, lässt sich nicht zuverlässig ermitteln; denn Vieles, was über Alexander und seine Freunde und andere frühere Ereignisse darin vorkam, kann in verschiedenen Episoden enthalten gewesen sein. So viel ist gewiss, dass jenes Werk nicht nur die Geschichte Griechenlands und Makedoniens, sondern auch Syriens, Aegyptens, Cyrene's, Galatiens und anderer Staaten umfasste, auch die Begebenheiten der Lakedämonier und namentlich des Kleomenes mit besonderer Sorgfalt behandelt, und die letzten Bücher, vom 25.—28., die Geschichte des Kleomenischen Kriegs erzählt hatte (Lucht p. 14 sqq. C. Müller p. LXXVIII sq.).

Die fernere Notiz des Suidas und der Eudocia, Phylarchos erzähle auch *die Geschichten des Antiochos und Eumenes* (τὰ

κατὰ τὸν Ἀντίοχον καὶ τὸν Περγαμηνὸν Εὐμένη) nennt Niebuhr (Ueber die Chronik des Eusebius, kl. Schrr. I, 277, welche ganze Abhandlung hierbei gute Dienste leistet) mit Recht eine *confuse.* Unter diesem besonderen Titel scheint vielmehr eine Abtheilung des grösseren Werkes der Historien zu verstehen zu sein, und keine andere Bewandniss scheint es mit dem anderen Citat ebendaselbst zu haben; wonach wir annehmen müssten, Phylarchos habe *den Feldzug des Epiroters Pyrrhos in den Peloponnes* (τὴν ἐπὶ Πελοπόννησον Πύῤῥου τοῦ Ἠπειρώτου στρατείαν) eigens behandelt, da doch auch diese Aufschrift sich höchst wahrscheinlich nur auf einen Abschnitt des grossen Geschichtswerks bezieht (Brückner und C. Müller p. LXXIX). Diese Annahmen werden durch die Citirmethode der Grammatiker vollkommen gerechtfertigt.

So kann man sofort auch bei der Anführung eines mythologischen Werkes unseres Phylarchos von denselben Grammatikern: *Mythischer Ueberblick über Zeus Erscheinung* (Ἐπιτομὴ μυθικὴ περὶ τῆς τοῦ Διὸς ἐπιφανείας) ebenfalls zweifelhaft sein, ob darunter eine oder zwei Schriften zu verstehen seien, da doch auch hier die Anführungsweise desselben Lexicographen, wovon sich oben beim Hekataeos, Hellanikos, Timaeos u. A. unzweideutige Beispiele dargeboten haben, zu dem Satze berechtigt, dass wir uns darunter nur Ein mythologisches Compendium zu denken haben, worin die Erzählung mit der Erscheinung des Zeus und der dadurch unter den Göttern erfolgten Veränderungen begonnen habe. Mehrere Mythologumena, die bei den Sammlern unter Phylarchos Namen vorkommen, scheinen aus diesem Buche entnommen zu sein (cf. Westermann ad Voss. p. 150 not. 15). Vielleicht gehören auch die *ungeschriebenen Sachen* (Ἄγραφα) eben dahin, welchen Titel wir nur aus dem Scholiasten des Aristides (p. 103 ed. Frommel) kennen, wo von den Palladien die Rede ist, und worunter man sich dann die Sagen von den verborgenen Heiligthümern vorzustellen hätte, mithin nur eine Abtheilung eben jenes mythologischen Compendiums; oder

man müsste *ἄγραφα νόμιμα* oder *ungeschriebene (alte vaterländische) Satzungen*, wie sie vom Platon von den Gesetzen (VII, 4, p. 793) angeführt werden, darunter verstehen; oder endlich *ἄτακτα*, *vermischte Schriften*, lesen, dergleichen Philetas u. A. geschrieben hatten. — Ein Buch *von den Erfindungen* (*περὶ εὑρημάτων*), worüber auch Ephoros und Philochoros geschrieben, wird unter Phylarchos Namen ebenfalls angeführt. Man hat diese Schrift mit dem Titel *Παρεμβάσεων* in Verbindung bringen, und *περὶ εὑρημάτων παρέκβασιν βιβλίῳ θ'* schreiben wollen, wodurch die Schrift von den Erfindungen als eine Episode eines andern Werks bezeichnet würde, aber auch noch andere Vermuthungen über jenen räthselhaften Titel gewagt; doch hatte schon Westermann zu zeigen gesucht, dass die Lesart in *περὶ παρεμφάσεων* zu ändern sei (s. Westerm. in Quaestt. Demosth. p. 9. 114 u. ad Vossium p. 150).

Fragen wir nach dem *historischen Werth* des Phylarchos, so muss er freilich mit vielen andern Geschichtschreibern dieser Classe auf die zweite Rangstufe herabsteigen, wenn man ihn und seines Gleichen, wie Plutarch thut (de glor. Athen. I. p. 417 Wyttenb.), mit Xenophon als dem Erzähler seiner eigenen Thaten und Schicksale (in der Anabasis) zusammenstellt, da auf ihn nur die Strahlen fremden Thatenruhmes fallen konnten. Darin liegt aber an sich kein Vorwurf, wohl aber, wenn er über der rhetorischen Ausschmückung hier oder dort die sorgfältige Forschung verabsäumte, und wenn er es zuweilen mehr auf Effect und pathetische Wirkung als auf die Einfachheit der Erzählung anlegte; und von diesen Fehlern ist er nach den erhaltenen Fragmenten und Zeugnissen der Alten nicht ganz frei zu sprechen. — Nun aber tritt Polybios, dieser scharfe Richter der Geschichtschreiber, mit einer ganzen Reihe von Urtheilen gegen ihn auf (II, 56 sq.), die er mit der Aeusserung eröffnet, er fühle sich gedrungen, denjenigen gegenüber, die in der Geschichte des Kleomenischen Kriegs dem Phylarchos vor dem Aratos

den Vorzug geben, die Sache von Grund aus zu untersuchen, damit er in den geschichtlichen Darstellungen die Lüge neben der Wahrheit in gleicher Geltung zu belassen nicht bezichtigt werden möchte. Denn überhaupt habe Phylarchos in seinem ganzen Werke urtheilslos und auf's Gerathewohl hin gemeldet u. s. w. Im Sinne solcher censorischer Noten ist denn auch das Urtheil einiger Neueren ausgefallen, so z. B. des Sainte-Croix, wenn er im Examen des historiens d'Alexandre p. 17 kurzweg sagt: „Phylarque plein d'exagérations il mérita la censure de Polybe". — Desto kräftiger tritt dagegen ein deutscher Geschichtsforscher für ihn auf, und deckt zugleich die unlauteren Motive dieser Polybianischen Verdammungssprüche mit kräftiger Hand auf: „Phylarchus", sagt Niebuhr (über Eusebius armenische Chronik, kl. Schrr. I, 270) „gehört zu den Schriftstellern, die mich eben so sehr dauern, als ich den Verlust ihrer Werke beklage. Das Urtheil, welches Polybius gegen ihn ausspricht, wird nicht ohne Grund gewesen sein, ist aber doch das parteiische eines achäischen Arkadiers, sowie er Kleomenes hasst, dessen grosse Eigenschaften er doch anerkennen muss. Denn hätte das Schicksal nicht unwiderruflich ausgesprochen gehabt, dass Griechenland sich nicht wieder heben sollte, so war Kleomenes der einzige Mann, der diess Segenswerk vollbringen konnte: freilich auf eine für Arate und Cantonseitelkeiten, die lieber Alles aufopferten, unbehagliche Art. Sie haben denn auch ihn und Alles aufgeopfert; denn das Dasein der Achäer nach dem Kleomenischen Kriege wird man doch keine politische Existenz nennen. Polybius, bei grossen und edlen Eigenschaften, konnte einen allgemein griechischen Sinn nicht begreifen; so wie er Demosthenes ganz und gar nicht begreift. Ja er war den Makedoniern eher hold als gram. Und ein Schriftsteller, der sich am letzten Strahl der griechischen Sonne wärmt, kommt ihm wie ein Schwärmer vor und ärgert ihn". — Aber, fahre ich fort, man wird sagen, Plutarchos stimme doch in diesem Urtheile dem Polybios bei. Hören wir

ihn selbst, und zwar wo er beide, den Tadler und den Getadelten, neben einander stellt: „Auf gleiche Weise", schliess er eine Erzählung (in vit. Arat. c. 38, p. 572 Reisk.) „berichtet auch Phylarchos von diesen Begebenheiten, *welchem, wenn nicht Polybios es bezeugte, nicht völlig zu glauben sein möchte.* Denn jener geräth in Begeisterung, sowie er auf Kleomenes zu sprechen kommt, aus lauter Vorliebe, und indem er die Historie zu einem Gerichtshof macht, verurtheilt er immer jenen und spricht zu Gunsten von diesem". Wer sieht hier nicht, dass Plutarch durch Polybios Ansehn sich hat blenden lassen? und wenn er dem Phylarch auch noch an einem andern Ort (vit. Themistocl. 32) Pathos und tragische Staffirung vorwirft, so nimmt er ihn doch in andern Biographien, auch wo er ihn nicht namentlich anführt, zum Führer, wie in denen des Kleomenes selbst, des Agis, und in einem Theile vom Leben des Pyrrhos; so dass Plutarchos bei solchem Verfahren nicht mit Unrecht mancher Inconsequenzen bezichtigt werden darf. — Ausser dem Plutarch haben auch Trogus Pompejus und aus ihm wieder Iustinus Vieles und Manches wörtlich dem Phylarch entnommen; wie sich denn auch Spuren zeigen, dass selbst Plutarch nicht bloss den Stoff, sondern auch die Einkleidung des Phylarchos aus seinen Werken entlehnt hat.

Im Allgemeinen muss eine durch Parteigeist nicht bestochene Kritik den Phylarch gegen Polybios in Schutz nehmen und eingestehen, dass jener die Hauptforderungen, die dieser an den pragmatischen Historiker macht, erfüllt hatte. Dreierlei fordert nämlich Polybios zu einer pragmatischen Geschichte: erstens Sammlung der Materialien und Abfassung von Denkwürdigkeiten (Memoiren), zweitens Localkenntnisse aus eigenen Reisen geschöpft, drittens Kunde des öffentlichen Lebens und der bürgerlichen Verhältnisse (Polybii excerptt. Vatt. XII, 14, p. 390 ed. A. Mai). — Nun hatten aber Aristoteles und die Peripatetiker dem Geschichtsstudium diese Richtung gegeben. Die Historiker beschränkten sich nicht

mehr auf's Sammeln der Sagen, sondern sie schlossen sich denjenigen Logographen an, die durch eigene Reisen sich Länder- und Völkerkunde erworben hatten. Jetzt aber, nach den strengeren Forderungen der fortgeschrittenen Zeit und bei den reicheren Hülfsmitteln, wurden die Oertlichkeiten genauer untersucht, die Denkmäler des Alterthums sorgfältiger aufgesucht und schärfer geprüft, die Sitten und Verfassungen der Völker aufmerksamer betrachtet und unter einander verglichen, und endlich oft mit Aufwendung von grossen Mitteln Jahre lang Denkbücher zum Behuf der Geschichtswerke angelegt. Und dieser neuen Methode hatte sich unter Andern auch Phylarchos angeschlossen. Es war, wie bemerkt, keine andere, als die des Polybios selbst. Nur Parteigeist konnte diesen letzteren hindern, solche den seinigen verwandte Bemühungen seiner Vorgänger anzuerkennen, und namentlich auch gegen Phylarchos gerecht zu sein.

Ein Anderes ist es mit dem Urtheil über Sprache und Styl. Die Atticisten fanden einzelne Ausdrücke daran zu tadeln (s. Phrynich. Eclogg. mit Lobeck p. 425 sq.); und der scharfe Kunstrichter Dionysios (de compos. IV, p. 64 bis 66) fand von ihm und vielen neueren Schriftstellern, ja von Polybios selbst, die von den Alten so sorgfältig beobachtete Vorstellung vernachlässigt, welches der Aufnahme ihrer Werke grossen Eintrag thue. Sein Vortrag war belebt, hatte im Ganzen wohl rhetorische Farbe, und da die Begebenheiten jener Zeiten ernst und düster waren, so scheinen seine Darstellungen mitunter einen tragischen Ton angestimmt zu haben; wie ihm denn auch Uebertreibung und Pathos zum Vorwurfe gemacht wird. Andererseits scheint er das Interessante und Erheiternde durch Wechsel des Tons und durch Einflechten geistreicher und scherzhafter Sprüche bedeutender Männer recht geflissentlich gesucht zu haben (Lucht pag. 23 sqq. pag. 32 sqq. Preller ad Polemonis fragmm. III, pag. 186, cf. C. Müller p. LXXIX sqq.)

V.

Die Atthidenschreiber [1].

Zuvörderst sind diese Atthidenschreiber zu unterscheiden theils von den älteren Logographen, denen Atthiden beigelegt werden, die aber, wie *Pherekydes* und *Hellanikos*, nicht besondere Werke dieses Titels geschrieben, sondern Attikas alte Sage und Denkwürdigkeiten nur in einem oder mehreren Büchern eines grösseren Werkes mit behandelt hatten, theils von den Poeten, die, wie *Hegesinoos* und *Alexis*, ihren Dichtungen den Namen Atthis beigelegt hatten, theils endlich von dem noch vorhandenen *Pausanias*, der den Theil seiner Periegese, worin er von Attika handelt, auch einigemal die attische Schrift (τὴν Ἀτθίδα συγγραφήν) benennt. Dabei äussert Müller in Bezug auf jene erste Classe die Vermuthung, dass die angebliche Atthis eines alten Logographen *Melesagoras* oder Amelesagoras von Chalcedon, von Athen oder von Eleusis, aus der so viele andere Schriftsteller, von Hekatäos an bis auf Philochoros und Androtion herab, wetteifernd geschöpft haben sollen, — nichts als ein aus diesen Autoren selbst in

1) *Philochori* Atheniensis librorum fragmenta edd. Lenz et Siebelis. Accedunt *Androtionis* Ἀτθίδος reliquiae, Lips. 1811. *Phanodemi*, *Demonis*, *Clitodemi* atque *Istri* Ἀτθίδων et reliquorum librorum fragmenta edd. Lenz et Siebelis. Accedunt (Siebelisii) Prolusio scholastica de Ἀτθίδων scriptoribus et additamentum ad Philochori fragmenta. Lips. 1812. — Müller p. LXXXI— XCI, p. 359—427.

der alexandrinischen Periode zusammengesetztes Machwerk bezeichne.

Obschon nun *die hier aufgenommenen Verfasser* von Atthiden grösstentheils dieser Periode angehören, so repräsentiren sie dieselbe doch im Ganzen nur als *Diplomaten*, d. h. Urkundspersonen, dass ich so sage, als *Kritiker* und als *Annalisten.*

Ich will, um die Leser ohne Umschweife auf den rechten Standpunkt zu versetzen, von Stellen eines alten und eines neueren Geschichtschreibers ausgehen, und daran auszugsweise anknüpfen, was Müller im Besonderen darüber sagt. Dionysios von Halikarnass, indem er von seinem römischen Geschichtswerk Rechenschaft gibt, sagt unter Anderem (Antiqq. Romm. I. 8, p. 23 Reisk.): „Auch gebe ich diesem meinem Werke nicht eine Form, jenen chronikmässigen ähnlich, dergleichen ausgegeben haben, welche die *Atthiden* ausgearbeitet, denn diese sind einförmig und widerstehen alsobald den Zuhörern (d. h. sie erregen Ekel im Publikum)". — Niebuhr aber (Röm. Gesch. I, S. 174) erklärt sich über die Unempfänglichkeit der älteren Römer für eigentliche Historik so: „denn nur was sich *Geschichte* nannte, ward, als Schriftsteller entstanden, beachtet, *Denkmäler* und *Urkunden* hingegen blieben unbenutzt: vielleicht aus Nachlässigkeit, vielleicht weil sie sich mit den dichterischen Sagen nicht in Uebereinstimmung bringen liessen und man eine fragmentarische urkundenmässige Geschichte der lebendigen, dichterischen nachsetzte. In Griechenland bildeten in späterer Zeit Ephoros, *die Verfasser der Atthiden* und der freilich mitunter unwahrhafte Timäos aus diesem Stoffe Geschichten, wie wir sie vom Mittelalter schreiben: voll Verdienst, doch ohne Bestand für die Nachwelt; in Rom ward diese Quelle vielleicht nur von *L. Cincius* mit Sinn und einigem Fleiss, in einem geringen Maasse benutzt". Derselbe sagt über *Krateros* [1]), den Bruder des Antigonos (kl. Schriften I, S. 225):

1) Ueber diesen Krateros, den Bruder des Antigonos Gonatas, muss

„Er war Schriftsteller und lebte zu einer Zeit, wo man, da Athens Geschichte ihr Ende erreicht hatte, die der älteren Zeiten diplomatisch aus Gesetzen und Volksbeschlüssen und chronologisch schrieb (wie Philochorus, Androtion, Idomeneus, deren Werke für uns unschätzbar wären), und sein Werk von den Psephismen, von dem Stephanus der Ethniker bis zum neunten Buche anführt, scheint eine Sammlung derselben gewesen zu sein, aus den unzähligen Tafeln zu Athen".

Th. Müller erklärt sich nun (p. LXXXV) über den Titel *Ἀτθίς* dahin, dass er annimmt, die Schriftsteller, die über attische Geschichten und Denkwürdigkeiten geschrieben, hätten *Ἀτθίς* schon selbst für *Ἀτθὶς συγγραφή* (gerade so, wie es bei Pausanias u. A. vorkomme) gebraucht. — In den Schriften dieser Gattung sei es zwar auf factische Ausmittelung alles dessen, was das griechische, namentlich das attische Alterthum in Mythen, Sagen, Bildern, Culten, und Gebräuchen aller Art und Denkwürdigkeiten dargeboten, angelegt gewesen; die Schriften jedoch selbst seien mehr Materialiensammlungen als organisch geordnete Geschichtswerke gewesen, und die Annalenform habe in ihnen vorgeherrscht. Die Forschung sei bis an den Ursprung der Dinge zurückgegangen, und habe sich mit der Vorzeit am umständlichsten beschäftigt, doch nicht den älteren Logographen gleich, welche die Dichter ausgezogen, sondern mit einem Misstrauen gegen diese, wie denn ein Ausspruch des Philochoros (Fragm. 1) beurkunde, welcher geradezu sage: „Vieles erlügen die Dichter". Dieser Chronikschreiber Hauptaugenmerk sei vielmehr auf's Thatsächliche gerichtet gewesen, auf Denkmäler, In-

man jetzt Westermann ad Voss. p. 97 und über den Idomeneus von Lampsakos dens. p. 105 nachsehen. Müller hat ihrer nicht erwähnt, wohl aber p. LXXXI sq. den übrigen Autoren dieser Classe, welche in seiner Sammlung stehen, eine Notiz über zwei andere vorausgeschickt, nämlich über *Andron* von Halikarnass und *Melanthios*, ebenfalls Verfasser einer Atthis.

schriften [1]). Daher seien diese Atthiden auch von Grammatikern und Lexikographen vorzüglich ausgezogen worden. Besonders hätten sie auf die Chronologie geachtet, die älteren Begebenheiten nach dem trojanischen Kriege oder nach den Olympiaden, die späteren nach der Folge der Archonten bestimmt. Ueber ihre schlichte eintönige und abstossende Schreibart werde das Urtheil des Dionysios von Halikarnass durch die Bruchstücke ihrer Schriften bestätigt. Auch in andern Werken, die sie geschrieben, wie über Sprachformen, Sprüchwörter u. dgl., bewähre sich dasselbe redliche Streben nach Wahrheit. Doch seien sie an Glaubwürdigkeit und historischem Gewicht unter einander nicht gleich. In erster Linie stehen Klitodemos und Philochoros, an die Androtion sich zunächst anschliesse. Phanodemos, zwar fleissig im Forschen, doch durch Vaterlandsliebe mitunter geblendet; Demon, schon dadurch verdächtig, dass der sorgfältige und urtheilsfähige Philochoros gegen ihn geschrieben; Ister endlich nicht würdig des Namens eines Kritikers und häufig getadelt.

Klitodemos.

So schreibt nämlich Vossius und Siebelis (s. Westermanns Ausg. p. 418). Die Namensform variirt zwischen *Κλείδημος* (wofür sich Th. Müller entschieden hat) und *Κλειτόδημος*, welches einigemal sogar in *Δῆμος* ist verdreht worden (s. Müller p. LXXXII). Aus Pausanias (X, 15, 5, wo auch in Schubart's und Walz's Ausgabe p. 541, gelegentlich bemerkt, *Κλειτόδημος* ohne Variante steht) ersehen wir, dass er unter den Atthis-Schreibern der älteste gewesen, und den Ausgang des sicilischen Feldzugs der Athener, und aus

1) S. oben Niebuhr und Böckh, Staatshaush. der Athene. I, 212 von Philochoros als Inschriftensammler.

Photius (p. 280 Porson, vergl. jetzt K. Fr. Hermann Lehrb. der griech. Staatsalterthümer S. 219, 3. Ausg., der auch auf Klitodemos verweiset), dass er noch das Jahr 3 der Olymp. 100 erlebt hat. Aus Plutarch (de gloria Athen. p. 345) schliessen wir, dass er ein geborner Athener gewesen. — Ein preiswürdiger Schriftsteller, ausgezeichnet durch ein scharfes Urtheil, Sorgfalt und Ausführlichkeit, welche letztere manchmal sich bis ins Kleinliche versteigt.

Vier Werke werden ihm beigelegt: 1) eine Atthis, oder *λόγος Ἀττικός* von wenigstens zwölf Büchern; 2) Protogonia, höchst wahrscheinlich keine besondere Schrift, sondern das erste Buch der Atthis; 3) Exegeticon, über Sprache, Sitten, Gebräuche, besonders heilige, nach Siebelis, vermuthlich ebenfalls in Prosa; 4) Nosten (*Νόστοι*), vermuthlich auch ein Theil der Atthis, worin unter Anderm auch von den verschiedenen Wiederherstellungen des Peisistratos gehandelt war.

Phanodemos.

Sein Zeitalter nicht ganz bestimmt, doch wahrscheinlich bald nach Klitodemos zu setzen; auch sein Vaterland ungewiss, vermuthlich nicht Tarent, sondern Attika oder Ikos, eine der Kykladen, deren Geschichte er beschrieben (cf. Vossius mit Westermann p. 483).

Sein wissenschaftlicher Werth ist nach Aeusserungen einiger Alten nicht gering anzuschlagen. Er hatte ein gutes Urtheil, wenn es durch seinen Patriotismus nicht irre geleitet wurde, und seine Schriften enthielten viel Neues. Genannt werden: 1) eine Atthis von wenigstens neun Büchern; 2) Delische Geschichten (*Δηλιακά*), welche Vossius jedoch einem *Phanodikos* beizulegen geneigt war, wogegen Siebelis p. 6. einen Andern, *Semos* (*Σῆμος*), als Verfasser dieses Buches annimmt. Th. Müller (p. LXXXVII) widerspricht,

indem nichts im Wege stehe, dass auch Phanodemos eine Schrift über Delos geschrieben haben könne; zumal, füge ich hinzu, da eine so berühmte Insel zu vielen Schriften reichen Stoff liefern konnte. 3) Ἰκιακά, Beschreibung und Geschichte des Eilandes Ikos. Fragmente dieser Schrift haben sich bisher nicht gefunden.

Demon.

(Δήμων, vergl. Vossius p. 427), Zeitgenosse des Philochoros, der ihm seine Atthis entgegensetzte, oder vor ihm. Sein Vaterland unbekannt. Seine Glaubwürdigkeit will verdächtig erscheinen, einmal, weil der gelehrte und gewissenhafte Philochoros sich gedrungen gefunden, eine Schrift gegen ihn herauszugeben; sodann, weil er über das Dodonäische Beckenorakel Berichte gegeben, die mit den Zeugnissen anderer Schriftsteller für unverträglich gehalten werden. Da ihn Th. Müller der letzteren wegen geradezu der Lügenhaftigkeit bezichtigt, so verweise ich dagegen die Leser auf die neueren Untersuchungen darüber, die in der Symbolik III, S. 184 ff. 3. Ausg. zusammengestellt sind.

Schriften werden drei angeführt: 1) eine Atthis, in wenigstens vier Büchern, deren Fragmente sich auf Erklärungen von Mythen und Culten beziehen. 2) Von den Sprüchwörtern. Er gehört also zu den zahlreichen Parömiographen; seine Erklärungen waren jedoch, wie auch die des Historikers Aristides, aus der Menschen- und Sittengeschichte geschöpft. 3) Von den Opfern (περὶ θυσιῶν).

Androtion.

Müller behauptet einleitend, dieser Androtion sei weder mit dem Rhetor gleiches Namens, noch mit dem Androtion, der über den Ackerbau geschrieben, zu verwechseln. So

meinten auch Andere. Dagegen bemerkt Westermann (ad Voss. p. 386, not. 44) meines Bedünkens richtig, da in einer Biographie des Isokrates (p. XI ed. Dindorf) der Androtion, gegen den Demosthenes geschrieben, als Verfasser der Atthis bezeichnet werde, und mehrere Isokratiker sich der Historie zugewendet hatten, so möchte der Redner und der Geschichtschreiber Androtion Eine Person sein. — Gelegentlich sei hierbei noch bemerkt, dass Androtion in der Encyklopädie von Ersch und Gruber fehlt; dagegen in der von Pauly hat er, so wie die übrigen Atthidenschreiber, seinen Artikel, der aber jetzt vermehrt und berichtigt werden kann. — Aus einer Hauptstelle des Plutarch (de exilio p. 605, C, p. 439 Wyttenb.), worin von den Historikern die Rede ist, die ihre Werke in der Verbannung geschrieben, und gesagt wird, der *Athener Androtion* habe das seinige in *Megara* geschrieben, lernen wir sein Vaterland kennen, und aus andern Zeugnissen können wir schliessen, dass er des Timäos und Philochoros Zeitgenosse, zwischen Olymp. 115—130, gewesen, seine Atthis aber herausgegeben habe, ehe Philochoros die seine vollendet gehabt.

Er wird zu den ausgezeichneten Historikern gezählt, der namentlich über die vom Archonten Archias neu eingeführte Bürgerordnung (Recension oder Ausmusterung der Bürger nach den Demen) auf's Vollkommenste geschrieben. Er muss sich auch als Staatsmann thätig erwiesen haben, weil er aus Athen verbannt worden. Desgleichen bekundet er sich in einem Fragmente als Geschichtschreiber der neueren Vorfälle Griechenlands.

Es folgt der bedeutendste dieser Schriftstellerclasse

Philochoros.

Aber über seine Personalien hat Suidas (p. 3808 Gaisf.) wieder Vieles verwirrt, welches zu entwirren schon Vossius

(p. 154 sqq. mit Westermann) sich Mühe gegeben. Jetzt ist durch Lenz und Siebelis so viel ausgemittelt, dass dieser Athener, Sohn des Kyknos, Gemahl der Archestrate, zwischen Olymp. 115—130 lebte, daher er bereits Olymp. 118, 3 das Amt eines Opferschauers und Weissagers verwaltete, dass er nicht lange nach der Eroberung Athens durch Antigonos Gonatas, auf dessen Anstiften, weil er desselben Gegner, den Ptolemäos Philadelphos begünstigt hatte, hingerichtet wurde.

Wir sehen in ihm also einen Mann, der durch seine priesterlichen Aemter eben so wohl, wie durch seine Theilnahme an Staatsgeschäften unter den Aristokraten der Athenischen Republik sehr hoch gestellt war. Sein politisches System hatte sich nämlich die Erhaltung der Freiheit seines Vaterlandes zum Ziel gesetzt, aber nicht unter den Schwankungen einer Pöbelherrschaft, sondern unter der Bürgschaft, die nur Männer von Geburt, Bildung und Mässigung gewähren konnten. Daher war er ein eben so erbitterter Widersacher des Demetrios Poliorketes, der unter der Maske von Freiheit die Athener tyrannisirte, als dessen Sohnes Antigonos Gonatas, der die Freiheit ebenfalls unterdrückte, und in dessen Bekämpfung er, der redliche Patriot, als Opfer fiel.

Die verhältnissmässig grössere Zahl der Fragmente seiner Schriften gibt schon zu erkennen, dass sie am fleissigsten gelesen worden, und sie verdienten es, denn ihr Verfasser zeichnete sich vor andern Schriftstellern dieser Classe eben so wohl durch Urtheil als durch Gelehrsamkeit aus. Sein Hauptwerk war planmässig angelegt (vergl. Boeckh über den Plan desselben. Berlin 1832). Ueber die Mythen übte er eine verständige Kritik. Manche überging er gänzlich, andern suchte er durch Auslegung einen befriedigenden Sinn abzugewinnen, wobei er mitunter auch von der Etymologie Gebrauch machte. Im Historischen scheute er die mühsamsten und in die kleinsten Einzelheiten herabsteigenden Forschungen nicht. In der Zeitrechnung war er sehr sorgfältig. Die Ereignisse jedes Jahres ordnete er genau nach den regierenden

Archonten, und damit nicht zufrieden, scheint er später, vielleicht nach dem Vorgange des Timäos, noch Untersuchungen über die Olympiaden und Olympioniken angestellt zu haben. In der Schreibart war er schlicht, schmucklos und einzig der Klarheit beflissen. — Als seine Schriften werden angeführt:

1) *Ἀτθίς*, auch *Ἀτθίδες* und *Ἱστορίαι* benannt, eine Chronik Attika's vom Ursprunge des Menschengeschlechtes bis auf Antiochus Deus, in 17 Büchern, denn die einmal vorkommende Ziffer 19 scheint auf einem Schreibfehler zu beruhen. Zwei Bücher waren den Mythen- und Cultengeschichten gewidmet. Es folgten vier historische Bücher bis auf des Verfassers Lebzeiten. Die Geschichte seiner Zeit füllte elf Bücher.

2) *Ein Auszug aus seiner eigenen Atthis.* Ein solcher wird aber auch einem Asinius Pollio, vermuthlich einem gelehrten griechischen Freigelassenen des berühmten Römers dieses Namens beigelegt (cf. Voss. et Westerm. p. 197 sq.), und es ist die natürlichste Ansicht, das Dasein beider Epitomen anzunehmen, wovon die letztere für die Römer bestimmt war. Keine scheint das Glück gemacht zu haben, wie des Justinus Epitome des Trogus Pompeius, die uns den Verlust des grösseren Werkes gebracht hat. Die Fragmente des Philochoros scheinen meistens aus der vollständigen Atthis entlehnt zu sein.

3) *Gegen die Atthis des Demon.* Dieser Titel ist entweder nur ein Zusatztitel der Atthis selbst, oder die Aufschrift einer besonderen Polemik, welche Philochoros vor Vollendung seines grösseren Werkes gegen Demon in die Welt geschickt.

4) *Von den Archonten zu Athen seit Sokratides bis auf Apollodoros;* entweder ein Theil der Atthis selbst, nach Lenz, oder eine chronologische Einleitungsschrift dazu, nach Müller.

5) *Die Olympiaden*, in zwei Büchern (s. oben).

6) *Von der Tetrapolis*, vermuthlich über die Mythen und Culte der Vierstädte Oenoe, Marathon, Probalinthos und Trykorythos.

7) *Attische Inschriften*, vermuthlich ebenfalls in Prosa (cf. Boeckh Staatsh. der Athener I, 212, Corp. Inscriptt. Praefat. p. VIII und Westerm. ad Voss. p. 157), gänzlich verloren.

8) *Epirotische Geschichten;* 9) *Delische Geschichten*, in zwei Büchern; 10) *von den Kampfspielen in Athen;* 11) *von den Festen;* 12) *von den Tagen;* 13) *von den Opfern;* 14) *von der Weissagung;* 15) *von den Sühnungen;* 16) *von den Mysterien zu Athen;* 17) *über Alkman;* 18) *über die Mythen des Sophokles;* 19) *über Euripides;* 20) *Zusammenstellung von Heroiden oder pythagoreischen Frauen;* 21) *der Brief an Alypos* (wahrscheinlich über Gegenstände des Cultus); 22) *Auszug aus des Dionysios Werk über Heiligthümer;* 23) *die Gründung von Salamis.*

Vom vornehmsten dieser Autoren steigen wir endlich zum geringsten herab, zum

Ister

(Ἴστρος, s. Suidas p. 1830 Gaisf., vergl. Reinesii observatt. in Suidam ed. C. G. Müller p. 120 und Vossius mit Westermann p. 144 sqq.), vermuthlich von einem andern Ister aus Kalathis am Pontus zu unterscheiden. Jener heisst der Kallimacheer, und die verschiedenen Notizen über ihn lassen sich am füglichsten so vereinigen: Geboren in Kyrene war er erst Sklave des Kallimachos, dann dessen Freund, und von ihm unterrichtet zog er mit ihm nach Alexandria, von da nach Paphos auf der Insel Cypern, welche, wie Aegypten, damals den Ptolemäern unterworfen war. Hieraus ergibt sich auch sein Zeitalter, nämlich zwischen Olymp. 133, 2 und 139, 4. Gegen ihn schrieb Polemon, der zwischen Olymp. 139, 4 und 149, 4 lebte.

Ister war Grammatiker, Poet und Historiker; als letzterer hauptsächlich Compilator aus den Werken Anderer. Daher wird seine Atthis auch unter den Titeln Ἀττικά, σύμμικτα,

συναγωγαί, *ἄτακτα* u. s. w. angeführt, und mit einem Wortspiel wird beim Athenäos (IX, p. 387, F) über seinen Gegner Polemon gesagt, er habe den Ister im gleichnamigen Fluss (in der Donau) ertränkt (vergl. Siebelis ad Istr. p. XXIII und Preller ad Polemon. Fragmm. p. 96).

Seine Werke waren: 1) *Atthis* oder *Attica*, eine Compilation von wenigstens sechzehn Büchern; 2) *Apollons Offenbarungen* (*Ἀπόλλωνος ἐπιφάνειαι*), worin dieses Gottes Erscheinungen, beides zur Hülfe und zur Strafe, erzählt waren; 3) *Argolische Geschichten;* 4) *Geschichten von Elis;* 5) *Colonien der Aegyptier* (worin Isters Bestreben gewesen war, zur Verherrlichung Aegyptens viele, namentlich auch griechische Städte als Pflanzstädte von dortaus zu bezeichnen); 6) *Denkwürdigkeiten* (vermuthlich zur Geschichte Griechenlands); 7) *Schriften gegen den Timäos* (unter welchem Titel auch eine Schrift des Periegeten Polemon angefüht wird, s. Preller ad Polemon. Fragmm. p. 69); in dieser Schrift sollte Ister dem Timäos den Namen *Ἐπιτίμαιος*, *der Tadelsüchtige*, gegeben haben; nach Andern sollte ihm dieser Name von den Athenern gegeben worden sein (cf. Athen. III, 74, E, Siebelis p. XXII, und Nokk zum Suidas p. 3989 ed. Gaisf., der auf seine Aenderung im Texte des Suidas selbst nicht viel gegeben zu haben scheint); 8) *Sammlung der kretischen Opfer;* 9) *über die Eigenthümlichkeit der Wettkämpfe und Kampfpreise;* 10) *von den Kampfspielen zu Ehren der Sonne;* 11) *Ptolemaïs* (wahrscheinlich ein Gedicht); 12) *Attische Ausdrücke.* Zweifelhaft ist, ob er auch *von den Kränzen* geschrieben, einen *Commentar über Homer* verfasst und eine besondere Sammlung metrischer und prosaischer *Orakelsprüche* herausgegeben.

Schliesslich wird nun die Beantwortung der Frage: wozu alles dieses Sammeln von Bruchstücken verlorner griechischer Geschichtswerke und dieses Bemühen um ihre Ergänzung

und Erläuterung nicht vieler Worte bedürfen. Es stellt sich als nothwendig in zwiefacher Hinsicht dar, einmal materiell, sodann formell. *Materiell*, weil von Xenophon an bis auf Polybios die historische Literatur nichts als eine ungeheure Lücke zeigt, die nur von Schriftstellern zweiten Ranges, wie Diodor, Dionysios, Arrianos, Pausanias u. A. einigermaassen ausgefüllt wird. Diese aber haben das Meiste aus Historikern vor und nach Alexanders Periode, deren Verlust wir beklagen, geschöpft, und um sie zu controliren, bedürfen wir eine möglichst vollständige Zusammenstellung und Untersuchung der Bruchstücke aller der Geschichtswerke, die ihnen als Quellen gedient. So gewinnen wir erst Bürgschaft für die meisten Berichte, die wir in den Werken dieser secundären Autoren finden. Sodann *formell:* Nach den Logographen, von denen wir auch kein einziges ganzes Werk mehr übrig haben, so dass wir die *Entstehung* der griechischen Historie ebenfalls nur aus Bruchstücken zu erforschen suchen müssen, gewähren uns Herodot's, Thukydides und Xenophon's Werke die deutliche Erkenntniss der griechischen Geschichtschreibung in ihrer *höchsten Vollkommenheit.* Nun aber würde das *fernere Wachsthum* derselben uns in gänzliches Dunkel verschwinden, wollten wir nicht den Spuren der Historiker *dritter und vierter Periode,* d. h. von Philistos bis zu den Geschichtschreibern Alexanders des Grossen und von den Atthiden bis zu Polybios herab, mit Fleiss und Sorgfalt nachgehen. Diese zeigen sich aber eben in den von Müller gesammelten und andern Fragmenten dieser beiden Perioden. Möchten also noch mehrere Sammlungen gleicher Art nachfolgen! —

VI.

Die Geschichtschreiber Alexanders des Grossen [1]).

Wir haben in diesem historischen Kreise dreierlei zu unterscheiden: *Alexander* selbst, seine unmittelbaren Nachfolger, die *Diadochen* und deren Erben und Nachkommen, die man aus Analogie, vom Thebanischen Heroenkriege hergenommen, die *Epigonen* nannte. Vossius de historicis grr. I, 11, p. 100 sq. hat darüber genügende Belehrung gegeben, und ihm haben sich Wesseling. ad Diodor. I, 10, p. 6 und Schweighäuser ad Appian. I, 10, p. 126 u. A. angeschlossen. So hatte z. B. Nymphis (*Νύμφις*) von Heraklea ausser dreizehn Büchern vaterländischer Geschichten (deren Fragmente beim Memnon ed. Orelli, Lips. 1816 p. 95 sqq. stehen) über Alexander, über die Diadochen und über die Epigonen, zusammen 24 Bücher geschrieben [2]). Geier führt aus (pag.

1) Alexandri M. historiarum scriptores aetate suppares. Vitas enarravit, librorum fragmenta collegit, disposuit, commentariis et prolegomenis illustravit Dr. Rob. Geier. Lips. Gebauer 1844, 8. vergl. Creuzer in den Wiener Jahrbb. 1845 Band CIX p. 102 ff. Sainte-Croix Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand, Paris 1804, 4.

2) Eudocia: *ἔγραφε περὶ Ἀλεξάνδρου καὶ τῶν διαδόχων καὶ ἐπιγόνων*, vergl. Reinesius ad Suidam p. 179 ed. Chr. G. Müller. Gelegentlich bemerkt, aus des Proklos ungedruckten Stücken über Platons Republik sind noch manche Beiträge zur Geschichte der Nachfolger Alexanders künftig zu gewinnen (s. A. Mai ad Scriptorr. Vatican. III, 2, p. 216.). Später nannte man auch in den philosophischen und in den christlichen Schulen die Nachfolger auf den Lehrstühlen *διάδοχοι*, s. Prooem. ad Procl. in Alcib. pr. p. XVI ed. Francof.

XVII sqq.), dass nicht, wie Cicero und Sainte-Croix sagen, *viele*, sondern nur *drei* Geschichtschreiber in Alexanders Gefolge gewesen seien, *Anaximenes*, *Kallisthenes* und *Klitarchos*, und ob der König den Klitarch auf den Feldzügen bei sich gehabt, sei ohnedem noch nicht gewiss; alle übrigen bekleideten Heerführer- oder andere Dienststellen beim Alexander, dessen Thaten sie zur Aufzeichnung des Erfahrenen veranlassten. Diese seien *Ptolemäos*, *Aristobulos*, *Onesikritos*, *Nearchos*, *Chares*, *Ephippos*, *Marsyas*, *Androsthenes* und *Medios*. Dazu kommen *Eumenes* und *Diodotos*, Verfasser königlicher Tagebücher; endlich *Bäton* und *Diognetos* Marschmesser (itinerum mensores). *Ephoros*, der seines Alters wegen eine Einladung des Königs abgelehnt [1]) und *Theopompos*, der begeistert für Alexander mit ihm Briefe gewechselt und eine Lobrede auf ihn geschrieben, können desswegen nicht zu seinen Geschichtschreibern gezählt werden. *Hieronymos von Kardia*, Landsmann und Freund des Eumenes, habe nicht die Begebenheiten Alexanders, sondern der Diadochen und Epigonen geschrieben [2]). *Hekatäos von Abdera*, obschon Zeitgenosse Alexanders und vielleicht dessen Begleiter bis nach

1) Vergl. oben p. 319 und über Theopomp p. 337.

2) Mannert, der es mit der Philologie nicht eben immer genau nimmt, sagt in der Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders S. 357: „Er schrieb ausser einer Geschichte *von den Thaten Alexanders* auch sein Hauptwerk *τὰς τῶν διαδόχων ἱστορίας*, welches nicht nur die Begebenheiten aller Nachfolger Alexanders, sondern auch noch die Thaten des Pyrrhos begriff“. In den Worten des Suidas: *τὰ ἐπ᾽ Ἀλεξανδρείᾳ*, welche citirt werden, konnte aber Ersteres nicht liegen. Man muss aber mit Leopardus lesen: *τὰ ἐπ᾽ Ἀλεξάνδρῳ*, und den Ausdruck so erklären, dass nicht nur die Geschichten der Diadochen, sondern auch der Epigonen verstanden werden. Für das Leben des Pyrrhos ist dieser Hieronymus allerdings eine Hauptquelle, vergl. Heeren de fontib. Plutarchi p. 72 sq. und Bähr ad Plut. Pyrrh. XIII. Westermann bemerkt gegen Vossius p. 100, dieser Hieronymus sei derselbe, der auch Statthalter von Syrien genannt werde.

Syrien, müsse gleichwohl von denen ausgeschlossen werden, die Alexanders Geschichte in besonderen Schriften behandelt; aber dessen *gedacht* habe er ohne Zweifel oftmals in seiner Schrift über die Juden und über Aegypten. — Weder *Orthagoras*, noch *Pythagoras* seien unter den Schriftstellern zu den Zeitgenossen Alexanders d. G. zu zählen. *Antipater*, welchem Alexander bei seinem Abzuge nach Asien Makedoniens Verwaltung übergab, könne weder wegen seiner Briefe, selbst der von Alexander an ihn nicht, noch wegen seiner Geschichte der illyrischen Geschäfte des Perdikkas zu Alexanders Geschichtschreibern gezählt werden, wie doch Vossius p. 95, 97 Westerm. gethan habe; eben so wenig *Krateros* wegen seines Briefes an seine Mutter Aristopatra, worin er nicht nur viel Unglaubliches (παράδοξα) und andern Zeugnissen Widersprechendes, sondern auch diess gemeldet hatte, Alexander sei bis zum Ganges gekommen, er habe diesen Strom selbst gesehen, mit Bemerkungen über dessen Grösse, Wunderthiere u. dgl. (Strabo XV, T. VI, p. 78 sq. Tzsch.), möge dieser Brief nun ächt, oder wie so manche andere untergeschoben sein; eben so wenig *Parmenion*, den übrigens Vossius übergangen. Was endlich *Aristoteles* betrifft, so gehöre er ebenfalls nicht hierher, obschon er an seinen Zögling eben so häufig Briefe schrieb, als von ihm empfing, auch viele Bücher und Aufsätze schrieb, die eigens für den König bestimmt waren, weil es im höchsten Grade ungewiss ist, dass Aristoteles jemals eine eigentliche Biographie Alexanders geschrieben, so sehr vor vielen Andern er dazu berufen gewesen wäre. — Auch kann *Alexander* selbst nicht zu den Geschichtschreibern seiner eignen Thaten gezählt werden, obschon schriftliche Ordres (ἐντολαὶ ἔγγραπτοι) vorhanden waren, ingleichen Denkschriften des Königs (ὑπομνήματα τοῦ βασιλέως), die Perdikkas nach dessen Tod eingesehen, welche aber Verfügungen über Anstalten, Bauten, Colonisationen, Kriegsplane u. dergl. enthielten; und obgleich der König, selbst sorgfältiger Beobachter und Forscher, geogra-

phische, physikalische, statistische und andere Beschreibungen von erfahrenen und kundigen Männern hatte abfassen lassen, welche nachher Patrokles aus der Mittheilung des königlichen Schatzmeisters Xenokles benutzt habe (Strabo II, p. 186 sq. Tzsch.), — Beschreibungen, die von den Ländervermessungen des Bäton und Diognetos unstreitig verschieden waren. Alexander hatte nämlich keine eignen Mémoires aufgesetzt, wie Julius Cäsar gethan [1]).

Indem sich Geier (p. XXIX) zur *kritischen Würdigung* der Geschichtschreiber Alexanders d. G. wendet, und mit den Worten Ciceros (de Or. II, 15, 62) die Frage aufwirft, welche unter ihnen den Pflichten eines Historikers in alle Wege Genüge geleistet hätten, stellt er das Urtheil des *Arrianos* (de exp. Alex. I, 1. 1, 12. II, 1) voran, der allein dem *Ptolemäos*, dem *Aristobulos*, und in Betreff der indischen Sachen dem *Nearchos* die Eigenschaften gewissenhafter Geschichtschreiber beilege. Obgleich nun die Wahl dieser Führer, die Sorgfalt seiner eigenen Kritik und die Einfachheit seiner Sprache belobt wird, so wird doch auch gezeigt, dass er einerseits die Werke der Anderen, namentlich die des Kallisthenes, des

1) Geier hat demzufolge diese Genannten, von Ephoros und Theopompos an bis auf Alexander selbst, von seiner Sammlung ausgeschlossen; ob er damit in alle Wege wohl gethan, will ich jetzt dahin gestellt sein lassen. Aber ein und der Andere möchte doch mit Recht vermisst werden. So fehlt z. B. Lykos unter den Geschichtschreibern, vermuthlich, weil auch Fabricius und Sainte-Croix ihn vergessen haben, Vossius dagegen nicht (s. p. 111 ed. Westerm.). Er wurde auch Butheras genannt, und, aus Rhegium gebürtig, ein Zeitgenosse des Demetrios Phalereus, hatte er über Libyen, Sicilien, Theben, aber auch über Alexander d. G. geschrieben (Steph. Byz. p. 673 Berkel: *ὡς Λύκος ἐν τῷ περὶ Ἀλεξάνδρου* — wozu noch ein treffliches Scholion zum Theokrit XVII, 123 kommt. Wenn man mit Letronne (im Journ. des Savants 1841) statt des ungriechischen *Λύκως* corrigirt *Λύκος*, ersieht man, dass er auch über Ptolemäos Philadelphos geschrieben; woselbst eine interessante Nachricht über diesen König steht).

Chares, des Klitarchos und des Onesikritos nicht ganz unbenutzt gelassen, andererseits die Denkschriften des Aristobulos zuweilen nicht sorgfältig genug excerpirt, und endlich, dass er von seiner eigenen Historik eine zu hohe Meinung und sogar sich nicht entblödet habe, sich unter den Geschichtschreibern mit Alexander unter den Heerführern zu vergleichen. (de exped. Alex. I, 12, 7 [4]).

Fleissiger als Arrian haben *Plutarch* und *Strabon* die Denkbücher fast aller Zeitgenossen Alexanders benützt; jener seltener den Ptolemäos, den Aristobulos und die königlichen Ephemeriden, hier und da auch den Onesikritos, den Klitarchos, Kallisthenes und Chares; über deren Glaub- und deren Unglaubwürdigkeit er ein unumwundenes Urtheil fällt (in Alexandro cp. 47) [1]. Strabon aber, obschon er über Alexanders Geschichtschreiber, namentlich den Onesikritos, eine ziemlich strenge Kritik ausübt (XV, 16, 184 u. s. w.) beruft sich dennoch auf die mit Alexander gleichzeitigen Aristobulos, Onesikritos, Nearchos. Klitarchos, Kallisthenes, Anaximenes, Androsthenes, Medios, Kyrsilos, Baeton und Diognetos. Nur allein Chares, Marsyas und die königlichen Tagebücher sind von ihm unerwähnt gelassen, weil der Inhalt dieser Werke mit Geographie und Ethnographie in keiner Berührung stand.

Einen starken Contrast dagegen machen *Curtius, Diodorus, Trogus Pompeius* oder vielmehr *Iustinus.* Denn wenn Arrian, Plutarch und Strabo, nach dem Beispiele des Eratosthenes in Beurtheilung ihrer Gewährsmänner, der dem Zeitalter Alexanders nahe stehenden Geschichtschreiber, mit der

1) Auch Mannert, Gesch. der Nachfolger Alexanders S. 367—371 würdigt den Plutarch nach seiner historischen Darstellung und vergleicht ihn u. A. mit dem Diodorus, indem er namentlich durch Beleuchtung einer Schlachtbeschreibung — sie steht bei Diodor. XVIII, 29 sqq. und bei Plutarch. im Eumen. cp. 6. 7 — zu zeigen sucht, wie sehr die lebendige Darstellung des Plutarch sich von dem trockenen Berichte des Diodor zum Vortheil des ersteren heraushebt, und wie jener hauptsächlich darauf bedacht ist, die Persönlichkeiten hervortreten zu lassen.

allersorgfältigsten und geübtesten Kritik zu Werke gehen, haben dagegen jene Historiker, den mühsamen Untersuchungen abgeneigt, die von ihnen benutzten alten Geschichtsquellen selten oder gar nicht genannt; denn Diodor und Curtius nennen von Alexanders Geschichtschreibern nur den einzigen *Klitarchos*, Iustinus aber nicht einmal diesen, obschon die meisten bei ihm vorkommenden Erzählungen offenbar aus diesem schon zu Cicero's Zeit von den Römern fleissig gelesenen Historiker geschöpft sind.

Zu diesen Geschichtschreibern sind nun neuerlich noch zwei gekommen aus Handschriften der Mailänder Ambrosiana (Mediolan. 1817 und daraus Francof. ad M. 1818). Der erstere, Verfasser des *Itinerarium Alexandri Magni*, sagt, er habe, mit Verschmähung der geschwätzigen werthlosen Erzähler, sich an solche gehalten, denen das Urtheil der Nachwelt selbst das Lob von Wahrheitsfreunden ertheile. Und wirklich hat er, wo nicht aus Arrian selbst, so doch aus denselben Quellen, besonders aus dem Ptolemäus fast Alles aufgenommen, und bringt auf diese Weise fast nichts Neues zu dem, was wir bei Arrianos finden, hinzu.

Eine ganz andere Bewandtniss hat es mit dem zweiten Werk: *Iulii Valerii res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo graeco.* Es gewährt uns nur, ebenso wie der jüngst zu Venedig 1842 in armenischer Sprache erschienene *Pseudo-Callisthenes*, eine interessante Einsicht in die, schon im ersten christlichen Jahrhundert um Alexanders d. G. Person aufgewucherte Fabelmasse, und ist selbst nebst diesem eine Hauptquelle der unendlichen Sagen und Legenden, die sich durch's Mittelalter hinziehen [1]).

Zu den alten Autoren, die nur theilweise Alexanders Geschichte mit Berufung auf seine Zeitgenossen berührt haben, gehören *Plinius*, *Athenäus* und *Aelianus*.

1) Geier p. XXXV, cf. p. 230, wo auf die neueren Schriftsteller verwiesen wird, die von dieser üppigen Literatur gehandelt haben.

Plinius nennt, ausser Aristobulos, Androsthenes, Medios und den Verfassern der Ephemeriden, theils in den Inhaltsanzeigen seiner Bücher, theils im Contexte selbst alle anderen Historiker jener Periode [1]. — Athenäus beruft sich, mit Ausnahme des Ptolemäos, Onesikritos, des Nearchos und Medios, ebenfalls wiederholt auf alle jene Quellenschriftsteller [2]. Aelianus endlich hat wenigstens von den Zeugnissen des Klitarch, Kallisthenes und der Ephemeriden Gebrauch gemacht.

Einen und den andern von den der Periode Alexanders nahestehenden Geschichtschreibern des Königs führen *zuerst Theophrastos*, *Polybios* und *Cicero* an. Zuletzt werden solche, bei Athenäus, Aelian, Harpokration und bei den Scholiasten noch ziemlich häufige Anführungen mit dem 3. Jahrhundert nach Chr. allmählich seltener und verschwinden beinahe gänzlich im Zeitalter des Stephanus von Byzanz und des Stobäus; denn die nun nachfolgenden Literatoren Suidas und die beiden Tzetzes haben wohl kaum jene Originalwerke noch eingesehen, sondern sich begnügt, den Diodor, Arrian und andere Schriften Späterer einzusehen [3], und bei dem immer mehr überhand nehmenden Gebrauche, den man von neueren redseligen und romanhaften Erzählern machte, dürfen wir uns über den Verlust so vieler älterer einfacher und glaubwürdiger Historiker nicht wundern.

Ptolemäos Lagu.

In Betreff der *Biographie* des *Ptolemäus Lagi* beruft sich Geier I, cp. 1 auf seine eigene Schrift: De Ptolemaei Lagidae Vita et Commentariorum Fragmentis. Halis Sax. 1838, und wendet sich sogleich zu den Notizen von dessen *Memoiren über Alexander den Grossen.*

1) Geier p. XXXVI Note 1.

2) Nachweisungen II. not. 2.

3) Nachweissungen II. p. XXXVII in den Noten 2—7.

Dieses Werk habe Ptolemäos wohl erst in seinen letzten Regierungsjahren, nachdem er durch die Schlacht von Ipsus (Olymp. 119, 4, 301 vor Chr.), in den sicheren Besitz seines Reichs gekommen und des täglichen Umgangs mit gelehrten Männern in Musse sich zu erfreuen gehabt, abgefasst. Zu den letzteren gehörte besonders Demetrios Phalereus. Ueber alle diese Umstände und Personen muss man jetzt vergleichen, was Clinton in den Fast. Hellenicis und sein deutscher Herausgeber Krüger Vol. I. p. 188—195 und Prooem. p. XV. not. g. nachgewiesen haben, womit man noch Saint-Martin Nouvelles recherches sur la mort d'Alexandre. Paris 1820, besonders chap. 5, Chronologie des Lagides p. 69—92—116 verbinden muss; über Demetrios aber und sein Verhältniss zu den zwei ersten Ptolemäern besonders Valckenaer de Aristobulo Iudaeo p. 55 sqq. Parthey, Das Alexandrinische Museum p. 45 und p. 69 ff., Ritschl, Die Alexandrinischen Bibliotheken p. 15 ff. Die Hoffnung zu einer eignen Monographie über diesen gelehrten Staatsmann wird uns so eben von Marburg aus durch Herrn Prof. Th. Bergk gemacht.

Diese Denkbücher erstrecken sich nicht über Alexanders Tod hinaus, waren, wie man von einem Verfasser, der selbst Feldherr war, erwarten kann, besonders in den militärischen Gegenständen sehr genau, in andern weniger und berührten die indischen Merkwürdigkeiten, worauf andere Geschichtschreiber Alexanders das grösste Gewicht legten, fast gar nicht. Wenig passend ist jedoch der Vergleich mit Cäsars Commentarien. Ueber Styl und Composition haben wir keine bestimmten Zeugnisse; dass aber eben so wenig Rauheit und Härte als die geschminkte Manier eines Kallisthenes, Klitarchos und anderer rhetorisirender Schriftsteller dieser Zeit vorgewaltet habe, lässt sich sowohl aus dem Charakter des Verfassers und seiner gelehrten Umgebung schliessen, als es aus dem Tone der Bruchstücke ziemlich klar hervorleuchtet.

Wenn Sainte-Croix Arrian's Beweise für die Treue und Glaubwürdigkeit des Ptolemäus aus der königlichen Würde

des Verfassers und aus der Abfassungszeit des Werks nach Alexanders Tod nicht gelten lassen wollte, so zeigt Geier dagegen, dass dieser königliche Geschichtschreiber in jeder Hinsicht die Wahrheit eben so wohl berichten *wollte* als *konnte*, dass er in seinem Greisenalter mit freiem leidenschaftslosem Gemüthe immer die Sache selbst vor Augen hatte, dass er, von Uebertreibungen und romanhaftem Wesen gänzlich frei, sich als kundiger Historiker durchaus bewährt, und dass daher Eratosthenes sich des Königs Werk auch zur Widerlegung der Erdichtungen und Irrthümer anderer Geschichtschreiber Alexanders d. G. bedient habe.

Aristobulos.

Er hat seinen Beinamen Cassandrensis von der auf dem Areal von Olynth erbauten Stadt Cassandra, woselbst er sich in den letzten Jahren seines Lebens aufzuhalten pflegte. In hohem Alter, 84jährig, schrieb er auch sein Werk über Alexanders Feldzüge. Zu den Feldherrn Alexanders wird er mit Unrecht gezählt; er war Physiker und Techniker und wurde von Alexander als Architekt zur Widerherstellung von dem Grabmahl des Cyrus in Pasargadä, wie auch sonst zu Verwaltungsgeschäften gebraucht, und in diesem Sinne hat er auch in seinem Werke der Erd- und Naturkunde, den Flüssen, Erzeugnissen und übrigen Merkwürdigkeiten der durchzogenen Länder vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet, und daher hat es auch nichts Widersprechendes, wenn man ihn für den Verfasser eines Buches über die Steine hält; eben so wenig dass er ein Buch über Italien geschrieben habe. Offenbar widersprechend ist es aber, wenn derselbe Geschichtschreiber, den Arrian (Expedit. Alexandri praefat.) neben Ptolemäus als seinen treuesten und besten Führer bezeichnet, von Lucianus (Quomodo histor. conscribi oport. cap. 12) mit

Anführung eines bestimmten Schlachtberichts als einer der niedrigsten Schmeichler des grossen Königs dargestellt wird [1].

Onesikritos.

In Betreff des *Onesikritos* verweist Geier (lib. III. cap. I.) zuvörderst auf Sainte-Croix und auf einen Artikel des gelehrten M. H. E. Meier in Ersch und Grubers Encyklopädie. Dass Onesikritos von den Einen Aeginate genannt wird, von den Andern Astypaläer, wird nach andern Fällen so zu erklären versucht, dass der eine Ort seine Geburtsstätte, der andere sein Aufenthaltsort gewesen. Sicher ist, dass er sich vor dem persischen Feldzuge einige Zeit auf Aegina aufgehalten, aber auch in Athen, wo er mit seinen zwei Söhnen Schüler des Cynikers Diogenes war, welches ein schon damals reifes Mannesalter voraussetzt. Da Anaximenes von

1) Diesen Widerspruch sucht Geier mit Schmieder durch die Annahme zu lösen, Aristobulos habe in seiner Jugend, um beim Könige sein Glück zu machen, demselben übertriebene und schmeichlerische Berichte vorgelesen, als Greis aber nach Alexanders Tod sein historisches Werk in einem ganz anderen Geiste abgefasst. Aber alsdann müssten jene ersten Berichte doch in's Publikum gekommen und bis in die Zeit der Antonine erhalten worden sein, so dass noch Lucian sie lesen konnte, und welches Licht musste bei Vergleichung beider Berichte auf ihren Verfasser fallen? Ist es nicht natürlicher, mit Sainte-Croix, Heeren, Westermann ad Vossium p. 89 und K. Fr. Hermann ad Lucian. 11. p. 88 bei diesem Autor eine Verwechslung des Aristobulos mit Onesikritos anzunehmen? Freilich lesen wir noch in der neuesten Ausgabe des Classical Dictionary New-York 1843 unter diesem Artikel Folgendes: Aristobulus III. A native of Potidaea, one of the generals of Alexander, who wrote a history of that monarch into Asia. His work, which has not reached us, was more remarkable for adulation than truth (?). Auf jeden Fall finden sich in Aristobulos Fragmenten so wenig Spuren rhetorischer Färbung und Uebertreibung, dass sie vielmehr eine kalte und trockene Schreibart beurkunden.

Lampsakos hier sein Mitschüler war, so scheint die Bekanntschaft mit diesem Philosophen Veranlassung gewesen zu sein, sich, wie dieser, an Alexanders Zug anzuschliessen.

Er selbst war weniger Weisheits- als Schiffahrtskundiger; aber nicht, wie er prahlt, Admiral, sondern Steuermann des königlichen Schiffes auf dem indischen Zuge. Mit Nearchos zur Erforschung der indischen Seeküsten beauftragt setzte er sich zwar einmal dem heftigen Tadel dieses Admirals aus, erhielt sich jedoch durch manche wesentliche Dienstleistungen in des Königs Gunst, so dass ihn dieser zum Botschafter an die Gymnosophisten [1]) erwählte und, gleichwie den Nearchos, zu Susa mit einer goldenen Krone beehrte.

Sein Geschichtswerk, woraus er dem Könige selbst Vorlesungen gehalten, vollendete er lange nach dessen Tod in Thracien, wo er unter dem Schutz des Lysimachos eine anständige Musse erlangt hatte und machte diesem Könige gleichfalls mündliche Mittheilungen daraus, musste sich aber schon dessen Spott und Tadel wegen eingemischter Fabeleien gefallen lassen, wie er denn noch späterhin den fabelhaften Schreibern Aristeas von Prokonnes, Isigonos, Ktesias, Polystephanos und Hegesias beigezählt wird [2]). Das Werk des Onesikritos war sehr ausführlich, besonders in den indischen Geschichten und Merkwürdigkeiten. Zweifelhaft bleibt es, ob er auch die alte Geschichte Persiens behandelt hatte. Die verschiedenen Bücher desselben möchten nach der Analogie wohl verschiedene Titel gehabt haben, und so könnte denn eins derselben *παράπλους* benannt worden sein. Wie aber dieser Autor es überall mehr auf Ergötzung, als auf Beleh-

1) Wenn Geier wegen der Gymnosophisten zum 34. Fragment des Aristobulos die Nachrichten der Alten und Neuern nachweist (p. 55 sq.), so hätte dazu unter Andern besonders auch Christ. Lassen de nominibus, quibus a veteribus appellantur Indorum philosophi, im Rheinischen Museum I. S. 170, angeführt werden sollen, vergl. meine Symbolik I. S. 482 ff. dritt. Ausg.

2) Gell. N. A. IX. 4. Westermann Paradoxographi Praefat.

rung der Leser angelegt hatte, so hatte er auch die reichen Materialien, die ihm die Fahrt von dem nördlichen Laufe des Indus bis zu dessen Mündungen und von da längs den Küsten bis in den arabischen Meerbusen darbot, zu einem romanhaften Gemälde von Abenteuern und Wundern aller Art verarbeitet; wobei er oft, unähnlich dem Nearchos und andern gewissenhaften Reisebeschreibern, die Angabe der Stationen und Entfernungen vernachlässigt hatte [1]). Während nämlich der kritische Arrianos allein dem Nearchos folgte, scheint Plinius aus des Königs Iuba von Mauretanien Werk über einen zu Augustus Zeit unternommenen arabischen Feldzug geschöpft zu haben, welcher seinerseits wieder, um den Römern von den Küstenländern des Meeres bis gegen den Euphrat und Indus hin einen Begriff zu geben, die Seereiseberichte des Onesikritos und Nearchos ausgezogen hatte.

Nearchos.

Nearchos, Sohn des Androtimos, aus Kreta gebürtig, aber zu Amphipolis in Makedonien ansässig, von ansehnlichem Stand und Vermögen, wie es scheint, da er wegen seiner innigsten Verbindung mit Alexander von Philipp mit andern Grossen verbannt worden. Desto mehr wurde er nach Philipps Tode von dessen Nachfolger erhoben, und nach der Schlacht am Granikus in die Satrapie Lycien und der Nachbarländer eingesetzt, nach fünfjähriger Amtsverwaltung aber zum König berufen und als Anführer des Schildträgercorps, durch seine Kriegsthaten am Hyphasis und Indus ausgezeichnet, jedoch viel mehr noch durch die kühne und glückliche Führung der königlichen Flotte, und desswegen zuerst am Flusse Pasitigris

1) Geier verbessert nämlich im Plinius sehr gefällig H. N. VI. 23. 26: „Onesicriti et Nearchi navigatio nec *omnia nomina* habet mansionum nec spatia“.

mit hohen Ehren empfangen, später endlich, nach Vollendung seiner ganzen Fahrt zu Susa königlich belohnt und durch Heirath sogar in die königliche Verwandtschaft aufgenommen. — Das Wenige, was wir von seinen späteren Schicksalen wissen, ist Folgendes: Nachdem er sich in dem Streit um die Thronfolge zu Gunsten der Familie Alexanders erklärt, schloss er sich in dem Kriege zwischen Antigonos und Eumenes dem ersteren an, der vorher sein Nachfolger in jenen vorderasiatischen Provinzen gewesen, und kurz vor der Schlacht, in Folge welcher Eumenes Freiheit und Leben verlor (Olymp. 116, 1) [1]), hatte ihm Antigonos die Führung eines Theils seiner Armee nach Medien übertragen.

In Betreff seines schriftstellerischen Nachlasses sucht Geier mit guten Gründen gegen Dodwell und Schmieder zu zeigen, wie unstatthaft es sei, dem Nearchos ausser dem Periplus auch noch eine besondere Schrift über Alexander (*συγγραφὴ ὑπὲρ Ἀλεξάνδρου*) beizulegen, da weder Arrian, noch Strabo, Diodor oder Plutarch eine solche anführen, auch in den Stellen, die man auf ein besonderes Werk dieses Inhalts beziehen wollen, nichts vorkomme, als was in die Periode zwischen der Rückkehr Alexanders und seinem Tode fällt. Die Annahme sei daher viel wahrscheinlicher, dass der gründliche und umsichtige Nearch auch diejenigen Begebenheiten in seinen Reisebericht aufgenommen, die sich während seiner Wasserfahrt bei der Landarmee zugetragen hatten. Endlich vertheidigt Geier die Glaubwürdigkeit des Nearchos theils gegen das zu strenge Urtheil des Strabo (lib. II. p. 70 Cas. p. 188 sq. Tzsch.) durch die Bemerkung des Geographen

1) Geier verweist auf Diodor. XIX, 19 und Mannert Gesch. der Nachfolger Alexanders S. 115. Bei Diodor. II. p. 333 Wessel. ist allerdings des Nearchos gedacht, nicht aber bei Mannert, der ohnedem nach seiner bequemen Weise jenen nur im Allgemeinen citirt. Demortier, de statu Graecorr. Alexandro moriente Lovan. 1825 berührt diese Ereignisse auch nur sehr summarisch.

Vincent, dass das Meiste, was diesem griechischen Erdbeschreiber aus Unkunde des fernen Morgenlandes fabelhaft geschienen, durch neuere Naturforscher und Geographen bestätigt sei; theils tritt er der Hyperkritik einiger der neuesten Schriftsteller, wie von Bohlen über das alte Indien, mit Erfolg entgegen.

Klitarchos.

Beim *Klitarchos* (*Κλείταρχος*, Sohn des Geschichtschreibers Dinon [1]), wird zunächst auf Fabricius, Vossius p. 90 ed. Westermann, (welcher letztere auch bei Pauly II, S. 460 von jenen handelt) und Saintecroix verwiesen. Mit diesem französischen Forscher hält Geier es für zweifelhaft, ob dieser Zeitgenosse und Geschichtschreiber Alexanders den König auch auf den asiatischen Feldzügen begleitet habe. Von seinen Lebensumständen wissen wir weiter nichts. Arrian nennt ihn gar nicht, Strabo und Plutarch nur einigemal. Von Diodor und Curtius aber lässt sich mit Grund vermuthen, dass sie die meisten Fabeln aus Klitarchos geschöpft. Bei den Römern wurde er viel gelesen, doch lobten die Einsichtsvolleren seine Schreibart keineswegs. Seine Historien waren jedenfalls sehr ausführlich, mochten sie nun, wie Heeren und

1) *Δείνων* oder auch *Δίνων* (wie auf einem griech. Gefäss bei Kramer S. 171 auch *Κλίταρχος* steht), Philipps des Amyntiaden Zeitgenoss, Verfasser einer älteren und neueren persischen Geschichte in zwei Abtheilungen vor und nach Xerxes, worüber jetzt Westermann in Pauly's Realencyklopädie II, S. 1024 einen guten Artikel hat, dem sich jedoch Manches beifügen liesse (S. meine Note zu Cic. de Div. I. 23 p. 118 ed. Moser). Nach Valckenaer zu Theocrit. Adoniaz. vs. 11, p. 304, der ihn veracissimus historicus nennt, hätte Aelian uns mehrere Excerpte aus Dinons Werk überliefert, woraus wir auf Ton und Art desselben schliessen könnten, besonders aus Var. Hist. XII, 1, wo die Schicksale der jüngeren Aspasia sehr lebendig erzählt werden.

Westermann annehmen, einleitungsweise einen Rückblick auf die frühere Geschichte des Orient werfen oder, wie Geier vermuthet, sich an den Schluss der persischen Geschichten des Vaters Dinon anreihen. Andere Werke, wie über die dunklen Wörter (περὶ γλωσσῶν) sprechen ihm Meier und Westermann ab, und letzterer möchte diese Schrift einem Aegineten Klitarchos zuschreiben. Die alten Kunstrichter tadeln dieses Historikers geschmacklose, unnatürliche und schwülstige Schreibart, und seine rhetorischen Uebertreibungen waren sprichwörtlich geworden (*Κλειταρχικῶς*, Cramer Anecdott. III. pag. 361). Ja, wenn wir auch nicht das ausdrückliche Zeugniss des Athenäus (XIII. p. 576 D. vergl. das 5. Fragment bei Geier p. 164) hätten, dass Klitarchos es war, der das halb ekelhafte, halb schauerliche Drama von der Verbrennung der Königsburg zu Persepolis unter Anführung der Buhlerin Thais zwar nicht erdichtet, aber doch pomphaft aufgestutzt hatte, so wären wir doch berechtigt anzunehmen, dass dessen Historien die Hauptquellen der meisten romanhaften Erzählungen sind, die uns die excerpirenden Schriftsteller über Alexander mittheilen, und dass er weniger auf Wahrheit, als darauf es angelegt hatte, seinen Helden in den schneidendsten Contrasten bald als einen hochherzigen Heerführer und grossmüthigen Fürsten, bald als einen entarteten Wollüstling oder als einen blutdürstigen Sultan darzustellen, und diess alles nur, um durch gesteigerten theatralischen Effect die Phantasie seiner Zeitgenossen wie der Nachkommen in Aufregung zu versetzen und darin zu erhalten [1]).

1) Zu dem, was bei Geier p. 158 vom Thessalier Medios (*Μήδιος* oder *Μήδειος* vorkommt und dessen blossen Namen Fabricius B. Gr. III. p. 39 ed. Harles aus Strabo anführt, vergl. man, ausser dem bei Geier selbst p. 316. 344. 362 sqq. Bemerkten, Wyttenbach zum Plutarch. de discrim. am. et adul. XXIV. p. 503. ed. Oxon. minor., da sie für die Kenntniss der Schmeichler Alexanders, worüber Wyttenbach nachzusehen ist, sehr wichtig ist.

Kallisthenes.

Kallisthenes, ist eine der grössesten Notabilitäten des Alterthums sowohl seiner Verhältnisse und Schicksale, als auch seiner Schriften wegen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass er, gleich dem Milesier Hekatäos, in andern Bezügen, seinen Namen einer ganzen Reihe von romantischen Alexanders-Geschichten hat hergeben müssen. Herr Geier (lib. VI. cap. 1) verweist im Eingang über ihn auf Hemsterhuys, Sevin, Sainte-Croix, Stahr, Droysen und Westermann, welcher letzte Abhandlungen: De Callisthene Olynthio et Pseudo-Callisthene qui dicitur Commentationes academicae Pars I et II Lips. 1838—1842 herausgegeben; worüber Geier selbst in Jahn's Annalen 1839. S. 182—187 eine Recension geliefert hatte.

Geboren zu Olynth Olymp. 103 (oder 104, oder 105), genoss er als Schwestersohn oder Enkel des Aristoteles dessen Unterricht, ob zugleich mit Alexander oder nicht, darüber wird von unsern Verfassern gestritten. Einige Zeit vor dem persischen Feldzug (Olymp. 111, 2, 335 vor Chr.) hatte er sich, wie Aristoteles selbst, nach Athen begeben und in dieses Philosophen Schule auch mit Theophrastos Bekanntschaft gemacht. —

Ich lasse nun der Kürze wegen Herrn Westermann in seiner neuesten deutschen Abhandlung vorerst selbst sprechen (Pauly's Realencyklopädie S. 93, vergl. Geier p. 199 sqq.): — „Callisthenes begleitete den Alexander auf seinem Zuge. Er war ein Mann von strengen, rauhen, schwerfälligen Sitten, mässig in seiner Lebensweise, freimüthig bis zur Ungezogenheit, jeder Schmeichelei und Gunstbuhlerei abhold [1]. So konnte es nicht fehlen, dass er mit Alexander, der namentlich seit

1) In der Erzählung, dass Kallisthenes bei einem Trinkgelage den mit ungemischtem Wein gefüllten sogenannten Alexandersbecher ausgeschlagen, ist dem Plutarch. Sympos. I. 6. p. 521 Καλλισθένης mit Recht

der libyschen Apotheose seinem Uebermuthe nur zu oft die Zügel schiessen liess, bald in ein gespanntes Verhältniss kam, welches, eifrig geschürt von den Schmeichlern des Königs, an deren Spitze der selbstsüchtige Anaxarchos [1]) stand, endlich bei dem unklugen Ansinnen des Niederfallens beim Grusse nach Art der Perser, welches Alexander seinen Generalen stellte, und wobei Kallisthenes als vindex publicae libertatis (Curtius VIII, 5) auftrat, in offene Feindschaft ausbrach. Um so bereitwilliger benutzte Alexander den bei der Entdeckung der Verschwörung des Hermolaos auf K. geleiteten Verdacht, um sich desselben zu entledigen. Zwar sind die Nachrichten über sein Lebensende (Olymp. 113, 1 [2])

wieder hergestellt (s. Wyttenb. daselbst). Die Anekdote ist vielfach bezeugt von Lynkeus, Aristobulos und Chares, s. Athen. X. 434. d. Wegen der zwei letzteren verweist Geier p. 202, not. 3 selbst auf deren Fragmente. Vom ersteren heisst es: Λυγκεὺς ὁ Σάμιος ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασι, welches eine seiner Schriften war, deren er mehrere geschrieben. Sein Name wird nach späterer Art auch Λυγγεὺς geschrieben (ap. Schol. Theocrit. IV. 20, wo Toup nicht zu ändern brauchte, s. ad Plotin. p. 305 ed. Oxon.). Er war ein Bruder des Geschichtschreibers Duris; da beide Schüler des Theophrastos genannt werden, so müssen sie jünger als Kallisthenes gewesen sein, welcher Mitschüler des Theophrastos bei Aristoteles war. Lynkeus hatte auch über Menander geschrieben und in Abfassung von Komödien mit ihm gewetteifert. Ueber diesen Lynkeus vergl. man ausser Vossius p. 134 Westerm. Schweighäuser ad Athen. lib IV. p. 387 u. Tom. IX. p. 140. — Wegen obiger Stelle wird er auch im Verzeichniss von Alexanders Geschichtschreibern aufgeführt; aber er hatte auch über Alexanders Nachfolger, namentlich Demetrios, gehandelt, wie denn viele Geschichtschreiber jenes Königs auch über diese geschrieben haben. Plutarch Demetr. 27, vergl. Heeren de fontib. Plutarch. p. 75.

1) Ueber diesen merkwürdigen Anaxarchos aus Abdera, εὐδαιμονικός genannt, und seinen schmählichen Tod auf Befehl des Nikokreon, Königs von Cypern, den er an Alexanders Tafel beleidigt haben sollte, s. ausser Geier p. 199, not. 3, Diog. L. IX. 58 sqq. mit Menage und meine Note zu Olympiodor in Platonis Alcib. pr. p. 105 und besonders Ebert Dissertt. Sicull. p. 114 sqq.

2) 113, 2, anno 327 vor Chr., Geier.

nicht einstimmig; doch scheint er eines mehr oder minder gewaltsamen Todes gestorben zu sein. Diese Gewaltthat wurde, nachdem Theophrast das Andenken seines Freundes durch die Schrift: *Καλλισθένης ἢ περὶ πένθους* gefeiert hatte [1]), zum stehenden Vorwurf bei den Philosophen und Rhetoren der folgenden Zeit, so dass selbst Cicero ad Qu. fratr. II. 13 den Kallisthenes ein vulgare et notum negotium nennen konnte. Es scheint, als habe diese Verherrlichung des Einen auf Kosten des Andern, und noch dazu auf Kosten eines Alexander, nicht wenig zu dem scharfen Urtheile beigetragen, welches hin und wieder über den Charakter des Kallisthenes gefällt worden ist". So psychologisch richtig diese letztere Bemerkung Westermanns sein möchte, so sind doch die Urtheile nicht zu übersehen, die Aristoteles selbst über diesen seinen noch lebenden Schüler und Verwandten gefällt hatte (s. die Stelle bei Geier p. 203, wo besonders bemerkenswerth ist, dass Aristoteles ihm den *περιττὸς νοῦς* — das überschwängliche, transcendentale Denken — beigelegt, aber den *ἀνθρώπινος* — den praktischen Weltverstand abgesprochen hatte), und es ist daher diesem Letzteren wohl beizustimmen, der die Urtheile des Sainte-Croix, Stahr, Westermann berichtigend, im Ganzen sich an Mützells Charakteristik zur angeführten Stelle des Curtius anschliesst (p. 201): „Offenbar hatte der Charakter des Mannes viel Gutes [Plutarch Alex. 23, wo von seiner Lehrwirksamkeit und seinem Lebenswandel die Rede ist]. Auch die Art, wie er sich gegen Alexander nach dem Unglück mit Klitos benahm, zeugt für seine Umsicht und Erfahrung (?). Endlich verdient die Freimüthigkeit, mit der er sich gegen den Willen des Königs erklärte, an sich um so mehr Anerkennung, je grösser die Verführung war, ihr zu entsagen. Al-

1) Diog. Laert. V, 2, 44, Cic. Tuscul. V. 9. vergl. III, 10, p. 67 ed. Moser und Geier p. 209, vergl. Senec. quaest. nat. VI, 23, Themist. orr. p. 94. 129. 176. Dio Chrysost. p. 597 (Vol. II. p. 690 ed. Emper.) Senec. rhet. suas. I. p. 6.

lein es scheint, dass er sich durch seine philosophische Bildung zu einer Ueberschätzung seiner sittlichen Bedeutung habe verleiten lassen, und dass sich deren Folgen in allerlei Extremen zeigten. So verkannte er seine Stellung dem Alexander gegenüber, und untergrub mehr und mehr die Basis, worauf sein Einfluss auf jenen sich gründen konnte". Es ist zu verwundern, wie Herr Geier nach dieser Charakteristik, der er im Allgemeinen seinen Beifall zollt, sich gleichwohl für Droysen's (Geschichte Alexanders S. 340) unbilliges, ja hartes Urtheil, wie er selbst es nennt, erklären konnte. Herr Krüger hat sich in Jahn's Jahrbb. XV. 2. S. 186 ff. mit Recht stärker gegen Droysen ausgesprochen.

„Die literarische Thätigkeit des Kallisthenes", fährt Westermann fort, „erstreckte sich auf verschiedene Gebiete des Wissens, insbesondere der Naturwissenschaften und der Geschichte". Es werden darauf verschiedene Werke jener ersteren Fächer genannt, wobei aber immer zu bedenken bleibt, dass ihm vielleicht Schriften anderer Autoren desselben Namens, z. B. Kallisthenes des Sybariten, s. Geier p. 210, beigelegt worden. Aus seinen historischen Schriften ist zuvörderst das Troicum bellum bei Cic. epist. ad Divers. V. 12 auszuscheiden; vergl. Heyne Excurs. I. ad Aeneid. II, p. 300. Wahrscheinlich ist dafür, wie der Zusammenhang lehrt, *Phocicum* bellum zu schreiben (s. Westermann de Kallisthene p. 17, wo nämlich Handschriften Foicum haben, vergl. Geier p. 212), also identisch mit dem Werk vom heiligen Krieg bei Athen. XIII. p. 560 C. Umfänglicher waren die Ἑλληνικά, welche in 10 Büchern die Zeit von Olymp. 98, 2 bis 105, 4 umfassten. Dass diese während des asiatischen Feldzugs geschrieben waren, erhellt aus Io. Lydus de menss. IV. 68 [p. 264 ed. Röther, p. 298 ed. Bonn. vergl. die Fragmente bei Geier p. 363 Nr. 3]. Es wundert mich, dass der Letztere diese Annahme Westermanns ohne Einrede mittheilt, da doch Lydus weiter nichts sagt, als Kallisthenes berichte im vierten Buche seiner Hellenika, er habe Alexander auf seinem Feldzuge begleitet

und an Aethiopiens Gränze den Nil in Folge grosser Regengüsse herabstürzen sehen. Auch ist es gar nicht wahrscheinlich, dass auf diesen Feldzügen Kallisthenes ein so grosses Werk habe abfassen können. Hinterher hatte er vermuthlich diesem Werke solche Notizen von dem, was er auf den Feldzügen gesehen, mitgetheilt. Daraus führen Westermann und Geier p. 219 eine Stelle aus Diodor. XIV, 117, p. 731 Wessel. ohne weitere Bemerkung an. Ich muss sie im Original hierher setzen: *Καλλισθένης δ' ὁ ἱστοριογράφος τὴν τῶν Ἑλληνικῶν σύνταξιν ἀπὸ τῆς κατὰ τοῦτον τὸν ἐνιαυτὸν γενομένης εἰρήνης τοῖς Ἕλλησι πρὸς Ἀρταξέρξην τὸν βασιλέα τὴν ἱστορίαν ἦρκται γράφειν.* Mit Recht stiess schon Stephanus bei dem *ἱστορίαν* an und meinte, es sei zwischen *βασιλέα* und *ἱστορίαν* etwas ausgefallen. Das meine ich auch, und lese *διηνεκῆ ἱστορίαν.* Dann haben wir die *perpetua* historia, mit welchem Beiwort Cicero a. a. O. dieses vom Antalkidischen Frieden (Olymp. 98, 2) anhebende und durchgeführte Werk des Kallisthenes bezeichnet. — Doch habe ich auch nichts dagegen, wenn man lieber *τὴν ἱστορίαν* auslöschen will, obgleich Diodor an einer andern Stelle (XVI. 14) dieses grössere Werk *τὴν τῶν Ἑλληνικῶν πραγμάτων ἱστορίαν* nennt. „Die *Περσικά* endlich sind nach Sevin's sehr wahrscheinlicher Vermuthung, von der Geschichte des Alexanderszugs, aus welcher wir noch einige wichtige Bruchstücke besitzen, nicht verschieden. Ob auch die *Μακεδονικά* und *Θρᾳκικά* von dem Olynthier Kallisthenes herrühren, bleibt dahin gestellt; vielleicht gehören sie dem Sybariten gleiches Namens an, aus dessen Schrift *Γαλατικά* ein Fragment bei Stob. floril. C, 14 steht [1]). Sicher dagegen von dem Olynthier ist der *περίπλους.* Diese Schrift schliesst sich genau an die Persika an, und scheint eine Art geographischen Commentars

1) Woraus wieder Timagenes, Zeitgenosse des Pompeius, geschöpft hatte, Plutarch. de flumin. cap. 6, Geier p. 213 und Gustav Schwab, de Livio et Timagene Stuttg. 1834. p. 19.

zum Alexanderzuge gewesen zu sein.“ Dagegen erklärt sich nun Geier p. 214 sqq. entschieden und ausführlich, der unter Anderm auch das Werk über die Pflanzen nicht für eine besondere Schrift des Kallisthenes, sondern für Theile seiner persischen Geschichte hält, und sich über den Inhalt und Geist seiner Geschichte der Feldzüge des Königs sehr weitläuftig verbreitet und den Ansichten Westermanns und Anderer in vielen Punkten die seinigen entgegengesetzt. „In gewisser Beziehung darauf, sagt Westermann weiter, steht auch die von Kallisthenes in Verbindung mit Alexander und Anaxarchos entworfene neue Recension der Ilias (ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος), wozu zunächst der Besuch der von Homer beschriebenen Orte und Gegenden Asiens die Veranlassung gab. Vergl. Lehrs de Aristarchi studd. Homer. p. 245 f. Dagegen bleibt es ungewiss, ob der Olynthier Kallisthenes auch die *ἀποφθέγματα* und die *μεταμορφώσεις* verfasst“.

„Als Geschichtschreiber war Kallisthenes, so weit sich aus den noch vorhandenen Bruchstücken ein Schluss ziehen lässt, nicht frei von Mängeln. Besonders fällt bei einem Manne, der sich mit Ergründung der Natur der Dinge beschäftigte, die Vorliebe auf, mit welcher er von Zeichen und Wundern spricht. Geflissentliche Verfälschung der Wahrheit lässt sich ihm nicht nachweisen, obwohl nicht unwahrscheinlich ist, dass sein gespanntes Verhältniss zu Alexander auf die Färbung seiner Darstellung in den Persicis irgendwie eingewirkt habe [1]. Nicht geringe Zweifel an der Tüchtigkeit auch seiner taktischen Kenntnisse sind aus Polyb. XII. 17 ff. zu entnehmen; doch stellt derselbe ihn VI, 45 mit den besten

1) Herr Westermann führt hierzu die Worte des Polybius XII. 23 p. 428 Schwgh. an, *ἀποθεοῦν Ἀλέξανδρον οὐκ ἐβουλήθη*, und bleibt also bei seiner früher ad Callisth. p. 12 ausgesprochenen Ansicht. Hier hat aber H. Geier p. 223 sq. gegen Schweighäuser (T. VII p. 124, dem übrigens auch Göller ad Timaei fragmm. p. 191 sich anschliesst) mit dem Text des Suidas p. 3565 Gaisf., mit Valois, Reiske und Sainte-Croix ganz gewiss

Historikern zusammen, und auch im Kanon erscheint sein Name. Seine Darstellung näherte sich nach Cic. de or. II, 14 dem Rhetorischen; vergl. Longin. de sublim. cap. 3.4. Dass Geier schon des rhetorischen Charakters wegen den Kallisthenes viel strenger beurtheilt, und überhaupt weniger billig von ihm spricht, kann man sich nach dem Obigen vorstellen und mag man bei ihm selbst p. 228 sqq. nachlesen. Hier nur so viel: er stellt den Kallisthenes mit dem Onesikritos auf Eine Linie (p. 221) und geht so weit, die Vermuthung zu äussern, der romanhafte Charakter seiner Geschichtswerke sei bei den Alten so verrufen gewesen, dass die späteren Verfasser fabelhafter Geschichten dieses grossen Königs kein Bedenken getragen, gerade unter Kallisthenes Namen ihre Erzeugnisse in die Welt zu senden (p. 231). Hiernach müsste man auch die Originalwerke des grossen Milesiers Hekatäos

Recht, dass nämlich die Negation aus dem Text des Polybios getilgt werden müsse. Geier hätte auch noch den Herrn K. Müller für sich anführen können, der in der Pariser Ausgabe der Fragmente des Timäus p. 229 den Text des Polybius eben so hergestellt hat. Zugleich hätte Geier das entscheidende zweite Polybianische Fragment für sich anführen können, welches wir in den vaticanischen Excerpten gewonnen haben, wo schon A. Mai (Scriptorr. Vaticc. nov. collect. II. p. 386 sq.) vermuthete, es möge vom Kallisthenes die Rede sein. Wiederhergestellt hat es aber erst Müller a. a. O. Nr. 142, p. 228. Es muss nämlich gelesen werden: *ὃ συμβέβηκε περὶ Τίμαιον· ἐκεῖνος γὰρ κόλακα μὲν εἶναί φησι τὸν Καλλισθένην τὰ τοιαῦτα γράφοντα* (statt: *αὐτὸν κάλλιστον καὶ τ. γρ.*) und am Schluss: — *διεφθαρκότα τὴν ἐκείνου ψυχὴν καθόσον οἷός τε ἦν* (statt: *διεφθ. ταύτην ἐκείνου τύχην καθ. κ. τ. λ.*) Es ist also offenbar hier von dem Tadel des Timäus wegen dessen, was Kallisthenes über Alexander *geschrieben*, die Rede; und um das Endergebniss auszusprechen, so verhält sich die Sache so: Im Umgange mit Alexander wollte Kallisthenes sich den von ihm geforderten orientalischen Huldigungen eben so wenig unterwerfen, als überhaupt Erniedrigungen gegen ihn an sich und Andern dulden; in seinem Geschichtswerk aber priess er den wirklich wunderbar begabten und durch fast übermenschliche Thaten ausgezeichneten König bis zur Vergötterung.

für verdächtig halten, weil spätere Fabelfabricanten seinen Namen an die Spitze ihrer Werke gesetzt. Die Aufnahme des Kallisthenes u. A. in den Kanon, worüber ich oben gesprochen, sollte uns den grossen Alexandrinischen Kritikern gegenüber in unsern Urtheilen behutsamer machen. — Ueber diesen sogenannten *Pseudo-Kallisthenes* bringt Geier p. 230 Einiges bei und verweist auf die *dritte, noch nicht erschienene* Abhandlung Westermanns. Daraus aber hätte er aus dem angeführten Artikel desselben bei Pauly bereits das Wesentliche schöpfen können, wo von dem Stamm der zahlreichen Romane über Alexanders Fahrten, welche das Mittelalter fast in allen Sprachen hervorgebracht hat, gehandelt worden, auch die Literatur genügend mitgetheilt ist, nämlich Sainte-Croix, Letronne, Friedländer, Fr. Wolf (in den Wiener Jahrbüchern), Jacobs, Droysen, Berger de Xivrey, der in den Notices et Extraits T. XIII (p. 162—306) griechische Anecdota und Anderes mitgetheilt und von dem wir eine vollständige Ausgabe dieser romantischen Schriften zu erwarten haben. Dazu kommen nun die brieflichen Mittheilungen von Ferd. Ranke aus Venedig bei Geier (p. 230), wo von einer jüngst erschienenen armenischen Uebersetzung aus dem 5. Jahrhundert berichtet wird, welche man sogar dem Moses von Chorene beilegt (s. Augsb. Allg. Zeitung 1844 Beilage Nro. 293). Und somit hätte also Friedländer einigermaassen Bestätigung gewonnen; der sich mit seinen Vermuthungen, mit Bezug auf Socrates hist. eccl. III. 23, selbst bis in's Zeitalter der Ptolemäer hinauf gewagt hat; wonach denn das morgenländische Element, das bereits in dieser Periode mächtig hervorbrach, sich eben so frühe der wunderbaren Erscheinung Alexanders bemächtigt, als es noch spät bis in's tiefe Mittelalter, lange nach den Kreuzzügen herab, dieselbe erhalten und gepflegt hätte.

Anaximenes.

Ueber diesen Schriftsteller hat Ersch und Grubers allg. Encyklopädie nicht einmal drei volle Zeilen! Geier (VII. cap. 1.) verweist vorerst auf Vossius, Menage, Jonsius, Fabricius, Ruhnkenius, Sainte-Croix, Ebert und Westermann, und, nachdem er die Hauptzeugnisse des Diodor. XV. 76 p. 62 Wesseling. Pausanias VI. 18, Diogenes Laert. VI, 2. 57. und Suidas zu Grunde gelegt, theilt er als Ergebniss mit, dass dieser Anaximenes, gebürtig aus Lampsakos, Schüler des Cynikers Diogenes und des Grammatikers Zoilos zwar wie Kallisthenes mit Alexander in genauem Verhältnisse gestanden, aber nicht sein Lehrer gewesen, dass er schon zu Platon's und Isokrates Zeit in besten Jahren gewesen, Olymp. 103, 4, vor Chr. 365, vergl. Clinton Fast. Hellen. I, p. 126 ed. Krüger und p. 381 not. m, wo gegen Marx bemerkt wird, dass diese beiden Geschichtschreiber Zeitgenossen des Ephoros gewesen, und ihre Werke gar wohl *vor* diesem geschrieben haben konnten, was ich in meiner Praefatio zu dessen Sammlung selbst hätte bemerken sollen, und mithin die von ihm durch List gewonnene Rettung seiner Vaterstadt (welche ein altfranzösisches Gothaer Manuscript bei Fr. Jacobs in den Beiträgen zur älteren Literatur I. 2, 375 auf Aristoteles und dessen Vaterstadt Stagira überträgt) erst in hohem Alter erwirkt worden sei. Man könne ferner als wahrscheinlich annehmen, dass Alexander des schon damals berühmten Redners Anaximenes Bekanntschaft bei Philipps Lebzeiten zu Pella oder zu Athen gemacht und ihn eingeladen habe, sich als Geschichtschreiber den übrigen Gelehrten auf dem asiatischen Feldzuge anzuschliessen, wo er denn auch, nach des Kallisthenes traurigem Untergange, des Königs Gunst sich zu erfreuen gehabt habe. Ausserdem ist von seinen ferneren Schicksalen nichts weiter bekannt. Von seinen Schriften wird über die Ars rhetorica ad Alexandrum, nach Anführung der

verschiedenen Meinungen für und gegen, als Ergebniss bemerkt, dass *Spengel* fast bis zur Evidenz erwiesen, diese Schrift habe nicht den Aristoteles, sondern den Anaximenes zum Verfasser [1]). Als Beweis seiner grossen Rednergabe und Sprachgewandtheit wird hierauf, nach Pausanias VI. 18, 3 mit Anführung der neueren Schriften, die von ihm unter Theopompos Namen mit einer täuschenden Nachbildung des Styls desselben abgefasste Schmähschrift „Tripolitikos" gegen Athen, Lakedämon und Theben angeführt, wogegen vielleicht Dikäarchos eine Vertheidigung jener drei Städte übernommen, (worüber ich bereits oben S. 338 zu sprechen Gelegenheit hatte, und nachträglich jetzt noch auf die Untersuchungen bei Fr. Osann Beiträge zur griech. und röm. Lit. Gesch. II, S. 7 ff. verweise); wobei zugleich seine übrigen Reden erwähnt und nach Pausanias a. a. O. bemerkt wird, dass Anaximenes zuerst die Kunst aus dem Stegreif zu reden glücklich geübt habe. Da aber zwei Lampsakener dieses Namens existirt haben, wovon der zweite Schwestersohn unseres Anaximenes gewesen, welcher ebenfalls Redner und Geschichtschreiber genannt wird (Diogen. Laert. II. 2. 3), so verwickelt sich die Untersuchung, ob die unter dem Titel *Βασιλέων Μεταλλαγαί* vorkommende Schrift, deren Inhalt sich auf blutige Katastrophen, Selbstmorde der Könige oder Thronwechsel überhaupt bezogen zu haben scheint, dem älteren oder dem jüngeren Anaximenes beizulegen sei. Unser Verfasser erklärt sich noch entschiedener als Ebert aus guten Gründen für den älteren.

Es wird sodann von den drei Hauptwerken dieses letzteren gehandelt, die, da sie Fortsetzungen von einander

1) Unter dessen Namen sie denn auch dieser mein gelehrter Amtsgenosse eben jetzt herausgegeben: *Anaximenis* Ars rhetorica quae vulgo fertur Aristotelis ad Alexandrum. Recensuit et illustravit Leonardus Spengel Monacensis. Zürich und Winterthur 1844; woselbst man dessen Prolegomena nachlesen, und mit der Charakteristik, die Geier aus Westermanns Gesch. d. Beredtsamkeit mittheilt, vergleichen muss.

waren, gewissermaassen als Eins betrachtet werden können. Das erste wird als *πρῶται ἱστορίαι* angeführt, und enthielt die alten Geschichten der Hellenen von der Theogonie an bis auf die Schlacht bei Mantinea (Olymp. 104, vor Chr. 362). Hieran schlossen sich die *Φιλιππικά*, enthaltend die Geschichte Philipps des Amyntiaden; den Schluss machten *αἱ περὶ Ἀλέξανδρον ἱστορίαι*, die Denkschriften über Alexanders Thaten und Schicksale.

Der Beurtheilung des Gehaltes, Geistes und Ausdrucks dieser historischen Schriften des Anaximenes legt Geier drei Stellen griechischer Kunstrichter, des Dionysius, de Isaeo jud. Vol. V. p. 626 Reisk., des Plutarch, polit. praecept. 6, p. 803, p. 224 Wyttenb. und des Athenäus I. p. 21. p. 79 Schwgh. [1]), zu Grunde, und da diese alle drei ungünstige Urtheile abgeben, so stimmt Geier ihnen um so mehr bei, weil er, wie

1) Geier führt p. 283 diese Stelle, wie die übrigen an: *Ἕρμιππος δέ φησι, Θεόκριτον τὸν Χῖον ὡς ἀπαίδευτον* (Casaubon wollte *ἀπαιδεύτου*, aber die Handschriften stimmen nicht bei) *μέμφεσθαι τὴν Ἀναξιμένους περιβολήν*. Ich weiss nicht, wie Pflugk, de Theopompi vita et scriptis p. 32. der diese Stelle auch anführt, den letzten Ausdruck verstanden hat. Geier fügt bei: „*circumiectam orationem* Quintil." Also *Periode*, periodischer Ausdruck (s. Spalding ad Quintil. Inst. orator. IV. 2. 117. IX. 4. 29). — Das wäre also ein Tadel seines Styls. Es ist aber von der *Kleidung* die Rede; denn vor- und nachher wird ja beim Athenäos a. a. O. von Haltung, Gebärde, Anstand, Kleidung und Gang gehandelt. *Anderwärts* tadelt dieser Theokrit von Chios den Anaximenes, dass er seine wenigen Gedanken in einem Strom von Worten ertränke (Stobaei Floril. XXXVI. 20. p. 49 Gaisford). Dieser Theokritos hatte einen eignen Biographen an einem gewissen Ambryon gefunden, und war ein merkwürdiger Mann, der nicht nur gegen Anaximenes politische Opposition machte (*ἀντεπολιτεύσατο*), sondern auch gegen seinen eignen Landsmann Theopompos, eben so gegen Aristoteles und andere Anhänger Alexanders, ja, diesen König selbst und alle diese Notabilitäten, sarkastisch wie er war, in Prosa und in Versen schonungslos durchzog, bis er endlich durch seine beissenden Witzworte über den einäugigen König Antigonos sich einen gewaltsamen Tod zuzog. Er war auch Hi-

wir wissen, auf Geschichtschreiber rhetorischen Charakters überhaupt nichts hält. Da heisst es denn, Anaximenes habe seine Rednergabe zur Ungebühr geltend gemacht und durch Schmuck und Schwulst der Wahrheit geschadet. Zwar wird nicht verschwiegen, dass auch er, eben so wie Kallisthenes und Klitarchos in den Kanon der Classiker aufgenommen worden (vergl. Wyttenb. Vit. Ruhnken. p. 147. 233 ed. Lips., p. 186 ed. Bergmann) — aber der so nahe liegende Schluss, dass die grossen Alexandrinischen Kunstrichter zu dieser Aufnahme in anderen guten Eigenschaften und im unbestreitbaren Werthe dieser Historiker doch wohl ihre triftigen Gründe müssen gehabt haben, — wird darum nicht gezogen. Zuletzt wird seines Commentars über Homer gedacht, dagegen hält Pausanias ein ihm beigelegtes Epos auf Alexander für unächt. Sollte sich in diesem Poem, frage ich, nicht schon einer der Keime der nachher so üppig fortwuchernden Romanenliteratur über diesen König finden?

Chares aus Mytilene.

Auch hier verweist Geier auf Vossius, Fabricius und Sainte-Croix, wozu noch Westermanns Nachtrag zu Pauly's Realencyklopädie II. S. 1290 f. kommt. Ihm wird der Titel

storiker und hatte libysche Geschichten geschrieben. Auch hatte man Briefe von ihm (Strabo XVI p. 645. Plutarch. de pueror. educ. 14. p. 38, Wyttenb. de exilio X. p. 431, Diog. L. V. 11. Athen. VI. p. 230, F. cf. Schweigh. Tom. VIII. p. 433, Fulgent. Mythol. I. 26. p. 655 sq. Staver. Stob. Floril. XXXVI. 20. p. 49 Gaisf. Lucht ad Phylarch. 42. p. 102. Wichers ad Theopomp. p. 263. nr. 276 und besonders Pflugk de Theopompo pag. 31 — 34. Erinnern diese Parteiungen und Strebungen nicht an so Manches, was wir heute an unsern politisirenden Philosophen, politischen Poeten und Tendenzhistorikern erleben? — nur mit dem Unterschiede, dass die meisten dieser Zeitgenossen Alexanders andrerseits auf einem tüchtigen Gehalt und Werthe selbstständig ruhten.

ὁ εἰςαγγελεύς beigelegt, weil er auf den Feldzügen Alexander's die eingegangenen Schreiben und Botschaften an den König abzuliefern und die Audienz Suchenden, namentlich die Gesandten bei ihm einzuführen hatte, indem nach persischem und vorher schon medischem (Herodot. I. 114 sqq.) Hofcerimoniel nur die Vertrautesten ohne Anmeldung Zutritt hatten [1]).

1) Wenn Hr. Geier wegen des persischen Namens dieser εἰςαγγελεῖς auf Hesych. in ἀζαραπατεῖς verweist, so hätte vorerst bemerkt werden sollen, dass Tib Hemsterhuys ἀζαραπάτας ändern wollte und dass das Wort von den Griechen noch anders geschrieben wird, worüber neulich Coray zu Heliodors Aethiopika X. p. 348 und Baehr zum Ktesias p. 189 und p. 457 gesprochen haben. Der Erstere bemerkt, dass man auch εἰςαγωγεύς, Einführer, dafür sagte, und dass ein solcher im Morgenlande war, was am französischen Hofe ein Introducteur des Ambassadeurs; der Letztere bringt mehrere Erklärungsversuche aus dem Persischen bei. Ich bemerke ferner, dass bei Plutarch im Leben Alexanders cap. 46 in der Ausgabe von Sintenis jetzt richtig gelesen wird: — καὶ Χάρης ὁ εἰςαγγελεύς — καὶ Φίλιππος ὁ Θεαγγελεύς, statt des wiederholten εἰςαγγελεύς. Ein solcher Theangeleus war nämlich, was jetzt im Morgenlande Imam heisst, ein Ansager oder Ausrufer feierlicher, auch gottesdienstlicher Versammlungen. — In der Plutarchischen Stelle a. a. O., wo fortgefahren wird: πρὸς δὲ τούτοις Ἑκαταῖος ὁ Ἐρετριεύς, vergl. Geier p. 85 Nr. V, lasse ich jetzt meine Conjectur ὁ Ἀβδηρίτης bei Seite, zumal da Westermann zum Vossius (p. 17) ihr nicht beipflichtet, bemerke aber, dass unter den mehreren Personen dieses Namens, die zu Alexanders Zeit vorkommen, ein Hekatäos (eben so wie Chares) unter den Beamten dieses Königs genannt wird (Diodor. XVII, 5. p. 163 Wesseling, vergl. Klausen ad Hecataeum Miles. p. 38); ferner dass der Eretrier Hekatäos zu den Geschichtschreibern Alexanders gehört (Schwgh. ad Athen. II. p. 468), der Abderite endlich mit diesem König erzogen worden, ihn begleitet hatte, nachher mit Ptolemäos Lagu nach der Thebais und Aethiopien gezogen war und über Aegypten, Phönicien und Iudäa geschrieben hatte. Da kann ich denn den Wunsch nicht unterdrücken, dass die Untersuchungen über diese namensverwandten Männer, sowie die Fragmente des Eretriers und des Abderiten (letztere nach Ios. Scaliger und Zorn: Hecataei Abderitae fragmenta, Altona 1730) in einer neuen kritischen Sammlung den Geschichtschreibern Alexanders möchten nachgeliefert werden).

Geier legt nun mit Recht ein grosses Gewicht auf jenes Hofmarschallamt des Chares mit Hinweisung auf den Perser Aristazanes; aber dieser war zugleich General (Diodor. XVI, 47. p. 118 Wessel.). Indessen brachte es unsern Griechen doch in des Königs Nähe, und die Anführungen der Schriftsteller aus diesem zehn Bücher enthaltenden Geschichtswerke beweisen uns, dass er die so günstige Stellung gehörig zu benutzen gewusst, um die einzelnen Handlungen und Aeusserungen, kurz alle die Züge, woraus der Charakter eines grossen Mannes in ein lebendiges Bild sich vereinigen lässt (Plutarch Alex. cap. 1), mit Sorgfalt und Beobachtungsgabe gehörig zu zeichnen. Wesswegen sein Werk denn auch weniger bei Kriegsereignissen und Staatsactionen von den nachfolgenden Schriftstellern angeführt wird, als bei einzelnen Begebenheiten des königlichen Privatlebens (vergl. Heeren, de fontibus Plutarchi p. 67). Doch zeigen manche Auszüge bei Athenäos und besonders bei Plinius, dass Chares auch auf die Natur der durchzogenen Länder und die Sitten der Völker die gehörige Aufmerksamkeit verwendet hatte. Als Beispiele möge angeführt werden, was er über das Libysche Orakel des Ammon, über die Stadt Susa, die Jagden der Indier, über die Perlenfischerei, über eine indische Gottheit und über den ungeheuren Luxus der Perser berichtet. Mit welchem Talent er auch in Episoden das Interesse seiner Leser zu erregen gewusst, zeigt unter Anderm die romantische Geschichte von der Liebe und Vermählung des Zariadres und der Odatis (Fragm. XVII, p. 306—308, Geier), welche uns an die Xenophontische von Araspes und Panthea erinnert.

Was aber die Hauptsache ist, so scheint das Werk des Chares neben der Mannigfaltigkeit des Inhalts auch durch Treue und Sorgfalt sich ausgezeichnet zu haben. Mit Recht betrachtet Geier die Erzählung von der Ankunft einer Amazone bei Alexander als einen Prüfstein der historischen Wahrhaftigkeit.

Hier erscheinen unter denen, die diese Fabel erzählen, Klitarchos und Onesikritos; unter denen, die sie als Erdichtung verwerfen, Aristobulos, Chares und Ptolemäos und zwar letztere gerechtfertigt durch das Stillschweigen Alexanders selbst (Plutarch. Vit. Alex. c. 46 vergl. Geier Prolegg. pag. XXXII und ad Onesicriti fragm. V. p. 85). — Je sicherer es sich demnach herausstellt, dass Chares eben so vorzugsweise in der Lage war, die Wahrheit berichten zu können, als der Gesinnung, sie berichten zu wollen, um so mehr haben wir den Verlust seiner Historien zu beklagen.

Ephippos aus Olynth.

Ueber diesen Geschichtschreiber war schon Vossius (pag. 98 Westerm.) mehr im Reinen, als Sainte-Croix. Aber dem Hrn. Geier gebührt die Ehre, durch Anwendung einer übersehenen Stelle des Arrianos (Exped. Alex. III, 5. 4) das Zeitalter dieses Mannes und sein Verhältniss zum Alexander mit grosser Wahrscheinlichkeit ermittelt zu haben. Nämlich in dem Bericht der politischen Anordnungen, die Alexander in Aegypten traf, wird nach Anführung der verschiedenen Präfecten, die er anstellte, beigefügt, zu Aufsehern über dieselben habe er den Aeschylos und den Ephippos eingesetzt (— *ἐπισκόπους δὲ αὐτῶν Αἰσχύλον τε καὶ Ἔφιππον τὸν Χαλκιδέως*) [1]. Geier benutzt aber die Varianten in dieser Stelle ferner zu einer glücklichen Verbesserung: *τὸν Χαλ-*

1) Ob unter diesen *ἐπίσκοποι* auch solche gemeint sind, die in griechisch-ägyptischen Inschriften *ἐπιστάται* heissen, bei Letronne Recherch. de l'hist. de l'Égypte, p. 310 sq., möchte ich kaum glauben; eher möchte ich sie mit den persischen Königsaugen, *οἱ βασιλέως ὀφθαλμοί*, oder noch bestimmter, wie Geier thut, mit den politischen Episkopen oder Obercontroleurs der Athenienser vergleichen. Auf jeden Fall zeigt diese Nachricht eine hohe Stellung an, womit der König den Ephippos betraute.

κιδέα, womit Olynthos als die Hauptstadt der makedonischen Landschaft Chalkidike angedeutet und Ephippos mithin als Chalcidenser, Χαλκιδεύς, bezeichnet wird[1]). Die Varianten der Titel des Ephippischen Werks (vergl. jetzt Westermann bei Pauly III. S. 168) glaubt Geier so combiniren zu können: περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου καὶ Ἡφαιστίωνος μεταλλαγῆς καὶ ταφῆς, welches Vossius gut übersetzt: de Alexandri et Hephaestionis mortibus et sepultura. Dabei nimmt er an, das Werk habe aus zwei Theilen bestanden, wovon der erste den Bericht über Beider Tod, der zweite den über ihre Bestattung geliefert habe, und somit habe Sainte-Croix mit Grund vermuthet, dass die ausführlichen Beschreibungen von dem kolossalen Leichengerüst des Hephästion und dem noch grossartigeren und prachtvolleren Leichenwagen Alexanders, die wir beim Diodor lesen, und deren technische Restaurationen Quatremère de Quincy versucht hat, aus dem Werke des Ephippos entlehnt seien. Dieser war nämlich noch unter Ptolemäos Lagu in Aegypten und Zeuge, wo nicht thätiger Theilnehmer bei der Bestattung des grossen Königs in Alexandria. Die Bruchstücke seines Geschichtsbuches zeigen übrigens, dass auch er von Plinius benutzt worden; im Uebrigen aber, wie Chares, mehr auf das Privatleben und die Sitten Alexanders und seiner Genossen sein Hauptaugenmerk gerichtet, aber nicht, gleich diesem, mit Nüchternheit und Treue sich aller Uebertreibungen enthalten habe.

Marsyas.

Geier verweist zwar (lib. X, cap. 1) auch hierbei auf Vossius und Sainte-Croix, konnte aber eine neuere kritische

1) Man vergl. Herodot. VII. 122, VIII. 127. Millingen Sylloge of ancient uned. coins p. 45, Fr. Streber in den Abhandll. der Münchner Akad. I., S. 114. 117 und Voemel Prolegomm. ad Demosth. Philipp. I, pag. 16 —

Monographie über die unter jenem Namen angeführten Schriftsteller zu Grunde legen, nämlich Ritschl, Prooem. catalogi lectionum. Breslau 1836, (woraus auch Schoell Hist. de la littérature grecque III. p. 207 zu ergänzen und zu berichtigen ist) und Droysen und Bernhardy benützen. Das Ergebniss dieser Untersuchungen ist, dass wir statt der von Suidas p. 2409 Gaisf. unter *Μαρσύας* aufgeführten drei Historiker nur zwei dieses Namens anzunehmen haben: Marsyas aus Pella und Marsyas aus Philippi, der auch der jüngere genannt wird.

Marsyas aus Pella, Sohn des Periander und vermuthlich Stiefsohn Philipps und Bruder des nachherigen Königs Antigonos, soll mit Alexander erzogen worden sein, woraus sich sowohl sein Zeitalter, als seine edle Geburt ergibt. Da seiner aber in den Berichten von Alexanders Feldzügen nirgends gedacht wird, so scheint er späterhin, entfernt vom Kriegsschauplatze bei seinem Bruder Antigonos, den Alexander Olymp. 111, 3 vor Chr. 334 zum Statthalter von Phrygien ernannt hatte, gelebt und seine Musse zur Abfassung seiner Schriften verwendet zu haben. Doch nahm er später an Kriegshandlungen Antheil und befehligte eine Abtheilung der Flotte des Demetrios, Sohns des Antigonos, im Seetreffen gegen Ptolemäos bei Knidos (Olymp. 118, 2, vor Chr. 306); woran auch der Thessalier Medios Antheil nahm, mit welchem Marsyas in Verbindung scheint gestanden zu haben. Von seinen Lebensumständen melden uns die Alten weiter nichts. Schriften werden von ihm genannt: *Μακεδονικά*, oder eine Geschichte Makedoniens vom ersten König Karanos bis auf den zweiten syrischen Zug Alexanders nach Alexandrias Gründung (Ol. 112, 2, vor Chr. 331) in 10 Büchern; welches Werk vermuthlich unter dem allgemeinen Titel Makedonika in eigenen Abtheilungen und unter besonderen Ueberschriften die Geschichte Philipps, die Jugend- und Erziehungsgeschichte Alexanders und dessen Thaten bis zum genannten Jahr enthalten hatte, indem der Verfasser die Begebenheiten dieses Königs nur bis auf den Punkt verfolgte, auf welchem er selbst

daran Antheil genommen. Diess ist eine Vorstellung, die wir uns nach der Analogie ähnlicher Werke von diesem selber bilden dürfen. Die vorletzte Schrift, die Suidas diesem Marsyas beilegt, ist unter dem Titel Ἀττικὰ ἐν βιβλίοις ιβ' aufgeführt. Nach Heyne ad Apollodor. p. 319, bemerke ich vorerst, wären es nicht 12, sondern 14 Bücher gewesen und nach einer Handschrift gar 18. Hierbei wird nun von den genannten Kritikern mit Recht angenommen, dass solche attische Geschichten einem Militär- und Staatsmanne, wie *dieser* Marsyas war, beizulegen eben so ungehörig sei, als das Prädicat Sprachlehrer (γραμματοδιδάσκαλος), das ihm in demselben verwirrten Artikel des Suidas ebenfalls beigelegt wird, und dass wir mithin als Verfasser eines solchen Werkes, dergleichen meistens von Grammatikern verfasst wurden, den andern jüngeren Marsyas aus Philippi anzunehmen haben. Hierbei bemerke ich gelegentlich, dass Siebelis in der Abhandlung de Atthidum scriptoribus den Marsyas ganz vergessen hat. — Zuletzt legt Suidas dem Marsyas aus Pella noch bei: τοῦ Ἀλεξάνδρου ἀγωγήν, d. i. eine Schrift über Alexanders Erziehung [1]). Auf jeden Fall dürfen wir mit Ritschl diesen Marsyas als Makedonier und Zeuge der Begebenheiten und Geschäfte, als einen gewichtigen und glaubwürdigen Geschichtschreiber werth halten und müssen um so mehr den Verlust seiner Werke bedauern.

Marsyas aus Philippi, Priester des Herkules, wird, wie bemerkt, als der jüngere bezeichnet, ohne dass wir genau an-

1) Hierbei ist zu bemerken, dass Eudokia in diesem Artikel (p. 298, vergl. Müller ad Reinesii Obss. in Suid. p. 161) διαγωγήν hat, welches, synonym und manchmal verbunden mit διοίκησιν und mit beigesetztem oder dabei gedachtem πραγμάτων, ein Werk über Alexanders *Administration* oder *Verwaltung der Geschäfte* bezeichnen würde, und seinen schicklichen Platz da wo es in dem Artikel steht *nach* der Geschichte Alexanders hätte; auch sicher für *diesen* Marsyas, der in der Satrapie seines Bruders die Reichsverwaltung unter Alexander zu beobachten die beste Gelegenheit hatte, eine angemessene schriftstellerische Aufgabe gewesen wäre.

geben können, wie lange er nach dem ersteren gelebt. Jedenfalls gehörte er einem Zeitalter an, wo die Literatur bereits in den verschiedensten Richtungen auf's Speciellste ausgesponnen war. Nach Ritschl hatte auch er Makedonika geschrieben, eine Ergänzung des gleichnamigen Werks des älteren Marsyas, bestehend in wenigstens 6 Büchern, in welchen er, mit Uebergehung der älteren Königsgeschichte, die Thaten Alexanders, welche der ältere Marsyas nur zum Theil behandelt hatte, recht eigentlich zu seiner Aufgabe gemacht; wobei er auch der Länder- und Oerterbeschreibung eine besondere Sorgfalt zugewendet hatte. Auch war er wahrscheinlich, wie oben bemerkt, der Verfasser der Ἀττικά und ausserdem der mythischen Geschichten (μυθικά), letztere 7 Bücher enthaltend.

Androsthenes.

Man vergl. Vossius und Fabricius; Sainte-Croix hat den Androsthenes ganz übergangen. Dagegen hat Westermann bei Pauly I. S. 1219 nachträglich einen kleinen Artikel über ihn geliefert.

Androsthenes, Sohn des Kallistratos, wird bald *Thasier*, bald *Amphipolitaner* genannt, vermuthlich weil er auf der Insel Thasos geboren, nachher zu Amphipolis sich längere Zeit aufgehalten. Auf Alexanders Befehl beschiffte er den persischen Meerbusen, und glücklicher als Archias, der denselben Auftrag hatte, umsegelte er auch einen Theil der arabischen Halbinsel. Das Ergebniss seiner Seereisen gab er kurz nach Alexanders Tod unter dem Titel: τῆς Ἰνδικῆς παράπλους, heraus; aus welchem der Mauretanier Iuba ebenfalls geschöpft hatte, wovon aber nur wenige Bruchstücke übrig sind. — Er darf nicht mit einem jüngeren Androsthenes aus Kyzikos verwechselt werden.

Medios.

Μήδιος, (vergl. Vossius, Meineke, Droysen u. A., denn Sainte-Croix hat auch ihn übergangen) des Oxythemis Sohn, aus Larissa in Thessalien, wird unter den Vertrautesten Alexanders aufgeführt, aber auch unter den verderblichsten Schmeichlern des Königs; welche letztere Nachricht jedoch mit Vorsicht aufzunehmen ist, weil sie vermuthlich aus derselben Quelle geflossen, woraus auch die falsche Beschuldigung herrührt, dass er Alexanders Tod beschleunigt habe, obwohl jener in den letzten Tagen seines Lebens mehrmals bei diesem Freunde gespeist hatte. Nach Alexanders Tod schloss er sich mit Nearchos dem Antigonos an, focht als Admiral auf dessen Flotte mehrmals tapfer, wohnte der siegreichen Seeschlacht des Demetrios Poliorketes an Kyperns Küste gegen Ptolemäos Lagu bei, unterstützte jenen heldenmüthigen Sohn des Antigonos mit Rath und That, wohnte aber auch der grossen Niederlage dieser seiner Gönner in Aegypten im Jahre 306 vor Chr. bei, und ist vielleicht in derselben umgekommen; denn seitdem hört man weiter nichts von ihm.

Dass er ein Geschichtswerk geschrieben, geht aus einer Stelle des Strabo (XI, p. 590 sqq. Tzsch. p. 530 Casaub.) unstreitig hervor, wo er mit einem Pharsalier Kyrsilos (*Κυρσίλος*) als Zeuge über Armenien und Thessalien aufgeführt wird. Weil aber von dem Einen, wie vom Andern sonstige Zeugnisse nicht vorhanden sind, lässt sich über Inhalt und Werth seines Buches nichts sagen, nicht einmal ob es vom Alexander selbst oder von den Diadochen gehandelt.

Königliche Tagebücher. Eumenes. Diodotos.

Unter den Alten werden über *Eumenes* zuvörderst Plutarchos und Cornelius Nepos angeführt, unter den Neueren Vossius, Fabricius, Sainte-Croix und eine neue Monographie: de Geer Specimen hist. de Eumene Cardiano a ceteris Alexandri ducibus rite distinguendo, Utrecht 1838. Bekanntlich ist für das Leben des Eumenes Duris eine Hauptquelle, vergl. Heeren de fontib. Plutarchi p. 69. In Paulys Realencyklopädie III, S. 271—274 hat *C. Krafft* einen ziemlichen Artikel über Eumenes geliefert mit Berufung auf Droysens Geschichte der Nachfolger Alexanders und auf Flathes Geschichte Makedoniens. Die Abhandlung des de Geer scheint er nicht gekannt zu haben.

Dem *Eumenes*, des Hieronymos Sohn aus Kardia wird von Einigen eine sehr niedrige, von Andern eine edle Geburt beigelegt. Da er schon unter Philipp und so fort unter Alexander zu hohen Ehren gelangte, so dichteten ihm die makedonischen Grossen, die ihn als einen Fremden hassten, und ihm, dem Thrakier, seine Erhebung nicht verzeihen konnten, vielleicht eine desto gemeinere Abkunft an. Dem ungeachtet erhielt er sich in des Königs höchster Gunst dreizehn Jahre lang, der ihm in Susa sogar eine Gemahlin gab, wodurch er mit Alexander selbst, mit Ptolemäos Lagu und mit Nearch verschwägert ward. Nach Alexanders Tod wurde ihm die Satrapie Kappadokien angewiesen. Wie er nun seitdem, im Kampf mit allen sogenannten Nachfolgern Alexanders, von allen möglichen Kabalen und Leidenschaften verfolgt, endlich in seinem 45. Jahr, Olymp. 115, 4, vor Chr. 317, unterliegen musste, ist aus dessen Biographen u. A. hinlänglich bekannt. Eumenes war Obersecretär (ἀρχιγραμματεύς) des Alexander, und unter seiner Leitung verfasste *Diodotos* aus Erythrä, vielleicht auch *Strattis* aus Olynth oder

Ephippos ebendaher, die *Tagebücher*[1]) (*Ἐφημερίδες*) des Königs, von denen Sainte-Croix (p. 45) mit Grund urtheilt: „Cet ouvrage, à en juger par quelques fragmens qui nous en restent, doit être regardé comme un journal très-exact et fort circonstancié des actions et de la vie privée d'Alexandre", und für die Glaubwürdigkeit derselben bürgt auch das Ansehen und Gewicht eines Mannes wie Eumenes war. Diesem werden auch *Briefe* beigelegt, von deren Darstellungskunst Plutarch (Eumen. cap. 2) nicht so günstig urtheilt, als von dem einschmeichelnden Ton und der Ueberredungsgabe, der darin sich kund gibt.

Baeton und Diognetos. Itinerarien Alexanders.

Diese Männer, von denen wir übrigens weiter nichts wissen, waren Land- und Marschroutenmesser im Dienste

1) Des Aeschrion (*Αἰσχρίων*) aus Mytilene oder Samos (Suidas I, p. 1122 Gaisf. und Eudocia p. 70, vergl. Naeke ad Choeril. p. 192 sq.), eines Freundes des Aristoteles und Begleiters des Alexander, dem Einige auch Ephemeriden dieses Königs beilegen wollen, finde ich weder von Vossius, noch von Fabricius, noch endlich von Sainte-Croix und Geier gedacht. Ja, wenn der hyperkritische Dodwell, de Cyclis IX, 5 behaupten wollte, alle diese Ephemeriden gehörten späteren Verfassern an, so könnte es sogar das Ansehen gewinnen, als wenn ein gewisser Philinos erst unter Hadrian dergleichen abgefasst habe; falls nämlich Ricard Recht hätte, der aus den Worten Plutarch's (Symposiacc. I, 6, p. 520 Wyttenb.) diesen Schluss gezogen. Plutarch sagt nämlich: *Ἀπεδείκνυε δ' αὐτοὺς φλυαροῦντας Φίλινος ἐκ τῶν βασιλικῶν ἐφημερίδων κ. τ. λ.* Dann müsste es aber heissen: *ἐν ταῖς βασιλικαῖς ἐφημερίσιν.* — Aber Ricard hatte lächerlicher Weise übersehen, dass dieser Philinos einer der Mitsprecher in diesen Plutarchischen Tischreden ist, und hätte also seinen Eifer gegen eine Auslassungssünde des Fabricius sparen können. — Dass es übrigens eine Menge Privattagebücher über Alexander geben musste, lässt sich denken, indem es keinem Soldaten in Alexanders Heer verwehrt war, sich sein Tagebuch zu schreiben. — Aber es ist hier ein eben so grosser Unterschied zu machen, wie heute in der überreichen Napoleonsliteratur.

Alexanders und Verfasser von Beschreibungen der militärischen Stationen, welche unter dem Titel *Σταθμοὶ τῆς 'Αλεξάνδρου πορείας* vorkommen. Sainte-Croix bedauert mit Recht den Verlust dieses Werkes, welches ein grosses Licht über die Geographie des Orients verbreiten würde. Derselbe bemerkt richtig, dass diese Notizen nicht zu verwechseln seien mit dem geographischen Werke, welches auf Alexanders Befehl von den kundigsten Männern über alle Provinzen seines Reichs abgefasst worden (Strabo. II. p. 186 sq. Tzsch.).

Der Tod des Königs erfolgte nach mehreren anderen Gelagen im Monat Däsios (*Δαίσιος*), welcher damals dem römischen Junius entsprach (s. jetzt K. Fr. Hermann, über griechische Monatskunde. Göttingen 1844, S. 53 u. S. 103). — Hierzu muss ich denn doch zum Schluss noch eine Bemerkung machen: Was nämlich niemand gefragt hat, warum denn Alexander in diesem Monat mehrmals Schmäuse gehalten, will ich zu beantworten versuchen. Dieser Monat Däsios war nämlich ein mensis epularis, wie der *Θεοδαίσιος* bei den Kretern (Hesych. I, p. 1656 Alb.), in welchem Theoxenien und Demothoinien, das heisst Speisungen der Hohen und Niederen im Namen der Götter Statt fanden (Thiersch in den Denkschriften der Münchner Akad. d. Wiss. I. S. 628 ff.). Namentlich ward der Daesios jetzt in Asien als Aehrenmonat gefeiert, und von Griechen daselbst dem Dionysos zu Ehren, der selbst *Θεοδαίσιος* hiess (Hesych. I. p. 1693). — Da konnte es also nicht fehlen, dass Alexander, wie einst seine Vorgänger die persischen Könige an den Mithrasfesten, und wie noch heutzutage die Sultane der Moslemen am Beiram, durch mehrtägige Schmausereien in Anspruch genommmen wurde.

Des *Eratosthenes* und des *Manethon* habe ich in der Symbolik mehrmals zu gedenken Gelegenheit gehabt. In Betreff ihrer chronologischen und historischen Schriften bemerke ich

hier nachträglich ganz kurz, dass man darüber den Gerh. Vossius de historicis graecis I, 14, p. 125—127 ed. Westerm. nachsehen muss, dass Bernhardy's Eratosthenica unter Nr. VII eine Zusammenstellung der Fragmente De Chronographis enthalten, besonders aber, dass so eben Herr Dr. *C. C. Bunsen* in seinem wichtigen Werk: Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, Hamburg 1844, nicht nur diese beiden grossen Historiker vom Standpunkte der neuesten Forschungen gründlich gewürdigt, sondern auch im angehängten Urkundenbuch III, p. 1—116 die manethonischen Dynastien, die Pharaonenregister des Eratosthenes und alle die ägyptische Geschichte betreffende Stellen des Apollodoros, Dikäarchos, Chäremon, Lysimachos, Berosos, Strabon, Klemens von Alexandria, Iosephos, Ptolemäos, Plinius u. A. in kritisch verbesserten Texten geliefert hat.

VII.

Polybios [1]).

Nachdem bis zum Ablauf des vorigen Jahrhunderts Polybios noch drei deutsche Kritiker, Ernesti, Reiske und Schweighäuser, lebhaft beschäftigt hatte, trat mit dem jetzigen ein längerer Stillstand ein, bis der glückliche Entdecker Angelo Mai im zweiten Bande der Scriptorum vett. nova Collectio Vaticana einen neuen Titel von Polybianischen Excerpten, den de Sententiis, lieferte. Diese Auszüge wurden sogleich von mehreren Philologen, deren Schriften im Verfolg angeführt werden sollen, theils besonders edirt, theils kritisch und exegetisch behandelt, und in die neue Pariser Ausgabe von Didot 1839 aufgenommen. Daneben erhielt das Leben und das Werk des Polybios in den neueren, besonders deutschen Schriften über die Geschichte Griechenlands, namentlich Spartas, des Achäischen und des Aetolischen Bundes, Makedoniens, der Nachfolger Alexanders und der Römer, mannigfaltige Erläuterungen und Berichtigungen, und die zwei letzten Jahre brachten uns endlich über jenen Staatsmann und Geschichtschreiber zwei besondere Monographien [2]).

1) Vergl. Rec. von Creuzer in den Münchner Gelehrten Anzeigen 1845 Nr. 44 ff.

2) *Polybios.* Zur Geschichte antiker Politik und Historiographie. Von *Karl Wilhelm Nitzsch.* Kiel 1842; — ein geistreiches Buch, das ich im Verfolg noch einigemal anführen werde, hier aber ein- für allemal den Lesern zum ernsten Studium empfehlen will. — Sodann *Bemerkungen*

Jetzt aber liefert uns der berühmte Kritiker Immanuel Bekker eine ganz neu revidirte Ausgabe dieses Historikers in zwei sehr ökonomisch gedruckten aber schön ausgestatteten Bänden.

Zuerst nun ein Wort über des Polybios Verhalten gegen seine *Vorgänger.*

Was zuvörderst den *Aratos* betrifft, so gibt Polybios ja selbst zu verstehen, dass er gewissermaassen dessen Fortsetzer sei. Dieser Stratege des achäischen Bundes (geboren Olymp. 132, 1; gestorben Olymp. 141, 3) hatte nämlich in mehr als dreissig Büchern eine Geschichte der achäischen und seiner eignen Begebenheiten geschrieben (Polyb. I. 3. 2. IV. 2. 1.). Um die Stellung des Polybios gegen ihn zu beurtheilen, müssen wir zuvor auf sein Verhältniss zu *Phylarchos* (oben p. 345 fg.) verweisen [1]. Wie sehr überhaupt Poly-

über das Geschichtswerk des Polybios von *F. A. Brandstäter.* Danzig 1843; — eine kleine aber ebenfalls lesenswerthe Schrift, über welche ein Mehreres zu sagen ein kundiger Referent im Leipziger Repertorium von Gersdorf 1843 p. 344—346 mich der Mühe überhebt. Nur Folgendes sei im Vorbeigehen bemerkt. Wenn der Verf. es unstatthaft findet (S. 18), dass Herodots Historiographie von mir als episch bezeichnet ward, so kann ich mich desshalb getrost auf Vorgänger wie Geinoz und Böttiger, ja auf Longinus selbst (de Sublim. XIII, 3) berufen. Wenn er ferner (S. 20) das Werk desselben Geschichtschreibers mit den Persern des Aeschylos vergleicht, so hat er zu melden vergessen, dass diess früher schon von mir selbst geschehen war. Dagegen möchte sich Polybios vielleicht gefallen lassen, hinsichtlich des didaktischen Elements mit Euripides zusammengestellt zu werden, wenn er nicht etwa fürchtete, mit dem von ihm selbst so scharf getadelten, weil tragödisirenden, Phylarchos verglichen zu werden (Polyb. II. 56. vergl. XV. 36). — Von demselben Verfasser ist seitdem erschienen: *Die Geschichten des Aetolischen Landes, Volkes und Bundes.* Berlin 1844; worin die Nachrichten des Polybios über die Aetolische Geschichte näher betrachtet sind.

1) Niebuhrs kl. Schriften S. 269. Vergl. Manso's Sparta III, 2, S. 133 bis 140. Lucht ad Phylarch. fragmm. p. 18 sqq. und Achaica ed. C. Fr. Merleker, Darmst. 1837, p. 109 sqq., p. 474 sqq.

bios in dem Tadel der Geschichtschreiber sich gefiel, die dem Bereich seiner eignen Sphäre mehr oder weniger nahe standen, denn die drei Classiker Herodot, Thukydides und Xenophon verschont seine Kritik, bekunden fast alle Bücher seines Werkes, besonders das achte, wo er in Philipps des Amyntiaden Begebenheiten den *Theopompos* einer ausführlichen Beurtheilung unterwirft; vor allen aber das zwölfte, welches einem grossen Theil nach den Kritiken seiner Vorgänger gewidmet ist, wie schon Reiske bemerkte; welches aber jetzt in den vaticanischen Excerpten sich erst recht auffallend herausstellt, woselbst er dem Tadel des *Timäos* eine ganze Reihe von Capiteln gewidmet hat [1]. — Schon im ersten Buche findet der ebenfalls getadelte Fortsetzer der Werke des Timäos, der Agrigentiner *Philinos* [2] seine Stelle. Er hatte die Geschichte des ersten Punischen Krieges geschrieben und da in demselben seine Vaterstadt von den Römern mit äusserster Härte behandelt worden, so darf man sich nicht wundern, wenn er sie in einem gegen dieses Volk feindseligen Geiste schrieb. „Er rächte seine Vaterstadt", sagt Niebuhr von ihm, „durch eine den Römern höchst nachtheilige, für Karthago parteiische Geschichte; eine Parteilichkeit, die ihm Polybios nicht übel deutet, aber sehr richtig

1) XII. 1, 199, p. 380—404 ed. A. Mai; worüber man jetzt, so wie über Theopompos die Fragmentensammlungen von Wichers, Göller und C. und Th. Müller nachlesen muss und in Betreff des Timäos die Schrift von Nitzsch über Polybios S. 102 verbinden möge.

2) Sein Name ist auch in Philänios verderbt, oder mit ihm ist Silenos verwechselt worden; s. Corn. Nepos in Hannib. cap. 13, wo Silenos hergestellt ist, p. 195 ed. Bardili, und diesen führt auch Cicero de Divinat. I, 24, p. 123 ed. Moser an, wo ich mehrere Schriftsteller anführe, die ihn nennen. Man füge jetzt hinzu: Niebuhrs Vorlesungen über die röm. Gesch. I. S. 204. Er hatte Sicilische Geschichten (*Σικελικά*) aber auch im Lager des Hannibal eine Geschichte des Kriegs, dessen Held dieser war, geschrieben, und der römische Annalist Cölius Antipater hatte ihn benutzt.

bemerkt, dass augenscheinliche Verdrehung der Geschichte und Ruhmredigkeit für den Geschlagenen sich selbst strafe, sobald die persönlichen Mitgefühle der Lesenden nach Menschenaltern schweigen [1]). Dem *Fabius Pictor*, welcher griechische Annalen geschrieben und die punischen Kriege behandelt hatte, widmet Polybios eine ausführliche, aber keineswegs ganz unparteiische Würdigung. Er hat in der neueren Zeit an einem der Herausgeber des Polybios einen gelehrten Vertheidiger gefunden und war ein ausgezeichneter Schriftsteller, der in vielen Fällen der Wahrheit getreuer geblieben, als sein Kritiker, und von mehreren griechischen Historikern (Diodoros, Appianos und Zonaras) benutzt worden ist [2]). — Aber mit der äussersten Verachtung behandelt Polybios zwei andere griechische Geschichtschreiber, deren Werke auch die punischen Kriege zum Gegenstande gehabt hatten, *Chäreas* und *Sosilos;* von denen er sagt, sie hätten nicht Historien, sondern Fabeln für den gemeinsten Pöbel geschrieben [3]).

Diese Beurtheilungen seiner Vorgänger sind eben so charakteristisch als seine oft wiederholten directen Aeusserungen über seine historiographischen Grundsätze; und hiermit werfen wir nun noch einen Blick auf die *Person* und auf das *Werk des Polybios* selbst.

Wenn der Name *Πολύβιος* mit dem *Μακρόβιος*, wie man

1) S. Polyb. I, 14. III, 26, vergl. Schweigh. Tom. V, p. 182 und Niebuhr, Röm. Gesch. III. S. 672 und 706.

2) Polybius III. 8 sqq. Vossius de historicc. grr. I. 18 mit Westermann p. 163. J. A. Ernesti, pro Fabii fide adversus Polybium (Opuscc. philoll. p. 102—111). Niebuhr, Röm. Gesch. II, 9. 14. 297. 367. 629 ff. und Vorlesungen I, S. 203 f.

3) Der letztere soll wie Silenos in Hannibals Lager geschrieben haben. Die Kritik über sie steht III, 20, vergl. Nepos Hannib. 13. Voss. de historr. grr. p. 154 und p. 413. Niebuhr, Vorles. I. S. 204, hat sich über jene wegwerfende Beurtheilung dieser Historiker jeder Bemerkung enthalten; eine Zurückhaltung, die man bei dem Abgang jeder Controle nur loben muss.

sagt, synonym ist, so wäre derselbe eine Art von Vorbedeutung seines Lebens, das er auf 82 Jahre brachte [1]). Bemerkenswerther ist, dass der Geschichtschreiber in einer Stelle, wo er von der Art spricht, wie er, um Ueberdruss zu vermeiden, seine eigne Person in seinem Werk anführe, ausdrücklich sagt, seines Wissens habe niemand bis auf ihn diesen Namen geführt. Damit, glaubt A. Mai, sei die Meinung der Ausleger beseitigt, die in dem Polybios der unter Philopömen gegen Machanidas commandirte (XI. 15) unsers Polybios Grossvater oder Vatersbruder erkennen wollten. (Schwg. Adnot. Tom. VII. p. 27 sq.) Dagegen hat Lucht p. 81 sq. zu zeigen gesucht, dass aus chronologischen Gründen bei jenem Unterfeldherrn des Philopömen unmöglich an unsern Polybios gedacht werden könne, und, um jene Aussage desselben zu retten, in der angeführten Stelle statt *τῷ Πολυβίῳ* zu schreiben vorgeschlagen: *τῷ Πολύβῳ* [2]).

Ich lege nun die Auszüge aus Schweighäusers Untersuchungen zu Grunde, wie sie Harless zum Fabricius (B. Gr. IV. p. 313—318) gegeben hat, nicht um sie abzuschreiben, sondern um nur hier und da einige Bemerkungen aus den vaticanischen Excerpten, den Schriften der Neueren und mitunter eigene nachzutragen. Gleich zur Chronologie gibt es Einiges zu bemerken: Eben dort wird das Geburtsjahr Olymp. 144 oder 145. ann. urb. 550 und 556, vor Chr. 204 bis 198 angegeben. Daunou, der in der Biographie universelle Tom. XXXV einen lesenswerthen, aber von niemand beach-

1) Lucian de Macrobiis cap. 12; wenn man nicht lieber, was ich dahin gestellt sein lasse, in dem Namen die Bedeutung der Wohlhabenheit suchen will, die manchmal auch in diesem Worte liegt (Valcken. ad Adoniaz. p. 216, Bekker Anecdott. grr. I, p. 323).

2) Merleker, der jenes Treffen erzählt Achaic. p. 239 sqq., bemerkt nichts darüber, und Bekker, der seiner Gewohnheit nach nicht leicht Conjecturen in seine Texte aufnimmt, hat sich p. 796 begnügt, die Vermuthung Lucht's anzuführen.

teten Artikel über Polybios geliefert hat [1]), setzt es zwischen 210 und 200 vor Chr.; Schöll (III. p. 226) Olymp. 143, 4, vor Chr. 205; der seinen Tod in Olymp. 162, 2, vor Chr. 123 verlegt. Westermann (ad Voss. de historicc. grr. p. 164) setzt das Geburtsjahr Olymp. 142, 2, nach dem Jahr 211 vor Chr.; endlich C. W. Nitzsch (Polybius S. 118) nimmt an, dass er zwischen 213 und 210 geboren worden. — Was nun die Lebensereignisse des Polybios selbst betrifft, so haben wir aus den vaticanischen Excerpten manche Aufklärungen gewonnen; welche jedoch auch zu neueren Controversen Stoff geliefert haben, wie sich aus folgenden Andeutungen, die ich beispielsweise kürzlich anfüge, ergeben wird. — Zuvörderst das Verfahren des Polybios und seines Vaters Lykortas im Kriege des Perseus mit den Römern, wo sie Anfangs den Achäern Neutralität anrathen (Polyb. XXVIII. 3 sq.), so wie die Personalität und die Verhältnisse dieses Königs gewinnen aus den vaticanischen Auszügen neues Licht [2]); eben so die Streitigkeiten zwischen Lykortas und Kallikrates (XXIX. 9, 10) und wie in Folge der Parteiungen die Statuen des ersteren weggeschafft, nachher aber im Triumph wieder an ihren Ehrenplätzen aufgerichtet wurden [3]).

Bei dem Stande der Parteien, dem Misstrauen der Römer, durch die hohen Eigenschaften mehrer Häuptlinge dieses Bundes noch mehr erregt, erfolgt nun auf die Anklagen des Kallikrates die Verpflanzung von 1000 Achäern nach Italien

1) Auch wird Daunou in s. Cours d'études historiques dem Polybios ausführliche Erörterungen widmen.

2) Excerpt. Vaticc. p. 415, 421, 427, 429, 431 ed. Ang. Mai.

3) Mit eingeschalteten Betrachtungen über Neid, Hass und Geschick, Excerpt. Vaticc. p. 448; womit die Erörterungen Hamaker's in den Noten bei Geel ad Exc. Vaticc. p. 162 sqq. zu verbinden sind. Ueber die Umstände und das Jahr der Wegführung der Achäischen Häupter nach Italien hat Merleker Achaica p. 413 sq. Untersuchungen angestellt. Er nimmt das Jahr Roms 587=167 vor Chr. an.

mit Polybios selbst, welchem jedoch die Begünstigung zu Theil wird, in Rom bleiben zu dürfen (XXXII. 9. Pausan. VII. 10). Wie Polybios hier sein Vertrauen, das ihm die römischen Grossen schenkten, zu Gunsten der Lokrer benutzt, kannten wir zwar schon aus den edirten Büchern (vergl. XII. 5); aber die Abstammung und Schicksale dieser italischen Lokrer, mit der Kritik der Nachrichten des Aristoteles und Timäos, werden uns hier erst recht in's Klare gesetzt [1]). Es folgt nun durch den Einfluss des Polybios auf den jüngeren Scipio und dessen Fürsprache beim Cato die Erlaubniss für die Achäer zur Rückkehr in's Vaterland; wobei man jetzt die von Beck und anderen neueren Geschichtschreibern gehegte Vorstellung, als sei Polybios, nachdem unterdessen sein Vater gestorben, in Rom geblieben, durchaus fallen lassen muss [2]).

Die Verhältnisse des Polybios zu verschiedenen Mächtigen Roms stellen sich theils ganz neu heraus, theils werden neue Umstände davon bekannt, wie zum Appius Cento, zum Consul Manilius, der ihn im Anfang des dritten punischen Kriegs als Rathgeber zu sich beruft, und zum Scipio Aemilianus selbst [3]). — Wenn bei diesen Berufungen und Vertrauensbeweisen Hamaker nun aber den Polybios einer eitlen Selbsttäuschung beschuldigt, indem der Consul Manilius seines Rathes im Kriege gar nicht bedurft, sondern ihn nur aus Griechenland habe entfernen wollen, damit er die Griechen nicht durch seine Maassregeln zur Eintracht kräftige, ja, dass ihn Scipio selbst zwei Jahre später bei seinem Angriff auf Karthago unter dem Schein der alten Freundschaft zu sich berufen habe, nur in der Absicht, die Achäer eines klugen und erfahrenen Führers zu berau-

1) Exce. Vatt. XII. 4—6. ed. Ang. Mai mit dessen Noten p. 383.

2) Exce. Vatt. p. 447 ed. A. M. vergl. Hamaker ad Geel p. 164 sq.

3) Polyb. XXVIII. 11, 9. vergl. Exce. Vatt. p. 424 sq. mit Ang. Mai. Polyb. XXXVI. 1 p. 668 sqq. Schweigh. vergl. Exce. Vatt. mit A. M. p. 403 und p. 447.

ben [1]): so weiss man nicht, was man dazu sagen soll, und der Verfasser muss ganz vergessen haben, wie Scipio dem Polybios als junger Mann seine Freundschaft angetragen (Polyb. XXXII. 9. sqq.), wie er sie in reiferen Jahren getreulich bewährt und durch die grössesten Diensterweisungen wiederholt bethätigt habe, wie denn niemand eine solche Falschheit mit dem Charakter dieses Scipio vereinbar finden wird; nicht zu gedenken, dass er ja noch in demselben Jahre, in welchem er Karthago eroberte, den Polybios nach Griechenland entlassen hat. — Und davon ist nun noch aus Anlass der neugewonnenen Aufklärungen mit Wenigem zu sprechen.

Aus den Excerpten des Diodoros in derselben Handschrift des Vatican erhalten wir nämlich die Bestätigung eines näheren Umstandes von der Anwesenheit des Polybios bei der Zerstörung von Karthago, und er wird daselbst Führer (*ἐπιστάτης*) des Scipio genannt; welche Benennung mit der bei Appian, wo er dessen Lehrer (*διδάσκαλος*) heisst, zusammengestellt, wenigstens so viel beweist, dass Scipio ihn auch desswegen berufen hatte, um sich seines Rathes zu bedienen [2]). Damit soll aber keineswegs behauptet werden, dass man buchstäblich zu nehmen habe, was die auf ihren Landsmann stolzen Megapoliten erzählten: „was der römische Feldherr Scipio folgsam dem Rathe des Polybios unternommen, sei Alles zum Glück ausgeschlagen; worin er aber nicht auf ihn gehört, das sei auch misslungen" [3]). Man muss

1) Pag. 105: „Nam *Graeculi* (?) praeceptis in bello gerendo Consul Romanus facile caruit". — „ut P. Scipio Aemilianus — hominem *veteris amicitiae specie* ad se vocaret" etc.

2) Diodori Excerpt. Vatic. XXX. 8. p. 93 ed. A. M. Appian. Punic. cap. 132, p. 494 ed. Schwgh.

3) Pausan. in der Hauptstelle über Polybios, VIII. 30. 9, wo die letzten Worte wieder an ein Lehrverhältniss erinnern: ἃ δὲ οὐκ ἠκροᾶτο διδάσκοντος. Die Lücke in der vorhergehenden Stelle möchte sich

sich nämlich vorstellen, dass die Griechen, nämlich die Achäer, und besonders die Arkadier, auf die in der ganzen Welt berühmt gewordene Verbindung dieser beiden Männer wie auf einen Heroenbund von Theseus und Pirithous, von Achilles und Patroklos hinaufblickten.

Im Herbste desselben Jahres, dessen Frühjahr Karthagos Fall gesehen, kehrte er nach Griechenland zurück, und wenn er den Untergang Koriuths nicht mehr verhindern konnte, so that er doch seinen Achäern, wie er schon früher gethan, bei dem römischen Feldherrn und seinen Legaten die heilsamsten Dienste und ordnete, allenthalben gegenwärtig, die Einrichtungen und Gesetze des nunmehrigen neueren römischen Achaia [1].

Wie Polybios diese seine neue politische Thätigkeit betrachtete, ersehen wir jetzt erst deutlich aus dem Schlusse dieser vaticanischen Excerpte seines Werkes. Er nennt diese nach dem Untergang des achäischen Bundes erfolgten Ein-

meines Bedünkens leicht ausfüllen lassen. Es heisst nämlich dort im neuesten Text von Schubart und Walz (p. 147): *καὶ ὡς ὀψὲ οὐκ ἄνευ κινδύνων μεγάλων Ῥωμαῖοι Σκιπίωνι ** ὅντινα Καρχηδονιακὸν ὀνομάζουσι τέλος τε ἐπιθέντα τῷ πολέμῳ καὶ τὴν Καρχηδόνα καταβαλόντα ἐς ἔδαφος*, mit den Varianten *Σκιπίωνά τινα*, *Σκιπίονιον τινὰ*, und man hat vermuthet: *Σκιπιώνων τινὰ*. Ich dächte es läge nahe genug, zu vermuthen: *καὶ ὡς ὀψὲ — Ῥωμαῖοι Σκιπίωνι ἐνέτυχον ὅνκ ὀνομ.* — „und dass die Römer erst spät so glücklich waren, den Scipio zu finden“ u. s. w.

1) Polyb. XL. 8—10 mit Schwgh. Tom. VIII. p. 180 sqq. Polyb. ap. Strabon. VIII. p. 277 sq. Tzsch. Plutarch. Philopoem. cap. extrem. Ang. Mai ad Vaticc. Excerptt. pag. 403 not. 2 und jetzt Merleker Achaic. p. 452—470; welcher letztere Korinths Zerstörung und die Einrichtung der römischen Provinz Achaia setzt: Olymp. 158$\frac{3}{4}$, urb. cond. 608, vor Chr. 146 und für die Umreisen und Organisationen des Polybios das nächste Jahr hinzunimmt. In Folge aller dieser Verdienste wurden demselben in mehreren peloponnesischen Städten Ehrenerweisungen und Statuen mit Inschriften zuerkannt (Pausan. VIII. 9. 30. 37. 44. 48). — Ob Polybios, der früher die Länder der Westwelt, Hispanien und Gallien,

richtungen geradezu eine *Wiederherstellung des griechischen* Staatswesens (ἀποκατάστασις περὶ τοὺς Ἕλληνας). Es ist diess in der Rechenschaft, die er vor dem Schlusse seines Werkes über dasselbe nochmals ablegt; wo er unter Anderm sagt: „Nachdem wir dieses vollbracht, sind wir aus Rom zurückgekehrt, nachdem wir gleichsam die Hauptpuncte unserer vorherigen Staatshandlungen vollendet haben, *eine Frucht, die unseres Wohlwollens gegen die Römer würdig ist*" [1]). Darauf bezeichnet er nochmals die Anfangs- und Endpuncte seines Geschichtswerks; wie er den Faden da aufgenommen, wo ihn Timäos habe fallen lassen, und die Geschichten der Welt bis auf Karthagos und Korinths Fall fortgeführt habe. Ohne Zweifel hatte Polybios zu seinem Werke lange Vorbereitungen gemacht, verschiedene Partien desselben zu verschiedenen Zeiten abgefasst und theilweise wohl auch bekannt gemacht; so dass man von mehreren Ausgaben desselben zu reden berechtigt ist [2]). — Welche Anerkennung, um zu-

bereist hatte (Polyb. III. 48—59), seinen Freund Scipio zur Belagerung von Numantia (u. c. 620, 621, ante Chr. 134, 133) begleitet hatte, darüber fehlen uns bestimmte Zeugnisse; dass er aber mit ihm in fortdauerndem schriftlichen Verkehr geblieben, beweist seine Geschichte des numantinischen Kriegs, die er abgesondert von seinem grösseren Werke abgefasst hatte (Cic. ad famill. V. 12). In Aegypten hatte er früher (gegen 611 u. c. 143 ante Ch.) unter Ptolemäos Euergetes, Physkon sich aufgehalten.

1) Exco. Vatt. lib. XXXIX. 6. 7. p. 360 sq. ed. A. M. p. 119 ed. Geel. p. 94 ed. Lucht; welche Beide mit Recht das προςπεπολιτευμένων in προπεπολιτευμένων geändert haben. Vergl. mit diesen Sätzen und den nachfolgenden Polyb. I. 5. II. 69. III. 32. IV. 14. 28. V. 105 und Euseb. Chron. lib. II. p. 353 ed. Mediol.

2) Wie denn Niebuhr, Röm. Gesch. S. 49, von einer ersten Ausgabe spricht, die um den Anfang des siebenten Jahrhunderts von Rom zu setzen sei. Aber schon Schweighäuser hatte über die Zeit der Abfassung und der Redactionen dieses Werks das Nähere auszumitteln gesucht (ad Polyb. Tom. V. pag. 106 sqq. und p. 433) und hatte angenommen

vörderst von den Schicksalen des Werks zu sprechen, fand nun dieses Werk bei den Römern, denen sein Verfasser sich dadurch dankbar hatte beweisen wollen? Niebuhr [1]) bemerkt, es habe eine Zeitlang keine Anerkennung gefunden. Desto grössere beim Scipio, wie wir gesehen haben; worauf Cicero in der Republik sehr passend seine Darstellungen gründet. Aber auch unabhängig von dem, was dort die Charakteristik im Dialog gebot, nennt er ihn anderwärts einen vorzüglich guten Gewährsmann (de Officc. III. 32. 113). Marcus Brutus hatte aber einen Auszug vom Werke des Polybios gemacht und war noch am Abend vor der Schlacht bei Pharsalus [2])

dass die erste Hauptarbeit nur bis zum Tode des Perseus reichte, dass er aber den Plan erweiterte und ihn bis zu Karthagos und Korinths Zerstörung fortsetzte; wobei denn auch die früheren Bücher neu überarbeitet worden sein mögen; so dass man allerdings von *mehreren Ausgaben* reden kann, ja muss (vergl. jetzt Roscher in den Götting. gel. Anz. 1844, Nr. 180).

1) In der Würdigung des Livius, Röm. Gesch. I. S. 592 (557); wobei er bemerkt, dass der so viel besprochene Ausdruck desselben (Liv. XXX. 45) über Polybios: „haudquaquam spernendus auctor" wohl richtiger daraus, als aus einer rhetorischen Figur zu erklären sei. Wie sehr jener diesen aber von den Punischen Kriegen an benutzte, ist allgemein bekannt, obschon er ihn auch manchmal missverstand, selbst mitunter aus Unkunde des Griechischen. Man sehe z. B. Perizonius Animadverss. historicc. p. 401 und p. 17—39 ed. Harles. Den Perizonius nennt aber Niebuhr selbst (R. G. I. VIII. und S. 284) den ersten, der unter den Neueren die Forschungen in der römischen Geschichte begonnen.

2) Nicht aber bei Philippi, wo Brutus in einer ganz anderen Geistesstimmung war, wie Schöll H. d. l. Lit. gr. III. p. 232 schreibt und wie ihm der Verf. des Newyorker Classical Dictionnary nachschreibt; was beide aus Daunou besser hätten wissen können, wenn sie nicht den Plutarch in Bruto cap. 4. p. 355 Reisk. und den Suidas in *Βροῦτος* nachsehen wollten. Die Arbeit des Brutus war eine *ἐπιτομή*, keine *παρεκβολή*, wie dergleichen erst spät Constantinus Porphyrogenetus auch von dem Werke des Polybios hatte fertigen lassen, wovon wir jetzt einige Titel besitzen, vergl. Vossius de historicc. grr. I. 19. p. 165 ed. Westerm.

in Pompejus Lager damit beschäftigt. Fortsetzungen des Werks hatten Posidonios [1]) und Strabo abgefasst.

Was die Würdigung der Historik des Polybios seit der Wiederherstellung der Wissenschaften betrifft, so hätte man denken sollen, sie wäre in der Zuschrift des Casaubon vor seiner Ausgabe an den König Heinrich IV. im Wesentlichen festgestellt worden, zumal, wenn man damit seine einzelnen Aeusserungen in den Casauboniana verband, wo er, wie man von einem so grossen Humanisten erwarten konnte, auch dessen Mängel und Schwächen mit kritischer Unparteilichkeit bis in's Einzelste herab bemerkbar macht. Schon mehr eingenommen für seinen Autor war der nächste Herausgeber Jakob Gronov; wie besonders eine briefliche Aeusserung desselben bekundet [2]). Die nachfolgenden Schriftsteller verschiedener Nationen haben den Polybios von so entgegengesetzten Seiten betrachtet, dass kaum über einen andern alten Autor so verschiedenartige Urtheile gefällt worden sind. Die Urtheile der Franzosen La Motte-Levayer, Rapin, Vigneul-

1) Suidas p. 3030 und p. 3055 Gaisf. bemerkt beim Alexandriner Posidonius: *ἔγραψεν ἱστορίαν τὴν μετὰ Πολύβιον*, welches Casaubon und Bake auf Posidonios den Olbiopoliten bezogen wissen wollen, s. Posidonii Reliq. p. 251 ed. Bake. Westermann ad Voss. I. 24. p. 200 widerspricht, und wohl mit guten Gründen. Von Strabo's *τὰ μετὰ Πολύβιον* spricht er selbst XI. 9. p. 502 Tzsch. Gegen Polybios hatte Skylax von Karyanda geschrieben; Suidas in *Σκύλαξ* vergl. Schweighäuser ad Polyb. Tom. V. p. 23, wo mehreres nachgewiesen ist.

2) In einem Fascikel handschriftlicher Briefe aus dessen Bibliothek, im Besitz des Verfassers, wo Nr. II. so anfängt: „Postquam civilibus Romanorum legibus cognoscendis paululum incubuissem, accidit ut ad *Polybii* curam vocarer; quo incomparabili scriptore quanto plus utebar, eo acriorem quotidie mihi infudit sui amorem, sic ut non destiterim ex illo tempore semper eum habere sub manum et aliquid observare“ etc. Die Materialien aus Gronovischen Briefen hat Schweighäuser durch Ruhnkenius Mittheilung benutzt, s. dessen Praefat. Tom. I. p. XIII und XXIII sq.

Marveille, Rollin, Fréret und Bougainville kann man bei Daunou lesen, und ich habe bloss das des Sainte-Croix [1]) beizufügen. Noch erwähne ich den Abate Bertola, der seine schöne Darstellung der römischen Verfassung lobt, aber meint, es sei ihm dabei nicht sowohl um die Aufklärung einer so verwickelten Materie, als um einen feierlichen Panegyricus auf die römische Regierung zu thun gewesen [2]). Der Britte Bolingbroke [3]) meint gar: „Selbst Polybios und Dionysios von Halikarnass stünden tief unter den grossen römischen Autoren". Da aber derselbe diesem Urtheile die allgemeine Bemerkung vorausschickt: „der Leichtsinn und die Schwatzhaftigkeit habe die Griechen überhaupt unfähig gemacht, sich zum wahren Panier der Historie zu erheben", so kann diess nur als ein sprechendes Beispiel dienen, wie selbst berühmten Schriftstellern des 18. Jahrhunderts die Einsicht in das Wesen des Alterthums ausgegangen war. — Nicht aber bei den deutschen Philologen, wovon ich hier nur die zwei Bearbeiter des Polybischen Werkes, Ernesti und Reiske, nennen will. Einige andere werden noch genannt werden, da ich mir erlaube, auch meinerseits noch einige Betrachtungen über Polybios und sein Werk hier anzureihen, von denen ich hoffe, dass sie neben den andern neuesten Erörterungen über ihn

1) Examen critique des Historiens d'Alexandre le grand pag. 17: Polybios erhebe sich über die Vorurtheile seiner Nation (ziemlich das Gegentheil sagen die Casauboniana p. 73), zeichne sich durch ein tief eingehendes Urtheil aus, habe ausgebreitete Kenntnisse, empfehle sich durch Unparteilichkeit. (Beispiele vom Gegentheil sind oben erwähnt worden, und Sainte-Croix muss selbst p. 854 das Verschweigen einer bösen That seines Vaters Lykortas erwähnen. Auch ist nicht zu leugnen, dass er in seiner zu äusserlichen Auffassung der historischen Erscheinungen auf Raum und Maasse oft zu sehr Gewicht legt.)

2) Della Filosofia della Storia dell' Abate A. d. G. Bertola. Pavia 1787. p. 95 sq.

3) Lettres on the study and use of History by — Lord Bolingbroke. Basil. pag. 101.

und seine Zeit nicht ganz für überflüssig werden gehalten werden.

Hier gehen wir zunächst von den eignen Erklärungen des Geschichtschreibers aus. Sein Werk soll eine *allgemeine* Geschichte [1]) aller Weltbegebenheiten sein, die sich in den denkwürdigen 53 Jahren, die er oben schon näher bezeichnete, ereignet hatten, wobei man denn freilich nur an die Römerwelt denken muss. Vor ihm waren von Logographen, von Herodot und besonders von Ephoros ebenfalls relativ-allgemeine Geschichten versucht worden. Es soll aber auch eine *pragmatische* Geschichte sein [2]), d. h. „eine Geschichte der gegenseitigen Staatshändel, in denen der πραγματικός sich

1) Ἱστορία καθόλου, ἱστ. καθολικὴ (Schweigh. Tom. V. pag. 105 sqq.) von Olymp. 140½; u. c. 535; ante Chr. 219. bis Olymp. 158; u. c. 608; a. Chr. 146.

2) Ἱστορία πραγματικὴ. Polyb. I. 2 vergl. Excc. Vaticc. XII. 14. pag. 390 ed. A. Mai. Wenn schon Casaubon (Casauboniana p. 73) bemerkte, dass hierbei die ἱστορία φυσικὴ mit eingeschlossen sei, so wird wohl niemand auf einen Begriff verfallen, in welchem ein Anonymus, den man fälschlich für Julius Pollux hält (s. Hase ad Leonem Diacon. p. 197), seine Chronik so betitelt hat. — Ungemein deutlich erklärt sich in der angeführten Stelle der vaticanischen Excerpte Polybios selbst über die pragmatische Historie. Er vergleicht dort die Geschichte mit der Heilkunde und gibt dann die drei Bestandtheile der ersteren an, nämlich erstens Forschung, Sammlung und Anordnung der Materialien; zweitens Erd-, Natur- und Weltkunde, drittens Studium der Welt- und Staatshändel (περὶ τὰς πολιτικὰς πράξεις), womit man eine zweite wichtige Stelle dieser Auszüge (XXX. 1. p. 432 sq. ed. A. Mai) verbinde; wo er unter Anderm die bei dem grossen Umfang seines Werkes leicht möglichen geographischen Irrthümer entschuldigend, für unwillkürliche Versehen um Nachsicht bittet, dahingegen, wie er schon mehrmals erklärt habe, wegen wissentlicher Entstellungen der Wahrheit, auf jede Entschuldigung Verzicht leistet. — Ueber die sehr verschiedenen Vorstellungen von der pragmatischen Geschichte, wie sie Polybios eingeführt und zum Theil vom Thukydides entlehnt hatte, vergl. man J. A. Ernesti Opuscc. philoll. p. 103, 111; Schweigh. ad Polyb. I. p. 231 sqq. und Tom. V. p. 108 u. 546; Schöll Hist. d. l. Lit. grecq. III. p. 225 sq. C. Fr. Hermann

bildet, der Mann öffentlicher Tüchtigkeit, und welche jetzt, nachdem alle Weltverhältnisse zu Einem Leib, wie Polybios sagt, unter Roms Regiment sich vereinigten, nur in einer wahrhaft pragmatischen Geschichte beschrieben werden können, wenn diese möglichst universal angelegt und durchgeführt wird".

Endlich nennt Polybios sein Werk eine *apodiktische* Historie, d. i. eine Geschichte, worin die Ursachen und die Folgen der Begebenheiten deutlich gewiesen und alle Momente so dargelegt werden, dass im Geiste des Lesers klare Einsicht und Ueberzeugung erwirkt wird [1]). Wenn die *ἀπόδειξις* bei den Philosophen überhaupt eine Argumentation bezeichnete, welche sichere Wissenschaft erzeugt, so legten besonders die Stoiker auf diesen Begriff Gewicht und machten ihn praktisch geltend [2]). Und Begriff und Namen hat ohne Zweifel unser Geschichtschreiber von der *Stoa* entlehnt, was eben so wenig als der Einfluss derselben auf seine Hauptidee und auf die Sprache seines Werkes meines Wissens gehörig beachtet worden. Ueber den letztern Punkt hier vorerst nur diess: die stoische Sprech- und Schreibart war bekanntlich [3]) schmuck-

ad Lucian. de conscr. histor. p. 256 sq. Preller ad Polemon. Fragg. p. 187 und vorzüglich jetzt K. W. Nitzsch Polybios III. 2. p. 88 ff. und S. 133, welcher dabei sehr treffend die Bedeutung der *πράγματα* als der *auswärtigen Verhältnisse* hervorhebt, und dessen Definition ich mir angeeignet habe; indem ich bei seiner Erörterung nur vermisse, dass er nicht auch den Begriff der *apodiktischen* Historie in seinen Kreis mit aufgenommen hat.

1) Polyb. II. 37. 3. III. 1. 3. III. 31. 12. vergl. Schwgh. Tom. V. p. 109. Wyttenb. ad Select. Historicorr. p. 339 C. Fr. Hermann. ad Lucian. de conscr. histor. p. 256 sq., wo die Einwirkung Thukydideischer Theorie nachgewiesen wird.

2) Epictet. Diss. II. 25 p. 341 Schwgh. — *Θέλεις ἀποδείξω σοι τοῦτο. Οὐκοῦν λέγον μ' ἀποδεικτικὸν διαλεχθῆναι δεῖ.* Eine stoische Definition der *ἀπόδειξις* steht beim Diogen. Laert. VII. 45. Ein Mehreres darüber ist zum Plotinos VI. 9. 10. p. 411 ed. Oxon. bemerkt.

3) Cicero Brut. 31; de Orator. III. 18, de Finib. IV. 4. IV. 28.

los, mager, trocken, hart und mitunter dunkel, aber auch oft breit und wortreich, und alle diese Mängel trägt der Styl des Polybios an sich. — Ohne von der Bildungsgeschichte desselben genau unterrichtet zu sein, dürfen wir vermuthen, dass er als Jüngling in Griechenland weniger grammatisch und rhetorisch, als praktisch im Leben und daneben vielleicht philosophisch von einem Stoiker unterrichtet und geübt worden [1]). Mag aber auch das Letzte auf sich beruhen, Philosoph wird er ausdrücklich genannt und neben Eratosthenes und Posidonios angeführt [2]); und wenn man ihn auch unrichtig für einen Schüler des Stoikers Panätios ausgegeben hat, so lebte er in Rom doch im Elemente der stoischen Lehr- und Denkart. Er pflog dort Umgang mit dem alten C. Lälius, der, früher ein Schüler des Babyloniers Diogenes, späterhin mit dessen Schüler Panätios verkehrte, und selbst sich zur stoischen Philosophie bekannte; und Polybios selbst, den der jüngere Scipio, als er sich der Philosophie zuwendete, wie es heisst, zum Lehrer erwählt, lebte später mit dessen zweitem Lehrer Panätios bei diesem selbst eine Zeit lang zusammen [3]). Endlich lässt auch der Umstand, dass gerade drei

1) Wyttenbach Praefat. ad Select. Historicc. grr. p. XVII.

2) Strabo I. p. 2. und p. 13. Wenn Niebuhr (Römische Geschichte von Schmitz und Zeiss Th. V. S. 97) sagt: „Kein griechischer Staatsmann war stoischer Philosoph", so hat er dabei nicht an Polybios gedacht, der Staatsmann und stoischer Philosoph war.

3) Polyb. X. 3. über Lälius Umgang mit Polybios. Suidas p. 3029 Gaisf. *Πολύβιος — καθηγησάμενος Σκιπίωνος τοῦ Ἀφρικανοῦ, ὅτε καὶ Παναίτιος*, wo Gaisford des van Lynden (de Panaetio pag. 41) Verbesserung nicht angeführt hat, denn dieser schlägt vor: *οὗ κ. Παν.*, weil Panätios erst später beim Scipio eintrat als Polybios, welcher auch beträchtlich älter als Panätios war; wie es dann auch im andern Artikel des Suidas p. 2032 vom Panätios richtiger heisst: *καθηγήσατο τοῦ Σκιπίωνος — μετὰ Πολύβιον Μεγαλοπολίτην.* — Scipio's Annahme des Polybios zum Lehrer bezeugen auch Diodor's Excerpte p. 585 sq. ed. Wesseling. Des Panätios hat Polybios wahrscheinlich in einem der verlornen Bücher seines

Stoiker: Marcus Brutus, Posidonios und Strabo, das Werk des Polybios, der erste auszog, die letztern fortsetzten, vermuthen, dass es bei den Anhängern der Stoa beliebt war und ihrer Denkart verwandt gehalten wurde.

In der That war des Polybios Weltansicht, aus welcher der Grundgedanke seiner Geschichte entsprang, eine stoische Idee. In diesem System war nämlich das Geschick, Schicksal (*τύχη*, *εἱμαρμένη*) mit der Vorsehung oder höchsten Vernunft (summa ratio) identisch und nichts anderes als die Fügung der Gottheit [1]). Nun beschäftigte die Zeitgenossen damals, als das Reich der Römer bereits eine gewaltige Weltmacht geworden, die Frage, ob es diese Stellung und Bedeutung durch Vernunft und Verdienst oder durch Glück gewonnen. Für die letztere Ansicht erklärten sich meistentheils die Griechen, und in dem noch übrigen Theil der Plutarchischen Schrift von dem Glücke der Römer ist diese hellenische Vorstellung entwickelt [2]). Polybios vermittelte diesen Zwiespalt in seiner stoischen Auffassung. Dieses so weit gediehene Wachsthum des Römerstaates war ihm das schönste und erspriesslichste Streben und Vollbringen des Geschicks [3]).

Werkes gedacht. — Die Anhänglichkeit der Scipionen an die stoische Philosophie hing ganz mit ihrer Politik zusammen, und ihr System suchte Polybios immer und immer in oftmals wiederholten und uns Neueren daher oft lästigen Diatriben den Römern und Griechen einzuprägen.

1) Wyttenbach ad Platonis Phaedon. p. 227. Baguet de Chrysippo p. 94 sqq. Cic. de N. D. I. 15, 16 mit den Auslegern p. 67—70 ed. Cr. et Moser und die Annott. ad Plotin. III. 1. p. 134 sqq. und VI. 8. p. 402.

2) Plutarch. de fortuna Romanorum p. 316 sqq. mit Wyttenb. Animadvv. II. 1. p. 92.

3) *Τὸ κάλλιστον ἅμα καὶ ὠφελιμώτατον ἐπιτήδευμα τῆς Τύχης*, welche Worte das blinde Glück ausschliessen und die Tyche im stoischen Sinn als ein mit Vernunft und Absicht handelndes Wesen nehmen. Polyb. I. 4. 5 (wie denn Dionysius Hal. I. 5. p. 15 von den Römern selbst sagt: *καὶ περὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων ἐξ ὧν εἰς τοσαύτην ἡγεμονίαν προῆλθον κ. τ. λ.*); womit man das ganze Capitel p. 8 sqq. Schwgh. p. 6 sqq. Bekkeri verbinden muss.

Dieses göttliche Geschick betrachtet Polybios im Bunde mit den Römern stehend, deren grosse Bürger, wie namentlich die Fabier und die Scipionen, durch Geist und Tugend diese Gunst verdient haben. Dieses letzteren Hauses Politik bezweckte ein grosses freies Völkersystem [1]). Diesem Rathschluss sollen alle Völker zu ihrem eigenen Heil sich unterwerfen; die sich ihm widersetzen, werden unglücklich durch Verblendung und durch den Zorn der Götter [2]). — In dieser Idee des Geschicks, das alle Völker der Welt unter Roms Hegemonie zu einer grossen Einheit gefügt, entwirft der Geschichtschreiber den Plan seines Einen und allgemeinen Werkes, und in der Abfassung desselben betrachtet er sich als einen Diener des göttlichen Geschicks, als Herold des neuen Weltbundes, als Vermittler einer allgemeinen Versöhnung der Völker. — So war die Idee des Polybios religiös und sittlich; und wenn der Erfolg seine so wie seiner Gönner Absichten nicht begünstigte, so benimmt diess dem Werthe derselben nicht das geringste.

Endlich ist noch von der *Darstellung* und dem *Ausdruck* (Styl) des Polybios zu sprechen; ein Punkt, worüber selbst die neuesten Kritiker verschiedener Meinung sind, welche aber überhaupt über die alten Historiker sehr abweichende Urtheile fällen, wozu Polybios selbst durch seine Kritiken über Ephoros, Theopompos, Kallisthenes und andere Vorgänger zum Theil Veranlassung gegeben hat. Da ich über jene Ansichten mich bereits mehrmals geäussert habe, so

1) Vergl. K. W. Nitzsch Polybios, besonders S. 85 f. u. S. 106 f.

2) *Δαιμονοβλάβεια καὶ μῆνις ἐκ θεῶν.* Welcher Gegensatz sich jetzt aus einer Stelle in den vaticanischen Excerpten, XXXVII. 11. p. 449 ed. A. Mai, erst recht herausstellt. Es ist dorten von der Berufung der Menschen auf die *τύχη* und die *εἱμαρμένη* in öffentlichen und Privathandlungen die Rede. Darauf wird das undankbare Betragen der Makedonier gegen die Römer nach dem Kriege mit Perseus der Bethörung und dem Zorne der Götter zugeschrieben.

beschränke ich mich hier auf einige Bemerkungen über ihn allein. Schweighäuser hat sich begnügt, eine einzige Stelle des Dionysios anzuführen [1], worauf wir nachher zurückkommen werden, aber derselbe Kunstrichter [2] hat an einem andern Orte ein eben so sprechendes Urtheil gefällt, indem er von einigen andern griechischen Geschichtschreibern und von Polybios selbst sagt, sie hätten ihren schriftlichen Bericht nur so hingeschleudert [3] oder wären nachlässig über die Erzählung hinweggegleitet. Und auf ein solches Urtheil ist zu achten. Es wird von einem Manne ausgesprochen, der ganz in der Tradition der grossen Alexandriner und im Elemente der Classiker seiner Nation lebte, über die wir, wie über Demosthenes, Thukydides und andere Historiker, von ihm die sichersten und feinsten Kunstkritiken besitzen, und welcher durch langen Aufenthalt in Rom, wie durch anhaltendes Studium beider Sprachen mächtig geworden war [4].

1) De compos. verbb. 4. s. Schweigh. ad Polyb. Tom. V. p. 20 sq.

2) Dionys. Hal. Antiqq. Romm. I. 6. 7. p. 16—20 Reisk. Er sagt dort vom Hieronymus von Kardia, er habe Roms alte Geschichte nur flüchtig berührt (ἐπιδραμόντος. Diesen Hieronymus unterscheidet unser ehrwürdiger Hug, in der lesenswerthen Abhandlung über jüdische Historik, im *Gutachten* über das Leben Jesu S. 49, vom Statthalter gleiches Namens, Westermann zum Vossius, de hist. grr. p. 100, nicht). Darauf kommt Dionysios auf andere Historiker und auf Polybios selbst zu sprechen.

3) ὡς ἐπισεσυρκότων (so muss gelesen werden, nicht ὑποσ. oder ἀποσ.) s. Wolf. ad Demosth. Lept. p. 352 und vergl. ad Proclum in Alcib. pr. p. 57 ed. Francof., wo ich ein Mehreres über den Begriff der Schlaffheit, der in diesem Verbum liegt, gesagt habe. — Es ist übrigens dort von der Art die Rede, wie von diesen Historikern die ältere römische Geschichte behandelt worden.

4) Wovon er auch in seiner Geschichte Proben gibt. So sagt er A. R. X. 31. p. 2071 Reisk. von einem Icilius (dessen Namen, gelegentlich bemerkt, aus Anlass eines Gesprächs über unsern Polybios der grosse Friedrich dem kriegsgelehrten Guischardt gegeben) δραστήριός τις

Wollte man ihn freilich nach seinem eignen Maassstabe messen und fragen, wie ihm selbst, künstlerisch betrachtet, das Geschichtschreiben gelungen, so würde man ihn freilich nicht für höchstberechtigt halten dürfen, über Polybios und seine nächsten Vorgänger solche Urtheile zu fällen. Aber davon handelt es sich hier auch nicht. Dionysios, ganz und gar in Rhetorenschulen gebildet, ganz und gar auf die Form hingewiesen und die alten griechischen Meister der Historie einzig vor Augen habend, musste zwischen ihnen und ihm, der, wenn auch damals der Kanon nicht längst geschlossen gewesen, doch nimmermehr darin Aufnahme gefunden hätte, den ungeheuren Abstand fühlen, und in solchem rein künstlerischen Gefühl, wobei die Würdigung des praktischen Werthes des Kriegers, Staatsmanns und Geschichtschreibers ganz bei Seite gesetzt wurde, — konnte er sich denn wohl einmal erlauben, das Aeusserste zu sagen, nämlich „man könne dessen Werk nicht bis zu Ende lesen“ [1]).

ἦν ἀνὴρ καὶ ὡς Ρωμαῖος εἰπεῖν οὐκ ἀδύνατος, wo J. Conr. Orelli ὡς ἀγοραῖος corrigiren wollte; wogegen G. H. Schäfer richtig bemerkt, dass der griechische Rhetor diess für seine Griechen spreche, welche in der Kunst der Rede sich weit über die Römer setzten (Praefat. ad Aeneam Tacticum p. X ed. J. C. Orelli) und, füge ich bei, man muss dabei an Cic. Cato maior c. 5 denken, wo es von Q. Fabius Max. heisst: „multae, ut in homine Romano, litterae“. Und Dionysios mochte in der That den Polybios von dieser Seite nicht viel höher als einen Römer stellen, der in griechischer Sprache Geschichte schrieb; und wenn jener gleich im Verfolg sagt: εἰπεῖν τε, ὡς στρατιώτης, οὐκ ἀδύνατος, so kann man diess wieder wie einen Ausspruch des Dionysios über Polybios betrachten, denn des letzteren Styl war „oratio castrensis, le style militaire“.

1) Dionys. Hal. de composit. verborum IV. 38. p. 64 ed. Schaefer. Man bemerke wohl, dass dort drei Classen von Schriftstellern unterschieden werden: die alten, die ihnen zunächst nachfolgenden und die noch späteren, wozu Polybios und Vorgänger und Zeitgenossen von ihm gerechnet werden; diese hätten auf die Schönheit des Vortrags gar nicht geachtet. — In unsrer Heidelberger Handschrift, die in Manchem

Darüber haben sich nun noch neuerlich einige Kritiker ereifert [1]).

Nicht so Daunou [2]) dessen gerechte Würdigung wohl auch unter den deutschen Gelehrten näher bekannt zu werden verdient, wesswegen ich seine Worte hier beifügen will: „Son ouvrage n'est pourtant point un modèle de l'art d'écrire; *et le jugement si dur qu'en a porté Denys d'Alicarnasse, n'est pas aussi injuste qu'on le voudrait.* Le style de Polybe est sans couleur, et sa diction sans élégance; il ne sait point exciter l'attention des lecteurs par l'éclat des images, ni par la profondeur ou l'originalité des pensées, ni d'ordinaire par la vivacité des sentiments. Son élocution monotone, peu figurée, peu souple, plus négligée que simple, moins claire que diffuse, n'annonce point un goût délicat ni un talent flexible. Toute fois il a tant de droiture et de franchise, il aime avec une telle constance la liberté, la vérité et la vertu, qu'on s'accoutûme à son language austére et qu'on ne sent plus que l'intérêt moral de ses leçons. Quelque fois, animé par des affections si pures, il prend un ton plus élevé; les mouvements de son ame se communiquent à son style; il devient éloquent à force de patriotisme et de probité" etc. Derselbe bemerkt vorher auch sehr richtig das aus seinen ästhetischen Mängeln sehr erklärbare Stillschweigen der nachfolgenden Kunstrichter über ihn, eines Lucian, Quintilian, Longinos

abweicht, wird diese Kritik so eingeleitet: *καὶ δὴ καὶ τοῖς ἀρχαίοις πολλὴ πρόνοια τῆς ἰδέας ἦν ταύτης· καὶ οὔτε τὰ ὀνόματα τοῖς ὀνόμασιν, οὔτε τὰ κῶλα τοῖς κώλοις εὖ — Δοκεῖ δέ μοι* (s. Sect. VI init. p. 86 Schaef. Die Lücke lässt sich leicht aus andern Stellen des Buches und aus der Schrift über Demosthenes ausfüllen).

1) Namentlich Goudoever p. 116 sp., der diesen Ausspruch eine inepta sententia Dionysii nennt, und Krüger ad Dionysii Hal. Historiographica p. 260, welcher sagt, Dionysios sei nicht würdig, dem Polybios die Schuhriemen zu lösen.

2) Biographie universelle Tom. XXXV. p. 245.

und, setze ich hinzu, Hermogenes, welches durch die faden Lobsprüche eines Aelian und Josephos nicht aufgewogen werde. Und mit Daunou stimmen im Wesentlichen unsere neueren deutschen Philologen überein. Wenn van Goudoever sich auf ein Urtheil des J. A. Ernesti über den Polybios stützen will, so steht diess in dessen Zuschrift zu den Werken des Cicero, bezieht sich bloss auf des Polybios einsichtsvolle Darstellung der römischen Staatsverfassung und ist aus dem Jahre 1737. Später trägt derselbe Kritiker kein Bedenken, zu sagen: „Polybio — qui vel a philosophorum scholis (besonders füge ich in Bezug auf das Obige hinzu, der stoischen und der Stylbildung ungünstigsten) vel a docendae iuventutis Romanae consuetudine, vel a senectute vel aliunde aliquid huius vitii trahere potuit praesertim Graecam et scholasticam loquacitatem redolentia, digressiones, philosopho umbratico quam historico pragmatico digniores" etc [1]). Und Malbly [2]): „*Polybios* beschäftigt mich mit ihm selbst, wenn ich nur allein mit den Personen, die er anführt, beschäftigt sein möchte. Er schneidet seine Erzählung ab, um ganze Dissertationen einzurücken; ich bewundere — und gähne! — Aber ich wette doch, erwiederte ich, dass, wenn diese Dissertationen, die Ihnen so langweilig vorgekommen sind, anstatt den Faden abzuschneiden und die Erzählung matt zu machen, sie lebhafter, feuriger und hinreissender gemacht hätten, Sie dieselben mit dem grössten Vergnügen würden gelesen haben. Und nichts wäre leichter gewesen. Polybios hätte nur dasselbe thun sollen, was Herodot, Thukydides und Xenophon vor ihm, und Livius und Sallust nach diesen vortrefflichen Mustern gethan haben". — Darauf wird nämlich

1) Opuscull. philoll. et crit. p. 103.

2) Malbly, Von der Art, die Geschichte zu schreiben oder über die historische Kunst, übersetzt von Fr. R. Salzmann mit einer Vorrede von A. L. Schlözer. Strasburg 1784. (Die Schrift ist in dialogischer Form geschrieben.)

aus Beispielen gezeigt, dass Polybios jene Betrachtungen, statt sie selbst docirend vorzutragen, den handelnden Personen hätte in den Mund legen sollen. Aehnlich spricht J. Jac. Reiske in seiner derben Sprache von der professorischen Lehrsucht [1]) des Polybios. In ähnlichem Sinne urtheilen Wyttenbach und Heyne [2]); und Friedr. Aug. Wolf äussert sich in seinen Vorlesungen über ihn: „Er hat keine Aequabilität des Styls, seine dictio ist castrensis".

Ich schliesse mit Hindeutung auf einige Stellen von Hayley's englischem Lehrgedicht [3]), worin Polybios meines Erachtens eben so schön als gerecht gewürdigt wird, und das so anfängt (vs. 283):

Thou friend of Scipio! vers'd in war's allarms! —
(vs. 289) O highly perfect in each nobler part,
The sage's wisdom and the soldier's art,
This richer half of Grecian praise is thine:
But o'er thy style the flighted Graces pine" etc. —;

und mit folgendem Bilde schliesst:

„Like Indian fruit, its rugged rind contains
Those milky sweets, that pay the searcher's pains".

1) Praef. p. 764 verglichen Brandstäter S. 28 f., der, wie bemerkt, auch über die Alexandrinismen und andere Spracheigenheiten des Polybios spricht.

2) Ersterer in der Praefatio ad Selecta Historr. grr. p. XVII; Letzterer in den Opuscull. academm. I. p. 105.

3) An Essay on History; by William Hayley Esq. London 1781 2. Ausgabe. — In Betreff der Form und Darstellung möchte endlich auf Polybios anwendbar sein, was Iustus Lipsius von Guicciardini sagte: inter veteres historicos est mediocris; und in der That, in der politisch-didaktischen Absichtlichkeit, in der Breite der Erklärungen, in den Wiederholungen und in der oft zu wortreichen Sprache gleichen sie einander.

Strabon, der historische Geograph, nahm sich den Polybios zum Vorbilde, weil er erstlich wie Polybios zu seinen Vorfahren Staats- und Weltmänner hatte, und selbst in gewissem Betracht, aber eingeschränkter, diesem Ziele nachstrebte; zweitens, weil er sich zur nämlichen Schule wie Polybios, nämlich zur stoischen, bekannte; drittens endlich, weil er wie Polybios die Herrschaft der Römer über die Welt als eine Fügung des Geschicks und als ein Werk der Vorsehung betrachtete. Darum hat Strabon das Werk des Polybios in seinen *ὑπομνήματα ἱστορικά* fortgesetzt, und wie Polybios die Länder der Welt, deren Begebenheiten er beschreiben wollte, auf grossen Reisen selbst kennen gelernt hatte, so liess Strabon jener Fortsetzung des Polybios seine *Erdbeschreibung* folgen.

Inhalt.

Seite.

Leitende Ideen bei dieser ganzen Untersuchung 1

Erster Abschnitt.

Uebersicht der Entstehung der griechischen Historie überhaupt.

Aeltester Ausdruck des Factums 2
Entstehung der Heldensage und des erzählenden Vortrags 11
Vielseitigkeit des griechischen Mythos. Der epische Dichter als Aufbewahrer des Factums betrachtet 12
Historische Richtung der alten griechischen Poesie überhaupt . . 17
Ungetrenntheit des mannigfaltigen Sagenstoffes bei Homeros . . . 19
Allmähliche Scheidung desselben 20
Bestimmter historischer Geist des Kyklos. Verhältniss desselben zum reinen Epos und zur lyrischen Poesie 21
Ionische Cultur, Städteblüthe. Vermehrung des historischen Wissens . 24
Ende der heroischen Zeit 27
Mannigfaltige Abhängigkeit von dem positiven Inhalte des Mythos 29
Sagenschreibung . 30
Verhältniss dieser letzteren zur gebildeteren Historie 31

Zweiter Abschnitt.

Entstehung der Historie ihren Bestandtheilen nach.

Betrachtung des Mythos, der alten Poesie und der ersten historischen Werke 1) ihrem materiellen Inhalte nach, 2) in ihrem Verhältnisse zur factischen (historischen) Wahrheit.

Seite.

Verschiedene Zweige des Mythos 33
Arten der historischen Sage. Verhältniss der griechischen Sagen zur historischen Wahrheit 36
Umfang und Inhalt der Mythen des Homeros 42
Die Poesie desselben in ihrem historischen Werthe 44
Inhalt der kyklischen Poesien — ihr historischer Werth 45
Untersuchung über das Zeitalter des ersten Logographen 49
Schwierigkeiten, mit denen die griechische Historie in ihrem Entstehen zu kämpfen hatte. Begünstigungen, die sie fand . . . 58
Geist und historische Verfahrungsart der Logographen. Inhalt ihrer Werke . 60
Würdigung ihrer historischen Forschung und Kritik. Annäherung der Logographie an die begründetere Historie 68
Verhältniss der Lyriker, der Tragiker, des griechischen Volks im Ganzen zu den Historikern 73
Herodotos als Forscher und Kritiker betrachtet 74

Dritter Abschnitt.

Geschichte der historischen Anordnung und Ansicht in ihrer Entstehung.

Historisch - genealogische Richtung des ältesten Heldengesanges . . 89
Poetische Freiheit des Homerischen Epos 90

Seite.
Geist seiner Darstellung. Homerische Weltansicht 91
Die Hesiodeische Poesie in ihrer genealogischen Form 93
Kyklische Anordnung 93
Eintheilung und Anordnung des historischen Stoffes in den Werken der Logographen 96
Dionysios von Miletos. Die ersten Versuche, den Zufall aus der Historie auszuschliessen. Pragmatismus des Dionysios. Verkennung der Natur des griechischen Mythos 98
Herodotos: Plan und Einheit seiner Historie. Betrachtung über die Grundideen desselben 106
Empirische Einheit: die Episode 111
Homeros und Herodotos 114
Uebersinnliche Einheit: religiöse Weltansicht des Historikers . . . 116

Vierter Abschnitt.

Der historische Vortrag in seiner Entstehung.

Charakter der ältesten Sprache überhaupt 132
Die Homerische Sprache 133
Vorbereitung zur Prosa. Innere Bedingungen zur Entstehung des prosaischen Vortrags 141
Gleichartigkeit derselben mit den Anlässen zur Logographie. Schwierigkeiten, mit denen der historische Vortrag zu kämpfen hatte 143
Sprache der Logographen 145
Herodotos: sein historischer Styl 148

Fünfter Abschnitt.

Historische Darstellung der Begriffe der Alten, besonders der Griechen, von dem Wesen und den Gesetzen der Historie . . . 155

Seite.
Ideen zur Erklärung der Historie 175
Uebergang zur Beurtheilung der historischen Begriffe der Neueren durch Darlegung der Forderungen der Alten in Absicht des historischen Styls . 184
Bemerkungen über das Verhältniss der verschiedenen Arten der neueren Prosa zum historischen Vortrage 192
Die Geschichtschreibung der Neueren, besonders der Deutschen. Missverhältniss der übrigen Vorzüge der deutschen Historiographie zu ihrer Kunstform 196

Sechster Abschnitt.

Fortbildung der griechischen Historiographie auf ihrer ersten Stufe.

Thukydides . 203
Xenophon . 224

Schlussbetrachtung.

Form dieser älteren Geschichtschreibung im Gegensatz gegen die Form der griechischen Historie in den nachfolgenden Perioden 245
Andeutung der Hauptrichtungen der Historiographie unter den Griechen bis in das römische Zeitalter 249

Nachträge.

I. Personificationen der Historik 253
II. Entwickelung der Historik im Alterthume. Indier, Perser, Chaldäer, Phönizier, Ebräer 261

Seite.

III. Fortsetzung. Logographie. Anfänge der Historik bei den Römern, Deutschen, Skandinaviern 265

Griechische *Logographen* 273

Hekatäos 277

Charon . 286

Xanthos . 287

Hellanikos 290

Pherekydes 294

Akusilaos 296

Antiochos 298

Rückblick . 298

IV. Hinblick auf die drei Meister Herodotos, Thukydides und Xenophon . 301

Ktesias . 302

Philistos . 304

Timäos . 311

Ephoros . 319

Rückblick zu ihrer Beurtheilung 326

Theopompos 331

Phylarchos 342

V. Die Atthidenschreiber 349

Klitodemos 352

Phanodemos 353

Demon . 354

Androtion 354

Philochoros 355

Ister . 358

Schlussbemerkung 359

VI. Die Geschichtschreiber Alexanders des Grossen 361

Ptolemäos Lagu 367

Aristobulos 369

Onesikritos 370

Nearchos . 372

Klitarchos 374

Kallisthenes 376

Anaximenes 384

Chares aus Mytilene 387

		Seite.
	Ephippos aus Olynth	390
	Marsyas	391
	Androsthenes	394
	Medios	395
	Königliche Tagebücher. Eumenes. Diodotos	396
	Baeton und Diognetos. Itinerarien Alexanders	397
	Eratosthenes. Manethon	398
VII.	Polybios	400
	Strabon	423

Verbesserungen und Zusätze.

S. 24 Z. 1 v. u. liess *Heyne*, st. Heine, und so mehrmals.
— 255 — 18 l. *der* Welt, st. des W.
— 284 — 16 l. und die Frage *ver*wickelt sich, st. entwickelt.
— 389 — 11 l. *da* er, st. dass er.
— 296 — 5 v. u. l. *L*ogographen, st. Topogr.
— 302 — 14 l. διφθέραι, st. διφθεραί.
— — — 2 der Note füge man nach dem Namen Karl Müller bei: *die Fragmente des Ktesias* mit einer Einleitung und latein. Uebersetzung.
— 305 — 4 v. u. l. den *un*genannten, st. unten genannten.
— 306 — 4 l. *den*, st. der.
— 322 — 2 v. u. l. *letzteren*, st. letzten.
— 338 — 1 v. u. l. eine Apologie *jener drei Städte*, st. eine Ap. der Schmähschr.
— 340 — 4 l. *mehrere* alte Schr., st. unsere alten.
— 348 — 13 v. u. l. *Wort*stellung, st. Vorstellung.
— 361 z. Not. 1. Im nämlichen Jahre 1844 ist folgende Sammlung der Fragmente dreier Geschichtschreiber Alexanders d. G. erschienen: Ptolemaei Eordaei, Aristobuli Cassandrensis et Charetis Mytilenaei. Ed. I. Ger. Hullemann. Traject. ad Rhen. 1844, von welcher Schrift hier nur noch kürzlich bemerkt wird, dass ihr Herausgeber die Geiersche Sammlung nicht gekannt hat; dass beide aber in vielen Stücken sich gegenseitig ergänzen.
— 370 Z. 7 l. *Aeginete*, st. Aeginate.

S. 370. Zum Schluss der Anmerk. bemerke ich jetzt nachträglich, dass Hullemann in der eben angeführten Sammlung der Fragmente des Ptol., Arist. u. Chares die Anspielung auf Aristobulos beim Lucian vertheidigen will, und zu zeigen sucht, dass er nach Alexanders Tod sein unterbrochenes Werk wieder aufgenommen und jetzt zwar der Wahrheit sich mehr genähert, gleichwohl aber immer noch seinem alten Hange zur Schmeichelei gegen diesen König und zur Uebertreibung viel zu sehr nachgegeben habe (p. 59).

— 375 Z. 3 v. u. l. da *diese Stelle*, st. da sie.

— 398 f. Zum Eratosthenes, Manetho und andern Chronologen ist noch zu bemerken, dass wir seitdem über den Manetho eine sehr gehaltreiche Schrift von *Aug. Böckh* erhalten haben; sodann dass *Carl Müller* als Anhang zur Ausgabe des Herodot von Wilh. Dindorf (Paris, Didot, 1844) ausser den Fragmenten der Werke des Ktesias auch noch Fragmenta chronologica des *Kastor, Eratosthenes, Manetho* u. A. mit einer kritischen Einleitung (p. 111—204) geliefert hat.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Athen u. Hellas; Forschgn zur nationalen u. polit. Geschichte
d. alten Griechen, v. Dr. W. Oncken. I. Cimon.-Ephialtes.
Leipz. Engelmann 1865. (3/C 36.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creuzer, Friedrich,

Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung

Leipzig [u.a.] 1845

Opp. 457 k-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603797-9